Hermann Göring
Werk und Mensch



Hermann Göring

Hermann Göring
Werk und Mensch

von

Erich Gritzbach

11.—13. Auflage

201.—260. Tausend



Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München

Druck der August Pries GmbH in Leipzig

Inhalt

Das Werk

Der Mensch

Vorwort

Wenige Tage nach der Beauftragung mit der Durchführung des Vierjahresplans häufen sich im Büro und auf dem Tische des Ministerpräsidenten Generaloberst Hermann Göring Stöße von Zuschriften zu einem riesigen Berg. Es sind Tausende von Glückwünschen zu diesem ehrenvollen Auftrage, den der Führer seinem getreuesten Paladin übertragen hat. Sie kommen aus dem Ausland, aus der Heimstätte des deutschen Arbeiters, des Bauern, des Erfinders und der Wirtschaftsmänner, aus allen Schichten des deutschen Volkes. Es ist ein gewaltiges Echo zu diesem neuen Vertrauensbeweis des Führers, das sich nicht nur in Briefen an den Ministerpräsidenten selbst, sondern auch in unzähligen Fragen an seine engeren Mitarbeiter äußert: Wie ist es möglich, daß ein Mann wie Hermann Göring, dessen Leben und ganze Arbeit dem Führer und dem Dritten Reiche gelten, neben seinen bisherigen verantwortungsvollen Ämtern auch noch diese gewaltige Arbeit auf seinen Schultern tragen kann? Wie verläuft ein Arbeitstag im Leben Hermann Görings? Wie hat er diese gewaltige Arbeitsmaschine in all ihren Verschiedenheiten aufgebaut, und mit welchen Mitteln beherrscht er sie?

In diesen Tagen, da sich die innerliche Anteilnahme am Wirken und am Werke Hermann Görings zu einer Flut von Vertrauensbeweisen zusammenballt, ist der Gedanke entstanden, dieses Buch zu schreiben. Der deutsche Volksgenosse hat ein Recht, von dem arbeitsreichen Leben des Mannes zu hören, der seinem Führer in so hoher Verantwortung nahesteht. Die Schicksalsgemeinschaft der Gefolgschaft mit

ihren Führern, die das Fundament der deutschen Stärke ist, wird um so enger und persönlicher sein, je mehr sich alle untereinander kennen in guten und in schlechten Tagen, in ihrer Größe wie auch in den kleinen menschlichen Schwächen.

Begebenheiten und Merkmale vom Werke und vom Menschen Hermann Göring aufzuzeichnen, soll der Inhalt dieses Buches sein. Auf eine fortlaufende geschichtliche Darstellung ist absichtlich verzichtet worden. Mit Bewußtsein ist dieses Buch nicht als Biographie geschrieben, weil Abschließendes nicht zu sagen ist und weil das große Geschehen unserer Zeit endgültig erst klargelegt werden kann, wenn weitere Zukunft den historischen Abstand gewinnen läßt.

Berlin, im November 1937.

Der Verfasser.

Das Werk

Der 30. Januar

In Berlin, vor dem Reichspräsidentenpalais in der Wilhelmstraße, staut sich eine unübersehbare Menschenmenge. Dicht aneinandergedrängt als eine stumme Mauer harren sie, Männer und Frauen, Jungen und Mädel, auf das erlösende Wort. Wird es wieder eine Enttäuschung, oder wird es nun Wahrheit? Kurz vor elf Uhr ist der Führer mit Hermann Göring vor dem Hause des greisen Feldmarschalls vorgefahren. Zehntausend Hände haben sich ihm zum Hitlergruß entgegengestreckt. Seitdem vergeht Minute auf Minute. Der Menge da draußen mit dem heißen hoffenden Herzen werden sie zu Stunden. Auf einmal kommt Bewegung in die Menschen. Göring stürzt heraus zu seinem Auto. Strahlend ruft er es in die Welt: „Hitler ist Reichskanzler geworden!"

Atemlose Stille zu Anfang, dann aber braust es auf wie ein Sturmwind, ein einziger Aufschrei des Jubels klingt auf: der Führer ist Reichskanzler! Lachend liegen sich die Menschen in den Armen, Freudentränen rinnen und Hände werden geschüttelt. Ein einziger Rausch der Begeisterung ist über sie gefallen, und dann stieben sie hinweg, die Jungen und die Alten, um es weiter zu verkünden, um mit der Glücksbotschaft andere glücklich zu machen: Hitler ist Reichskanzler, das Schicksal hat alles zum Guten gewendet!

„Jetzt wehen Hitlerfahnen über allen Straßen!" Das Tor der Freiheit ist gesprengt, endlich hat es dem Druck der braunen und schwarzen Bataillone, die unbekümmert um Fehlschlag oder Verfolgung dreizehn Jahre lang mutvoll dagegen angerannt sind, nachgegeben. Gewaltig ist die Auferstehung nach dem Passionsweg, den das deutsche Volk wie

kein anderes gehen mußte. Vergessen sind Bedrückung von außen und Verfolgung im Innern. Ein Mann regiert, ein einziger Führer steht im deutschen Volke.

Nach schwierigsten Verhandlungen hat Göring auch den letzten großen Widerstand beiseite geräumt, um am 29. Januar, nachmittags, seinem Führer zu melden, das Werk sei in großen Zügen vollendet, mit seiner Ernennung zum Reichskanzler sei endgültig zu rechnen. „Das ist gewiß Görings schönste Stunde", schreibt Reichsminister Goebbels später in seinem Buche „Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei": „In jahrelangen aufreibenden Verhandlungen hat Göring dem Führer den Boden diplomatisch wie politisch vorbereitet. Seine Umsicht, seine Nervenkraft, vor allem aber seine Charakterfestigkeit und Treue zum Führer waren dabei echt, stark und bewundernswert. Seine Züge haben sich versteinert, als ihm mitten im schwersten Kampfe die geliebte Frau durch den Tod von der Seite gerissen wurde. Aber er hat nicht einen Augenblick gewankt, ernst und fest ist er seinen Weg weitergegangen, dem Führer ein unerschütterlich ergebener Schildknappe.

Dieser aufrechte Soldat mit dem Kinderherzen ist sich selber treu geblieben; heute steht er vor seinem Führer und bringt ihm die glücklichste Botschaft seines Lebens."

Nur die nächsten Freunde sind beim Führer, nur sie wissen um die letzte Wendung der Dinge. Lange Zeit sagen sie nichts, dann reichen sie sich stumm die Hände. Ist ein Wunder geschehen nach all den Enttäuschungen, die ein dreizehnjähriger unerbittlicher Kampf gebracht hatte? Waren nicht noch letzte Zweifel berechtigt, als am Abend des 29. Januar neue Intrigen sich gespenstisch im Hintergrund zeigten? Schleicher plant eine regelrechte Revolte, die Reichswehr soll mobil gemacht werden, um eine ordnungsmäßige Regierungsbildung zu verhindern. Noch einmal zerreißt Hermann Göring die Fäden des Netzes, in das die Gegner den Führer neu

verstricken wollen. Das bedeutet Nervenanspannung bis zum letzten.

Und nun ist es endlich geschafft. Wie wunderbar hat sich das Schicksal gewendet! Draußen vor dem Kaiserhof ist die Menge zu Hunderttausenden angewachsen. Aus allen Seitenstraßen drücken sie vor, um den Führer zu sehen. Drinnen im Kaiserhof, im Zimmer des Führers, in dem Göring von Adolf Hitler schon viele Weisungen entgegengenommen hat, reicht ihm der Führer die Hand. Dieser Händedruck sagt mehr als Worte. Es ist die stolzeste Stunde seines Lebens, diese Stunde, in welcher der Führer ihm Dank sagt für seine Treue und für seinen Kampfeswillen, diese Stunde, in der Göring sich dem Führer erneut für sein ganzes Leben verschreibt.

Wie im Traum rollt der Tag der Nacht entgegen. Um 5 Uhr tagt das neue Kabinett. An der Seite des Führers sitzt nicht mehr der Hauptmann, sitzt jetzt der Reichsminister Hermann Göring, Reichsminister und kommissarischer Minister des Preußischen Ministeriums des Innern, zugleich Kommissar der Luftfahrt. Ein feierliches Gefühl hält alle Minister umfangen, als Adolf Hitler nun zum ersten Male als Kanzler des Deutschen Reiches das Wort an sie richtet, seine Ziele klarlegt und staatsmännisch jedem seine Aufgaben zuweist.

Eine Stunde später sitzt Hermann Göring im Preußischen Ministerium des Innern. Es hat ihm nicht Ruhe gelassen, an den Stand des Ruders zu gehen, das er nun handhaben soll. Hier ist die alte Bastion, von der aus die roten Machthaber Preußen und das Reich zugrunde gerichtet haben. Hier erwartet ihn eine Sisyphusarbeit, die er schaffen muß, wäre die Last auch größer als die, die Atlas auf seinen Schultern trug. Hier liegt das Schwergewicht der politischen Vorwärtsentwicklung, hier steht der Amboß, an dem das deutsche Eisen umgeschmiedet werden muß in eine Form, aus

der die Neugestaltung des deutschen Lebens wachsen soll. In diese Werkstatt hat ihn der Führer gestellt. Eine reiche Tradition hat dieses Haus gehabt, sie ist abgerissen und soll nun wieder aufgebaut werden. Einstmals hat es die Preußische Kriegsakademie beherbergt, jetzt regiert hier wieder ein Soldat.

Hochstimmung herrscht in den Straßen Berlins. Die ersten braunen Bataillone ziehen zum nächtlichen Fackelzug nach Westen. Ihr Gesang klingt in das Arbeitszimmer des neuen Innenministers herauf.

Der erste Eindruck ist vernichtend. Das ganze Haus liegt tot und verlassen. Nur wenige werden feiern, den meisten ist die Angst in die Glieder gefahren. Ein Oberregierungsrat und ein Ministerialrat warten auf den neuen Chef. „Sie sollen warten", sagt Hermann Göring zu seinem Freunde Körner. Er selbst ist schon mitten in der Arbeit.

Es ist ein schweres Erbe, das er antritt, das sieht er auf den ersten Blick. Aber die Anweisungen, die er dann den beiden Beamten schon für den nächsten Tag gibt, zeugen davon, daß ein neuer Geist einzieht in die Verwaltung, zu der Freiherr vom Stein hier den Grundstock gelegt hat. Über dieser neuen Marschrichtung steht die Devise: „Dienst in Preußen ist Dienst um die Ehre und Dienst für das Deutsche Reich." Spät verläßt Hermann Göring sein neues Ministerium und geht zum Führer.

Es ist Nacht geworden, aber der Jubel hat nicht aufgehört. Die Festesstimmung hat sich über ganz Deutschland fortgepflanzt. In Berlin haben sich in dem weiten Raum des Tiergartens die SA. und SS, der Stahlhelm und die vaterländischen Verbände, aus allen Richtungen der Hauptstadt kommend, zum Fackelzug in geschlossenen Kolonnen formiert. Dumpf klingen die Trommeln vom Brandenburger Tor her. In der Wilhelmstraße und auf dem Wilhelmplatz steht eine unübersehbare Menschenmenge. Kein

Plätzchen ist frei. Hier kann keine Stecknadel mehr zu Boden fallen. Eben biegt die Spitze des Zuges mit hunderttausend Fackeln in die Wilhelmstraße ein.

Erschüttert und beglückt über dieses Bekenntnis eines befreiten und wieder glücklich gewordenen Volkes weilt der greise ehrwürdige Generalfeldmarschall am Fenster der hell erleuchteten alten Reichskanzlei. Im Nebenhause steht still an einem Fenster der neuen Reichskanzlei der Mann, dem nun der Dank des ganzen Volkes gilt, der Mann, der in zähem unerbittlichem Kampfe niemals schwach geworden, der immer fester das Banner hielt, wenn andere schwankten, der sich und seinem Volke, ob im Glück oder Unglück, immer treu geblieben, der Führer des deutschen Volkes, sein Reichskanzler Adolf Hitler. Neben ihm Hermann Göring und all die Getreuen, die im Kampf an seiner Seite waren.

Sturmbann auf Sturmbann zieht vorüber. Voran die alten Kämpfer, die Gralshüter der nationalsozialistischen Idee, der Fels, auf dem der Führer seine Arbeit aufbaut. Die Wilhelmstraße dröhnt vom Schritt der Bataillone, die in die neue Freiheit ziehen. Auch als ihr Schritt längst verklungen ist, drängen sich draußen vor den Fenstern der Reichskanzlei noch Hunderttausende von Menschen. Es ist eine Stimmung, die nur zu vergleichen ist mit der Freiheitsbewegung von 1813 und jenen Augusttagen von 1914, da ebenfalls eine Nation aufgebrochen war, alles zu verteidigen, was sie besaß.

Jahrelang hat der nationalsozialistische Mahnruf „Deutschland erwache" Tag für Tag und Nacht um Nacht das deutsche Herz zu erwecken versucht. Jetzt ist das deutsche Volk erwacht. Als Botschafter des Führers steht Hermann Göring am Mikrophon des Deutschlandsenders, der seine Worte weit über die deutschen Grenzen hinaus in alle Welt trägt:

„Der 30. Januar 1933 wird in der deutschen Geschichte

als der Tag bezeichnet werden, da die Nation sich wieder zurückgefunden hatte, da eine neue Nation aufbrach und zertrat alles an Qual, Schmach und Schande der letzten vierzehn Jahre. Heute wird der Tag sein, an dem wir das Buch deutscher Geschichte der letzten Jahre der Not und Schande schließen und ein neues Kapitel beginnen, und über diesem Kapitel wird stehen: die Freiheit und die Ehre sind das Fundament des kommenden Staates. Wir danken heute nicht nur dem Führer dieser großen Bewegung, wir danken auch dem greisen Generalfeldmarschall von Hindenburg, der mit der jungen Generation einen Bund geschlossen hat.

So steht der ehrwürdige Feldmarschall aus dem großen Kriege, an seiner Seite der junge Führer Deutschlands, der nunmehr wieder Volk und Reich neuen, besseren Zeiten entgegenführen wird. Möge das deutsche Volk den heutigen Tag ebenso freudigen Herzens aufnehmen, wie dort draußen vor den Fenstern die Hunderttausende es tun, die, von neuer Hoffnung, von neuem Glauben beseelt, einer besseren Zukunft entgegensehen. Dann werden sich wieder die Hände rühren, das Vertrauen wird zurückkehren, und so können und dürfen wir hoffen, daß die Zukunft das bringen wird, um das bisher vergebens gerungen wurde: Brot und Arbeit für den Volksgenossen, Freiheit und Ehre für die Nation."

In dieser denkwürdigen Nacht, in der die deutsche Freiheit geboren wurde, hat Hermann Göring keinen Schlaf finden können. Zu gewaltig war das Erlebnis, zu groß die Freude, mitgeholfen zu haben am Werke des geliebten Führers. Aus der Gewißheit, seine Pflicht getan zu haben, wächst bei Männern der Tat immer wieder der Wille, noch mehr sich einzusetzen für die Sache. Jetzt beginnt ja erst die Arbeit. Arbeiten, Kämpfen und Glauben stand über Görings Handeln in der Kampfzeit. Nun, da der Aufbau beginnt, soll über seinem Handeln dieser Wahlspruch wieder stehen.



Beim Führer



Die Nacht der Freiheit

Zurück gehen die Gedanken zum 9. November 1923, als der Führer das deutsche Schicksal in seine Faust nahm, zu dem Tag, an dem die deutsche Schande ausgelöscht werden sollte, und an dem durch eine feige bürgerliche Welt nur neue Schande gewonnen wurde. Das Schicksal, die Vorsehung und der Herrgott hatten es anders beschlossen, und das war gut. Das Volk war noch nicht vorbereitet, bis zum bittersten letzten Tropfen hat es den Leidenskelch leeren müssen, mit ihm Hitler und seine Getreuen, die durch diese Ereignisse hart wurden wie Stahl. Aus einem zerbrochenen, geistig und materiell zerschlagenen Volke soll wieder ein starkes Volk erstehen, ein neues Reich soll geschmiedet werden. Vorbei ist es mit den Regierungen, die Deutschland an den Abgrund führten. Sie haben die deutsche Ehre ebenso vertan wie die deutsche Freiheit und die Kultur. Sie haben die deutsche Geschichte besudelt, der deutschen Zukunft aber haben sie nicht den Weg versperren können.

Von ganz unten muß neu aufgebaut werden. Das ist gewiß. Die Kraft, die dabei helfen wird, ist die Millionenarmee deutscher Menschen, die aus sieben zu Hunderten, aus Hunderten zu Tausenden und Hunderttausenden und immer weiter gewachsen ist zu der großen, gewaltigen Gefolgschaft, die heute hinter Adolf Hitler steht.

Noch stehen große Teile des Volkes der Bewegung in verständnisloser Fremdheit gegenüber. Was wissen sie von dem reinen Willen des Führers, was weiß die Welt von dieser Bewegung, die im Sturme Deutschland erobert hat? Noch tut sich eine Kluft auf, hier Proletariat, hier Bürgertum — die einen rufen nach Sozialismus, die anderen nach Nationalismus. So stehen sich feindliche Begriffe in verfälschter Anwendung gegenüber.

Das deutsche Volk ist tapfer, ist heroisch, ist arbeitstüchtig, es ist ehrlich und es liebt die Freiheit, sagt sich Göring in dieser Nacht. Es bedarf nur einer Führung, die

zu führen versteht. Es war immer so in der Weltgeschichte, daß, wenn die Führung des Volkes stark war, auch das Volk stark wurde, denn nur die Führung bestimmt das Schicksal der Nation. Die Volksgemeinschaft ist keine Wahnidee, sie wird Wirklichkeit werden. Aus den Millionen, die heute Hitler zugejubelt haben, muß ein einiges Volk von 68 Millionen erwachsen zu einem Gemeinschaftsleben, in dem für Klassenkampf und Standesdünkel kein Raum mehr ist. Ein neues Zeitalter deutscher Geschichte ist angebrochen, über dem mit leuchtenden Buchstaben der Name Adolf Hitler für alle Zeiten geschrieben steht.

Der Preußische Ministerpräsident und der Innenminister

Der Führer hat bestimmt, daß Göring zu politischen Besprechungen nach Rom fliegt. Der Start, der auf den 11. April 1933, vormittags 8 Uhr, festgelegt ist, verzögert sich. Die Motoren, die schon laufen, müssen wieder abgestellt werden, Göring ist noch einmal zum Führer gerufen worden, der ihm noch besondere Weisungen zu geben hat. Eine halbe Stunde später ist es so weit. Ruhig zieht die Ju 52 in schnurgeradem Kurs ihre Bahn nach München.

Bis zum Brenner ist das Wetter diesig, dann reißt die Wolkendecke auf, die Sonne hat sich durchgekämpft. Herrlich liegt die Alpenlandschaft mit ihren schneebedeckten Bergen im Sonnenglanz. Eine wunderbare Stimmung umfängt Göring und die Männer, die mit ihm sind. Und wenn man es bis in die Ewigkeit fortsetzen könnte, Fliegen wird immer wieder zum tiefsten Erlebnis.

In geradem Nord-Süd-Kurs geht es auf Rom zu. Rechts die gewaltige Natur in der Deltabildung des Pos. Nach einer halben Stunde liegt Ravenna, die alte Feste Theoderichs des Großen, unter der Maschine. Höher schraubt sie sich zur Überquerung des Apennin. Schon taucht Peruggia auf, die sagenumwobene, uritalienische Stadt. Dann ist es an der Zeit, die beiden Außenmotoren zu drosseln. Langsam drückt Göring die Maschine, die nun Rom entgegenstrebt.

Auf dem Flughafen in Rom wartet die Deutsche Kolonie, an ihrer Spitze der deutsche Botschafter von Hassell. In seiner Hand hält er ein Telegramm aus Deutschland, adressiert an „Ministerpräsident Hermann Göring".

Da landet schon die Maschine. Nach kurzer Begrüßung liest Göring das Telegramm seines Führers. „Ich ernenne Sie mit Wirkung vom heutigen Tage zum Ministerpräsidenten von Preußen. Ich bitte Sie, Ihre Amtsgeschäfte am 20. April in Berlin übernehmen zu wollen. Ich fühle mich glücklich, Ihnen diesen Beweis meines Vertrauens und meines Dankes geben zu können für die hohen Verdienste, die Sie sich um die Wiedererhebung des deutschen Volkes seit über zehn Jahren als Kämpfer unserer Bewegung, für die siegreiche Durchführung der nationalen Revolution als kommissarischer Minister des Innern in Preußen erworben haben, und nicht zuletzt für die einzige Treue, mit der Sie Ihr Schicksal an das meine schlossen."

Händeschütteln und Gratulieren. Jubel in der kleinen Deutschen Kolonie in Rom. Herzliche Freude, in die auch die Italiener auf dem Flughafen miteinstimmen. In keiner Nation außerhalb der deutschen Reichsgrenzen wird diese Würdigung pflichtbewußten Handelns besser verstanden als in Italien. Auch der Faschismus hat einen langen Weg des Kampfes hinter sich. Die Ehrung des politischen Kämpfertums ist auch in seinem Lande eine aus Weltanschauung geborene hohe Sitte.

Langsam rollen die Autos auf das Flugfeld. Aber vor der Abfahrt hat Göring noch eine Amtshandlung zu vollziehen. Sie ist typisch für den Soldaten wie für den Staatsmann Hermann Göring. Fest hält er die Hand seines alten Freundes, Paul Körner, der ihm in schweren Zeiten bis heute treuester Kamerad gewesen ist. Von heute ab ist dieser alte Weggenosse, der seine Ideen und Ziele schon jahrelang kennt, sein erster Ratgeber und Staatssekretär des Preußischen Ministerpräsidenten. Das ist alles so selbstverständlich wie zweimal zwei vier ist. Treue um Treue!

In Deutschland künden die Blätter in ihren Schlagzeilen die Ernennung Görings zum Ministerpräsidenten. In langen

Spalten würdigen sie die Arbeit des Mannes, den Adolf Hitler nun so hoch an seine Seite gestellt hat. Nicht nur in Preußen, in ganz Deutschland wird diese Entscheidung des Führers mit Jubel begrüßt. Preußens Schicksal ist Deutschlands Zukunft, das weiß jeder Nationalsozialist. Endlich steht an der Spitze Preußens wieder ein Mann, der selbst die beste Verkörperung preußischen Geistes, preußischer Pflichterfüllung, preußischen Soldatentums und preußischer Tradition ist, und der kraftvoll das Ruder des leck geschlagenen Schiffes in die Hand nehmen wird.

In den von einer reichen Geschichte umwobenen festen Mauern des Palazzo Venezia spricht Göring abends mit Mussolini, dem Staatschef Italiens. In diesem Augenblick bewegen wohl Mussolini wie Göring die gleichen Gedanken, die zurückschweifen in das Jahr 1924. Acht Jahre liegen dazwischen. Der Duce damals mitten im Aufbau seines machtvollen Werkes, Göring der politische Flüchtling, der Kraft schöpfte aus den Taten und Anschauungen des siegreichen Faschismus.

„Ich gratuliere Ihnen herzlichst, ich beglückwünsche auch Ihren Führer, daß er Sie an seiner Seite hat." Zwei Männer reichen sich die Hände. Ahnen sie schon heute, daß das politische Schicksal ihrer Völker sie noch näher zueinander führen wird?

Vom nächsten Tage an vertritt Göring in langen Verhandlungen die deutsche Sache in Rom. Die Arbeit ist leichter, als er sich gedacht hat. Göring hat den Vorteil, Mussolini zu kennen. Balbo, der kühne Luftfahrtminister Italiens, ist sein Freund, und auch mit anderen Würdenträgern des Faschismus hat er schon Stunden um Stunden zusammengesessen. Aber auch die Völker, die Deutschen und die Italiener, haben vieles in ihrer politischen Überzeugung gemeinsam. Wenn auch der Nationalsozialismus mit dem Faschismus nicht gleichzusetzen ist, so sind doch beide aus

demselben Wurzelboden gewachsen, aus dem tiefen Gefühl für Volk und Heimat. Beide haben mit ihrer Revolution das Wort von Leopold Ranke bewiesen, daß die Völker nicht von umsichtigen Erwägungen geleitet, sondern von großen Gefühlen bestimmt werden. Sie haben gemeinsam, daß beide die morschen alten blut- und geistlosen Demokratien gestürzt und zerbrochen haben. Sie tragen beide das Verlangen nach einer Disziplin, die aus freiwilliger Unterordnung besteht und die allein fähig ist, das Gefühl der Hingabe zu der Form eines festen autoritären Staates zu ordnen.

Am 17. April 1933 findet sich die Deutsche Kolonie in Rom zu einer Feier zusammen, die dem Manne gilt, der Deutschland neu geschaffen hat. Die Deutsche Kolonie will mit Göring gemeinsam den Geburtstag des Führers begehen, und darum wird die Feier, da der Ministerpräsident schon am 18. April Rom verlassen muß, um drei Tage vorverlegt. Stolz leuchten seine Augen, und immer heller strahlen die Menschen, die Deutsche sind und doch nur aus der Ferne den deutschen Aufstieg miterleben können, wenn er vom Führer spricht, von der deutschen Revolution und von der Umgestaltung des inneren deutschen Menschen. An diesem Tage ist die Deutsche Kolonie in Rom nationalsozialistisch geworden.

Zwei Tage bleiben für Besichtigungen in Rom, Florenz und Mailand. Dann geht's wieder heim. In Berlin wartet die Arbeit. Am Geburtstag des Führers will Göring bei ihm sein. Am 20. April, 12.05 Uhr, startet die „Richthofen" in Mailand, um 14 Uhr ist die Landung in München vorgesehen. Der Flughafen hat reichen Flaggenschmuck angelegt. Die ganze Bayerische Staatsregierung ist versammelt, um den Preußischen Ministerpräsidenten zu begrüßen. Eine symbolische Handlung, die dartun soll, daß zwischen den beiden größten deutschen Ländern nie wieder

Streit und Mißgunst aufbrechen wird wie in vergangenen Zeiten. 14.14 Uhr wird die Maschine an der Grenze gemeldet. Gleich ist er da, glaubt die Menge, die sich zu Tausenden auf dem Flugplatz versammelt hat, aber die Maschine kommt nicht. Ein orkanartiger Sturm und Wolken bis an 6500 Meter Höhe zwingen den Ministerpräsidenten, nach Osten abzudrehen. Es ist ein Flug auf Tod und Leben, nie hat er einen tolleren erlebt. Sauerstoffmangel und Atemnot bereiten große Beschwerden. Dann beginnt der neue Angriff auf die Sturmzone, die Göring am Knüppel seiner Maschine schließlich in einer Flughöhe von 7000 Meter überwindet.

Kurz vor 16 Uhr stößt er bei Tegernsee durch die Wolkenwand, und zehn Minuten später rollt die Maschine auf dem Flugfeld von Oberwiesenfeld aus. Dankbar nimmt der Preußische Ministerpräsident zum erstenmal in dieser Eigenschaft auf deutschem Boden die Ehrungen der Bayerischen Regierung, seiner Parteifreunde und alten Kampfgenossen entgegen. „Wir sind und wollen einfache Soldaten des Führers bleiben, jeder mit den Kräften, die ihm die Vorsehung gegeben hat", antwortet er den Freunden, „und unsere Länder sollen die Ecksteine sein bei dem Neuaufbau unseres Vaterlandes. In Zukunft soll es nur e i n Deutschland geben. Denn das wird einst die Geschichte als das Größte an der nationalsozialistischen Revolution bezeichnen, daß der Führer vollenden konnte, was anderen großen Männern vor ihm nicht gelang."

Er hat dieses Wort getreulich gehalten in allen seinen Handlungen und Taten. Nie hat Göring kleinlich gedacht, nie ist ein Hauch von partikularistischen Ideen an ihn herangekommen. Nie ist dieser Preuße preußisch-egoistisch geworden.

Am Geburtstag des Führers übernimmt Göring die Geschäfte des Preußischen Ministerpräsidenten. Mit der Übernahme dieses Amtes betritt er kein Neuland. Seit zehn

Wochen biegt er mit Umsicht und Tatkraft vom Platze des Preußischen Innenministers aus Preußen um in die Form, aus der es in neuer Gestalt erwachsen soll. Schon eine beispielhafte Leistung hat er vollbracht. Aber erst als Preußischer Ministerpräsident sind ihm alle Machtmittel gegeben, ganz Preußen in allen seinen Verwaltungen wieder an die Zeit anzuschließen, die Preußen so hoch und groß in die Weltgeschichte hineingestellt hat.

Bis zum Juli des Jahres 1932 war die Arbeit Preußens der Reichsarbeit entgegengerichtet. Der Dualismus Preußen — Reich ist nun beseitigt. Der falsch verstandene Geist von Weimar hat ausregiert. Einziehen soll wieder der wahre preußische Geist von Potsdam, zu dem sich Adolf Hitler am 5. März bekannt und den er wieder neu gefestigt hat. Erweckt soll wieder werden der echte Begriff des Preußentums, der die Kerntugenden umfaßt, die stets den Soldaten beseelt haben: jenes feste Band der Kameradschaft, wie sie nur der Soldat kennt, jene eiserne Pflichterfüllung, die der unsterbliche Friedrich und sein großer Vater dem Volke vorgelebt haben, und letztens jene Opferbereitschaft, die es allein vermocht hat, aus dem kleinen zerschlagenen Preußen die Großmacht zu schaffen, die dann zur Führung Deutschlands berufen war.

Wie es Preußens Aufgabe war, das Reich Bismarcks vorzubereiten, wie Preußen im Siebenjährigen Krieg für dieses Reich erst die Voraussetzung geschaffen hat, und wie dann 1866 und 1870 dieses Deutsche Reich durch Preußen wurde, so soll auch diesmal wieder Preußen in erster Linie das Fundament sein für das neue Reich. Diesem Deutschen Reiche soll Preußen das Beste geben, was es gehabt hat, den sittlichen Begriff. Der Geist von Potsdam hat immer ein Volk groß gemacht, er hat immer die Ehre als höchstes Pfand gelten lassen. Preußen ist jetzt wieder der Grundpfeiler Deutschlands. Nur in der Zusammenfassung von Preußen

und Reich kann Großes erwachsen. Das ist Preußens Sendung. Einen preußischen Lebensstil in selbstlosem Dienst für den Staat, in sozialer Gerechtigkeit für die Gemeinschaft, in Pflichttreue zum Führer und im Verantwortungsbewußtsein jedem einzelnen Volksgenossen gegenüber zu pflegen, ist der nationalsozialistische Grundsatz, unter den Göring seine künftige Arbeit stellt.

Einen Tag nach der Übernahme seines Amtes hat Göring das preußische Kabinett gebildet. Justizminister ist sein alter Freund Kerrl, Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung ist der Gauleiter von Hannover, Bernhard Rust, Finanzminister Professor Dr. Popitz, kommissarischer Wirtschaftsminister der deutschnationale Abgeordnete Hugenberg, der auch das Preußische Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten mitverwaltet. Als Hugenberg im Juni zurücktritt und durch Minister Schmitt ersetzt wird, übernimmt das Ernährungsministerium der nationalsozialistische Bauernführer Darré.

Am 19. Mai stellt sich die neue preußische Staatsregierung dem Landtag vor. Zur Beratung steht das preußische Ermächtigungsgesetz, verfassungsändernde Gesetze zu beschließen und durchzuführen. Aber es wird gar nicht beraten. Der Antritt dieser neuen Regierung vollzieht sich in ganz anderen Formen, wie man sie bisher gewohnt ist. Die Autorität der neuen Staatsregierung zeigt sich schon in der äußeren Form. Vor dem Preußischen Landtag sind die Vertreter der Staatsmacht aufmarschiert, eine Schwadron berittener Polizei und eine Kompanie stahlhelmbewehrter Schupo. Unter den Klängen des alten preußischen Präsentiermarsches schreiten die Mitglieder des preußischen Kabinetts die Front ab. Das ist mehr als ein symbolischer Akt, ist eine typisch Göringsche Demonstration des Staatswillens und der Staatsmacht.

Dann hält der neue Ministerpräsident eine großangelegte Rede über das künftige Programm der neuen Regierung.

Es erklingen nicht nur staatsmännische, sondern auch echt preußisch-deutsche Worte. Diese Rede ist konservativ-revolutionär. Konservativ im Sinne des Staatsdenkens Adolf Hitlers — erhalten, was gut ist und was sich bewährt hat, darüber hinaus aber die unerfüllten staatsnotwendigen Pflichten der Vergangenheit wieder aufnehmen und ihrer endlichen Verwirklichung zuführen. Revolutionär in der Bejahung aller Rechte des nationalsozialistischen Volksgenossen und in der Verneinung jeglichen Anspruchs, der dem Nationalsozialismus zuwiderläuft. Worte fallen, wie sie einstmals Bismarck in demselben Hause und im gleichen Kampfe gegen die Verneinung gesprochen hat.

„Preußen hat seine ruhmreiche Tradition, der Grund- und Eckpfeiler Deutschlands zu sein, wieder aufgenommen.“ Das ist das Programm Görings. Eine Epoche des Aufbaues soll nun beginnen, nicht nur im Materiellen, nicht nur im Wirtschaftlichen, nicht nur in der formalen Politik, nicht nur in der Neuordnung des staatlichen Apparates, sondern da, wo es am nötigsten ist, wo jede wirkliche Revolution und jede wahre Reform einzusetzen und aufzuhören hat — beim Menschen.

Die Rede atmet fritzischen Geist. Preußen hat wieder einen in alter Tradition verwurzelten Ministerpräsidenten. Dieser Ministerpräsident hat eine andere Stellung als ein Ministerpräsident des roten Preußens. Er ist nicht Vorsitzender des Preußischen Staatsministeriums, der nur die allgemeinen politischen Richtlinien anzugeben hatte, er ist Staatschef, der die Verantwortung für das gesamte preußische Kabinett und für das gesamte Land Preußen trägt, dem der Führer nach dem Statthaltergesetz alle seine Rechte als Statthalter übertragen hat.

*

Am gleichen Tage siedelt Hermann Göring als Ministerpräsident von Preußen in das Preußische Staatsministerium über. Seine Hauptarbeit aber ruht vorerst nach wie vor im Preußischen Ministerium des Innern, in dem er zwei Monate Tag um Tag und Nacht für Nacht mit der ihm eigenen Energie bis zum Morgengrauen gewirkt hat. Einmal wird es ja ruhiger werden, denken die wenigen Mitarbeiter, die er um sich hat. Sie hatten falsch gedacht. Wenn Göring das Innenministerium verließ, traf er meistens schon die Berliner Arbeiterschaft, die zu ihren Arbeitsplätzen eilte. „Das stärkt die Energie", sagt er zu seinen Leuten.

Im Preußischen Ministerium des Innern hört die Arbeit noch lange nicht auf. Vierzehn Jahre lang ist dieses Ministerium die Brutstätte der marxistischen Größen gewesen. Von hier aus haben sie den Kampf gegen das nationale Deutschland geführt, von hier aus ist das Gift der marxistischen Idee von Staats wegen dem deutschen Volke eingeimpft worden. Hier hat einer nach dem andern von den Aufrechten, die sich den roten Machthabern nicht fügen wollten, verschwinden müssen. Von hier aus ist das preußische Beamtentum, einst das beste, das pflichttreueste der ganzen Welt, durch eine zum Selbstzweck gewordene Bonzokratie zum Gespött gemacht worden. Was verantwortungsbewußte preußische Männer hier aufgerichtet haben, ist vernichtet. Verantwortungslosigkeit, Korruption und Charakterschwäche haben die stolze Tradition Preußens zugedeckt. In dieser Zwingburg des Novembergeistes aufräumen, Ordnung schaffen, Morsches beseitigen und Neues aufbauen, ist die schwerste Aufgabe, die der Führer einem Getreuen übertragen konnte.

Ein hartes Erbe tritt Hermann Göring an. Dieses Ministerium ist die Schlüsselstellung, um die gewonnene Macht im nationalsozialistischen Staate zu erhalten. Von hier aus muß der Strom des deutschen Freiheits- und Aufbauwillens

in die neue Bahn gelenkt werden. Wären die Zeiten ruhig, dann wäre alles sehr einfach. Aber hier kann nichts langsam entwickelt und dann fein ausgefeilt werden, hier hilft nur schnelles und vor allen Dingen wirksames Handeln. Die Gegner setzen schon zum Gegenstoß an. Die Kommune gibt sich nach wie vor der Hoffnung hin, daß alles bald zu Ende ist. Auch die SPD. trägt in diesen Februartagen noch stolz ihr Haupt. Die marxistische Presse hat die Tiefe der Umwälzung überhaupt noch nicht begriffen, ebensowenig wie die bürgerliche. Noch meint der „Vorwärts", der Kampf zwischen Demokratie und Faschismus sei noch lange nicht entschieden, und als getreuer Nachbar schreibt die „Germania": „Die Zentrumspartei nimmt gegenüber dieser ohne ihr Wissen und ohne ihr Zutun vollzogenen Kabinettsbildung eine eiskalte Haltung ein." Skeptisch bleiben auch wie immer die Kreise des sogenannten nationalen Bürgertums. Sie warten ab.

Der neue Innenminister aber hat keine Zeit, abzuwarten und zu beobachten. Soll Preußen wieder zu seiner alten Größe zurückgeführt werden, dann muß zuerst der altpreußische Geist des Befehlens, aber auch der Geist des Gehorchenkönnens seine Wiedergeburt erfahren. Dieser Gedanke ist ebenso unkompliziert wie einfach, vor allem, er ist richtig. Unter ihn stellt Hermann Göring, ehe er tiefer hineingreift in den Wust des Morschen und Faulen, seine Arbeit.

Unter diesem Leitsatz steht auch die Ansprache, die er am 1. Februar bei seiner Amtsübernahme an die Beamtenschaft richtet:

„Durch das Vertrauen des Herrn Reichspräsidenten und des Herrn Reichskanzlers berufen, habe ich die Geschäfte des Reichskommissars für den Geschäftsbereich des Preußischen Ministeriums des Innern übernommen. Ich grüße in diesem Augenblick die mir unterstellte preußische Beamtenschaft und fordere sie auf, gemeinsam mit mir, getreu den

Idealen altpreußischen Beamtentums, Preußen wieder zum Hort der Sauberkeit, Sparsamkeit und hingebender Pflichterfüllung zu machen. Unser Ziel muß es sein, endgültig alles das auszurotten, was eine lange Reihe von Jahren hindurch im Zeichen falsch verstandener Freiheit unter Mißachtung preußischer Vergangenheit und deutschen Volkstums nichts gemein hatte mit echter Vaterlandsliebe und Aufopferung für die Gesamtheit der Nation.

Wenn ich Pflichterfüllung fordere in einem Zeitpunkt, in dem mitten in schwerster Not nationale Kräfte des deutschen Volkes sich zusammengefunden haben, um die Geschicke des Vaterlandes zu führen, so spreche ich als bewußter Vertreter des neuerstandenen vaterländischen Geistes, als ein Mann, der bei all seinem Wollen und Handeln von jeher einzig und allein Volk und Vaterland vor Augen gehabt hat.

Ich bin dabei der festen Überzeugung, daß der Kern des preußischen Beamtentums noch nicht angekränkelt ist von jener Weltanschauung, die in den vergangenen Jahren das falsche Evangelium des Klassenkampfes über die Einheit der Nation gestellt und die Liebe zum Vaterland zu einer lächerlichen Tugend zu machen versucht hat. Es besteht deshalb auch kein Grund zur Beunruhigung in der Beamtenschaft über ihre wirtschaftliche und berufliche Zukunft. Wenn sie in diesem Sinne mit mir ehrlich und nach besten Kräften am Wiederaufbau des Vaterlandes zu arbeiten gewillt ist, wird sie an mir stets einen entschiedenen Förderer ihrer Interessen haben. Wenn es allerdings Beamte geben sollte, die da nicht glauben, mit dem Schiff, dessen Steuer ich in die Hand genommen habe, in gleicher Richtung fahren zu können, so erwarte ich von ihnen, daß sie als ehrliche Männer schon vor Antritt der Fahrt aus meiner Gefolgschaft ausscheiden."

Diese Worte haben auf die Beamtenschaft einen tiefen Eindruck gemacht. Die Ansprache hat sofort die Lage geklärt.

Abgestempelte Parteibeamte gehen freiwillig, andere werden freundlichst ausgebootet und ans Land geleitet. Hermann Göring läßt sich nicht täuschen, aber der Rest, der bleibt, folgt begeistert dem neuen Chef.

Ruhig und sachlich, Schritt um Schritt geht Göring seiner Arbeit nach. Wo das Tempo nicht schnell genug ist, setzt er selbst seine Tatkraft ein, treibt er, unterstützt von seinem alten Freund Körner, alles an, zwingt sie, auf Nächte zu verzichten, wie er es selbst beispielhaft tut. Vom frühen Morgen bis in die späten Nachtstunden ist er selbst im Ministerium. Mittags- und Abendmahlzeiten fallen aus. Er läßt einige Brötchen holen, dazu mittags eine Flasche Wasser, abends ein Fläschchen Bier, das ist die ganze Verpflegung. Schließlich erkennen seine Mitarbeiter, daß es so nicht weitergehen kann. Eine kleine Küche wird im Ministerium eingerichtet, die dem Minister in den ersten beiden Monaten das Notwendige liefert. So ähnelt dieses Leben vielmehr dem Leben des Soldaten im Felde als dem eines Ministers im Frieden. Wo Übereifrige das Rad der Geschichte zu schnell drehen wollen, bremst er in weiser Überlegung. Göring ist ein Vorwärtsdränger, aber er schaut dabei rechts und links und achtet darauf, daß der gewaltige Flug der Begeisterung nicht auch Werte und Kräfte hinwegfegt, die für den Aufbau des neuen Staates wertvoll sind. Wer charakterlich einwandfrei ist, steht unter seinem Schutz, er ist so groß im Verzeihen wie hart im Strafen.

Immer wieder greift er selbst in das Räderwerk der Maschine dieses großen Ministeriums ein. Als bei der Wahl zum ersten Reichstag und zum ersten Landtag des Dritten Reiches Parteigenossen ihm melden, daß die nationalsozialistischen Stimmen ihres Kreises nicht gerechnet werden sollen, da der Wahlkreisvorschlag entgegen den Bestimmungen der Reichswahlordnung zehn Stunden zu spät eingereicht worden sei, befiehlt er — ohne sich auf eine juri-

stische Erörterung mit den Sachbearbeitern einzulassen — durch Funkspruch an alle zuständigen Behörden auf Grund des dem Minister zustehenden Ausnahmerechtes, daß der betreffende Paragraph ausschließlich sinngemäß und nicht bürokratisch buchstäblich anzuwenden sei. Der Paragraph ist tot, die Stimmen sind gerettet. So stellt er in allen seinen Maßnahmen das lebendige Recht vor das Formale.

Die Beamtenschaft atmet auf, sie arbeitet wieder und hat sich nicht mit Verantwortung abzugeben, die ihr nicht zukommt, die früher die marxistischen Minister immer auf den kleinen Beamten abgewälzt haben. „Ich bekenne mich zu dem, was ich anordne, die Verantwortung trage ich allein.“ Das ist befreiend, das ermöglicht wieder einen preußischen Dienst, wie ihn die wenigen Älteren im Ministerium aus der Zeit traditioneller preußischer Pflichterfüllung in Erinnerung haben.

Die Umorganisation der Spitzenstellungen im Ministerium ist schnell vollendet. Göring besetzt sie mit Männern seines Vertrauens. Die Fachbeamten, die in ihrer Leistung besonders hervorgetreten und mit den Systemparteien nichts gemein hatten, bleiben, um die Zentrale der inneren Verwaltung schlagkräftig zu erhalten. Rücksichtslos wird jedoch gegen jeden vorgegangen, der sich als ein verkappter Feind in seiner Stellung zu halten sucht. Reihenweise werden die Systembonzen hinausgeworfen. Vom Oberpräsidenten bis zum Portier erfolgt diese rücksichtslose Säuberung der inneren Verwaltung als erste Voraussetzung für den Aufbau. Den wichtigsten Posten, die Polizeiabteilung, überträgt der neue Innenminister dem Staatsanwalt a. D. Grauert, den er schon vor der Machtübernahme kennt und als harten Arbeiter schätzt. Am Tage der preußischen Kabinettsbildung ernennt der Ministerpräsident Grauert zum Staatssekretär des Preußischen Ministeriums des Innern.

*

Die Überwindung des Marxismus durch das nationalsozialistische Ethos der Volksgemeinschaft mußte die Vernichtung der marxistischen Führer vorausgehen. Der hysterischen Steigerung der Kommune zum asiatisch-nihilistischen Bolschewismus konnte nur mit den schärfsten Maßnahmen begegnet werden.

Dringlichste Aufgabe in dem bevorstehenden Kampf gegen den Kommunismus und die übrigen politischen Gegner war deshalb die Schaffung einer unbedingt zuverlässigen, organisatorisch schlagkräftig arbeitenden politischen und Sicherheitspolizei. Als Garant für die absolute Sicherheit des neuen Reiches mußte ein Machtinstrument geschaffen werden, das geeignet war, gegen den Staatsfeind in jeder Form und in jeder Maske sicher und zuverlässig zu arbeiten, stündlich zu wachen, um blitzartig zuschlagen zu können. Schon in den ersten Wochen der Machtübernahme schuf Göring das Geheime Staatspolizeiamt, das später nach preußischem Vorbild auch in den übrigen deutschen Ländern entstand.

Mit einer regulären Polizei war hier nicht auszukommen. Im Nachtwächterstaat, der jeden Bürger nach seiner Fasson selig werden lassen will, der eine Vielheit von Parteien und Anschauungen duldet, wenn sie parlamentarisch genehmigt sind, genügt die Sorge für Ruhe und Ordnung. Nicht aber in einem Staate, der sich in seinem verfassungsmäßigen Aufbau von der parlamentarischen Demokratie abgewandt und für eine straffe Über- und Unterordnung aller staatlichen Gewaltträger nach dem Führerprinzip entschieden hat und zur Vernichtung aller Staatsfeinde entschlossen war.

Der autoritäre Staat des neuen Dritten Reiches bedarf besonderer Einrichtungen. Er hat Werte zu schützen und sicherzustellen, die kostbares Volksgut sind. Er hat eine Weltanschauung aufzurichten, er hat diese Weltanschauung vor Lüge und Verhetzung und ihre Träger vor tätlicher Bedrohung durch verbrecherische Elemente in Obhut zu nehmen.



Hermann Göring



Besuch beim Reichspräsidenten in Neudeck

Die bisherige politische Polizei in Preußen war in den vergangenen Jahren eine Domäne des marxistischen Systems und trug den Stempel dieses Ungeistes auf der Stirn. Sie mußte daher völlig neu aufgebaut werden.

Für die politische Polizei des neuen Deutschlands gab es in der ganzen Welt kein Vorbild. Aber eins wußte Göring von vornherein. Von der Hand des Staatschefs selbst mußte der Kampf gegen den Staatsfeind geführt werden, der sich zunächst nur verkrochen hatte, überrascht durch den Sieg der Bewegung, und der nun anfing, sich zu neuem Widerstand zu organisieren. Zum andern, sie mußte so wenig bürokratisch wie möglich geleitet sein. Mit der berüchtigten Abteilung Ia beim Polizeipräsidium Berlin, die bis dahin die politische Polizeizentrale des roten Preußens gewesen, war so gut wie nichts anzufangen. Kurz entschlossen löst Hermann Göring die Abteilung auf. Wochenlang arbeitet er persönlich an der Umgestaltung der politischen Polizei. Ende Februar steht das Geheime Staatspolizeiamt. Es ist die ureigenste Schöpfung des Ministerpräsidenten, ein Machtinstrument, dem der deutsche Volksgenosse es zu verdanken hat, daß heute von einer kommunistischen und marxistischen Gefahr in Deutschland und in Preußen keine Rede mehr sein kann. Zum Leiter des Geheimen Staatspolizeiamtes bestellte der Minister den Oberregierungsrat Diels, einen jungen und fähigen Beamten mit starker Initiative, der in Personalunion gleichzeitig Bearbeiter der politischen Polizei im Innenministerium wurde und damit unmittelbar dem Minister unterstand.

Die Exekutive des Geheimen Staatspolizeiamtes selbst in das Ministerium zu legen, war nicht möglich, die politische Polizeizentrale mußte aber durch engste Verbindung mit dem Ministerium und durch die neugeschaffene Selbständigkeit eine überragende Stellung über die nachgeordneten provinziellen Stellen in den Landespolizeibehörden

bekommen. Nur so war die Durchsetzung der Befehle auf sicherstem und schnellstem Wege ermöglicht. In den Provinzen wurden Geheime Staatspolizeistellen geschaffen, die einerseits in engster Fühlung mit der Landespolizeibehörde und den staatlichen Polizeiverwaltungen arbeiteten, auf der anderen Seite aber unmittelbare Anweisungen des Geheimen Staatspolizeiamtes erhielten. Der zuständige Bereich dieser Staatspolizeistellen wurde in politischen Dingen auch auf die ortspolizeilichen Befugnisse teilweise ausgedehnt. Das war notwendig, weil in den ersten Monaten der Durchführung der Überwachungsmaßnahmen der politischen Gegner in der Gemeindepolizei der größte Widerstand entgegengesetzt wurde. Durch die Parteimißwirtschaft in den Gemeinden waren diese sehr stark personell-parteimäßig durchsetzt. Um in vielen Fällen die Durchführung seiner Anordnungen unbedingt sicherzustellen, hatte Göring in zahlreichen Gemeinden für die polizeilichen Aufgaben besondere Staatskommissare auf Grund des Polizeiverwaltungsgesetzes einsetzen müssen.

Besonders schwierig war es, für diese neuaufzubauende Organisation die richtigen Männer zu finden. Mit den vorhandenen polizeilichen Kräften war nicht auszukommen. Nur wer einwandfrei zuverlässig war, konnte in die Geheime Staatspolizei eingegliedert werden. Das waren vielleicht nicht wenige, aber die Personalkenntnisse des jungen Staatsmannes und seiner Helfer sind noch nicht so umfassend wie ein halbes Jahr später. Die kämpferischen Kräfte aus SA. und SS, die allerbesten, werden deshalb von ihm herangezogen. Ihre Erziehung bietet Gewähr für die Aufrichtung eines neuen Geistes in der politischen Polizei. Zu ihnen nimmt Göring die ausgesuchten zuverlässigsten Elemente aus der fachlich vorgebildeten Beamtenschaft. Bald ist die Geheime Staatspolizei von einem gewissen Nimbus umgeben. Unter der Leitung von Diels war das Amt in

überraschend schneller Zeit innerlich stark und als schlagkräftige Abwehrstelle bei allen Staatsfeinden gefürchtet.

Der Dienst in der Geheimen Staatspolizei ist außerordentlich schwer. Er ist ebenso gefahrvoll. Er ist ein Dienst, der den Menschen Tag und Nacht in Anspruch nimmt, entsagungsvoll und aufreibend. Mit bürokratischen Methoden ist hier überhaupt nicht durchzukommen. Die Romantik der antizaristischen Verschwörer der Vorkriegszeit ist Dilettantenarbeit gegen die Methoden, mit denen die Kommunisten noch in Deutschland arbeiten. Es ist ein Kampf im Dunkeln — durchaus nicht Gewalt gegen Gewalt, sondern mehr Findigkeit gegen Verbrecherschläue. Unsägliche Mühe gehört dazu und nervenzerreißende Geduld, bis die Verdächtigen gepackt sind. Es ist Kleinarbeit und Kleinkrieg zugleich, für den ersten wie für den letzten, der in der Gestapo Dienst tut. Viele Nächte hat Göring dieser Arbeit geopfert. Selbst während einer Krankheit antwortet er auf gutgemeinte Vorhaltungen seiner Freunde, die sich nach einer schweren Kieferoperation um seine Gesundheit sorgen: „Ich werde wieder schlafen, wenn der letzte Landesverräter vernichtet ist." Ob Tag oder Nacht, in der Gestapo wird immer gearbeitet. Die Aufgabe des Mannes in der Gestapo ist so stolz und bescheiden wie die des Nachrichtenoffiziers und Soldaten im Kriege, sie ist Frontdienst im wahrsten Sinne des Wortes.

Täglich, ja man kann sagen, fast stündlich, wird Göring über alles unterrichtet, was im weitverzweigten Preußen geschieht. Der letzte Schlupfwinkel der Kommunisten ist ihm bekannt, sie können ihre Taktik noch so oft ändern oder ihre Kuriere umbenennen, wenige Tage später sind sie wieder gefaßt, überwacht und ausgehoben.

Im Kampf gegen die Kommune ist Göring jedes Mittel recht. Als sich die Beschwerdebriefe gegen seine Amtsführung — selbstverständlich anonym — auf seinem Schreibtisch zu Stößen häufen, erklärt er offenherzig einen Monat

nach Übernahme des Ministeriums in einer Versammlung in Dortmund: „Jawohl, ich kenne zweierlei Menschen, solche, die zu ihrem Volke stehen, und solche, die ihr Volk vernichten wollen. Da gibt es für mich keine Objektivität mehr, da geht das Recht, das Wort Gerechtigkeit verloren. Wenn hier Aufbau und dort Vernichtung stehen, bin ich nicht da, um Gerechtigkeit zu üben, sondern um die Vernichtung auszurotten. Das Schicksal des Volkes verlangt gebieterisch, daß jetzt endlich mit eiserner Faust dem Taumel in den Abgrund Einhalt geboten wird."

Heute kann man immer wieder nur sagen: Volksgenossen, vergeßt nicht, was einmal war. Vergeßt nicht, daß noch in der Märzwahl 1933 sich sechs Millionen Menschen zum Kommunismus und acht Millionen zum Marxismus bekannten. Der größte Teil von ihnen waren brave Deutsche, verführt durch den Spuk der marxistisch-nihilistischen Weltanschauung, verführt aber auch durch die Haltlosigkeit und Schlappheit der bürgerlichen Parteien. Diese Menschen mußten aus der Verirrung gerettet und in die deutsche Volksgemeinschaft zurückgeholt werden.

Ebenso unerbittlich geht Göring vor gegen die Agitatoren, die aus der Verhetzung der anderen ihr schmutziges Geschäft zu machen versuchen. So entstehen die Konzentrationslager. Man hat im Ausland über die Konzentrationslager ein Gezeter und ein Geschrei angestimmt, bis selbst Ausländer nach eingehender Bereisung in Deutschland erklären mußten, daß diese Lager nötig und daß die übertriebenen Gerüchte über eine unmenschliche Behandlung aus der Luft gegriffen sind. Gewiß, Übergriffe sind vorgekommen. Es hat immer Übereifrige gegeben, die mehr wollen, als die Führer es wünschen. Das kann zweimal und dreimal geschehen, dann aber wird damit Schluß gemacht.

Rücksichtslos ist Göring, wie der große Stettiner Prozeß und auch andere zeigten, gegen Männer eingeschritten, die

selbstmächtig gegen seine Anweisungen gehandelt haben. „Wer kleinliche Rache nimmt, dem fehlt es an Charakter, man kann dem Gegner zu Leibe rücken, aber Mensch ist Mensch." Das galt dem alten Flieger im Kriege, das gilt ihm auch heute als Staatsmann. Aus guter preußischer Tradition hat Göring selbst den Rechtsstaat wiederhergestellt.

Hunderten hat der Ministerpräsident Einblick gewährt in die Beaufsichtigungen der politischen Häftlinge. Er hat nicht gewartet, bis man ihn darum bat, er hat dieses Angebot von sich aus gemacht. Ein norwegischer Fliegeroffizier, der im Kriege auf englischer Seite gekämpft hat, Major Tryggve Gran, mit dem Göring als Chef der deutschen Jagdstaffel 27 und auch später als Kommandeur des Richthofengeschwaders über Flanderns Trichtermeer Maschinengewehrgarben gekreuzt hat, erzählt da eine kleine bezeichnende Geschichte.

1931, an einem Februarmorgen, sucht er Göring im Reichstag auf. Tief beeindruckt ist er von Görings Optimismus, der ihm beim Abschied sagt: „Heute wurde der Grundstein für ein neues Deutschland gelegt." Es ist die Zeit, da die Nationalsozialisten die Ausschüsse verlassen, als man sie in das Gewirr von Geschäftsordnungsmethoden einwickeln will.

1933 ist der norwegische Major wieder in Berlin. Er will dem alten Gegner zu seinem Erfolg gratulieren. Flieger zeigen immer Kameradschaft, auch wenn sie im Brüllen der Schlachten die Maschinengewehre aufeinander gerichtet haben. Das Preußische Innenministerium hat Göring schon verlassen, also geht's weiter in die Behrenstraße zum Luftfahrtministerium. Im Wartezimmer wimmelt es von Offizieren und Zivilisten. Aber Umwege bringen zum Ziel.

Göring erkennt den Major sofort. Bedauernd schüttelt er den Kopf: „Abends gern, jetzt geht's leider nicht, nicht einen Augenblick habe ich Zeit. Wenn Sie aber am Nachmittag Konzentrationslager besichtigen wollen? Oder wollen Sie irgendwelche politischen Gefangenen sprechen?" „Nein."

„Gut", antwortet Göring mit einem Lächeln, „das freut mich. Ich mag es nämlich gar nicht, daß unsere politischen Gegner in ihrer Hilflosigkeit wie Tiere besichtigt werden. Es sind Menschen, und ich wünsche, daß sie als solche behandelt werden."

Göring denkt nicht nur staatsmännisch, er denkt auch menschlich. Mag der Anschein auch manchmal dagegen sprechen. Gerecht und ritterlich ist seine Haltung gegenüber dem Gegner. Es soll denen, die einen grundsätzlichen Wandel in ihrer Anschauung durchgemacht haben, die Rückkehr in die deutsche Volksgemeinschaft nicht verwehrt werden. Anläßlich der Weihnachtsamnestie 1933 befiehlt er die Entlassung von nahezu 5000 Häftlingen aus den Konzentrationslagern. „Auch ihnen muß eine Chance gegeben werden." Es wäre nur zu verständlich, wenn die Entlassenen überall, wohin sie sich wenden, Tür und Tor verschlossen fänden. Das aber entspräche nicht dem Sinne dieses Gnadenaktes. Es soll sich keiner als ausgeschlossen betrachten, deshalb verfügt Göring in einem eindeutigen Erlaß, daß den Entlassenen von den Behörden und auch in der Öffentlichkeit keine Schwierigkeiten bereitet werden dürfen. Wenn diese Aktion einen Sinn haben soll, dann muß alles versucht werden, die Menschen, die gegen den Staat gesündigt haben, wieder als vollgültige Volksgenossen in die Gemeinschaft aufzunehmen. „Die in den Konzentrationslagern begonnene Erziehungsarbeit an den Häftlingen kann nur dann wirkungsvoll weitergeführt werden, wenn den Entlassenen zum Bewußtsein kommt, daß sie nach ihrer Rückkehr in die Freiheit nicht sich selbst überlassen bleiben. Ich erwarte deshalb, daß schon die örtlichen Dienststellen im Bewußtsein ihrer Verantwortung als Organe des nationalsozialistischen Staates den früheren Häftlingen Förderung und Unterstützung angedeihen lassen."

Auch den Emigranten, soweit sie einen grundsätzlichen Wandel in ihrer Anschauung durchgemacht haben, soll die

Rückkehr in die deutsche Heimat nicht verwehrt werden. Göring ist sich immer darüber im klaren gewesen, daß der Kommunismus und der Marxismus weder auf den Barrikaden niedergekämpft noch durch den Einsatz polizeilicher Mittel niedergerungen werden können. Damit kommt man nur an seine äußeren Symptome heran. Den tiefer gelegenen eigentlichen Krankheitsherd kann die Polizei niemals erfassen oder gar heilen. Deshalb muß er von innen heraus überwunden werden. Der Kampf gegen den gröbsten Volksschädling muß vom Volke selbst ausgehen, er muß auf der Arbeitsstätte und im Büro von Mann zu Mann geführt werden, wenn der Erfolg sich einstellen soll. Göring ist immer human gewesen, um Menschen zu gewinnen und zu retten. Er ist aber dort scharf eingeschritten, wo nur Schärfe eine weitere Vergiftung verhindern konnte. „Wenn ein Führer es ernst mit seiner Aufgabe nimmt, wenn er die große Verantwortung fühlt, seinem Volke in dieser grauenhaften Not zu helfen, es aufzurichten, dann darf er nicht angekränkelt werden von der Blässe gewisser Formalien, dann muß er hart bleiben, weil es das Vaterland gilt."

Er hat immer Wert darauf gelegt, in den Konzentrationslagern vor allen Dingen durch Arbeit, die mit der Scholle verbindet, irregeführte Kommunisten oder sonstige Staatsfeinde von ihren vergifteten Anschauungen zu befreien. Im September 1934 hat er in einem zweiten großen Gnadenerlaß die Entlassung von weiteren 2000 Häftlingen verfügt. Seinerzeit ist die Schutzhaft weitestgehend eingestellt worden. Verschiedene Konzentrationslager wurden ganz aufgelöst. Wer nun noch die Strenge der Staatsordnung an sich erfahren muß, gehört zu den Schädlingen des Volkes, zu den unbelehrbaren anarchistischen Elementen, die jeder andere Staat ebenfalls hinter Schloß und Riegel setzen würde. In diesen Fällen hat er stets unerbittlich zugeschlagen. Und das tut er heute noch.

Der Kampf der Kommune gegen den nationalsozialistischen Staat hat gezeigt, wie diese Irrlehre die Menschen zu Fanatikern erziehen kann. Man soll doch in der Welt nicht vergessen, daß noch nach der Machtergreifung zahlreiche tapfere SA.- und ᛋᛋ-Männer ihr Leben in diesem Kampf hingeben mußten. Noch in der Nacht des 30. Januar, mitten hinein in den Jubel der Anhänger Adolf Hitlers, krachten in Berlin die Schüsse des bolschewistischen Mordgesindels. Der Sturmführer Maikowski und der Polizeiwachtmeister Zauritz waren die Opfer. Und dann folgten immer neue, die die Bewegung zu begraben hatte.

In den ersten Februartagen des Jahres 1933 hetzte die Kommune zum Generalstreik. Da die deutsche Arbeiterschaft dieser verbrecherischen Parole nicht Folge leistete, stellten die Kommunisten ihre Taktik sofort um. Mit größter Vorsicht wurde systematisch der bewaffnete Aufstand organisiert. Über den Bürgerkrieg wollte die bolschewistische Weltrevolution ihr Endziel erreichen. In diesen Tagen liefen bei Göring aus allen Teilen des Landes Meldungen ein, wie die Aktivität der Kommune sich steigerte. Selbst in den Reihen der sozialdemokratischen Partei schürte die Rote Selbsthilfe den Brand. Mitte Februar wurden umfangreiche kommunistische Terrororganisationen aufgedeckt, Vorbereitungen für Gift- und Sprengstoffattentate verhindert. In diesem Kampf, in dem die Kommune nichts zu verlieren hatte, in dem ihr — nach ihrer Auffassung — aber noch eine letzte Gewinnchance gegeben war, waren diesen mörderischen Banden alle Mittel recht. Gruppen bis zu 200 Mann in der Uniform des Braunhemdes, ja selbst in Polizeiuniformen, terrorisierten den Staatsbürger, die Wirtschaft, die Presse, wo es nur anging, überfielen selbst SA.-Verbände und den Stahlhelm. So wollte man die Einigkeit der nationalen Parteien und der Bewegung zermürben. Als das alles nicht mehr half, griff man zum letzten Mittel. Für den 25. Februar wurde von der Lei-

tung der Kommune der große geheime Generalappell über Mannschaftsstärke, Waffenausrüstung usw. angesetzt. Am 27. Februar ging dann als erstes großes Fanal für den Bürgerkrieg der Deutsche Reichstag in Flammen auf.

Am gleichen Abend greift Göring mit eiserner Energie durch. Dank der in den wenigen Tagen seit der Machtübernahme bereits voll durchgeführten Organisation der Gestapo ist es möglich, schlagartig die gesamten Machtmittel des Staates einzusetzen. Noch in derselben Nacht werden rund 4000 kommunistische Funktionäre verhaftet. Beim Morgengrauen erkennt die Kommune, daß dieser neue Staat nicht eine Minute mit sich spielen läßt, daß sie eine schwere Schlacht verloren hat. Die kommunistische und marxistische Presse wird verboten. Sie gaben vor, öffentliche Meinung zu machen. Was sie erreichen wollten, war die Vergiftung des deutschen Denkens und der deutschen Volksseele.

Schamloser hat eine ausländische Presse nie berichtet als damals. Die Männer des neuen Deutschlands werden in den Schmutz gezerrt. Die rote Bestie macht selbst vor der verewigten und im deutschen Volke so hoch verehrten Carin Göring nicht hat. Fern im Ausland gießen die Juden und Emigranten den ganzen Schmutz ihrer korrupten Denkungsart kübelweise über Volk und Land, dessen Gastfreundschaft sie jahrelang genossen haben. In Deutschland selbst wird es als eine Erlösung empfunden, daß endlich einmal hart zugepackt worden ist. Das Volk dankt es Adolf Hitler und seinem getreuen Paladin, daß sie die kommunistische Bestie gebändigt haben.

Auf Drohbriefe, die von der Kommune dem Ministerpräsidenten täglich zu Haufen ins Haus geschickt werden, antwortet er ihnen: „Meine Nerven sind bisher noch nicht durchgegangen, und ich fühle mich stark genug, ihrem verbrecherischen Treiben Paroli zu bieten.“ Auch nach geschlagener Schlacht verfolgt Göring die Kommunisten. Er ist

Soldat, er weiß, daß der geschlagene Feind nicht davonlaufen darf, daß man ihm auf den Fersen bleiben muß, daß dieser Grundsatz immer in der Weltgeschichte entschieden hat.

Der Führer und in seinem Auftrag Göring haben diesen Kampf hart und unerbittlich geführt und damit Deutschland das Leben gerettet. Wäre er nicht zum Siege geworden, dann wäre die rote Dampfwalze nach Westen weitergerollt. Die nationalsozialistische Bewegung hat sich ein europäisches Verdienst erworben, sie aufgehalten zu haben. Das will man auch heute noch nicht überall wahrhaben. Einer hat damals den Mut gefunden, es auszusprechen, Lloyd George: „Deutschland hat durch Verteidigung und Angriff in der kommunistischen Frage wahrhaftig die Kultur der Welt vor dem drohenden Untergang bewahrt."

Deutschland wird die kommunistische Flamme ersticken, wo sie sich zeigen sollte. Der im Kampf um die Macht erprobte und hundertmal bewährte Reichsführer SS Heinrich Himmler, in dessen Hand Göring das Instrument der Geheimen Staatspolizei gelegt hat, bietet dem deutschen Volke dafür Gewähr.

*

Gleichzeitig mit der Neuschöpfung der Geheimen Staatspolizei geht Göring vom ersten Tage seiner Amtsführung an an die Umformung der Schutzpolizei. Von dem Bestehenden war auch hier wenig zu gebrauchen. Durchgreifende Personalveränderungen waren sowohl im Offizierkorps wie auch in der Mannschaft notwendig. Ein großer Teil der Schutzpolizei hatte während des Kampfes um die Macht den nationalsozialistischen Verbänden gegenübergestanden und sie mit allen Mitteln polizeilicher Gewalt bekämpft. Zuerst muß gesäubert werden. Wer sich nicht rückhaltlos für den nationalsozialistischen Staat einsetzt, wird entfernt. Verführer, Mitläufer und üble Karrieremacher kann Göring nicht ge-

brauchen. Es gilt, dem Offizierkorps und der Truppe einen vollständig neuen Geist einzuimpfen.

Die Polizei läßt sich nicht im Zeitraum weniger Wochen so organisieren, wie es staatspolitisch wünschenswert ist. Göring braucht aber zur besonderen Verwendung sofort eine Truppe, die Adolf Hitler mit Haut und Haar ergeben ist. Wenigstens ein Bataillon aus dem Boden zu stampfen, das von seiner Spitze bis zum letzten Wachtmeister dem Führer treu ist, muß möglich sein. Er weiß, daß viele in den Reihen der preußischen Polizei schon vor der Machtergreifung mit heißem Herzen zum Dritten Reiche gestrebt haben. Aus diesen Männern soll das erste Ehrenbataillon der Polizei geschaffen werden.

Am 23. Februar 1933 verläßt der Major der Schutzpolizei Wecke das Preußische Ministerium des Innern Unter den Linden. In seiner Tasche trägt er einen Erlaß, der die sofortige Aufstellung einer besonderen Polizeiabteilung befiehlt. In zwei Tagen soll die Truppe stehen. Göring weiß, was er von Wecke verlangen kann, er kennt ihn schon lange vor der Machtergreifung. Er hat sich nicht getäuscht. Mit wenigen Offizieren durchkämmt Wecke die Berliner Polizeiinspektionen, um sich die besten Leute auszusuchen.

Am 25. Februar meldet er die Aufstellung des ersten Bataillons mit 14 Offizieren und 400 Wachtmeistern. Sie sind aus allen Revieren Berlins, z. T. auch von außerhalb, herangeholt worden. Die Polizeigruppe z. b. V. Wecke steht. Sie bezieht Quartier in der Kaserne in der Friesenstraße. Es herrscht da ein Mordsbetrieb. Die Neuköllner Kommune riecht Lunte, daß hier etwas vor sich geht. Ihre Spitzel sehen einen Lastkraftwagen nach dem anderen und dann wieder Motorräder und Maschinengewehre in die Kaserne rollen.

Am 2. März schlägt Göring mit dieser Truppe zum ersten Male hart zu. Im Morgengrauen rollt ein Trupp von 25 Männern auf Motorrädern aus der Kaserne. Dann folgen

Hunderte von Schnellastkraftwagen. Eine Stunde später ist das ganze Kommunistenviertel in der Küstriner Straße hermetisch abgeriegelt. Razzia! Ein ganzer Stadtteil ist von panischem Schrecken erfaßt. Nichts bleibt den Wecke-Männern bei der Durchsuchung der Häuser verborgen. Revolver, Sprengkapseln, Dolche, Munition, Schlagringe und Gummiknüppel sammeln sich zu Haufen. An diesem Morgen werden 27 Rädelsführer gefaßt, es hat sich schon gelohnt. Und dann ist die Polizeiabteilung Wecke Tag für Tag und Nacht für Nacht in unermüdlichem Dienst unterwegs. In gemeinsamer Arbeit mit der Leibstandarte Adolf Hitler wird die Kommune gepackt, wo sie sich zeigt.

Das Vorbild der soldatisch-polizeilichen Leistung dieser Truppe — die den Grundstock abgibt für das spätere Regiment General Göring, erst im Rahmen der Landespolizei und dann innerhalb der Luftwaffe — erweckt den Ehrgeiz auch der anderen Polizeibereitschaften, die beweisen wollen, daß sie ebenso tüchtig sind und der „Garde der neuen Schutzpolizei" nicht nachstehen. Die neue Ausbildung der Polizei ist schon wirksam geworden. Sie steht unter der Devise: Gesinnung und Leistung. Sie wird in nationalsozialistischem Geist wieder bewußt auf die soldatisch-männliche Grundlage gestellt, Autorität von oben nach unten, Verantwortung von unten nach oben. Die Beamtenausschüsse in der Polizei, die die Zentren marxistischer Zersetzungspolitik waren, werden mit einem Federstrich beseitigt. An Stelle des Gewerkschaftsgeistes, den der sogenannte Schrader-Verband propagiert hat, tritt das straffe Dienstverhältnis vom Führer zum Mann.

Fast unbemerkt von der Öffentlichkeit geht die Umformung der Schutzpolizei vor sich. Ihre Reihen werden verstärkt durch das verläßlichste Instrument der Bewegung, durch die SA. Diese Hilfspolizei hat durch ihren kämpferischen Einsatzwillen im Kampf gegen die Kommunisten und die

übrigen Staatsfeinde nicht nur Göring wirksame Hilfe geleistet, sie hat durch ihr nationalsozialistisches Streben nach einem neuen Geist bei der exekutiven Polizei auch deren feste Organisation mitschaffen helfen.

Noch eine zweite Truppe steht dem Minister zur Verfügung, das Feldjägerkorps. Auch in der Bewegung selbst kommen Übergriffe vor, es sind keine ruhigen und normalen Zeiten. Der eine oder andere will schneller stürmen, als es angezeigt ist. Dem muß Einhalt geboten werden. Disziplin ist jetzt die Hauptsache. Aus einer kleinen Schar von Kämpfern der Bewegung hat Göring deshalb eine Truppe zusammengestellt, welche die Aufgabe hat, darüber zu wachen, daß niemand sich Rechte anmaßt, die ihm nicht zukommen. Es wird nicht viel geredet, dafür um so mehr gehandelt.

Durch seinen persönlichen Einsatz hat Göring das soldatisch-nationale Gefühl im Offizierkorps wie auch in der gesamten Schutzpolizei wieder erweckt. Das soldatische Selbstbewußtsein, das vollkommen verschüttet war, hat Mannschaften und Offiziere neu belebt. Disziplin und Manneszucht, alles, was das System beseitigt hatte, wurde der Polizei zurückgegeben. Der Polizeioffizier trägt wieder mit Stolz seinen Degen, der Wachtmeister das Seitengewehr. Der Gummiknüppel, das sichtbare Zeichen der Schmachzeit, hat ausregiert. Der Polizeibeamte ist nicht mehr eine schiefe Figur, er ist wieder Repräsentant des Staates. Selbstbewußtsein und Selbstsicherheit kehren zurück, geleitet und geführt von einem Mann, der sich nicht hinter einer Parlamentsmehrheit verkriecht, der dafür einsteht, was in seinem Namen geschieht, und der jeden deckt, der seinen Befehl ausführt. „Ich bin Soldat und habe gelernt, daß das Fehlgreifen in der Wahl der Mittel nicht so schlimm ist wie das Unterlassen. Die Schuld, die meine Beamten verüben, ist meine Schuld, wenn sie schießen, so ist das meine Kugel gewesen."

Zum äußeren Zeichen seines Vertrauens verleiht Göring der Landespolizei am Tage der feierlichen Eröffnung des Staatsrates am 16. September 1933 Feldzeichen und Fahnen. Fahnen, die neben dem Symbol des preußischen Adlers das Zeichen der nationalsozialistischen Revolution, das Hakenkreuz, tragen. Das ist eine symbolische Handlung, die nun die gesamte Polizei mit der nationalsozialistischen Bewegung verbindet. Desgleichen wird die Polizei neu uniformiert. Die alte häßliche Uniform der Systemzeit muß verschwinden, zu sehr ist sie der Bewegung verhaßt. Die neue schmucke Uniform trägt soldatischen Stempel, kleidet den Mann straffer. Aus den Beamten sind Soldaten geworden.

Um seine enge Verbindung mit der preußischen Polizei auch äußerlich zum Ausdruck zu bringen, hat Göring als Oberbefehlshaber der preußischen Polizei, der ihm vorgetragenen Bitte der Mannschaft und des Offizierkorps folgend, die Uniform eines Generals der Landespolizei angelegt. Am gleichen Tage wird der bewährte Berliner Vorkämpfer der Bewegung, Kurt Daluege, der seit Mai die Polizeiabteilung des Ministeriums leitet, in Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste um den Aufbau der Polizei zum General der Landespolizei ernannt. Außerdem werden eine Reihe von verdienten Offizieren befördert, unter ihnen der Polizeioberst Wecke und der Hauptmann Jakobi, den Göring als den aktivsten Nationalsozialisten innerhalb der Polizei als seinen Adjutanten beruft und dem er später die Führung des Regiments General Göring überträgt. Am Jahrestag der nationalsozialistischen Revolution erhält die ehemalige Landjägerei, deren soldatischen Charakter das System von Weimar durch alle möglichen Mittel zu zerstören getrachtet hatte, den alten ruhmvollen Ehrennamen Gendarmerie, den sie schon lange vor dem Weltkriege geführt hatte, wieder zurück.

Allmählich wurden die Bereitschaften der Polizeibeamten, welche in der Zeit des Systems bei Parteiaufzügen in

ungewöhnlichem Umfange zum Ordnungsdienst auf der Straße herangezogen werden mußten, von diesem Dienst befreit, da es politische Demonstrationen nicht mehr gab und das Auftreten der nationalsozialistischen Gliederungen sich in so selbstdisziplinierter Weise vollzog, daß polizeilicher Schutz oder polizeiliche Ordnung nicht mehr notwendig war. Diese schon kasernierten jüngeren Polizeikräfte ließ Göring einer eingehenden militärischen und soldatischen Schulung unterziehen, um sie an den von soldatischem Denken beherrschten nationalsozialistischen Staat fester heranzuführen und sie durch besondere nationalsozialistische Schulungskurse innerhalb der Bereitschaften weltanschaulich zu festigen.

In dieser damals von Göring schon weit vorausschauend erkannten soldatischen Ertüchtigung junger Polizeibeamter lag der Kern der Entwicklung der späteren Landespolizei, die, als der Führer am denkwürdigen 7. März 1936 die Wehrfreiheit des deutschen Volkes erklärte, mit 56 000 Mann zur Wehrmacht stieß und dort gemeinsam mit der Wehrmacht ein kräftiges nationalsozialistisches Gerippe zum Aufbau des Volksheeres darstellte. Über diese vielleicht größte, von der Weitsicht Görings zeugende Tat ist wenig bekannt geworden, aber die Wehrhaftmachung des deutschen Volkes ist ganz erheblich durch diese vorausschauende Maßnahme Görings zum Segen des deutschen Volkes gefördert worden. Ohne jeden ressortmäßigen Egoismus, den Göring bei der Durchführung seiner Pläne niemals kannte, führte er die Besten seiner Polizei, aufs vollkommenste ausgerüstet mit Bekleidung, Beständen, Waffen, Munition, Fahrrädern, Geräten, Maschinen, Kraftfahrzeugen und Liegenschaften im Gesamtbetrage von mehr als 200 Mill. RM. in die Wehrmacht hinüber.

Aber nicht nur die Umorganisation des Bestehenden war die Sorge Görings, sie richtete sich auch auf die weitere Entwicklung, besonders auf die Frage der Einstellung des Nach-

wuchses, der Beförderung und der Besetzung von neuen Stellen. Der Nachwuchs sollte später die Stellen des Führerkorps übernehmen. Er mußte daher nach seinen Anweisungen aus bestem seelischem, körperlichem und geistigem Material sein. Bedingungslose Hingabe an den neuen Staat war Voraussetzung. Er verlangte infolgedessen, daß dieses Gebiet mit ganz besonderer Sorgfalt behandelt wurde. Die als Fahnenjunker einzustellenden Abiturienten wurden ausnahmslos aus den Kreisen derjenigen Bevölkerungsschichten genommen, die dem neuen Reiche am treuesten ergeben waren. Die zuständigen Polizeiverwalter, die fast ohne Ausnahme durch Führer der nationalsozialistischen Verbände besetzt waren, wurden mit verantwortlich gemacht für die Auswahl nach nationalsozialistischen Grundsätzen. Fast ohne Ausnahme haben daher die Bewerber vorher der SA., SS, HJ. oder PO. angehört. Ein beachtlich großer Teil ging auch vorher durch den Freiwilligen Arbeitsdienst. Die Bewerber, die sich schon vor der Volkserhebung für den neuen Staat eingesetzt hatten, wurden in jedem Falle bevorzugt behandelt. In gleicher Weise wurde der Ersatz der Mannschaften aus den erwähnten Kreisen ergänzt. So sind seit der Machtübernahme bis zum Mai 1934, als Göring das Innenministerium abgab, in die Schutzpolizei 8000 Mann eingestellt worden, die sämtlich Mitglieder der Verbände der Partei oder aus dem Freiwilligen Arbeitsdienst hervorgegangen waren, so daß der gesamte Ersatz der Mannschaften zu 100 Prozent, den Weisungen Görings entsprechend, aus den Organisationen der Bewegung ergänzt wurde. Bei den Besetzungen der Führerstellen hat neben dem militärischen Gesichtspunkt grundsätzlich die Frage der politischen Einstellung eine ebenso ausschlaggebende Rolle gespielt.

Die Auswirkung aller dieser Maßnahmen ist schon in kürzester Zeit deutlich erkennbar geworden. Freudiger Wille

und aktive Mitarbeit am neuen Staate verleihen dem Dienst in allen Sparten der Polizei sichtbaren Antrieb. Es gibt noch genug Hemmnisse zu überwinden. Nicht überall findet die Polizei die Anerkennung, die sie schon damals verdient hat. Die Beförderungsverhältnisse wandeln sich erst langsam zum Besseren. Aber das alles ist vorübergehend. Der Stolz, Waffenträger zu sein zum Schutze eines erwachten Volkes, lenkt den Blick von den Schwierigkeiten des Alltags hinweg zu den hohen Zielen der Nation.

Umformung und Neubildung der Polizei sind ein Verdienst Hermann Görings, das in der Geschichte des nationalsozialistischen Staates als eine Art von entscheidender Bedeutung immer hervorragen wird. Diese Tat ist ein Beweis, bis zu welcher ungeheuren Kraft die Arbeitsleistung eines Menschen sich steigern läßt, wenn die Leidenschaft vaterländischen Wollens dahinter steht. In ruhigen Zeiten eine Organisation nach gemessenen Überlegungen und in längeren Zeiträumen aufzubauen, wäre vielleicht auch manchem andern gelungen. Ein solches Werk aber in so verhältnismäßig kurzer Zeit unter den schwierigsten Umständen und im dauernden Kampf gegen den Staatsfeind zu vollbringen, war nur einem Manne möglich, der mit eiserner Energie und klarer Zielsetzung an seine Aufgabe heranging und der durch seinen persönlichen Einsatz alle seine Mitarbeiter zur höchsten Leistung emporriß.

So stand nach Ablauf einer kurzen Zeit die Polizei wieder in ihrem alten Glanze, von einem Chef geführt, der Vorgesetzter und Kamerad ist, der alle Sorgen mit seinen Leuten teilt und sich für jeden einzelnen bis zum letzten einsetzt, der sein ganzes Handeln unter den Wahlspruch gestellt hat: „Ich will nur ein Recht vor euch voraushaben, das Recht, dort, wo Gefahr ist, einen Meter vor euch zu stehen.“ Im Kampf gegen den Kommunismus und gegen den Staatsfeind sind Geheime Staatspolizei, Schutzpolizei und Landespolizei

Görings Helfer gewesen. „Seine Lieblingskinder“ hat er sie einmal genannt. Wahrhaftig, immer hat ihnen seine persönliche Sorge besonders gegolten.

Auf Görings Initiative wird im Juni 1936 die gesamte deutsche Polizei verreichlicht. In diesen Tagen übernimmt der Reichsführer SS Himmler von Göring, von „seinem alten Kommandeur in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“, wie der Reichsführer ihm schreibt, einen nach nationalsozialistischen Grundsätzen aufgebauten und in nationalsozialistischer Weltanschauung innerlich geschlossenen Polizeikörper. Die unmittelbare und lebendige Verbundenheit Görings mit dieser Polizei besteht heute wie damals. Sie findet ihren besonderen Ausdruck in dem herzlichen Vertrauen und der Kameradschaft, die den Ministerpräsidenten und den Reichsführer SS Heinrich Himmler im gemeinsamen Werk vereinen.

*

Die großen Aufgaben, die der nationalsozialistische Staat vor allen Dingen zur Beseitigung der wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu erfüllen hatte, können nur mit Erfolg gelöst werden, wenn neben der Polizei auch der übrige Verwaltungsapparat personell und organisatorisch in Ordnung kommt. Das sieht Göring schon nach einer Woche seiner Amtstätigkeit im Innenministerium. Gerade in den Behörden der inneren Verwaltung hatte sich während der Systemzeit die Parteienwirtschaft erschreckend ausgedehnt. Die Ernennung der politischen Beamten, Oberpräsidenten, Regierungspräsidenten, Polizeipräsidenten und Landräte war nach Parteigesichtspunkten erfolgt. Der Parlamentarismus hatte durch Beamtenausschüsse und sonstige verantwortungslose Gremien das Rückgrat der Beamtenschaft gebrochen.

Aus Görings Rede anläßlich der Übernahme der Geschäfte des Preußischen Innenministeriums weiß die Beamtenschaft, daß sich eine grundlegende Umänderung im

Staate gegenüber der Systemzeit vollzogen hat. Er fordert von der Beamtenschaft Leistung und Charakter. Dafür steht der Beamte nach altpreußischer Sitte, wenn er seine Pflicht erfüllt, wieder unter dem Schutz des Vorgesetzten. Das ist keine leere Geste. Scharf wendet sich der neue Herr gegen das Denunziantentum und gegen die Schnüffler. Nichts ist ihm widerlicher als anonyme Zuschriften, die restlos in den Papierkorb fliegen. Unzweideutig sind seine Erlasse in dieser Richtung: Wenn die Beamtenschaft gewillt ist, in freudiger Mitarbeit nach besten Kräften zum Aufbau des nationalsozialistischen Staates beizutragen, kann sie den Beweis dafür am sichtbarsten liefern, indem sie diese altpreußischen Beamtentugenden beherzigt, das um so mehr, als sie den Grundanschauungen des Nationalsozialismus vom Wesen und den Pflichten des Beamten vollauf entsprechen.

„Es mehren sich die Fälle, in denen Beamte, auch der Schutzpolizei, Anlaß zu haben glauben, unmittelbar bei mir Beschwerden über und Anzeigen gegen ihre Vorgesetzten anzubringen. Ein solches Verhalten ist für Beamte unmöglich und wird von mir auf keinen Fall geduldet werden. In den gegenwärtigen schweren Notzeiten hat sich der Beamte durch verstärkten Diensteifer und eiserne Disziplin auszuzeichnen und nicht seine Aufgabe darin zu sehen, seine Vorgesetzten zu kritisieren und damit ihre Autorität zu untergraben und zu erschüttern.

Vornehmlich von denjenigen Beamten, die sich zu den Kreisen rechnen, die hinter der Regierung des Reichskanzlers Adolf Hitler stehen, erwarte ich mit aller Bestimmtheit, daß sie diese meine Mahnung in besonderem Maße beherzigen und darüber hinaus der übrigen Beamtenschaft in Pflichttreue, Leistung und Disziplin als Vorbild dienen. Die Mitgliedschaft bei den nationalen Parteien gibt den Betreffenden nicht mehr Rechte, sondern höchstens nur höhere Pflichten. Wer den Befehlen und Anordnungen der von mir ein-

gesetzten oder im Amt belassenen Vorgesetzten nicht in jeder Richtung gehorcht, verweigert damit auch mir gegenüber den Gehorsam."

Welch eine Wandlung im Vergleich zwischen der schäbigen Revolte von 1918 und der nationalsozialistischen Revolution! Damals durfte jeder kleine Geist sein Mütchen an dem Vorgesetzten, der ihm einmal aufs Hühnerauge getreten hatte, kühlen. Heute droht Göring dem Denunzianten mit Entlassung. Damals durften Soldatenräte und irgendwelche Volkskommissare die Polizei und die ganze Verwaltung durcheinanderbringen. Heute verlangt Göring eiserne Disziplin. Die Staatsautorität steht über allem.

Auf diese Weise sucht Göring zunächst das Rückgrat der Beamtenschaft zu stärken und sie zum Einsatz für den nationalsozialistischen Staat immer wieder bereit zu machen. Doch darüber hinaus ist es notwendig, in dieser großen, drei Fünftel der deutschen Bevölkerung betreuenden Beamtenschaft die politischen Stellen mit Männern seines Vertrauens zu besetzen. Göring ist sich darüber klar, daß an diese Stellen nur Leute gehören, die kämpferischen Einsatz und nationalsozialistisches Wollen in der Kampfzeit unter Beweis gestellt haben. Denn die Aufgaben, die von der Verwaltung zu erfüllen waren, verlangen Menschen, die ihre ganze Persönlichkeit einsetzen. Es ist richtiger, Nationalsozialisten in voller Verantwortung in die politischen Verwaltungsämter zu setzen, anstatt frühere Beamte dort zu belassen und ihnen politische Kommissare beizugeben. Denn im letzteren Falle würde die Verantwortung geteilt werden. Wie er selbst für seinen Aufgabenbereich die volle Verantwortung übernimmt, verlangt er auch gerade von dem Nationalsozialisten, den er zur Aufbauarbeit in Preußen mit heranzieht, in seinem Dienstbereich die gleiche volle Verantwortung. Die Entwicklung hat Göring recht gegeben, denn die großen Aufgaben, welche die preußische Verwaltung schon im ersten Jahr der Revolution

hat lösen müssen, wären ohne die mit alten nationalsozialistischen Kämpfern durchsetzte Mittelinstanz in diesem Umfange nicht zu lösen gewesen. Im Kampf gegen den Kommunismus und die übrigen Staatsfeinde war die Besetzung der Staatspolizeiverwaltungen und engste Zusammenarbeit mit den nationalsozialistischen Verbänden besonders wichtig. Deshalb besetzt er fast sämtliche staatlichen Polizeiverwaltungen mit Führern der nationalsozialistischen Einheiten, so daß schon Ende September 1933 von 37 Polizeipräsidenten und Polizeidirektoren 36 gewechselt hatten. 12 davon tragen das goldene Parteiabzeichen, die übrigen 24 waren alte Parteigenossen, Angehörige der SA. oder SS. Ebenso werden die Oberpräsidien, die politischen Mittelinstanzen, mit durchaus zuverlässigen Nationalsozialisten besetzt. Schon am 1. April 1933 sind die Oberpräsidien von Hannover, Kurmark und Schleswig-Holstein in die Hände alter Kämpfer gelegt. Im Laufe der Entwicklung werden an die Spitze aller 12 Oberpräsidien neue Männer gestellt. Mit drei Ausnahmen sind es die für diese Provinzen zuständigen Gauleiter.

In den Stellen der Regierungspräsidenten und Vizepräsidenten bei den Oberpräsidien und Regierungen konnten weniger ältere Parteigenossen verwandt werden, da Göring hier den Standpunkt vertritt, diese verwaltende Mittelinstanz möglichst mit Fachbeamten zu besetzen. Aber auch hier wurden bei den Neubesetzungen nur Beamte verwandt, welche die Zustimmung des zuständigen Gauleiters besaßen. 33 Regierungspräsidenten wurden auf diese Weise in den ersten anderthalb Jahren ersetzt, während die übrigen 6 mit Zustimmung der örtlichen Gauleitung im Amt verblieben.

Von den 361 preußischen Landräten wechselten 260. Unter den neu ernannten Landräten tragen 41 das goldene Parteiabzeichen, 152 sind schon längere Zeit vor der Machtübernahme Parteigenossen, unter diesen wieder 45 Kreis-

leiter, die durch Verbindung von Staat und Partei in einer Person in politisch schwierigen Kreisen sich außerordentlich günstig auswirkten.

Das Gesamtergebnis der Personalpolitik Görings in den ersten anderthalb Jahren der Machtübernahme war, daß von 488 Planstellen der politischen Beamten (Ober- und Regierungspräsidenten mit ihren Vizepräsidenten, Polizeipräsidenten und Landräten) 373 = 76 Prozent gewechselt haben, von denen 340 mit Parteigenossen besetzt wurden, unter denen wiederum 213 Parteigenossen vor der Machtübernahme und 64 Träger des goldenen Parteiabzeichens waren. Diese Umbesetzung im nationalsozialistischen Sinne wurde nur möglich, weil Göring seine Personalpolitik sofort in engste Verbindung mit den zuständigen Gauleitern brachte, nachdem er schon in einem Erlaß an die Ober- und Regierungspräsidenten vom 8. Juni 1933 festgelegt hatte, daß die Personalvorschläge über die leitenden Beamten mit den Gauleitern gemeinsam gemacht werden sollten.

So wurde in Preußen schon sehr bald ein reibungsloses Zusammenarbeiten zwischen Verwaltung und Partei durch die Maßnahmen Görings gewährleistet. Die großen Erfolge, die vor allen Dingen die Arbeitsschlacht 1933 in den preußischen Provinzen brachte, sind nicht zuletzt auf die von Göring befruchtete außergewöhnliche Initiative gerade der alten Kämpfer zurückzuführen, die er in Provinzen und Landkreisen eingesetzt hatte. Durch sie wird er auch heute noch in nationalsozialistischem Sinne über die Entwicklung in den einzelnen Teilen Preußens aufs genaueste unterrichtet, sie unterstützen ihn in der Durchführung der Maßnahmen, die er für richtig hält, so daß Göring als Innenminister und später als Ministerpräsident sich auf eine Verwaltung verlassen konnte, die leistungs- und weltanschauungsmäßig den großen Aufgaben der Zeit gewachsen war.

Ganz besonderen Nachdruck legt Göring auf die Er-

ziehung des Nachwuchses. Schon im April 1933 wird die Ausbildung der höheren Verwaltungsbeamten in Preußen neu geregelt. Göring erkennt, daß er den jungen Verwaltungsbeamten in seiner Entwicklung, je früher desto besser, selbst in die Spezialschulung der Verwaltung übernehmen muß; einmal um die Ausbildung nach der fachlichen und weltanschaulichen Seite besser überwachen zu können, zum anderen aber auch, um innerhalb der Verwaltung eine geschworene Gemeinschaft nationalsozialistischer Berufsbeamten zu schaffen, die den einheitlichen nationalsozialistischen Zug in der Verwaltung später garantieren soll. Bei hohen Anforderungen hinsichtlich der Leistungen wurden in der Hauptsache als junger Nachwuchs nur Parteigenossen eingestellt.

So waren von den seit dem 1. April 1933 in die Verwaltung übernommenen 139 Gerichtsassessoren 126 Parteigenossen, während von 127 neu übernommenen Gerichtsreferendaren alle Parteigenossen waren. Die neu eingestellten Regierungsreferendare wurden in Schulungskursen, die in den einzelnen Regierungen unter Leitung besonders befähigter Verwaltungsbeamter standen, zusammengefaßt und vorbereitet. Selbstverständlich spielte in ihrer Vorbereitung auch der weltanschauliche Unterricht eine entscheidende Rolle. Auch hier ist es rückblickend von Bedeutung, daß Göring schon vom ersten Augenblick an gerade der Auswahl des Nachwuchses solches Gewicht beigelegt hat. Bei den ersten Prüflingen, die im Jahre 1936 in der im Ministerium des Innern gebildeten, unter dem Vorsitz des Staatssekretärs Grauert stehenden Prüfungskommission ihr Assessorexamen ablegten, wurden ganz außergewöhnlich günstige Ergebnisse erzielt, obschon fast alle Referendare während ihrer Vorbereitungszeit in Gliederungen der Partei durch ehrenamtliche Dienste außerordentlich in Anspruch genommen waren. Diese im April 1933 von Göring für Preußen eingeführte Berufsausbildung für den höheren Verwaltungsdienst ist

später Vorbild geworden für den Nachwuchs der Verwaltung im ganzen Reich.

Neben den personellen Umbesetzungen in der inneren und allgemeinen Verwaltung ging aber auch die Umstellung dieser Verwaltungen auf den Führergrundsatz des nationalsozialistischen Staates vor sich. Göring fand ja kein fertiges Staatsgebäude vor, in dem er es sich gerade so lange wohl sein lassen konnte, als es eben ging, so wie es die früheren marxistischen Machthaber getan haben. Der nationalsozialistische Staat hatte an den Pfeilern gerüttelt und geschüttelt, und das morsche Gerüst war zusammengefallen. Der nationalsozialistische Staat war daher von Grund auf neu aufzubauen, und zwar nach Plänen, die einzig, klar und deutlich mit scharfen Strichen die nationalsozialistische Weltanschauung vorzeichnete.

*

Noch nie ist eine schöpferische Aufgabe in einem solchen Ausmaß gestellt und noch nie für ein Staatsgebilde wie das preußische so zielsicher und klar angefaßt worden wie von Hermann Göring. Der Staat Friedrichs des Großen, der zwei Drittel des ganzen Reiches umfaßt, ist das Gesicht des Deutschen Reiches. In Preußen mußte in lebendiger Wirklichkeit so schnell wie möglich ein Musterbild des nationalsozialistischen Staates entstehen. Das von der alten preußischen Geschichte vorgelebte Führerprinzip mußte in organischer Weiterentwicklung des nationalsozialistischen Staatsgedankens dem weiteren Werk seinen festen Untergrund geben. Aus solchen Gedankengängen heraus schafft der Preußische Ministerpräsident das Gesetz über den neuen Preußischen Staatsrat. An Stelle des Staatsorgans, das auf dem durchaus undeutschen Boden der westlichen Parlamente gewachsen war, ist ein Führergremium geschaffen, das urgermanischem und damit rein nationalsozialistischem Denken und Fühlen entspricht. Die Wichtigkeit und die große Be-

deutung dieses gesetzgeberischen Aktes unterstreicht der Preußische Ministerpräsident mit vollem Bewußtsein durch die feierliche Einführung der Mitglieder des Preußischen Staatsrates in der Neuen Aula der Berliner Universität. Es ist ein Staatsakt, an dem mit Berlin ganz Preußen freudig teilnimmt, den das Volk als einen Tag des Sieges der glorreichen nationalsozialistischen Revolution feiert und damit auch äußerlich bekundet, daß der Parlamentarismus gestorben und vernichtet ist. In den Staats- und Gemeindebehörden wird zur Stunde der Feier der Dienst unterbrochen, die Arbeiter, Angestellten und Beamten versammeln sich ebenfalls, um diesen geschichtlichen Akt in der preußischen Staatsentwicklung mitzuerleben. Die Schulen haben dienstfrei. Als äußeres sichtbares Zeichen seines Vertrauens hat der Führer Preußen eine neue Standarte verliehen und Göring am selben Morgen für seine Arbeit mit den Worten gedankt: „Der heutige Tag soll der Ihre sein.“

Nicht nur in Berlin, sondern in ganz Preußen wehen die Flaggen des nationalsozialistischen Reiches und Preußens. Um die Wichtigkeit des feierlichen Staatsaktes hervorzuheben, hat der Ministerpräsident befohlen, daß die neuen jungen nationalsozialistischen Anwärter der preußischen Schutzpolizei vor der Aula auf dem alten Forum Fridericianum auf die neuen Fahnen vereidigt werden. Den stolzen preußischen Adler, der schon den friderizianischen Regimentern von Sieg zu Sieg vorangeflogen war, hatten die roten Machthaber seiner Fänge beraubt, auch äußerlich wollten sie Preußen demütigen. An diesem Tage gibt Göring Schwert und Blitz wieder in die Fänge des preußischen Aars zurück. Mit diesem siegreichen Zeichen vermählt sich auf der Fahne das Siegeszeichen der nationalsozialistischen Revolution, das Hakenkreuz. Mit der Blutfahne, unter der er selbst an jenem grauen Novembertage sein Blut für deutsche Ehre und Freiheit vergossen hat, weiht Göring die Ehrenbanner der jungen

neuerstandenen Schutzpolizei. Die Fahnen senken sich, und der Ministerpräsident nagelt sie mit dem Worte, das weit über den Platz klingt: „Der Mann kann fallen, die Fahne nie!"

Dann folgt der feierliche Akt in der Festaula der Universität. Im Beisein des gesamten Diplomatischen Korps, der Reichsminister und der Minister der außerpreußischen Länder spricht Göring vor der Vereidigung der Staatsräte von preußischem Sinn, preußischer Geschichte und preußisch-deutscher Zukunft. Seine Rede steht unter dem Gedanken: „Unsere Arbeit gilt nicht nur Preußen, unsere Arbeit gilt dem Reiche, gilt dem deutschen Volke."

Tiefe Ergriffenheit erfaßt die festliche Versammlung, als die Staatsräte im Angesicht der zerrissenen und sturmzerfetzten Blutfahne der Berliner Bewegung die Hand zum Schwur erheben. Ist es nicht ein tiefes Sinnbild, daß ihre Augen bei diesem Schwur und Gelöbnis für den Führer und für das Deutsche Reich auf dem alten preußischen Eiferer Johann Gottlieb Fichte ruhen, dem Kampfschen Bilde, das so herrlich den nationalen Willen der preußischen Vergangenheit in preußischer Notzeit darstellt? Ist es nicht ein Sinnbild, daß am gleichen Tage und zur selben Stunde vor 71 Jahren, als der Parlamentarismus im alten Preußen zum ersten Male sein Haupt erhob, im Park von Babelsberg Otto von Bismarck, der Schmied des Ersten Reiches, von seinem König zur Staatsführung berufen wurde?

Preußen, die preußischen Staatsräte und sein Ministerpräsident werden im Dritten Reiche immer nur an die deutsche Pflicht denken, das ist der tiefe Sinn dieser Feier.

Zehntausende umsäumen die Linden, als nach der Feier die neue preußische Polizei gemeinsam mit der SA. und ᛋᛋ am Staatschef Preußens vorbeimarschieren. In heller Begeisterung klingen die alten preußischen Marschmelodien auf.

Der preußische Staatsrat ist das eigene Werk Hermann

Görings. Er ist nationalsozialistisch in seinem Aufbau und deshalb im besten Sinne deutsch. Formal gesehen ist er eine preußische Institution, im Geiste strebt er weit darüber hinaus. Klar und deutlich ist in diesem Gesetz der Führergedanke verankert. Der Ministerpräsident ernennt die Staatsräte, er selbst ist Präsident des Staatsrats. Einberufung, Tagesordnung und Dauer einer Staatsratssitzung bestimmt der Ministerpräsident. Der Staatsrat stimmt nicht ab. Diese jedem Nationalsozialisten klare und selbstverständliche Grundidee ausschließlichen Führertums in der verantwortlichen Entscheidung bildete naturgemäß auch das Fundament, auf das die ganze weitere Umgestaltung der preußischen Verwaltung gestellt ist.

So wirkt die Struktur des Staatsrates in den großen Linien richtunggebend bis in die letzte Gemeindeverwaltung. Was der Staatsrat für das Land bedeutet, das ist der Provinzialrat für die Provinz. Er ist das Gremium, das die Regierungs- und Oberpräsidenten der Provinz bei der Führung ihrer Geschäfte berät. Mit Ausnahme der Ernennung und Abberufung der Mitglieder, die sich der Ministerpräsident selbst vorbehalten hat, hat der Oberpräsident die gleichen Rechte dem Provinzialrat gegenüber, wie der Ministerpräsident sie gegenüber dem Staatsrat ausübt. Auch die Provinzialräte haben im Rahmen des Provinzialrats die gleiche Betätigungsmöglichkeit wie die Staatsräte im Staatsrat. Unnötig zu sagen, daß der Provinzialrat ebenfalls nicht abstimmt. Dem Oberpräsidenten ist eine Führerstelle in der Leitung der Provinz gegeben, wie er sie nie zuvor gehabt hat. An der Stelle der alten Provinzialräte, die in ihren wesentlichsten Funktionen aufgelöst werden, entscheidet, wenn sich die Notwendigkeit ergibt, der Oberpräsident.

Mit einer für die Personalpolitik bisher sehr bedeutsamen Verfassungsbestimmung, dem Artikel 86, wonach Ernen-

nungen von Oberpräsidenten und Regierungspräsidenten nur mit Zustimmung des Provinzialausschusses ausgesprochen werden konnten, räumt übrigens das Provinzialratsgesetz als mit einer im Führerstaate durchaus überflüssigen demokratischen Einrichtung ebenso auf.

Auch die Provinzialverwaltung unterzog Göring einer zeitgemäßen Umstellung. Die Spitze der Provinz wurde der Oberpräsident. Als sein ständiger Vertreter in kommunalen Angelegenheiten blieb der frühere Landeshauptmann, und zwar als Kommunalbeamter, der auf eine bestimmte Anzahl von Jahren ernannt wurde. Auch für diese Provinzialverwaltung wird der Provinzialrat beratendes Organ. Dem Provinzialrat wurden für die Beratung kommunaler Angelegenheiten weitere Mitglieder beigegeben, die den Landräten und Bürgermeistern kreisfreier Städte des Kommunalverbandes entnommen werden. Durch diese Umgestaltung des Kommunalverbandes haben viele Reibungsmöglichkeiten, die bisher zwischen Staat und Provinz vorhanden waren, ihr natürliches Ende gefunden, sie hat den Oberpräsidenten zum wirklich entscheidenden ersten Beamten der Provinz gemacht.

Schließlich beseitigte Göring durch das Gesetz vom 15. Dezember 1933 die Bezirksausschüsse, Kreisausschüsse, Stadtausschüsse usw. als Beschlußbehörden.

*

Das weitaus schwierigste Problem war jedoch die Einführung des Führergrundsatzes in Verbindung mit dem unbedingt aufrechtzuerhaltenden Grundsatz der Selbstverwaltung in den Gemeinden. Wie wirkungsvoll die Einrichtung des Staatsrates war, ergab sich schon bei Bearbeitung dieser wichtigen Neuordnung. Die Verwaltung der Stadt- und Landgemeinden, deren Verfassungsrecht in Preußen bisher außerordentliche Verschiedenheiten auf-

wies, sollte in Kürze auf einen gleichen einheitlichen Nenner ausgesprochenen Führertums gebracht werden. Zur Beratung dieses staatspolitisch außerordentlich wichtigen Zieles berief Göring eine besondere Staatsratssitzung ein, in der von seiten der Wissenschaft und aus der Partei je ein eingehender Bericht erstattet wurde. Selbstverständlich blieben in beiden Berichten diese und jene Fragen offen, und allen Mitgliedern des Staatsrates wird es unvergeßlich bleiben, als am Ende beider Berichte der Ministerpräsident aus dem Stegreif zu den beiden Vorträgen und den dort offen gebliebenen Fragen in anderthalbstündiger Rede eingehend Stellung nahm und dem unter dem Vorsitz des Staatsministers Dr. Popitz gebildeten besonderen Ausschuß im Staatsrat richtunggebende Weisung erteilte für die Beratungen über die Neuordnung des Gemeinderechts. Das war typisch Göringsche Art, aus nationalsozialistischer Grundeinstellung und aus klarer nationalsozialistischer Zielsetzung das Wesentliche zu erkennen und mit prägnanten Ausdrücken und Begründungen so klar herauszustellen, daß bei der Bearbeitung des Gemeindegesetzes nach der grundsätzlichen Seite Schwierigkeiten nicht mehr in Erscheinung traten.

So entstand in verhältnismäßig kurzer Zeit ein fundamentales Gesetz, das Gemeindeverfassungsgesetz in Preußen, das mit Zustimmung des Reichskanzlers am 15. November 1933 veröffentlicht wurde. Göring hat den Erlaß dieses Gesetzes und des gleichzeitig damit verbundenen Gemeindefinanzgesetzes so beschleunigt, weil er schon bei der Übernahme des Innenministeriums sah, daß den preußischen Gemeinden nur durch staatlichen Eingriff geholfen werden konnte. Ihn trieb auch der Wunsch, rechtzeitig Erfahrungen zu sammeln für die Gestaltung einer neuen Reichsgemeindeordnung. Er hatte später die Genugtuung, daß diese Reichsgemeindeordnung in allen wesentlichen Teilen auf der von ihm geschaffenen preußischen aufgebaut wurde.

Die deutschen Gemeinden, einst der Stolz des deutschen Volkes, einst die Kraft der Nation, waren zerstört, mit Schulden überlastet und zum Schlusse zusammengebrochen. Einst Blütestätten deutscher Kultur, waren sie vierzehn Jahre lang das Dorado für die schlimmste Korruption, die sich denken läßt. In den Gemeinden hatte der deutsche Arbeiter und deutsche Bürger aus dem Gemeinwesen, das ihm anvertraut war, das Höchste und Schönste geschaffen. Gewaltige Rathäuser, Zeugen deutscher Handelsblüte, und trutzige Bauten, mit denen einst deutsche Städte ihre Kraft entfalteten und fremde Herren abwiesen, sind Zeugen dieser Zeit.

Die Gemeinde war die Zelle für die Kraft des Staates. Das alles ist vernichtet. Vettern- und Pfründenwirtschaft haben den Gemeinden den Rest gegeben. Wenn wirklich noch etwas übrigblieb, so leisteten sich der Oberbürgermeister und mit ihm der Kämmerer und — damit der Nächste nach unten nichts auszusetzen hatte — auch gleich die Vertreter von beiden, Reisen ins Ausland, ja bis nach Übersee, um „zum Wohle der Stadt" fremde Einrichtungen kennenzulernen. Warenhäuser, Krankenkassenpaläste und Gewerkschaftsheime sind Bauwerke und Zeichen dieser korrupten Zeit. Regiert wurde ausschließlich nach dem Motto „Nach uns die Sintflut". Wenn die Gegenwart nur zu vergolden war, an die Zukunft dachte niemand.

600 Gemeinden werden an Stelle gewählter Bürgermeister von Staatskommissaren verwaltet. Die kurzfristige Schuldenlast der preußischen Gemeinden beträgt 3 Milliarden, das Etatdefizit mehr als 1 Milliarde RM. Zahlungsverpflichtungen, insbesondere den Zahlungen der fälligen Zins- und Tilgungsraten, der Umlagen an höhere Gemeindeverbände können die Gemeinde nicht mehr nachkommen. Ein Oberbürgermeister nach dem andern kommt ins Ministerium gelaufen, um wenigstens die Zahlungen der fälligen Gehälter sich kreditieren zu lassen. Es ist ein Tohuwabohu.

Die ordnungsmäßige Haushaltführung ist überhaupt unterbunden. So ist der Zustand der preußischen Gemeinden, als Göring hier den Spaten ansetzt, um der verkümmerten preußischen Eiche wieder Luft zu schaffen.

Sparen, sparen und noch einmal sparen ist die Parole. Anders geht es nicht. In eindringlichen und ebenso eingehenden Sparerlassen, in denen es keine Lücke gibt, durch welche die oder jene noch hinausschlüpfen könnten, werden die Gemeinden zu sparsamster Führung der Geschäfte angehalten. Durch einen aufsehenerregenden Korruptionserlaß wird zuerst die korrupte Vetternwirtschaft ausgerottet. Möglich ist das natürlich nur, wenn Männer an der Spitze der Gemeinde gestellt werden, die von Verantwortungsfreudigkeit und Pflichtbewußtsein durchdrungen sind. Es gibt nur ganz wenige große Stadtkreise und ebenso wenige kreisangehörige Städte in Preußen, deren Spitze Göring nicht umbesetzt hat. Göring stattet die neuen Oberbürgermeister mit außerordentlichen Vollmachten aus, damit sie nun wirklich Führer ihrer Städte sein konnten und nicht mehr wie in vergangenen Zeiten ein blindes und willfähriges Werkzeug der verschiedenen Parteien. Der ungeheure Personalbedarf sowohl in der allgemeinen und inneren als auch in der Kommunalverwaltung und die schleunigst erfolgte Umbesetzung der leitenden Posten konnte natürlich nicht ausschließen, daß dieser oder jener der Neuernannten seinen Aufgaben nicht voll gewachsen war. In solchen Fällen — sie waren Gott sei Dank verschwindend gering — hat Göring sich nicht gescheut, die Betreffenden sofort abzulösen. Für ihn galt neben dem nationalsozialistischen Wollen die höchste Leistung im Amte und über allem der Grundsatz, daß das Führerprinzip nur dann einen Sinn hat, wenn wahrhafte Führer die Zügel geschickt in ihrer Hand halten. Es war eine ungeheure Verantwortung für ihn, den rechten Mann an den rechten Platz zu stellen.

Um die Gemeinden vor unnötigen Pensionslasten zu bewahren, hat Göring in weiser Voraussicht, daß spätere Umbesetzungen nicht zum Schaden der Gemeinden sich auswachsen dürfen, in der Gemeindeverwaltung für die leitenden Stellungen das Probejahr eingeführt. Diese Maßnahme ist ursprünglich stark umkämpft worden. Sie hat sich aber als sehr nützlich erwiesen. In der deutschen Gemeindeordnung ist später dieses Probejahr verankert worden.

Die zweite große Maßnahme beim Aufbau der Gemeinden ist die gemeindliche Gesetzgebung. In dieser Gesetzgebung ist der Führergedanke des autoritären Staates mit der Aufrechterhaltung der genossenschaftlich-germanischen Selbstverwaltung harmonisch verbunden. Neben der Gemeindeordnung wurde das preußische Finanzgesetz in Angriff genommen, das in engster Anlehnung an das Reichshaushaltsrecht die gesetzliche Regelung des Haushaltsrechts der Gemeinden sichergestellt hat. Das Hauptverdienst daran trägt der preußische Finanzminister Popitz, dessen Autorität als Verwaltungsbeamter wie als Wissenschaftler dem Ministerpräsidenten unentbehrlich ist. Den größten Teil der Ausgaben der Gemeinden bildeten die Unterstützungsgelder für die Wohlfahrtshilfe. Göring war einer der ersten Vorkämpfer für die Arbeitsschlacht des Jahres 1933, um die Arbeitslosenzahl zu verringern. Wollten die Gemeinden von der ungeheuren Last der Arbeitslosenunterstützung, die den Stadthaushalt überall in Unordnung gebracht hatte, sich befreien, dann mußten sie im Arbeitsbeschaffungsprogramm in vorderster Front tätig mithelfen und für Arbeit sorgen.

Als dann noch durch das Umschuldungsgesetz, an dessen Verwirklichung abermals der Finanzminister stark beteiligt war, die kurzfristige Verschuldung der Gemeinden in Höhe von fast 3 Milliarden RM. langfristig umgelegt wurde, war es möglich, das Etatsdefizit der gesamten preußischen Gemeinden im Rechnungsergebnis des Jahres 1934 auf



Hermann Göring
übergibt dem Reichsführer SS die Geheime Staatspolizei



Fahnenübergabe an die Preußische Landespolizei

145 Millionen herunterzudrücken, dem dann das Rechnungsergebnis mit einem Plus von 150 Millionen schon im Jahre 1935 gegenüberstand. Ein so hervorragendes Ergebnis hatten auch die Fachleute nicht erwartet. Die Entschuldung der Gemeinden, bei welcher der preußische Finanzminister Prof. Dr. Popitz Göring als Fachmann treu zur Seite stand, wird immer eine der hervorragendsten Taten nationalsozialistischer Staatsführung sein.

Im Geiste dieser ersten Maßnahmen des ersten Jahres der Staatsführung Hermann Görings in Preußen sind dann die weiteren gemeindlichen Anordnungen getroffen worden. Hermann Göring hat die Genugtuung erhalten, daß die preußische Gemeindeordnung ein Jahr später ihrem wesentlichen Inhalte nach, natürlich geläutert durch die praktischen Erfahrungen einjähriger Anwendung in Preußen, Grundlage der Reichsgemeindeordnung wurde.

Eine ganz besondere Vorliebe entwickelte Hermann Göring für das größte preußische Gemeinwesen, für die Reichs- und Landeshauptstadt Berlin. Das, was sich in Berlin gestaltet, wird immer das Spiegelbild Deutschlands für das ganze Ausland sein. Die Größe und die Bedeutung der Reichshauptstadt erfordert in politischer, sozialer, kultureller und nicht zuletzt auch in repräsentativer Beziehung für das Reich eine ganz besondere Behandlung der Verwaltungsprobleme. Mit eiserner Faust ging Hermann Göring daran, alle Schlacken auszuräumen, mit denen das abgewirtschaftete System das politische, soziale und kulturelle Leben der Millionenstadt verdunkelt hatte.

Für die Neuordnung der kommunalen Angelegenheiten setzt Göring den Parteigenossen Dr. Lippert, der als Vorsitzender der nationalsozialistischen Stadtratsfraktion in der Kampfzeit die Berliner Verhältnisse genau kennt, als Staatskommissar ein.

In stolzer und reiner Größe zeigt die Reichshauptstadt

bald ein völlig neues Gesicht. Berlin ist unter nationalsozialistischer Führung innerlich und auch äußerlich über den Rahmen der Landes- und Reichshauptstadt hinausgewachsen, nicht mehr bürokratische Verwaltungszentrale, sondern das lebensvoll pulsende Herz, dessen Organe in engster Verbundenheit mit dem Volke durch tatkräftige Arbeit den Willen Adolf Hitlers erfüllen.

*

Noch eine besonders verantwortungsvolle Aufgabe läuft mit allen in beispielloser Folgerichtigkeit zum Segen des preußischen Staates getroffenen Sofortmaßnahmen parallel: die Durchführung des Berufsbeamtengesetzes. Wenn auch die leitenden Beamtenstellen, vor allen Dingen die politischen, schon in den ersten Monaten umbesetzt waren, so war es doch notwendig, noch eine eingehende Bereinigung des gesamten Beamtentums herbeizuführen, für die das am 7. April 1933 verkündete Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums die Handhabe bot. Göring war sich der Verantwortung, die auf denen lastete, die es durchzuführen hatten, bewußt. Es trifft den einzelnen mit ungeheurer Wucht. Es zerschmettert Existenzen, wenn es falsch angewendet wird. Das größte Beamtenheer, das er als Minister des Innern betreute, in der allgemeinen und inneren Verwaltung, in der Polizei und in der Gemeindeverwaltung, stellte Göring vor eine zeitlich fast nicht zu lösende Aufgabe, da die Entscheidung nur bei ihm selbst lag und da er persönlich entscheiden wollte über Sein und Nichtsein seiner Untergebenen. Er macht keinen Unterschied, ob es sich um das Schicksal eines Arbeiters, eines Pförtners oder eines Staatssekretärs handelt, und geirrt hat sich derjenige, der da glaubte, persönliche Empfindungen walten lassen oder persönliche Rache üben zu können, weil er vielleicht böse war mit einem Kameraden, mit dem er einst die Schulbank ge-

teilt hatte. Es gibt für Göring nur eine Richtlinie: Steht der Beamte wider den Staat oder steht er für ihn? Das ist allein die Richtschnur seiner Entscheidung.

Gegen Denunzianten geht Göring mit aller Schärfe vor. Nichts ist ihm widerlicher als ein solcher. Wer offen hervortritt und sagt: „Ich klage an", der wird gehört. Wer aber aus dem Hinterhalt, heimlich wie ein Dieb in der Nacht, anonym etwas zu erreichen sucht, der wird verfolgt. Verleumder sind charakterlose Menschen, im Dritten Reich ist für sie kein Platz. „Wer ein Haus neu baut, der muß dafür sorgen, daß die Sümpfe, die darum sind, trocken gelegt werden." So wurden alle auch nur möglichen Sicherheiten angewandt, die eine im Sinne Görings notwendige Durchführung des Gesetzes gewährleisteten.

Auf solche Weise wurden in der Schutzpolizei auf Grund des Gesetzes Maßnahmen getroffen gegen Polizeioffiziere in 294 Fällen, gegen Polizeimeister und Wachtmeister in 1370 Fällen, gegen Beamte der Verwaltungs-, Kriminal-, Gemeindevollzugspolizei und Gendarmerie in 982 Fällen. Auch in den übrigen Abteilungen des Ministeriums wurde die Durchführung des Gesetzes in gleicher Weise durch Kommissionen vorbereitet, die mit der zuständigen Gauleitung in Verbindung standen. Eine Sonderkommission im Ministerium überprüfte noch einmal im einzelnen alle Maßnahmen. So wurde gegen die höheren Beamten der allgemeinen Verwaltung in 414 Fällen, gegen Beamte der Gemeinden und Gemeindeverbände in 4786 Fällen eingeschritten, so daß, ungerechnet der gegen die Angestellten getroffenen Maßnahmen, die erst im Beschwerdefalle in das Ministerium gelangten und eine Zahl von insgesamt 7000 erreichten, gegen 7846 Staats- und Gemeindebeamte bis Ende des Jahres 1933 eingeschritten wurde. Wieviel Stunden harter Arbeit und Anspannung dies gekostet hat, ist leicht zu ermessen, denn Göring drängte darauf, im Inter-

esse der Beruhigung der Beamten möglichst schnell reine Bahn zu schaffen.

Wenn bis Ende 1933 die ungeheuer zahlreiche preußische Beamtenschaft, gereinigt durch das Berufsbeamtengesetz, gestärkt durch das Vertrauen zur Staatsführung, das Göring immer wieder wachzuhalten versuchte, sich immer enger an den nationalsozialistischen Staat anschloß, so war damit ein weiterer Baustein für die Wiederaufrichtung des alten preußischen Beamtentums gelegt. Abgeschlossen und gekrönt wurde diese Arbeit im Juli 1937 mit dem Reichsbeamtengesetz.

Klar und eindeutig ist die Arbeit des Preußischen Ministerpräsidenten auf die Sicherung der nationalsozialistischen Revolution abgestellt. Nach einem Jahr sind die Erfolge, die unter der Führung Adolf Hitlers erreicht wurden, aller Welt sichtbar geworden. Diese Welt muß anerkennen, daß die deutsche Revolution ein geschichtlich notwendiges und darum berechtigtes Ereignis war. Sie wird in die Geschichte als die klassische Revolution eingehen, weil sie nicht durch Gewalt siegte, sondern durch die Kraft ihrer Idee, weil sie nicht nach der Macht griff um ihrer selbst willen, sondern nach den Menschen, weil sie nicht zerstörte, sondern aufbaute. Die nationalsozialistische Idee Adolf Hitlers ist nicht nur die bessere, sondern die beste überhaupt. Sie ist nicht irgendeine, sondern die für uns Deutsche allein gültige Weltanschauung, weil sie imstande ist, das deutsche Volk aus Schmach und Schande, aus dem Wirrwarr der Wirtschaft und aus der Verderbtheit der Sitten herauszuführen. Es gibt keine Interessentengruppen mehr, die Parteien sind weggefegt, der deutsche Bruderkampf ist ausgekämpft und umgewandelt in die deutsche Volksgemeinschaft. Millionen Energien sind nun zusammengeballt in der Faust des Mannes, der als Führer und Reichskanzler das Schicksal der Nation bestimmt.

Im Rahmen der Reichserneuerung hat Preußen unter der Führung seines Ministerpräsidenten dabei seinen Beitrag in preußisch-deutscher Verantwortung geleistet. Für solche Tatkraft dankt der Führer dem Ministerpräsidenten in einem Handschreiben am Neujahrstage des zweiten Jahres der nationalsozialistischen Revolution.

„Mein lieber Göring!

Als im November 1923 die Partei zum erstenmal versuchte, die Macht im Staate zu erobern, haben Sie als Kommandeur der SA. in außerordentlich kurzer Zeit das Instrument geschaffen, mit dem man einen solchen Kampf wagen konnte. Es war höchste Notwendigkeit, die uns zum Handeln zwang, und weise Vorsehung, die uns damals den Erfolg versagte. Sowie nach Ihrer schweren Verwundung die Umstände es ermöglichten, sind Sie wieder als treuester Mitkämpfer in den Kampf um die Macht an meine Seite getreten. Sie haben wesentlich mitgeholfen, die Voraussetzungen zum 30. Januar zu schaffen. Es drängt mich daher, am Schlusse des Jahres der nationalsozialistischen Revolution, Ihnen, mein lieber Parteigenosse Göring, aus ganzem Herzen für die so großen Verdienste zu danken, die Sie sich um die nationalsozialistische Revolution und damit um das deutsche Volk erworben haben.

In herzlicher Freundschaft und dankbarer Würdigung

Ihr

Adolf Hitler."

Solche Worte spornen an zu neuen Taten. In Preußen wird weitergearbeitet. Gesetze, Verordnungen, Erlasse folgen einander Schlag auf Schlag. Es gibt keine Ressorttätigkeit, die nicht in der Spitze beim Ministerpräsidenten und bei seinem Staatssekretär Körner zusammenläuft. Das Leben ist Arbeit. Mit Leidenschaft und Begeisterung gibt sich Göring den immer weiter wachsenden Aufgaben hin. Dabei

berühren ihn Nebensächlichkeiten nicht. Alles Kleinliche, Theoretisierende und Klügelnde ist dem Ministerpräsidenten verhaßt. Wer damit kommen will, soll lieber gleich draußen bleiben. Abstraktes Denken muß dem schöpferischen Schwung und einem lebendigen und blutwarmen Handeln weichen. Nur so läßt sich das Aufbauwerk in Preußen immer weiterführen.

In der Finanzwirtschaft wird der preußische Haushalt dem Reichshaushalt angeglichen. Saubere Finanzgebarung hat mit der Schuldenwirtschaft ein Ende gemacht. Die Kleppersche Zwangssparkasse wird beseitigt. Die preußischen Beamten erhalten dieselben Gehälter wie die des Reiches. In der Justizverwaltung werden wie von ungefähr und aus heiterem Himmel die Grundsätze eines neuen Strafvollzugs entworfen. Die Juristen sehen sich vor eine Fülle grundlegender Gesetzesarbeit gestellt, Strafrechtsform, Zivilprozeßverfahren, Korruptionsbekämpfung, Gnadenerweise, überall greift Göring ein. Auf dem Gebiete der Wirtschaft wird die Arbeitsbeschaffung weiterbetrieben, Arbeitssiedlungen werden erstellt, die Bautätigkeit wird gefördert. Im Adolf-Hitler-Koog und im Hermann-Göring-Koog wird selbst dem Meer neues Land abgerungen. Die Zuständigkeiten der Forstwirtschaft werden vollständig neu geregelt. Im landwirtschaftlichen Sektor wird der deutsche Bauer entschuldet, durch staatliche Kultivierungsarbeiten unterstützt und in seinem Bestand durch die Einführung des preußischen Erbhofrechts gesichert.

Um die Erziehung der Jugend sich zu kümmern, ist immer preußische Pflicht gewesen. Durch Errichtung von besonderen Hochschulen wird die Lehrerbildung neu geordnet. Die nationalpolitischen Erziehungsanstalten sind Stätten, die nicht nur Wissen vermitteln, sondern auch die deutsche Jugend im nationalsozialistischen Geist erziehen. Im Kunst- und Theaterwesen räumt der Ministerpräsident persönlich mit Zuständen auf, die nationalsozialistisch nicht tragbar sind.

Mit diesen Bemerkungen sollen lediglich der Umfang der preußischen Arbeit und ihre Vielseitigkeit gezeigt sein. Wollte man die gesamte Arbeit Görings in Preußen würdigen und im einzelnen auf alles eingehen, was er an staatspolitischen Erfolgen seit der nationalsozialistischen Erhebung in Preußen feststellen kann, dann müßte ein besonderes Werk hier geschrieben werden. Wieviel hundertmal ist er als Anreger auf Gebieten aufgetreten, die ihn amtlich nicht unmittelbar berührten. Wie es Hermann Göring persönlich nie auf Einzelheiten ankam, sondern auf die große, staatspolitisch sich auswirkende Linie, so sollte in diesem Kapitel auch nur kurz der Sinn gekennzeichnet sein, der dieser Arbeit zugrunde liegt.

*

Mit allen diesen Maßnahmen hat Hermann Göring bewußt und mit Nachdruck in Preußen Vorleistungen für das Reich schaffen wollen. Wo immer er konnte, hat er sich bemüht, den Aufbau des deutschen Einheitsstaates zu fördern und die Vereinheitlichung und Erneuerung des Reiches im nationalsozialistischen Sinne von Preußen aus voranzutreiben. „Jetzt tritt das neue Reich, das Dritte Reich, nicht mehr das Reich der Preußen, Bayern, Württemberger, sondern das neue Reich der Deutschen an die Stelle des alten. Diesem Reiche alles zu geben, was es zu geben hat, ist preußische Mission. Damit erfüllt Preußen seine letzte Aufgabe."

Aus solchem Grundsatz, der das ganze Handeln des Ministerpräsidenten bestimmt, richtet Göring als Preußischer Ministerpräsident im März 1934 an den Führer und Reichskanzler die Bitte, die Geschäfte des Preußischen Ministers des Innern dem Reichsminister des Innern zu übertragen:

„Mein Führer! Seit jeher habe ich mich bemüht, den Aufbau des deutschen Einheitsstaates und seine Ausgestaltung zum Dritten Reich zu fördern, wo immer ich konnte. Ins-

besondere habe ich auch, seitdem ich durch Ihr Vertrauen, mein Führer, an die Spitze der Preußischen Staatsregierung gestellt worden bin, mich unablässig bemüht, die Vereinheitlichung und Erneuerung des Reiches im nationalsozialistischen Sinne von Preußen aus voranzutreiben. In dieser Linie liegt eine Reihe von Maßnahmen, die die Preußische Staatsregierung im vergangenen Jahre getroffen hat. In dieser Linie liegt auch meine bereits im Herbst abgefaßte Denkschrift zur Reichsreform, die die Schaffung von Reichsgauen an Stelle der bisherigen Länder vorsieht.

Nachdem in Verfolgung der unter Ihrer Führung zu Beginn dieses Jahres neuerdings eingeleiteten Erwägungen über die Fortsetzung der Reichsreform, die zur Verabschiedung des Gesetzes über den Neuaufbau des Reiches vom 30. Januar 1934 geführt haben, ein neuer, weit ausgreifender Schritt zur Vollendung des deutschen Einheitsreiches unternommen worden ist, halte ich mich wiederum für verpflichtet, die Maßnahmen des Reiches auf dem Gebiete der Reichsreform von Preußen aus in jeder Hinsicht zu unterstützen. Hierzu schlage ich Ihnen, mein Führer, vor, bei Ernennung des Herrn Kultusministers Rust zum Reichsunterrichtsminister den Reichsminister des Innern, Herrn Dr. Frick, mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Preußischen Ministers des Innern zu beauftragen. Die Übernahme der Geschäfte wird zweckmäßig am 1. Mai erfolgen.

Ich kann mir kaum eine Maßnahme denken, die besser als diese geeignet wäre, der Reichsreform von Preußen her weiterhin den Weg zu bereiten. Denn mit der Verbindung der Leitung der beiderseitigen Innenministerien wird dem Reiche die gesamte Sachkunde und Erfahrung zur unmittelbaren Ausnutzung für die Ziele der Reichserneuerung zur Verfügung gestellt, die sich in der umfangreichen und gut eingearbeiteten preußischen Staats- und Kommunalverwaltung in langer Zeit herausgebildet haben. Auf der

anderen Seite wird durch den Eintritt des Reichsministers des Innern in das preußische Kabinett die volle Übereinstimmung zwischen Reich und Preußischer Staatsregierung auf den in Frage kommenden Gebieten der Verwaltung in einer Weise gesichert, die jede Möglichkeit zum Auseinanderfallen der Meinungen und damit auch zu Störungen, die dem Fortgang der Reichserneuerung abträglich werden könnten, für die künftige Entwicklung ausschließen wird.

Wenn ich mich mit diesem Vorschlag bereit erkläre, meinerseits die Leitung eines der wichtigsten preußischen Ressorts, die Sie mir, mein Führer, seinerzeit übertragen haben, aus der Hand zu geben, so glaube ich das im Hinblick auf das von mir angestrebte Ziel verantworten zu können. Hinzu tritt die Erwägung, daß die in der preußischen Verwaltung des Innern gelegenen besonderen Aufgaben, deren Lösung Sie bei Beginn der nationalsozialistischen Revolution mir übertragen hatten, inzwischen erfüllt sind. Schließlich fühle ich die Notwendigkeit, mich von den umfangreichen Arbeiten, die mit der Leitung der inneren Verwaltung Preußens fortlaufend verbunden sind, zu entlasten, um den großen Anforderungen gerecht werden zu können, die Sie, mein Führer, auf anderen Gebieten, besonders bei der Durchführung der Reichsreform in Preußen, an mich stellen.

Nachdem sich Herr Reichsminister Dr. Frick damit einverstanden erklärt hat, neben der Leitung des Reichsministeriums des Innern auch diejenige des Preußischen Innenministeriums zu übernehmen, und da ich mich auch Ihrer Zustimmung, mein Führer, zu meinem Vorschlag versichert halten darf, wäre ich für eine baldige zustimmende Entscheidung besonders dankbar.

In unwandelbarer Treue

Ihr

Hermann Göring."

Aus eigenem Entschluß zeigt Göring, daß er als Leiter der Preußischen Staatsregierung nicht nur mit Worten und Vorschlägen, sondern mit Taten voranzugehen gewillt ist. Es ist alte preußische Sendung und Verpflichtung, Wegebereiter für die Reichserneuerung zu sein.

Der Führer und Reichskanzler hat Göring diese Tat gedankt und ihm am 1. Mai das nachstehende Schreiben übermittelt:

„Mein lieber Göring!

Bereits am 17. März d. J. haben Sie mir den Vorschlag unterbreitet, den Reichsminister des Innern, Herrn Dr. Frick, mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Preußischen Ministers des Innern zu beauftragen. Sie selbst haben dabei, im Interesse des großen Werkes der Reichsreform Ihre eigene Person zurückstellend, den Wunsch geäußert, von Ihrem Amt als Preußischer Staatsminister und Minister des Innern entbunden zu werden.

Diesen Ihren Wünschen bin ich nunmehr nachgekommen. Ich übersende Ihnen anbei die Urkunde über die Entlassung aus Ihrem Amt als Preußischer Staatsminister und Minister des Innern. Dabei drängt es mich, Ihnen meinen aufrichtigen und herzlichen Dank für alles auszusprechen, was Sie in diesem Amte geleistet haben. Mit Recht haben Sie selbst darauf hingewiesen, daß die in der preußischen Verwaltung des Innern gelegenen besonderen Aufgaben, deren Lösung ich Ihnen bei Beginn der nationalsozialistischen Revolution übertragen hatte, von Ihnen inzwischen erfüllt worden sind. Sie haben diese Aufgaben mit ganz besonderer Umsicht und Tatkraft gelöst. Wenn Sie nunmehr unter Verbleibung in Ihrem Amte als Preußischer Ministerpräsident, entsprechend Ihrem eigenen Wunsche, als Preußischer Minister des Innern ausscheiden und Ihren Platz dem Reichsminister des Innern, Herrn Dr. Frick, überlassen, so weiß ich, daß hierdurch, entsprechend Ihren eigenen Wünschen,

die großen Ziele der Reichsreform in besonders geeigneter Weise gefördert werden.

In herzlicher Freundschaft und dankbarer Würdigung

Ihr (gez.) Adolf Hitler."

Der Dank des Führers und seine Zustimmung sind Göring die größte Genugtuung für die Arbeit, die er in Preußen für das Reich leistet. Die Reichserneuerung von Preußen her wird fortgesetzt. Im Zuge dieser politischen Erkenntnis wird der Preußische Kultusminister auf Görings Vorschlag Reichserziehungsminister unter Beibehaltung der preußischen Amtsgeschäfte. Es folgt dann nach und nach die Eingliederung des Preußischen Justizministeriums, des Preußischen Wirtschaftsministeriums und des Preußischen Landwirtschaftsministeriums in das Reich. Mit Ausnahme des Preußischen Finanzministeriums, das wegen der umfassenden Staatsfinanzverwaltung selbständig bleiben muß, sind alle preußischen Minister zugleich Reichsminister. Damit ist zum ersten Male in der preußisch-deutschen Geschichte die volle Übereinstimmung zwischen Reichs- und Preußischer Staatsregierung gewährleistet. Bei der Durchführung dieser Entwicklung ist eine ungeheure Kleinarbeit geleistet worden. Überblicken kann sie nur der, der selbst daran beteiligt war. Es hat nicht an ernsthaften Stimmen gefehlt, die in so schneller Entwicklung für Preußen und auch für das Reich eine Gefahr zu erkennen glaubten. Der Ministerpräsident hat sich durch solche gutgemeinten Warnungen nicht von dem geraden Kurs abbringen lassen und allen diesen Männern, die doch im Grunde die Größe der Tat nicht begriffen, nur geantwortet: „Mag Preußen als geographischer Begriff auch von der Landkarte einst verschwinden, das hat nichts zu sagen, wenn das größere, das sittliche Preußentum zum gewaltigen Träger des Reichsgedankens wird. Die Länder mögen vergehen, das Volk aber besteht!"

Der Reichsforstmeister und der Reichsjägermeister

Wer um die Macht kämpft, wer eine volksfremde Regierung hinwegfegen will, um Neues an ihre Stelle zu setzen, der wird in diesem Kampfe nur dann Sieger bleiben, wenn er weiß, was er als Neues erstrebt. Einer kämpferischen Opposition ist der Erfolg nur dann beschieden, wenn sie auf einem bis ins einzelnste durchdachten Plan aufgebaut ist; wer siegen will, muß wissen, was nach dem Siege geschehen soll.

Hermann Göring hat gewußt, daß nach der Machtergreifung der Führer ihn mit dem Aufbau der deutschen Luftflotte und mit dem Aufbau der deutschen Luftwaffe betrauen würde. Hermann Göring war auch der Entschluß des Führers bekannt, daß er Preußen aus dem Sumpfe der Systemzeit auf die Höhen des alten echten Preußentums zurückzuführen hatte. Nie aber ist Hermann Göring der Gedanke gekommen, daß er im Zuge des Neuaufbaus des Dritten Reiches auch das Amt des Reichsforstmeisters und des Reichsjägermeisters bekleiden würde. Es gibt Dinge im Leben, die an den Menschen ohne sein Zutun herantreten. Das schließt nicht aus, daß der Mensch diese Dinge oft vorwärtstreibt, ohne sich dessen ganz bewußt zu sein.

Hermann Göring ist Jäger von alters her. Als Weidmann, der dieser alten germanischen Leidenschaft allerdings aus Mangel an Zeit nur selten nachkommen kann, liebt er den deutschen Wald und die in deutschen Forsten lebende und webende Natur. Das Amt des Preußischen Ministerpräsidenten, dem die größte staatliche Forstverwaltung untersteht, bringt ihn nun noch „amtlich" in eine stärkere Be-

rührung mit der Forstwirtschaft. Im preußischen Etat, der neu aufgebaut werden muß, nimmt die Forstverwaltung einen bedeutungsvollen Abschnitt ein. Es wäre um vieles besser bestellt, wenn Schäden in der Forstverwaltung, wie er sie jetzt plötzlich sieht, ausgemerzt werden würden. Der Mensch lernt nie aus. Auch der Staatsmann muß studieren. Und wie so oft in seinem Leben macht sich Göring jetzt mit einer Materie vertraut, die ihm bisher fremd gewesen ist. Von starker innerer Naturverbundenheit erfüllt und von der ihm angeborenen Liebe zu Wald und Wild getrieben, erkennt er die gewaltige Bedeutung des Waldes für das Leben des deutschen Volkes.

Noch ist die Forstverwaltung Angelegenheit der einzelnen Länder. Der größte Forstbesitzer aller Länder ist Preußen. Also muß Preußen auch hier seine Mission erfüllen, vorbildlich zu sein, Vorleistungen zu schaffen für die Eingliederung der gesamten Forstwirtschaft in das Deutsche Reich. Denn daß in dieser wichtigen Frage im Norden nicht an dieser Strippe und im Süden an jener gezogen werden darf, ist ihm nach der ersten Beschäftigung mit dem volkswirtschaftlich so wichtigen Problem klar. So führt dank der starken Initiative des Preußischen Ministerpräsidenten auch in der Forstwirtschaft die Entwicklung stetig zum Reich. Neben seinen übrigen Ämtern ist Hermann Göring eine neue Bürde auferlegt: als Reichsforstmeister ist er der Treuhänder des deutschen Waldes und Schützer unserer herrlichen Naturdenkmäler, als Reichsjägermeister der Schirmherr der deutschen Jagd.

Es sind auch heute wieder Zeiten der Not. Die Sicherung der Erhaltung und Pflege des deutschen Waldes in seiner Bedeutung für Volk und Landeskultur, die Förderung der Forstwirtschaft und ihrer Aufgaben für die Arbeits- und Rohstoffversorgung des deutschen Volkes muß durch eine einheitliche Verwaltung und Bewirtschaftung der öffentlichen

Forsten und durch eine staatlich geregelte Aufsicht über die Privatforsten in Angriff genommen werden, wenn diese Not behoben werden soll. Wie Friedrich der Große 1770 ein eigenes Forstdepartement mit einem Forstminister an der Spitze geschaffen hatte, steht im Deutschen Reiche zum ersten Male in seiner Geschichte heute ein Reichsforstmeister, der eine Riesenarbeit vor sich sieht. Es muß ganz von neuem aufgebaut werden. Nirgendwo ist der Wirrwarr der deutschen Eigenstaatlichkeit offensichtlicher als in der Verschiedenheit und Vielgestaltigkeit der Behandlung des Forstwesens in den einzelnen deutschen Ländern.

Wald als unantastbares Gut der Gemeinschaft und Wald als freies erwerbswirtschaftliches Unternehmen des einzelnen sind Anfang und Ende einer Entwicklung, die sich vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert vollzog und an ihrem Ende den Wald allen Erschütterungen der Konjunktur und des Wirtschaftsverfalls auslieferte.

Wald war Stammesheiligtum bei den Germanen. Wald war als Markgenossenschaftswald wirtschaftliches Gemeineigen im Mittelalter, als längst ein Sondereigentum an der Feldmark sich herausgebildet hatte. Wald blieb gemeinschaftsverbunden auch in der späteren Zeit als Staatswald, als Gemeindewald und als Genossenschaftswald. Er blieb es als Privatwald, wo er durch Rechtssatzung oder durch uralte Anerbensitte an die kleinere Gemeinschaft der Sippe gebunden war. Durch die strengen Strafbestimmungen in den Weistümern des Mittelalters und durch die umfassenden Schutz- und Wirtschaftsvorschriften in den Forstordnungen der späteren Jahrhunderte wurde er zugunsten der Gemeinschaft gegen den Zugriff der einzelnen geschützt.

Bindungen und Strafbestimmungen vermochten jedoch nicht, den Niedergang des Waldes aufzuhalten, als das Volk wuchs und der Holzbedarf stieg. Kriege verheerten ihn, die Industrie, noch nicht im Besitz der Kohle, plünderte ihn

aus, wirtschaftlicher Unverstand trieb unwirtschaftlichen Raubbau. Die Forstwirtschaft wurde Abbauwirtschaft. So sah es gegen Ende des 18. Jahrhunderts aus.

Vor 150 Jahren begann dann langsam der Aufstieg der Forstwirtschaft. Unter dem Druck der Holznot bildete sich allmählich eine Forstwissenschaft heraus, welche die forstliche Technik weiter entwickelte und die Abbauwirtschaft überleitete in eine geregelte Anbauwirtschaft. Aus der Sorge um die Deckung des Holzbedarfs künftiger Geschlechter, aus der Gemeinschaftsverbundenheit des Waldes entsprang der Gedanke der Nachhaltigkeit der Forstwirtschaft, der unumstößliche Grundsatz, stets nur so viel an Holz zu nutzen, wie ständig zuwächst, und immer wieder für Nachwuchs zu sorgen, wo Holz geschlagen ist. Die Verwirklichung des Nachhaltigkeitsgedankens ist ein Ruhmesblatt der deutschen Forstwirtschaft der vergangenen Zeit, eine Kulturtat, um die uns die Welt beneidet.

Der Glaube an die allein glücklich machende Kraft der Privatwirtschaft führte bei der Notlage der Länder nach den unglücklichen Kriegen dazu, daß zu Beginn des 19. Jahrhunderts auch Staatswaldungen dem Verkauf verfielen. Aus dem gleichen Gedankengange heraus teilte man in den folgenden Jahrzehnten den größten Teil aller Gemeinschaftswaldungen, der alten Markgenossenschaftswaldungen, auf. Damit wurde die verhängnisvolle Besitzzersplitterung geboren, die bis heute die wichtigste Ursache für die schlechte forstwirtschaftliche Leistung des kleinen Privatwaldes, d. h. hauptsächlich des Bauernwaldes, ist. Die grundsätzliche Wirtschaftsfreiheit des Privatwaldbesitzers glaubte man nur einschränken zu dürfen, wenn zu befürchten war, daß aus der Vernichtung der Wälder in bestimmten Lagen Nachteile für die Wohlfahrt einzelner Gegenden oder Orte entstehen würden. Für solche Fälle sah man die Bildung von Schutzwaldungen vor. Im übrigen war die wich-

tigste Aufgabe des Waldes, eine Rente zu liefern, Geld zu schaffen, Geld für den Haushalt des Staates oder der Gemeinden, Geld für die laufenden Bedürfnisse des Privatwaldbesitzers und Geld für Not- und Erbfälle auf dem Bauernhof.

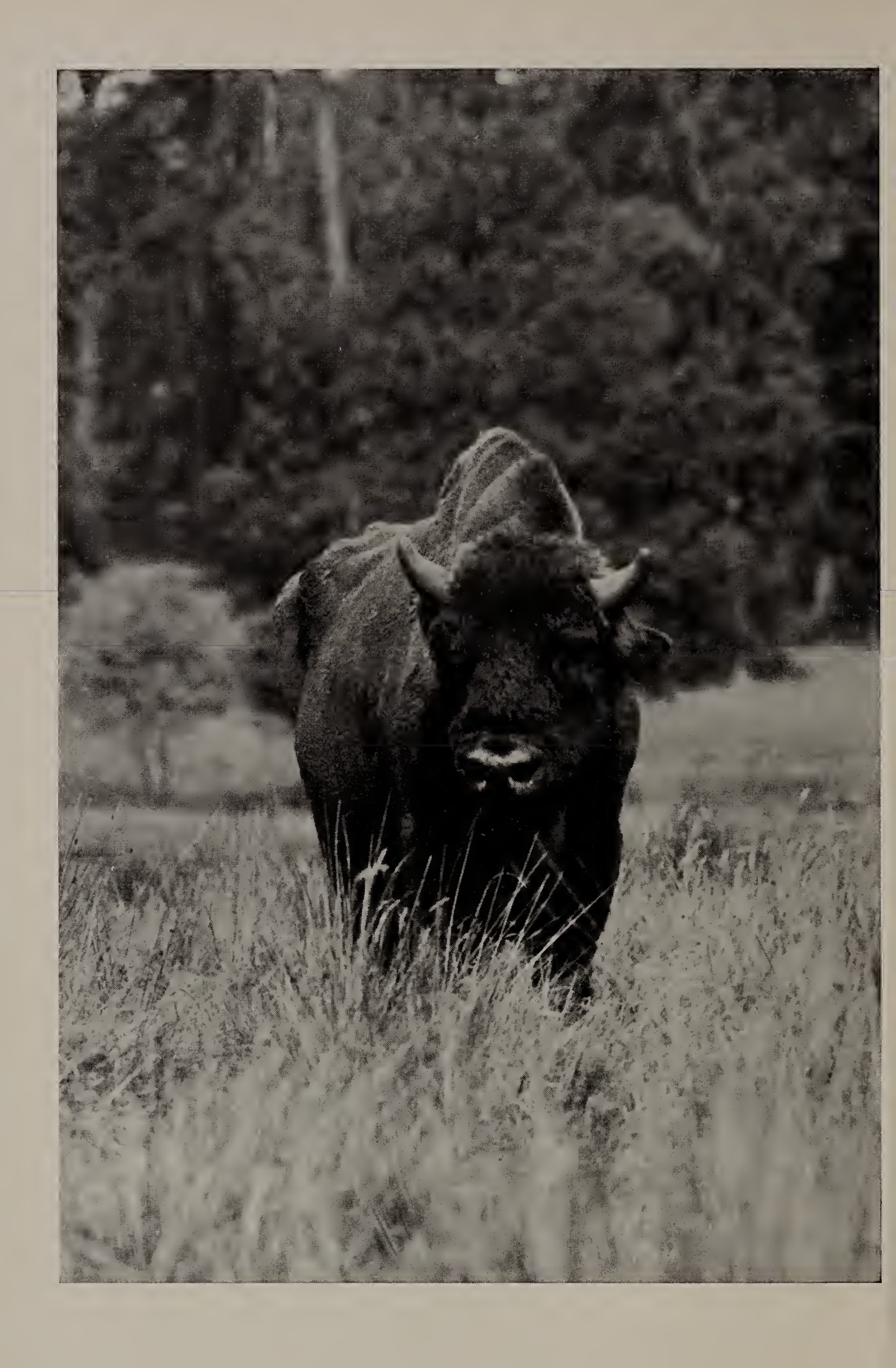
Die weltanschauliche Entwicklung der Vorkriegszeit, Individualismus, einseitiges Erwerbstreiben, Genußsucht und Verstädterung, waren auf der anderen Seite die Ursachen dafür, daß das Volk der Natur und dem Walde fremd wurde, daß Liebe zum Walde, Freude an seiner Schönheit, Erkenntnis seiner wirtschaftlichen Bedeutung und Verständnis für die wichtige und aufopferungsvolle Arbeit des Forstmannes in weiten Kreisen fehlten.

Brauchte die Landwirtschaft Geld, so mußte der Wald herhalten. Im Staatsbetrieb war die Forstverwaltung der landwirtschaftlichen Verwaltung, in den Berufsvertretungen die Forstwirtschaft der Landwirtschaft eingegliedert und untergeordnet. In der Wirtschaftswissenschaft spielte die Forstwirtschaft eine dürftige Rolle; trotz ihrer besonderen wirtschaftlichen Eigenart hatten sich nur wenige Wirtschaftswissenschaftler näher mit ihr beschäftigt oder gar die Bedeutung ihrer Probleme erkannt. In der Wirtschaftspolitik aber war die Forstwirtschaft das Aschenbrödel. Sie mußte bei handelspolitischen Kompromissen der Landwirtschaft Opfer bringen, wenn diese nicht mehr die Kraft hatte, der Übermacht des bodenfremden Liberalismus zu begegnen, oder wenn die Industrie zu agrarpolitischen Zugeständnissen nicht mehr bereit war.

Trotzdem ging es der Forstwirtschaft in der Vorkriegszeit nicht gerade schlecht. Der Zusammenbruch kam in der Systemzeit. Wilde Schwankungen der Nutzholzpreise leiteten ihn ein. Das liberalistische System des freien Wettbewerbs trieb seine Blüten. Forstwirtschaft und Holzwirtschaft wurden mehr und mehr gegeneinander getrieben. Aus dem Aus-



Fahrt durch die Schorfheide



Wisent in der Schorfheide

lande strömte billiges Holz ungehemmt herein. Zollerhöhungen kamen zu spät oder waren nicht ausreichend.

Wäre es gelungen, durch eine vor 50 bis 100 Jahren eingeführte strenge Staatsaufsicht den gesamten nichtstaatlichen Wald auf die gleiche Leistung zu bringen wie den Staatswald, so würden wir heute, rein mengenmäßig betrachtet, gerade die 10 bis 11 Millionen fm Nutzholz mehr erzeugen, die uns an der Bedarfsdeckung durchschnittlich jährlich fehlen und die daher mit hohem Devisenaufwand aus dem Auslande eingeführt werden müssen. Die liberalistische Wirtschaftsauffassung des 19. Jahrhunderts hat diesen Zustand verschuldet.

Die Rettung aus solchem Verfall konnte nur vom Nationalsozialismus her kommen. Allein schon der Gedanke der Nachhaltigkeit, der in der Regel ein Opfer der gegenwärtigen Geschlechter für die künftigen und einen Verzicht des einzelnen zugunsten der Volksgemeinschaft fordert, bedeutet die Anerkennung des Grundsatzes: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz!"

Aber diese Ideen behielten doch mehr den Charakter wirtschaftlicher und auch wissenschaftlicher Anschauungen. Der weltanschauliche Unterbau fehlt. Als Nationalsozialist fordert der Reichsforstmeister Hermann Göring, daß auch die Forstwirtschaft unter den nationalsozialistischen Grundsatz gestellt wird, daß die Wirtschaft allein für das Volk da ist und ihm allein zu dienen hat. Die Machtmittel, die der Führer in Partei und Staat geschaffen hat, ermöglichen die restlose Durchsetzung und Verwirklichung dieses Grundsatzes in allen Teilen des deutschen Waldes und — was ebenso wichtig ist — bei allen, die ihn zu pflegen haben.

Die wirtschaftliche Bedarfsdeckung tritt vor die Rentabilität, der Schutzgedanke wird stärker betont und führt ebenso wie die nationalwirtschaftliche Leistungspflicht zu erhöhten Forderungen an alle Waldbesitzer hinsichtlich der

Waldbewirtschaftung und Aufforstung. Die Pflicht der Mitwirkung an der Arbeitsbeschaffung läßt die Maschine im Wald hinter der Handarbeit des Waldarbeiters zurücktreten. Aus dieser inneren Verbundenheit mit dem Walde wächst die Erkenntnis der Bedeutung des Waldes für das Leben und die Kultur unseres Volkes. Aus ihr wächst die neue Aufgabe, die natürliche Schönheit des Waldes zu pflegen und, wo sie verlorengegangen ist, neu zu schaffen.

*

Unter diese Leitgedanken hat Hermann Göring seine Arbeit gestellt, als er das Steuer der deutschen Forstwirtschaft in die Hand nahm. Eine umfassende Gesetzgebung dient diesem Zweck. Als erste organisatorische Maßnahme wird am 1. Dezember 1933 die preußische Staatsforstverwaltung aus dem Landwirtschaftsministerium und in der Mittelbehörde aus den Bezirksgliederungen herausgelöst. Damit besteht zum ersten Male eine selbständige Landesforstverwaltung unter der Leitung des Preußischen Ministerpräsidenten. An die Stelle der Forstabteilungen bei den Regierungen treten selbständige Regierungsforstämter mit je einem Landesforstmeister an der Spitze.

Die nächste Aufgabe ist, die Einheit und die Eigenständigkeit der gesamten deutschen Forstwirtschaft zu verwirklichen. Einheit der gesamten deutschen Forstwirtschaft bedeutet: Es gehören zusammen die staatliche Forstwirtschaft der gesamten Länderforstverwaltungen, die Forstwirtschaft der öffentlichen Körperschaften und der Genossenschaften und die private Forstwirtschaft, denn ihre Aufgaben gegenüber der Volksgesamtheit sind die gleichen. Es gehören zusammen die Menschen, die in allen Teilen dieser Forstwirtschaft tätig sind, denn sie arbeiten alle an der gleichen Aufgabe. Es gehören schließlich zusammen Forstwirtschaft und Holzwirtschaft, als Erzeugerin und Verarbeiterin des gleichen Rohstoffes

für die deutsche Wirtschaft auf Gedeih und Verderb aufeinander angewiesen. Was zusammengehört an der gleichen Aufgabe, gehört aber auch unter die gleiche Leitung.

1934 erfolgt die Bildung des Reichsforstamts. An seiner Spitze steht der Reichsforstmeister, der die Stellung und Befugnisse eines Reichsministers hat. Als erste Maßnahme werden die bisher im Reichsernährungsministerium bearbeiteten Angelegenheiten des Forst- und Jagdwesens in die Zuständigkeit des Reichsforstamts überführt. Die selbständigen Forstverwaltungen der Länder werden dem Reichsforstmeister unterstellt. Durch ein weitgehendes Weisungsrecht des Reichsforstmeisters an die einzelnen Landesforstverwaltungen ist eine einheitliche Forstpolitik im Dritten Reich gesichert.

Im Jahre 1935 legt Hermann Göring die preußische Forstverwaltung mit dem Reichsforstamt zu einer Behörde — dem Reichsforstamt und Preußischen Landesforstamt — zusammen. Im gleichen Jahre geht auch die Zuständigkeit des Reichsernährungsministeriums für die Holzwirtschaft und für den Wildbrethandel und die Zuständigkeit der Naturschutzgesetzgebung vom Reichsinnenministerium und dem Reichswissenschaftsministerium auf das Reichsforstamt über.

Mit dem so neu gebildeten, in vier Abteilungen gegliederten Reichsforstamt ist eine schlagkräftige Organisation geschaffen, die unter Führung des Reichsforstmeisters und des ihm zur Seite stehenden Generalforstmeisters und Staatssekretärs auf dem umfassenden Gebiete der Holz- und Forstwirtschaft in mühevoller Kleinarbeit die weite Ebene planiert, welche die Grundlage für die Schaffung eines einheitlichen Reichsforstgesetzes bildet.

Die ersten Maßnahmen, die der Reichsforstmeister durchführt, gelten der Sorge für den Menschen in der Forstwirtschaft. Für ihn mußte zunächst einmal Arbeit geschaffen werden. Darüber hinaus mußte die deutsche Forstwirtschaft

im Arbeitsbeschaffungsprogramm des Führers für die Eingliederung der 7 Millionen Arbeitslosen neue Arbeitsplätze schaffen. Die deutsche Waldwirtschaft hat Hunderttausenden dieser Unglücklichen, die bisher beiseitestehen mußten, Arbeit und Brot gegeben, bis die weitere Wirtschaftsentwicklung sie in ihre alten Plätze zurückgeführt hat. In dörflichen Quartieren, in Lagern und in eigens dazu errichteten Baracken untergebracht, haben Volksgenossen, die die Waldarbeit nicht kannten, bei Wegebauten, Entwässerungen, Meliorationen und Aufforstungen ihre Beschäftigung gefunden. Neue Wirtschaftsmaßnahmen, wie die Einzelstammpflege, Mischwaldbegründung, Wertholzerziehung und Ästung, vermehrten die Arbeitsmöglichkeiten. Durch diese Intensivierung der gesamten Forstwirtschaft, die in ihrem Ursprung an der Beseitigung der Arbeitslosigkeit mithelfen sollte, haben auch die Männer der grünen Farbe ihren wirtschaftlichen Vorteil gehabt. Diese Intensivierung führte dazu, daß alljährlich zahlreiche neue Stellen geschaffen und in diese Forstbeamte und Angestellte eingewiesen werden konnten. Nach kurzer Zeit gibt es keine stellenlosen Privatforstbeamten mehr.

Allein in der Preußischen Staatsforstverwaltung stieg die Zahl der Arbeitstage von 5½ Millionen im Jahre 1932 auf 9½ Millionen im Jahre 1934. Noch deutlicher zeichnet sich die gesunde Entwicklung der Arbeitsverhältnisse bei der Waldarbeit ab in der durchschnittlichen Beschäftigungsdauer eines Arbeiters, die im Jahre 1932 von 70 Tagen auf 108 Tage im Jahre 1936 gestiegen war.

Im höheren Forstdienst trat durch Einrichtung vieler neuer Stellen eine wesentliche Verbesserung in den ungünstigen Anstellungsaussichten der zu zahlreichen Forstassessoren ein. Im mittleren und unteren Forstdienst konnten allein in der Preußischen Staatsforstverwaltung 400 beschäftigungslose Privatforstbeamten, darunter viele alte Kämpfer der Be-

wegung, im Bürodienst, außerdem etwa 300 Schwerkriegsbeschädigte und alte Parteigenossen eingestellt werden. Bei den Vorratsaufnahmen, d. h. den Arbeiten zur Feststellung der in den preußischen Staatsforsten vorhandenen Holzmassen der einzelnen Holzarten und Stärkeklassen, fanden außer staatlichen Beamten auch viele stellenlose Privatforstbeamte Beschäftigung.

*

Die Arbeitsbeschaffung war die eine Grundlage für eine erhöhte Leistung der in der Forst- und Holzwirtschaft tätigen Menschen. Die zweite war die Erziehung dieser Menschen zu ihrer Aufgabe, ihre einheitliche Ausrichtung zu gemeinschaftlicher Arbeit für die Volksgesamtheit.

Die staatlichen Verwaltungen Deutschlands und ihre Beamtenschaft, einstmals das Vorbild für die Verwaltungen der übrigen Welt, boten bei der Machtübernahme das gleiche Bild der Zerrissenheit wie die anderen Berufe und Stände des deutschen Volkes. Die hohe Aufgabe des Dienstes am Volk war hinter Eigennutz und Interessenstreit der Berufsgruppen zurückgetreten. Auch die deutschen Forstbeamten waren in Berufsgruppen und zahlreiche Berufsvertretungen aufgespalten, die sich heftig bekämpften.

Sofort nach der Machtübernahme beseitigt Hermann Göring mit starker Hand die Zerrissenheit der deutschen Forstbeamten. Nationalsozialistische Gesinnung und Haltung, unbedingter Einsatz bei der Durchführung der neuen Aufgaben der Forstwirtschaft und Herbeiführung einer unzerstörbaren Geschlossenheit der Beamtenschaft sind seine Forderungen. „Wer nicht den Willen zum nationalsozialistischen Staat ohne alle Einschränkung hat, ist nicht wert, das grüne Ehrenkleid zu tragen. Vertrauen und Disziplin sind auch in der deutschen Forstbeamtenschaft die Grundlagen für den gemeinsamen Dienst an der Volksgemeinschaft."

Die Einheitlichkeit der Forstbeamtenschaft fand ihren

äußeren Ausdruck in der neuen Dienstkleidung, die der Ministerpräsident den preußischen Staats- und Gemeindeforstbeamten im Januar 1934 verlieh. Sie wurde nach Errichtung des Reichsforstamts — wenn auch mit kleinen Änderungen — in den Forstverwaltungen der übrigen Länder und später für die Forstbeamten des Reichsnährstandes eingeführt. Damit fand die dem Sinn der „Uniform" zuwiderlaufende Uneinheitlichkeit und Vielgestaltigkeit, ein Abbild der früheren deutschen Zerrissenheit, auf diesem Gebiet ein schnelles Ende.

Eine weitere Sorge des Reichsforstmeisters war, durch Besserung der wirtschaftlichen Lage der Forstbeamten und durch Schaffung erweiterter Aufstiegsmöglichkeiten Dienstfreude, gesundes Streben und Verantwortungsfreudigkeit zu heben. In der vergangenen Zeit waren in den östlichen Provinzen Preußens, besonders in Ostpreußen, viele Forstbeamten, die auf ihren abgelegenen Stellen Landwirtschaft treiben mußten, infolge des allgemeinen Verfalls der Landwirtschaft in hohe Schulden geraten. Zu ihrer Entschuldung stellte der Reichsforstmeister Kredite zur Verfügung. Damit wurde jahrelange drückende Not und Sorge von vielen einsam im Walde wohnenden Forstfamilien genommen und vielen Forstbeamten die Freude am Leben und am Dienst zurückgegeben.

Eine Erhöhung der Stellenzulagen im Jahre 1937 trug dazu bei, die Lebenshaltung der Forstbeamten auf abgelegenen Stellen zu verbessern. Ein Erlaß des Reichsforstmeisters aus dem gleichen Jahre ordnete an, daß bei der Besetzung von Dienststellen, die für den Besuch von Schulen günstig liegen, kinderreiche Familien bevorzugt zu berücksichtigen sind. Vom Kameradschaftsgeist der Beamten erwartet der Reichsforstmeister, daß kinderlose Forstbeamten, die Schulstellen innehaben, diese freiwillig freimachen werden, um kinderreichen Beamten die Erziehung ihrer Kinder zu

erleichtern. Dem nachdrücklichen Eintreten des Reichsforstmeisters, der die Förderung der Frühehe als eine der wichtigsten bevölkerungspolitischen Aufgaben des nationalsozialistischen Staates erkannte, ist es wesentlich mit zu verdanken, daß seit kurzem verheiratete Beamten im Vorbereitungsdienst (Forstreferendare und Hilfsförster) erhöhte Unterhaltszuschüsse erhalten, die es ihnen ermöglichen, eine Familie zu gründen, und daß verheiratete außerplanmäßige Beamte (Forstassessoren, Förster) in ihrem kärglichen Gehalt erheblich besser gestellt worden sind als bisher.

Für den Forstbeamten und seine Familie, die auf dem Lande und in der Einsamkeit des Waldes vieles entbehren müssen, bedeutet die Wohnung mehr als für den Menschen in der Stadt. Unter den Einwirkungen der Kriegszeit und der Inflation war der Zustand der Forstbeamten-Dienstwohnungen, bei deren Bau und Ausstattung schon der Staat der Vorkriegszeit strengste bürokratische Nüchternheit und Sparsamkeit hatte walten lassen, mehr als mangelhaft geworden. Hier sorgte der Reichsforstmeister dafür, daß eine Reihe von Jahren hindurch erhöhte Mittel bereitgestellt werden, um die Wohnungen wieder in einen guten Zustand zu bringen. In neuen Forsthäusern schuf er vorbildliche Bauten, die die heimatgerechte Bauweise und die alte bodenständige Zimmermannskunst neu belebt haben.

Um das enge Zusammenarbeiten zwischen Partei und Staat zu sichern, das Vertrauen der Beamten zur Verwaltung zu stärken und das aus der vergangenen Zeit vorhandene Mißtrauen zwischen den beiden großen Gruppen der Forstverwaltungsbeamten und der Forstbetriebsbeamten zu beseitigen, ordnete der Ministerpräsident im Frühjahr 1934 für die preußische Forstverwaltung die Einrichtung von Personalstellen an. Sowohl im Landesforstamt wie an jedem Regierungsforstamt wurde dem Leiter der Behörde aus den örtlichen Beamten im Einvernehmen mit der Gauleitung ein

Forstverwaltungsbeamter und ein Forstbetriebsbeamter zu gemeinsamer Mitarbeit und Beratung in allen wichtigen Personalsachen beigegeben. Die Personalstellen konnten nach erfolgreicher dreijähriger Tätigkeit mit dem Inkrafttreten des neuen Deutschen Beamtengesetzes am 1. Juli 1937 aufgehoben werden.

Ein besonderes Verdienst des Reichsforstmeisters aber war es, daß er im Forstdienst den nationalsozialistischen Leistungsgrundsatz bis zur höchsten Steigerung durchgesetzt hat. Es ist heute nicht mehr so, daß der Förster, wenn er die letzte Stufe der mittleren Forstkarriere erreicht hat, sich sagen muß: Nun geht's nicht weiter hinauf. Dem tüchtigen Revierförster, der sich als erfahrener Forstmann und vorbildlicher Jäger erwiesen hat, steht heute die höhere Laufbahn offen. Es kommt nicht mehr auf Examen an, es kommt lediglich darauf an, ob der Mensch etwas leistet. Das ist ein Grundsatz, nach dem Göring in allen Verwaltungen handelt. Zum ersten Male gilt er nun auch in der Forstverwaltung.

Auch dem deutschen Waldarbeiter hat der Reichsforstmeister seine besondere Fürsorge angedeihen lassen. Aus den gelegentlichen Waldarbeitern ist ein Stamm von ständigen, sich ihrer Arbeit und ihres Arbeitswertes bewußten Waldarbeitern geschaffen worden, die das ganze Jahr hindurch im Walde ihre Beschäftigung finden. Waldarbeit ist Holzhauerhandwerk geworden, ist Facharbeit, die regelrecht gelernt werden muß. Der Waldarbeiter betrachtet den Wald wieder als seine Heimat. Durch eigene Heimstätten und Werkwohnungen mit Stallungen und mit Landbesitz von zwei bis vier Morgen, die auch etwas Kleinviehhaltung gestatten, ist der Waldarbeiter in der Scholle, die ihm zugewiesen ist, verwurzelt. In genau der gleichen Weise wie die Forstverwaltungs- und Forstbetriebsbeamten in Ausbildungskursen, Lehrwanderungen und forstlichen Studienreisen ge-

schult werden, wird die Waldarbeiterschaft in ständigen Schulungslagern, die in allen Teilen des Reiches erbaut sind, in ihrer Berufsarbeit und auch in ihrem Berufsstolz gefördert. Der Aufenthalt in diesen Schulungslagern ist Tausenden von Waldarbeitern zum Erlebnis geworden. Die Lager vermitteln dem Waldarbeiter nicht nur ein höheres Wissen um seinen Beruf, um den Wald und um seine Erzeugnisse, sie verbessern nicht nur die Arbeitstechnik, sie erziehen den deutschen Waldarbeiter auch zur Kameradschaft, zu stolzer Berufsfreude, zu einer bewußten Einstellung zum Leben und zu nationalsozialistischer Volksgemeinschaft.

*

Die Aufgaben der deutschen Waldwirtschaft und damit auch die Pflichten für den deutschen Forstmann hat der Reichsforstmeister bei der Eröffnung der Grünen Woche im Jahre 1935 klar umrissen: „Der deutsche Wald ist nicht allein ein Wirtschaftsobjekt, er ist so zu bewirtschaften, daß neben den nationalwirtschaftlichen auch die sozialen und die kulturellen Belange gewahrt werden. Dem deutschen Volke ist der natürliche Wald zurückgegeben, d. h. die Schönheit des Waldes ist wieder herzustellen und zu pflegen um der Kraft und der Freude willen, die er dem deutschen Volksgenossen gibt. Der deutsche Wald ist zu schützen und zu heben auch um des Schutzes willen, den er dem Lande gewährt. Im deutschen Wald soll Arbeit geschaffen werden, und er soll die Rohstoffe liefern, die die Wirtschaft zur Deckung des Volksbedarfs braucht."

Was ist selbstverständlicher als Waldschutz? Und doch ist diese Pflicht, den Wald als kostbarstes deutsches Volksgut zu erhalten, vor der Machtergreifung schwer vernachlässigt worden. Das Gesetz gegen Waldverwüstung, das die Reichsregierung im Januar 1934 auf Antrag des Preußischen

Ministerpräsidenten erließ, hat dem Einhalt geboten. Um die Erhaltung der deutschen Wälder zu sichern, verbietet es die Abholzung nicht hiebreifer Nadelholzbestände unter 50 Jahren, darüber hinaus den Abtrieb größerer Waldflächen. Als Reichsforstmeister hat Hermann Göring den Schutz des Waldes immer weiter ausgebaut. Durch rechtzeitige Flugzeugbestreuung wurden schwere Insektenkatastrophen verhütet. Wie wichtig gerade diese Maßnahme ist, erhellt aus der Tatsache, daß der Forleulenfraß in den Jahren 1922—1924 allein in Preußen einen Schaden von über 700 Millionen Mark verursacht hat. Auch Brandkatastrophen muß vorgebeugt werden. Wald ist deutsches Volksgut. Deshalb wendet sich Göring an die gesamte Bevölkerung zur Mitwirkung bei der Verhütung von Waldbrandkatastrophen. Schwere Bestrafungen hat der zu erwarten, der gegen seine Rauchverbote verstößt. In diesem Punkte ist er unerbittlich. In diesem Zusammenhange werden die preußischen Gesetze über das Feuerlöschwesen abgeändert und so gestaltet, daß bei Waldbränden jetzt unaufgefordert Hilfe geleistet werden muß. Inzwischen sind diese Maßnahmen einheitliche Reichsregelung geworden.

Aber mit dem Schutz des Waldes allein ist es nicht getan. Der Wald muß auch planmäßig gestaltet, er muß vor allen Dingen vermehrt werden. Der nationalsozialistische Aufbau des Reiches hat gebieterisch verlangt, daß große Waldflächen abgegeben werden mußten, besonders für Siedlungszwecke, den Bau von Reichsautobahnen und Straßen, zur Anlage von Truppenübungs- und Flugplätzen. Auf der anderen Seite mußten neue landwirtschaftliche Flächen für die Volksernährung geschaffen werden. Der Laie kann sich kein Bild machen, wieviel Mühe und Arbeit diese neue Raumordnung und die Abgrenzung der Belange der Landwirtschaft und der Forstwirtschaft nach volkswirtschaftlich gesunden Grundsätzen gemacht hat.

Mit allem Nachdruck wendet sich der Reichsforstmeister der Aufforstung zu. Bereits im ersten Jahre der Neuregelung auf dem Gebiete des Forstwesens, im Jahre 1934, kann das nationale Aufforstungswerk den Erfolg verbuchen, daß 40 000 ha Wald neu geschaffen sind. In der Hauptsache ist daran die staatliche Forstwirtschaft beteiligt. Aber auch der Privatwaldbesitz hat hier Pflichten zu erfüllen. Er ist energisch von Hermann Göring dazu angehalten worden.

Hermann Göring erkennt sofort die Notwendigkeit einer neuen Waldwirtschaft und beauftragt Keudell, die Grundsätze des Mischwaldes im deutschen Walde soweit wie möglich durchzuführen. Durch Vermeidung von großen Kahlschlägen und durch Vorratspflege im Sinne der Einzelstammwirtschaft ist die Vermehrung des deutschen Waldes energisch in Angriff genommen worden. Sie wird auf dieser Basis weitergeführt. Damit ist nicht nur eine bedeutende volkswirtschaftliche Leistung vollbracht, auch die Schönheit des Waldes und der deutschen Landschaft ist gefördert.

Fast vier Jahre lang ist im deutschen Walde nunmehr nach diesen Grundsätzen gewirtschaftet worden. Durch besondere Anordnungen hat der Reichsforstmeister auch dafür Sorge getragen, daß neben der Vorratspflege auch die Verjüngung des deutschen Waldes nicht zu kurz kommt. Eine seiner hervorragendsten Taten ist der Erlaß des forstlichen Artgesetzes, in dem der Waldbesitzer verpflichtet wird, schlechtrassige Bestände und Einzelstämme auszumerzen und zur Nachzucht bestimmter Holzarten nur anerkanntes Saatgut zu verwenden. Hierdurch ist in Zukunft ein hochwertiger Waldbestand gesichert. Schließlich hat er der verhängnisvollen Waldzersplitterung durch die Regelung des Walderbrechts und durch die Einführung der Genehmigungspflicht für Waldveräußerungen und Waldteilungen ein Ende bereitet. Das neue Forstgesetz ist in Vorbereitung.

*

An der Arbeit Hermann Görings zeigt es sich immer wieder, daß die Vereinigung der verschiedensten Ämter in einer Hand, wenn diese Hand zu leiten versteht, ihren großen Nutzen hat. Die Holzwirtschaft bedarf sowohl der intensiven Förderung des Beauftragten für den Vierjahresplan wie gleichermaßen des Reichsforstmeisters.

Im großen Werke des Vierjahresplanes ist der deutsche Wald mit all seinen Erzeugnissen in entscheidendem Maße als eine der umfassendsten Rohstoffquellen einbezogen. Deutschland braucht nicht nur Holz, es braucht auch seine Nebenerzeugnisse — Harze, Gerbstoffe, Kräuter, Gräser, Beeren, Wild, Früchte — alles das ist für den Menschen unentbehrlich. Das sind wertvolle Rohstoffquellen für die Deckung des Rohstoffbedarfs der deutschen Wirtschaft aus heimischer Erzeugung.

Unzählige Maßnahmen hat hier der Beauftragte für den Vierjahresplan, gleichzeitig in seiner Eigenschaft als Reichsforstmeister, getroffen. Die Lebensdauer der Hölzer ist durch unauslaugbare Salzgemische wesentlich erhöht worden. Aus Sägemehl werden heute Röhren hergestellt, die den metallenen in ihrer Güte durchaus gleichkommen. Die Einfuhr von Kork ist gestoppt worden, weil heute hierfür deutsches Pappelholz verwendet wird.

Holztankstellen haben lebhaft die Verwunderung des Nichtsachverständigen erregt. Aber es ist schon so, 2½ kg Holz — ganz gleich welcher Holzart — ersetzen nach den neuesten technischen Verfahren 1 Liter Benzin und zeugen von deutschem Erfindergeist. Man hat Göring unter Hinweis auf die synthetische Benzinproduktion aus der Kohle von diesem Verfahren abzuhalten versucht. Er hat sich selbst an das Steuer solcher Holzgasautos gesetzt und erwidert: „Wer hat, hat. Noch brauchen wir Benzin aus dem Auslande, und solange das der Fall ist, wird jede Möglichkeit ausgeschöpft." Und er hat recht behalten, denn die Holzvergasung hat, ganz be-

sonders in ortsfesten Anlagen, Autobussen und schweren Lastkraftwagen, Deutschland, vorzugsweise in den ländlichen Gebieten, vom Dieselöl entlastet.

Ungeheuer ist der Verbrauch des Holzes als Rohstoff in der Zellstoffabrikation, deren Bedeutung für die deutsche Volkswirtschaft immer sichtbarer wird.

Für eine solche Weiterentwicklung ist die Sicherung der erforderlichen Holzmengen Vorbedingung. Ist die Verwertung des Holzes in der volkswirtschaftlichen Gesamtplanung Sache des Beauftragten für den Vierjahresplan, so ist die Sorge um den Rohstoff Holz die ureigenste Angelegenheit des Reichsministers der deutschen Forsten.

In dieser Richtung hat der Reichsforstmeister eine Anordnung nach der anderen erlassen. Die deutsche Rohstofffreiheit sichert das Leben der Nation. Für diese Lebenssicherung müssen Opfer gebracht werden. Deshalb hat sich Göring nicht gescheut, zur Unterbindung einer zu starken Holzeinfuhr den Einschlag in den Staatswaldungen (ab 1935) und in den Privatwaldungen (ab 1937) um 50% zu erhöhen. Damit ist keineswegs — wie man öfter hört — ein Eingriff in die Substanz des Waldes vorgenommen worden. Die Maßnahmen für die Waldvermehrung sorgen für den Ausgleich.

Um Holz zu sparen, hat der Reichsforstmeister weiter angeordnet, daß die Neuerrichtung und Erweiterung von Holzverarbeitungsbetrieben und Holzhandelsunternehmen der Genehmigungspflicht unterliegen.

Für die Holzersparnis im Bauwesen hat der Reichsforstmeister durch die Errichtung von bodenständigen Musterbauten in einzelnen Waldrevieren ein Beispiel gegeben, wie bei weitgehender Verwendung örtlich gewachsener Baustoffe die alten holzverschwendenden Bauweisen durch neue holzsparende Konstruktionen, ohne daß die Schönheit des Baues dabei leidet, ersetzt werden können. Eine besonders holz-

sparende Maßnahme ist die Eindämmung des Holzverbrauches für Brandzwecke. Bisher waren von dem deutschen Gesamtholzbedarf 47 % als Brennholz verwendet worden. Durch die Verwendung neuzeitlicher Herde und durch die Verwendung von Steinkohle, Braunkohle und Torf ist der Brennholzbedarf schon stark heruntergedrückt worden. Neue Maßnahmen werden hier noch ein übriges tun und diese bisher völlig ungenutzte Rohstoffquelle für die Schaffung neuer forstlicher Industrien erschließen. Das alles — und vieles andere, das hier nicht erwähnt werden kann — sind Maßnahmen, um der deutschen Wirtschaft neue Werk- und Rohstoffe zu liefern und die landwirtschaftliche Erzeugungsschlacht tatkräftig zu ergänzen.

*

Die stärksten Eindrücke empfängt der Mensch unbewußt in seiner Kindheit. Sie werden sich im Leben immer wieder äußern. Aufgewachsen in der Ursprünglichkeit der fränkischen Landschaft um Burg Veldenstein, wo Hermann Göring den größten Teil seiner Jugend verbrachte, ist vielleicht die Natur überhaupt für die Bildung seines Charakters maßgeblich gewesen. Wie später in gefährlichen Bergtouren in den Hochalpen, versuchte sich hier schon der junge Göring an 80 m hohen, mit stolz aufragenden mächtigen Fichten bewachsenen Hängen in der Kunst des Bergsteigens. Hier erwacht in ihm die Liebe zur Natur, zum Boden des Vaterlandes, hier wachsen in ihm in fröhlichem und gefährlichem Spiel mit den Kameraden die ersten Eindrücke von der Göttlichkeit und Allgewalt der Natur. Das alles wird in sein Gedächtnis zurückgerufen, als er das verantwortungsvolle Amt übernimmt, Schützer des deutschen Waldes und des deutschen Weidwerks zu sein. Nichts liegt näher, als daß er der Naturschutzbewegung sein besonderes Augenmerk zuwendet.

Dabei ist er weit entfernt, sich mit jenen Berg- und Talvereinen zu identifizieren, die leidenschaftlich jeden schöpferischen Siedler bekämpfen, der sein Heim nicht nach schriftlich genau festgelegten Richtlinien in die richtige Fluchtlinie stellt. Die Natur darf nicht nur vom Nützlichkeitsstandpunkt des Menschen betrachtet werden. Ebenso unsinnig ist es aber auch, wenn die Naturschutzbewegung aus falsch verstandenem Idealismus zu Hemmnissen führt, die den Menschen in seiner Schaffenskraft und Freude beengen. Daß man das eine tun kann, ohne das andere zu lassen, hat Göring selbst durch den von ihm persönlich geschaffenen und wundervoll in die Natur gestellten Waldhof Carinhall in der Schorfheide bewiesen. Es wird immer der Charakterveranlagung entsprechen, wie der Mensch die Natur sieht und wie er sie behandelt, ein Grundsatz, von dem die alte Naturschutzbewegung lernen kann, ein Grundsatz, auf dem Göring selbst in dem Bemühen, eine echte Naturschutzbewegung zu schaffen, aufgebaut hat. Die Hymne von Ernst Moritz Arndt über das Vaterland ist ihm immer im Gedächtnis geblieben: „Und seien es kahle Felsen und öde Inseln, du mußt das Land ewig lieb haben." Nicht die gebändigte und gestaltete Schönheit allein erfreut den Menschen, auch die Wildnis, ihre Ursprünglichkeit, das Moor, der Berghang haben ihre Reize. Es sind die Kräfte, aus denen die Freude zur Arbeit, der Mut zur Verantwortung, die Liebe zum Vaterland entspringen.

Ansätze zu einer Naturschutzbewegung haben sich schon in der Vorkriegszeit gezeigt. Der Naturschutz aber blieb Stückwerk, jedes einzelne Land hatte hier seine eigene Regelung. Auch in den Reichsministerien liefen die Zuständigkeiten wirr durcheinander. Dieser Zersplitterung hat Hermann Göring durch die Vorlage des Reichsnaturschutzgesetzes vom Jahre 1935 ein Ende bereitet.

„Heute wie einst ist die Natur in Wald und Feld des

deutschen Volkes Sehnsucht, Freude und Erholung. Die deutsche Reichsregierung sieht es als ihre Pflicht an, auch dem ärmsten Volksgenossen seinen Anteil an deutscher Naturschönheit zu sichern." Dieser Vorspruch kennzeichnet den Grundgedanken des Gesetzes.

Durch die Initiative des Reichsforstmeisters ist die Naturschutzbewegung heute nicht mehr Sache des einzelnen und weniger Idealisten, die schlicht und selbstlos aus heißer Liebe zur Natur stille Arbeit geleistet haben, sondern eine Herzensangelegenheit des ganzen Volkes. Ewiger Wald und ewiges Volk gehören zusammen. So hat Göring einen Nationalbesitz unveräußerlicher und unantastbarer Heiligtümer der Natur und der Geschichte geschaffen.

Seine ureigenste Schöpfung — und zugleich ein sichtbares Vorbild für alle praktische Naturschutzarbeit überhaupt — ist das gewaltige Naturschutzgebiet der Schorfheide, dessen urtümliche Erhaltung und dessen naturwahren Ausbau er selbst durch eine Stiftung für alle Zeiten gesichert hat. In dieser einzigartigen, von Einsamkeit und tiefer Schönheit erfüllten Landschaft, die in sanftem Wellenschwung eingebettet liegt in dem weiten Raum zwischen Havel, Werbellin- und Grimnitzsee, wechseln große, wohl zweihundertjährige Kiefernbestände ab mit lichten Forsten, uralten Eichen und Buchen. Zwischen ihnen breitet sich nicht nur Sumpf, Heide und Moorgebiet, sondern auch ein mannigfaltiger Unterholzwuchs. Der Adlerfarn, der im Frühjahr als erster freudig das frische Grün seiner Triebe entfaltet und im Herbst den Waldboden mit einem braunroten warmen Teppich überdeckt, erfüllt weite Flächen, über denen sich dunkel und stolz zahllose Wacholderbüsche aufrecken, sicherlich ebenso schön und großartig wie jene vielgerühmten in der Lüneburger Heide am Wilseder Berg und am Abhang des Toten Grundes. Dazwischen stehen Berberitzensträucher eigenwilligster Wuchsform, spielend in bunten Farben. Baumför-



Der Hirschruf



Auf der Gemsjagd
im Jagdrevier der Röth

miger Weißdorn ist in so stattlicher Größe kaum anderswo anzutreffen. Überall drängt sich der Ginster, der in seiner Blütezeit die ganze Landschaft mit leuchtendem Gold überstreut, malerisch dazwischen.

Das ganze Spiel der Farben und Formen dieser Wunderkinder der Natur ergießt sich in gleitendem Auf und Ab einer vielgestaltigen Landschaft, die sich in der unendlichen Weite der norddeutschen Ebene verliert. Hochmoore und von Schilf und Binsen umrandete Sumpfstellen wechseln ab mit Binnendünen und lichten Hochwaldhängen, zwischen die sich urwaldartige Kiefern- und Fichtendickungen und still verträumte Seen einschieben.

Die Urwelt ist hier zu Hause. Sie erzählt uns noch heute mit deutlicher Sprache von jenen ungestümen Gewalten, die hier einstmals das Erdreich lockerten, vielfältig furchten, kesselten, mit Fremdstoffen überwarfen oder staffelten und so schöpferisch ein ganz großartiges Landschaftsgebilde von romantischem Gepräge geschaffen haben. Hier horstet der königliche Fischadler, der seine weiten Kreise über den fischreichen, schilfumhegten Seen und Sümpfen zieht. Hier zeigt der rote Milan die herrliche Kunst seines Fluges. An den Seeufern brütet der weiße Wildschwan im heimlichen Röhricht. Hier läßt der Schwarzspecht im Forst seinen lachenden Schrei und sein hämmerndes Klopfen erschallen. Hier, in der Weite dieser urtümlichen Landschaft, finden hochwertiges Rot- und Damwild, Schwarz- und Muffelwild verständnisvolle Hege. Hier hat der Reichsforstmeister dem urigen Wisent, dem mächtigen Elch und auch dem schnellen und scheuen Wildpferd durch mühevolle Aufzucht eine neue Heimat erschlossen, in der sie sich wohlfühlen wie in jenen wenigen fernen Gegenden, in denen sie sich noch halten konnten. Hier mögen sie sich jener längst vergangenen Zeiten zurückerinnern, in denen noch die Vertreter ihrer stolzen Arten allenthalben die heiligen Wälder Germaniens erfüllten.

In die Schorfheide, deren bunte Wälder sich andächtig in den Wassern der stillen Seen spiegeln, pilgert der schaffende Volksgenosse, der stadtmüde wurde in dem steinernen Gewirr der Straßen, in immer größeren Scharen aus der Reichshauptstadt und von überall her. Hier finden sie alle in kraftspendender Landschaft und großer Natur ihre Erholung. Hier finden sie wieder die ihnen verlorengegangene Verbundenheit mit der Allmacht der Natur und spüren aufs neue das Wesen Gottes, der in den uralten Bäumen und in der einsamen Großartigkeit deutscher Landschaft wohnt. Hier wird — ebenso wie in den anderen großen Naturschutzgebieten des Darß, jener urwaldübersponnenen Halbinsel an der pommerschen Ostseeküste, in dem wilderfüllten Hochwaldrevier des Reinhardswaldes bei der heiligen Sababurg im Weserbergland, in der Weite der Rominter Heide im ostpreußischen Grenzland, die gleichfalls unter dem besonderen Schutz und unter eindringlicher Förderung des Reichsforstmeisters stehen —, hier wird der Name Hermann Göring unvergessen bleiben, solange dort deutsche Eichen rauschen, solange königliches Wild durch die Wälder zieht und solange der helle, frohe Klang des Jagdhorns durch Forst und Tann schallt. Mit dieser Schöpfung hat er sich selbst ein Denkmal gesetzt, wie es schöner und eindrucksvoller und wie es deutscher wohl kaum gestaltet werden kann.

* *
*

„Ewiger Wald und ewiges Volk gehören zusammen.“ Der deutsche Wald ist wieder wie in Zeiten unserer germanischen Vorfahren Eigentum des gesamten Volkes. Mit allem, was in ihm lebt und webt, ist er eine der tiefen Quellen der Kraft, aus welcher der deutsche Mensch Freude und Schaffenskraft schöpft. Deshalb ist das deutsche Wild — wie die gewachsene zur Sonne strebende Natur — uns

ebenso kostbarstes Volksgut. Wie der Begriff des Forstmannes nicht von dem des Weidmannes zu trennen ist, so gehören Forstpflege und Wildhege zusammen. Was ist selbstverständlicher, als daß demjenigen, dem die Verantwortung für den deutschen Wald zugewiesen ist, auch die Verantwortung für das deutsche Weidwerk zufallen muß.

Das deutsche Weidwerk und die deutsche Jagd waren, als Hermann Göring die Führung Preußens übernahm, ein getreues Spiegelbild der idealarmen Zeit vor der Machtergreifung. Im deutschen Jagdwesen stritten sich zahllose Gruppen und Grüppchen um die Führung. Seit Jahrzehnten kämpften die deutschen Jäger um ein neues Jagdgesetz, das dem deutschen Denken und Fühlen um das deutsche Weidwerk gerecht sein sollte. Aber sie kämpften alle gegeneinander. Sie meldeten Ansprüche an, aber sie hatten keine Macht, diese Ansprüche durchzusetzen. In der Vielheit der Organisationen, in einer wüsten Vereinsmeierei lag diese Machtlosigkeit begründet.

Am 9. Mai 1933 bietet der Reichsjagdbund dem Ministerpräsidenten die Schirmherrschaft über die deutsche Jagd an. Ist das nun nebensächlich? Nein! Erbe und Sitten der Väter zu wahren, ist immer wichtig. Hermann Göring erkennt sofort, daß hier lebenswichtigstes Volksgut noch zu retten ist, wenn mit starker Hand von oben eingegriffen wird. Er ist nicht gewohnt, seinen Namen für eine Sache zu geben, für die er sich nicht persönlich einsetzt. Die Männer, die ihm den ehrenvollen Antrag überbrachten, haben sich nicht geirrt. Daß der Ministerpräsident aber sogleich mit der Arbeit beginnt, das haben sie nicht erwartet. „Ich werde mich an Ihre Spitze stellen. Ich tue dies in dem festen Willen, der deutschen Jagd wieder die Geltung zu verschaffen, die ihr gebührt. Ich will, daß ein neues Jagdgesetz für Preußen geschaffen wird, das später, nachdem man Erfahrungen mit ihm gesammelt hat, für das Deutsche Reich gelten soll. Ich will, daß

dieses Gesetz das deutsche Weidwerk in seiner edelsten Form dem deutschen Volke als Vermächtnis längst vergangener Tage für immer erhält."

Das ist das große Ziel. Dann gibt der Ministerpräsident im einzelnen die Richtlinien, welche Arbeiten zuerst in Angriff genommen werden müssen, um für das kommende Jagdgesetz eine Grundlage zu schaffen. Am nächsten Tage ist der Mitarbeiterstab bestellt. An seiner Spitze steht der Beauftragte des Reichsjagdbundes, Forstmeister Scherping. Heute ist er der Oberstjägermeister der deutschen Jägerschaft, die rechte Hand des Reichsjägermeisters in allen Jagdsachen. Dem neuen Gesetz prägt Hermann Göring seinen eigenen Willen auf. Täglich gibt er neue Anordnungen und neue Anregungen. Vortrag folgt auf Vortrag. Die entscheidenden und wichtigsten Punkte formuliert er selbst und schreibt sie nieder. So wächst langsam ein Werk, das der Jägerschaft der ganzen Welt Bewunderung abringen wird.

Als in dieser Vorbereitungszeit einzelne Jagdvereine glauben, mit Eigensüchteleien Unfrieden stiften zu können, fegt Hermann Göring sie aus dem Wege. Auf egoistische Wünsche einzelner kann hier keine Rücksicht genommen werden, wenn es um Dinge geht, welche die Allgemeinheit des deutschen Volkes betreffen. „Es ist für mich eine Selbstverständlichkeit, daß die Vielheit sich streitender und zankender Vereine und Vereinchen hinweggefegt wird mit all ihrem Unrat und ihrem Streit. Auch hier muß aus der Vielheit die Einheit entstehen." Die deutsche Jägerschaft wird ein geschlossenes Glied im deutschen Volke darstellen, erfüllt vom heiligen Feuer unserer Bewegung und erfüllt auch von der Leidenschaft, dort zu dienen, wo Göring sie eingesetzt hat: als Treuhänder an Wald und Wild.

Das sind ganz neue Gedanken, die hier verwirklicht werden. In der ganzen Welt gibt es kein Gesetz, das in so weitgehendem Maße den Schutz des Wildes und der freilebenden

Tierwelt gewährt wie dieses preußische Jagdgesetz. Trotzdem sind die natürlichen Gegensätze, die zwischen der Jagd und der Land- und Forstwirtschaft bestehen, hier in vollendeter Form gelöst.

Die gesetzliche Regelung des preußischen Jagdwesens ist eine nationalsozialistische Tat. Sie stellt die Ideallösung dar für jenes große Problem, das alle Naturvölker beschäftigt: die Landeskultur mit ihrem volksnotwendigen Vorwärtsschreiten in Einklang zu bringen mit den berechtigten Forderungen, die an die Erhaltung der freilebenden Tierwelt ebenfalls vom Volke gestellt werden müssen.

Es ist ein ganz neuer Geist, der dieses Gesetz beherrscht. Der Präsident der internationalen Jägervereinigung, des CIC. (Conseil International de la Chasse), der Franzose Ducrocq, gibt einige Jahre später gelegentlich der Hubertus-Feier der deutschen Jäger in Braunschweig auf der Burg Dankwarderode in einer Ansprache an den Reichsjägermeister dem Gefühl, das in der ganzen Welt durch dieses Gesetz ausgelöst wird, beredten Ausdruck: „Sie haben die Jagd mit einem neuen Gesetz beschenkt, das die Bewunderung der ganzen Welt erregt hat, denn zum erstenmal beruht es nicht ausschließlich auf Rechtsgrundsätzen, sondern es gründet sich vor allem auf hehren Überlieferungen der Vergangenheit, indem es durchaus den grundsätzlichen Charakter eines edlen Weidwerkes bewahrt und nicht denjenigen eines Schießertums, indem es bestrebt ist, dafür zu sorgen, daß die Jagd sich ohne unnütze Grausamkeit an Tieren abspielt und wert ist derer, die die Ehre haben, der Gemeinschaft wirklicher Weidmänner anzugehören, die von unseren Vätern ‚Ritterlichkeit' genannt wurde, und die in Ihrer Sprache mit dem schönsten Namen ‚weidgerechte Jägerei' ausgezeichnet wird."

Für Preußen ist die Grundlage geschaffen. Im Zuge der Gesetzgebung ist als Vorläufer der späteren Reichsorganisation des Reichsbundes Deutsche Jägerschaft auch der

„Landesverband der preußischen Jäger" aus der Taufe gehoben. Unermüdlich arbeitet Hermann Göring mit an der Schaffung der neuen Jagdbehörden, wie sie im Gesetze verankert sind. Wie alle nationalsozialistischen Gesetze ist auch das preußische Jagdgesetz auf dem Führerprinzip aufgebaut. Mit dem Führer und seinen Führereigenschaften steht und fällt auch dieses Aufbauwerk. Charakter und Leistung entscheiden. Deshalb bestimmt der Landesjägermeister von Preußen seine Gaujägermeister selbst. Dreierlei verlangt er von ihnen: Sie müssen überzeugte Nationalsozialisten sein und bedingungslos hinter dem Führer und seiner herrlichen Bewegung stehen. Sie müssen auf dem Gebiete des deutschen Weidwerks über hervorragende Kenntnisse verfügen und fachlich wahrhafte Führer ihrer Gefolgschaft sein. Sie müssen schließlich anständige, aufrechte Kerle sein, die für ihre Überzeugung mit einem offenen, ehrlichen Wort eintreten und bis ins Innerste von der Bedeutung der ihnen gestellten Aufgaben durchdrungen sind.

Im März 1934 hat Hermann Göring sich nach diesen Grundsätzen seine Jagdbehörden geschaffen. Begeistert haben sich die anständigen Jäger hinter ihn gestellt. Diejenigen aber, die von dem Geist des wahren, deutschen Jägertums nie einen Hauch verspürt haben, sind still beiseitegetreten. Sie haben ihrem Schießertum für immer entsagen müssen.

Rastlos geht die Arbeit weiter. In Preußen ist Ordnung geschaffen. In den anderen Ländern aber gelten noch die jagdlichen Grundsätze einer überkommenen Zeit. Jedes Land und Ländchen, sei es auch nur so groß wie ein preußischer Kreis, haben ihr eigenes Jagdgesetz. Mit klimatischen Verschiedenheiten und mit Rechtsbegriffen, die auf Hunderte von Jahren zurückgehen, hat man diese Hoheitsrechte vor 1933 als unabwendbare Staatsnotwendigkeiten zu verteidigen gesucht. Nur kein Recht preisgeben! Wenn Berlin es will, schon gar nicht. Aber d i e Zeiten sind vorüber.

Im nationalsozialistischen Staate führt ein Mann das Ruder des Schiffes, und für diesen einen Mann setzt Hermann Göring seine ganze Lebensarbeit ein. Es geht nicht um Preußen, es geht um das Deutsche Reich. Und so arbeitet der preußische Landesjägermeister, tief durchdrungen von dem Gefühl der Sendung an seiner Aufgabe als Staatschef dieses Landes, in aller Stille mit seinen Mitarbeitern an dem Reichsjagdgesetz. Wenn es Tausende nicht glauben wollen, der Traum der deutschen Jäger, mit ihrem Jagdschein nicht mehr an die Landesgrenzen gebunden zu sein, muß in Erfüllung gehen.

Am 3. Juli 1934 tagt das Reichskabinett. Es ist die letzte Sitzung vor der kurzen Sommerpause der Regierung. Auf der Tagesordnung steht die Verabschiedung des Gesetzes zur Überleitung des Forst- und Jagdwesens auf das Reich. Im Zuge dieser Maßnahme verabschiedet die Reichsregierung das erste deutsche Reichsjagdgesetz. Die preußische Vorleistung, das Werk Hermann Görings, soll nun reiche Früchte tragen.

„Die Ausübung des Jagdrechtes kann nur nach den anerkannten Grundsätzen der deutschen Weidgerechtigkeit zugelassen werden. Treuhänder der deutschen Jagd ist der Reichsjägermeister; er wacht darüber, daß niemand die Büchse führt, der nicht wert ist, Sachwalter anvertrauten Volksgutes zu sein." So lautet die Präambel des Reichsjagdgesetzes. Nach einer Pause von Jahrhunderten erhält das Deutsche Reich wieder einen Reichsjägermeister, und noch am gleichen Tage betraut der Führer und Kanzler des Deutschen Reiches Hermann Göring mit diesem Amte. Ein alter Traum der deutschen Jäger ist in Erfüllung gegangen. Wohl und Wehe der deutschen Jagd liegen jetzt in einer Hand. Wohl und Wehe des deutschen Wildes sind einem Manne anvertraut, der als hervorragender weidgerechter Jäger der beste Bürge ist, daß dieses Aschenbrödel unter

den schöngeschmückten Töchtern der Verwaltung zu seinem Rechte kommt.

Jetzt ist die Jagd nicht mehr das Recht eines bevorzugten Standes, sie ist Volksrecht. Jäger darf sein, wem das Weidwerk im Blute liegt, wer Verantwortungsgefühl und Verantwortungsfreudigkeit gegenüber seinem Volke besitzt. Die anständige deutsche Jägerei ist eingesetzt worden als Sachwalter anvertrauten Volksgutes. Das deutsche Wild, bisher nach römischem Recht eine herrenlose Sache, ist nun lebendiges Allgemeingut des deutschen Volkes.

Eine eigene Ehrengerichtsbarkeit der deutschen Jägerschaft wacht über der Ehre des Standes. Wer nicht würdig ist, die Büchse zu führen, wird ausgemerzt. Für sämtliche Reviere werden Abschußpläne eingeführt, die die Erhaltung eines angemessenen Wildstandes sichern und seine Aufartung ermöglichen sollen. Der Jäger ist in erster Linie Heger. Die Veredelung des deutschen Wildes zur Freude des deutschen Menschen ist eine sittliche Pflicht für den, dem das Recht der Jagd überantwortet ist. Heute darf niemand mehr seine Jagd zusammenschießen, wie es ihm paßt. Jägern, die nichts anderes wollen als das Wildbret, die aus der Jagd ein Geschäft zu machen suchen, ist das Handwerk endgültig gelegt. Die Jagdtrophäe, der Stolz des deutschen Jägers, muß immer ein Zeichen einer liebevollen und verständnisvollen Hege sein.

*

Göring ist ein fanatischer Tierfreund. Um ein von der Mutter getrenntes Kitz, das sein Leibjäger auf einem Reviergang gefunden hat, kümmert er sich persönlich wie um seinen Löwen, der aus dem Hausstand des Generalobersten nicht mehr wegzudenken ist. „Wer Tiere quält, verletzt das deutsche Volksempfinden.“ Das durch ihn ausgesprochene Verbot der Vivisektion, das dem Ministerpräsidenten Tausende von begeisterten Zuschriften aus aller Welt ins Haus trug, war

für ihn ein Gebot der allgemeinen Menschlichkeit. Die gleiche Tierliebe, wie sie hier und im Umgang Görings mit allen Geschöpfen der Tierwelt zum Ausdruck kommt, atmet auch das Reichsjagdgesetz. Ja, sie gibt diesem Gesetz erst seinen tiefen, ethischen Inhalt. In Deutschland ist die Parforcejagd, die Hetze von jagdbaren Tieren hinter der Meute, verboten. Im Jagdgesetz wird auf der anderen Seite jedem Jäger, also auch dem Jagdpächter, zur Pflicht gemacht, einen Jagdhund zu halten. In dieser gesetzlichen Bestimmung liegt der tiefe Sinn, der Görings Denken und Fühlen treffend zeichnet. Es ist die Liebe und das Besorgtsein um das edle Geschöpf des Waldes und der deutschen Flur. Es darf nicht mehr vorkommen, daß ein angeschossenes Stück Wild elend zugrunde geht. Mit der Nachsuche ist wenigstens alles Menschenmögliche getan, um das angeschossene Stück Wild zur Strecke zu bringen. Vorbeischießen kann jedem passieren, auch dem Geübtesten. Das ist aber kein Jäger mehr, der nicht seine ganze Jägerehre daransetzt, einem krankgeschossenen Tier den Fangschuß zu geben. Denn wer nicht mit dem Herzen Jäger ist, wird nie ein Jäger sein, und bei der Ausübung der Jagd erkennt man den Charakter eines Menschen.

Das Reichsjagdgesetz ist eine Tat, die in ihrem Ziele der Volksgemeinschaft dienen soll. Seine Bestimmungen und seine innere Gestaltung sind von einer hohen Ethik getragen. Sein Schöpfer Hermann Göring hat hier ein Selbstbildnis gezeichnet, das den Jäger, den Tierfreund und den Menschen tief erkennen läßt. Hohe Anerkennung ist ihm zuteil geworden. Schon nach der Schaffung des Preußischen Jagdgesetzes hat der Internationale Jagdrat an Göring die Bitte gerichtet, als Ehrenmitglied in dieses höchste internationale Gremium einzutreten.

Selten ist eine Fachwelt sich so einig gewesen in der Beurteilung einer Tat, wie sie das Reichsjagdgesetz darstellt. Vollkommener konnte die Verwirklichung der Wünsche jedes

weidgerechten Jägers und Naturfreundes nicht erfüllt werden. Mit einem Schlage räumt das Reichsjagdgesetz alle jene Dinge hinweg, die zu dem Begriff vom edlen deutschen Weidwerk nicht passen. Es verschwand das Tellereisen, dieses Marterwerkzeug, jedem Weidmann zuwider. Es verschwand der rauhe Schuß auf Schalenwild. Verboten wurde die Massenschlächterei edlen Wildes in der Lappstatt. Verboten die Verwendung künstlicher Lichtquellen, ausgemerzt wurde das Gift aus dem Jagdbetriebe. Der Aasjäger, der das Wild in der Notzeit an der Fütterung zusammenschießt, verfällt der gerechten Strafe. Allem diesem Frevel stellt Hermann Göring als erster Reichsjägermeister des Dritten Reiches den sittlichen Grundsatz entgegen: „Es ist das verpflichtende Erbe unserer Vorfahren, das deutsche Weidwerk edel zu gestalten und alles aus ihm auszumerzen, was mit diesem Begriff nicht vereinbar ist." Dieser Leitsatz hat im Reichsjagdgesetz seinen stärksten Ausdruck gefunden.

Schützend hält der Reichsjägermeister durch dieses Gesetz seine starke Hand über die Verfolgten und Verfemten der Tierwelt, die als gottgeschaffene Geschöpfe in ihrer Lebensart den Menschen erfreuen, auch wenn sie Geschäftemachern keinen Nutzen bringen. Auch sie haben durch die Gesetze des Dritten Reiches in Deutschland wieder eine Freistatt. „Wer es fertigbringt, einen Adler, dieses herrliche und kühne Geschöpf, das Sinnbild deutscher Tradition, zu töten, der kann niemals ein anständiger deutscher Jäger sein und muß aus unserer Gemeinschaft für immer ausgestoßen werden."

Mit den Wilderern, die eine falschverstandene Romantik als Helden dargestellt hat, ist es endgültig vorbei. „Ich verstehe jede Leidenschaft, die aus einem Ethos, ganz gleich aus welchem, erwächst. Wildern hat aber in den meisten Fällen mit Jagdleidenschaft nichts zu tun. Wildern ist für mich ein feiges und gemeines Verbrechen, besonders wenn es sich um Fallen- oder Schlingensteller handelt." Im Jagd-

gesetz sind alle Vorkehrungen getroffen, um diesem lichtscheuen Gesindel, das im Wald und auf der Flur in der Tarnung harmloser Kräutersammler oder Naturschwärmer seinem traurigen Beruf nachgeht, das Handwerk zu legen. Heute braucht, Gott sei Dank, der Förster, der im Kampf mit dem Wilderer selbst zur Waffe greifen mußte, nicht mehr wie ein Verbrecher auf der Anklagebank eines hohen Gerichtes — wie es in der Systemzeit Mode und Übung war — seine Ehre in langen Erklärungen zu verteidigen. Der Forstmann ist der Hüter des Waldes und des Wildes und steht unter dem Schutze des Reichsjägermeisters. Vor ihn stellt sich Göring genau so, wie er sich in der Zeit der Bekämpfung der Kommune vor jeden einzelnen Wachtmeister der Polizei gestellt hat, der seine Pflicht erfüllte.

Gesetze sind Schall und Rauch, wenn nicht die, die sie angehen, von ihrer Bedeutung zuinnerst überzeugt sind. Gesetze müssen vor allen Dingen erfüllt werden. Die deutsche Reichsjägerschaft steht als ein geschlossenes Ganzes in der deutschen Volksgemeinschaft. Sie ist mit nationalsozialistischem Geist erfüllt. Wer heute den Jagdschein erhält, dem ist damit bescheinigt, daß er nationalsozialistisch denkt und handelt. Sichtbar hat die deutsche Jägerschaft diesen Beweis erbracht, als sie von ihrem Reichsjägermeister aufgerufen wurde, im Winterhilfswerk ihre soziale Verbundenheit mit dem deutschen Volke zu bekunden. Freudig hat die deutsche Jägerschaft ihr Teil dazu beigetragen, um den Volksgenossen, die nicht mit den Gütern des Glücks gesegnet sind, eine Freude zu bereiten. Von 1934 ab stellt die deutsche Jägerschaft — und selbstverständlich auch die Staatsforsten — auf Weisung des Reichsjägermeisters in der Zeit vom 9. bis 15. Dezember die Jagdergebnisse einer Woche dem Winterhilfswerk zur Verfügung. Die deutsche Jägerschaft hat damit ihre Opferfreudigkeit bekundet, denn es ist durchaus nicht so, wie viele meinen möchten, daß jeder, der die

Büchse führt, den wohlhabenden Schichten zugerechnet werden darf. Die Jagd bringt Freude, aber sie verursacht auch Kosten. Der überwiegende Teil der deutschen Jägerschaft muß diese Ausgaben für eine Leidenschaft, die die Altvordern uns überliefert haben, an anderer Stelle hart einsparen. Das aber erst macht ja das Handeln zur sozialen Tat. Das weiß auch die deutsche Jägerschaft.

Galt die erste Sorge des Reichsjägermeisters der Aufstellung einer fest in sich gefügten, im nationalsozialistischen Geist mit allen übrigen Volksgenossen verbundenen Organisation, so sah er als vordringlichste Aufgabe nicht nur als Reichsjägermeister, sondern auch als Staatschef des größten deutschen Landes eine Verpflichtung darin, die Reviere auszubauen, die entweder als staatliche Repräsentationsreviere ihre besondere Bedeutung hatten oder seltenen, vom Artentod bedrohten Wildarten Freistatt werden sollten. Zu den ersten gehören die Rominter Heide mit ihrem weltberühmten Rotwildstand und die Sternberger Heide, die durch die Mannigfaltigkeit der vorkommenden Wildarten, durch die Stärke der Geweihe und durch die Wuchsfreudigkeit ihrer Baumbestände fraglos zu den schönsten und interessantesten deutschen Wäldern gehört. Dazu gehört auch der Saupark Springe, wo Hermann Göring alljährlich im Kreise seiner Freunde und engsten Mitarbeiter einmal der Jagd auf ritterliches und erfreulicherweise auch noch wehrhaftes Schwarzwild obliegt. An Vorpommerns Küste aber liegt, von Wogen umspült, der Darß, der Schutzgebiet und erstklassiges Jagdrevier in einem ist.

Die Schorfheide ist heute für jeden Deutschen, mag er nun Jäger sein oder nicht, ein Begriff geworden. Die Rettung des Wisents vor dem Artentod in allerletzter Stunde ist allein das Verdienst des Reichsjägermeisters. Ebenso ist es ihm als erstem unter Ausnutzung aller nur denkbaren Mittel gelungen, das Elchwild, das nur noch in Teilen Ost-

preußens sein Dasein fristete, in der Schorfheide heimisch zu machen. Aus den bei der Durchführung der Versuche gemachten guten und schlechten Erfahrungen wird gelernt. Der Reichsjägermeister zieht erfahrene Jäger, Zoologen und Wissenschaftler heran. Ein Stab von Mitarbeitern prüft immer von neuem die Möglichkeiten der Wiedereinbürgerung dieses Wildes, das einstmals überall in Deutschland heimisch war. Und das Werk gelingt. Im April 1934 kommt der erste Elch, ein Schwede, in die Schorfheide; ihm folgt bald ein schwedisches Tier. 1935 werden drei weitere Schwedenelche eingeführt. Aber die Schweden bewähren sich nicht. Klima und allgemeine Lebensbedingungen mögen zu verschieden sein. Einige gehen ein, andere werden später wegen mangelhafter Geweihbildung abgegeben. Auch ein Versuch der Einführung kanadischer Elche mißlingt. So geht es nicht, der Reichsjägermeister bestimmt, daß im ostpreußischen Elchgebiet Elchkälber gefangen, aufgezogen und nach der Schorfheide gebracht werden. Im Herbst 1934 trifft der erste ostpreußische Transport ein. Es werden 17 Jungelche in der Schorfheide ausgesetzt. Diesem Transport folgen im Herbst 1935 10 ostpreußische Elchkälber, 1936 11. Im Frühjahr 1937 stehen bereits 31 vorzüglich entwickelte Elche in der Schorfheide, obwohl eine ganze Reihe von Elchen wegen Überflusses an männlichen Stücken an Tiergärten und Schaugehege abgegeben wurde. Im Mai 1937 werden die ersten lebensfähigen Elchkälber in der Schorfheide geboren. Ein sicheres Zeichen, daß der Versuch geglückt ist.

Mit den Wisenten ist es nicht anders. Die ersten kamen im Mai 1934 in die Schorfheide. Am 10. Juni des gleichen Jahres eröffnet der Reichsjägermeister das Wisentgehege der Heide, das damals zwei reinblütige Stiere und sieben Mischlingskühe beherbergte. Im Frühjahr 1937 stehen in der Schorfheide bereits 44 Stück reinblütige und Mischlingsstücke. Wie groß das Interesse der Allgemeinheit an

diesen Großtaten des Heimatschutzes ist, zeigt die ständig steigende Zahl der Besucher der Schorfheide, die allein im Wisentgehege im Jahre 1936 auf 140 000 Personen in ansteigender Kurve gelangt war. Auch das Interesse des gesamten Auslandes an dieser in ihrer Großzügigkeit einzigartigen Maßnahme zur Erhaltung aussterbender Tierarten ist außerordentlich.

Der Reichsjägermeister weiß, daß große Teile unseres Volkes, insbesondere die Bewohner der Großstädte, der Natur und der in ihr lebenden Tierwelt entfremdet sind. Ihnen die Schönheit der heimischen Tierwelt wieder zu erschließen, ist eine ebenso lohnende wie wichtige Aufgabe. Aus diesem Gedanken heraus entsteht am Werbellinsee eine „Forschungsstätte deutsches Wild" mit ausgedehnten Gehegen, in denen alle heimischen Tierarten in einer ihnen zusagenden, weil den natürlichen Lebensbedingungen genau angepaßten Umgebung gehalten werden. Auch hier zeigen die ständig steigenden Besucherzahlen, wie freudig und dankbar diese Gelegenheit wahrgenommen wird. Daneben dient die Anlage dem Zweck, von hier aus das große Wald- und Seengebiet der Schorfheide wieder mit seltenen, einst heimischen Tierarten zu besiedeln. Der Uhu, der König der Nacht, Auerhahn und Birkhahn, Graugans und Kolkrabe, Biber und Fischotter werden von hier aus ihren Einzug wieder in jene Gebiete halten, in denen sie vor langer Zeit heimisch waren und aus denen sie der Unverstand unserer Vorfahren vertrieben hatte.

So ist in wenigen Jahren aus einem Gebiet, das zwar schon immer im Mittelpunkt des jagdlichen Interesses gestanden hatte, das geworden, was unserem Volke im Gegensatz zu anderen Kulturvölkern der Erde fehlte, ein Nationalpark voll seltener landschaftlicher Schönheit, der durch die Mannigfaltigkeit der Tierwelt seine Vollendung findet. Es gibt keinen Fleck der Erde, der Hermann Göring so ans

Herz gewachsen ist wie die Schorfheide. Hier sucht und findet er Erholung und Ausspannung von harter Arbeit für Führer, Volk und Vaterland.

*

Wie Göring den Wald empfindet, das hat er einst vor seiner Jägerschaft anläßlich der Hubertus-Feier selbst gesagt: „Für mich ist der Begriff des Forstmannes von dem des Weidmannes nicht mehr zu trennen. Ein Forstmann, für den das edle Wild nur unnützes Getier ist, der soll den grünen Rock ausziehen. Das unterscheidet uns von anderen: Wenn wir durch den Wald gehen, sehen wir Gottes herrliche Schöpfung, erfüllt uns der Wald mit unendlicher Dankbarkeit, erfüllt uns mit hohem Denken, erfüllt uns mit edlem Sinn und einer ungeheuren Freude an Gottes herrlicher Natur. Das unterscheidet uns von jenem Volke, das sich auserwählt dünkt und das, wenn es durch den Wald schreitet, nur den Festmeter berechnen kann. Wir aber bekennen uns zum Wald als Gottesdom. Hier wollen wir wahren Gottesdienst tun, indem wir den Schöpfer in den Geschöpfen ehren und dadurch dem Allmächtigen unseren Dank erweisen. Dann wird uns zeitlebens das Weidwerk kräftigen und stärken und uns die Möglichkeit geben, daraus die Kraft zu ziehen, die wir an anderer Stelle zum Segen und Nutzen unseres Volkes einsetzen wollen."

Der Wald in seiner Ewigkeit ist ihm Symbol seines Volkes: „Wir haben uns jetzt daran gewöhnt, das deutsche Volk als ewig zu sehen. Es gibt kein besseres Bild dafür als den Wald, der ewig war und ewig bleiben wird. Ewiger Wald und ewiges Volk, sie gehören zusammen, und darum haben wir den Mut, zu bekennen: Wir wollen ewig bleiben, nicht als Person, wir sterben und vergehen, aber das Volk ist unvergänglich und unsterblich. Das soll uns der Wald wieder jeden Tag aufs neue zeigen. Und aus diesem Wald

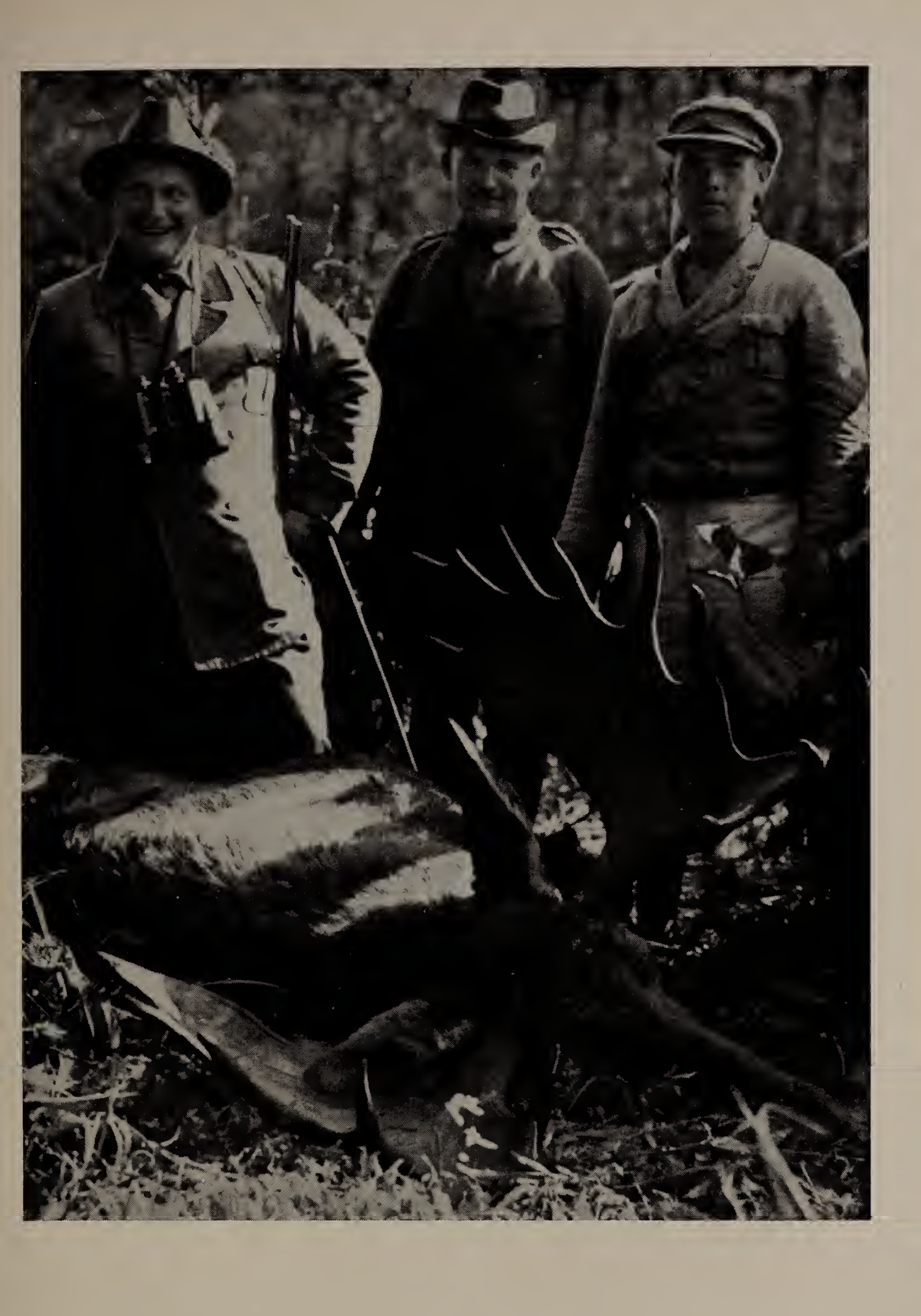
sollen auch jene unsterblichen Quellen fließen, die zum Segen und Nutzen für unser Volk sind."

Ein Mann, der Wald und Wild so liebt, kann nur Jäger durch und durch sein. Ein echter Weidmann, dem das Herz im Halse schlägt, wenn er sich an das ersehnte Wild anpirscht, der keine Mühe und Anstrengung scheut, wenn es gilt, eine besonders begehrenswerte Trophäe zu erringen.

Görings liebste Jagdart ist die Pirsch auf den edlen Hirsch in seiner hohen Zeit, jene Jagdart, bei der die Chancen gleichstehen für Jäger und Wild. Nicht der Anstand im wohlverborgenen Schirm oder Hochsitz, um dem nichts ahnenden Wild nach stundenlangem Warten die Kugel anzutragen, wenn es zur Äsung zieht, sondern das atemraubende Folgen hinter dem schreienden König der Wälder mit seinem Rudel, von Höhen zu Höhen, durch Sumpf und Bruch, von Baum zu Baum, bis sich endlich die Gelegenheit bietet zu sicherem Schuß.

Die Rothirschbrunft ist ihm das gewaltigste Erlebnis im deutschen Walde. Da kennt der Reichsjägermeister keine Rücksicht auf sich selbst. Wenn auch die Arbeit des Tages bis in die Nacht hinein gedauert hat, hält es den Ministerpräsidenten nicht, morgens um 4 Uhr auf die Pirsch zu fahren, und wenn es nur um das Verhören der Hirsche wäre. Wenn der Brunftschrei ertönt, geht Hermann Göring das Herz wie jedem echten deutschen Jägersmann auf, und wenn er gar das Glück hat, den Platzhirsch im Kampfe mit den anderen zu sehen, hat Hermann Göring mehr als einmal das Schießen sein lassen. Das gewaltige Schauspiel bedeutet ihm mehr, als den König des Waldes auf die Decke zu legen.

„Und wenn's schon nicht ums Jagen wär'!
Nur durch den Wald zu streifen,
zu hören, wie der Kuckuck ruft und wie die Finken pfeifen,



„Elch tot!“



Die Trophäe

den Schwätzern aus dem Weg zu gehen
und keinen Narren mehr zu sehen!
Es wär' genug der Lust dabei
zum Preis der Jägerei!"

In Ostpreußen verlangt die Durchführung einer Elchjagd besondere Vorbereitungen. Die Schwierigkeit des Geländes und das immerhin seltene Vorkommen starker, abschußreifer Schaufler bringen das mit sich. Eines Tages, zu Anfang September, sollte am Nachmittag auf einen zwar nicht festbestätigten, aber mit Sicherheit vermuteten Schaufler gedrückt werden. Es war ein ausgesprochenes Mückenjahr, und wer einmal im Elchgebiet geweilt hat, wird wissen, was dann ein Marsch durch die Schilfwildnis der riesigen Erlenbrüche bedeutet. Der Ministerpräsident und seine Begleiter erreichten die erste jener Kanzeln, die im Elchgebiet für Beobachtung und Schußabgabe unbedingt erforderlich sind. In weiter Ferne schimmerten durch den zu allem Überfluß herniedergehenden Regen eine zweite und eine dritte Kanzel. Die dritte wurde als Ziel bezeichnet. Innerlich Mücken, Regen, Schilf und Elchjagd verfluchend, wurde der Marsch angetreten. Der Reichsjägermeister erkletterte die Kanzel. Als er eben die Hälfte der Leiter erklommen hatte, löste sich aus der Erlendickung die markige Gestalt des im ganzen Elchgebiet als Elchvater bekannten Revierförsters Qu., und im breitesten Ostpreußisch erklang die Meldung: „Herr Reichsjägermeister, aber doch man nicht auf diese Kanzel!" Es ist verständlich, daß nun außer dem Regen auch ein heiliges Donnerwetter aus der Höhe herniederprasselte, das in der Aufforderung gipfelte, nun endlich zu erklären, wo denn der für das Treiben in Aussicht genommene Stand sei. „Na da, von wo Sie gekommen sind, auf der ersten Kanzel." „Warum erwarten Sie mich denn nicht an der ersten Kanzel?" „Na, das kann ich doch nicht, Herr Reichsjägermeister, wie soll ich denn — das ist doch nicht mein

Revier.“ „Wessen Revier ist es denn?“ „Na, dem St. seines.“ „Wo ist denn St.?“ „Er wird wohl Angst haben, Herr Reichsjägermeister, er hat sich halt verstochen.“

Wenn der Reichsjägermeister sich an einen Hirsch, wie man sagt, festgebissen hat, dann geht es ohne Rast und Ruh’, bis der Edle auf der Strecke liegt. Es gibt keine körperliche Anstrengung für ihn, keinen Schlaf, kein Essen. Ein solcher Hirsch, der den Reichsjägermeister eine Woche lang buchstäblich nicht zur Ruhe kommen ließ, war der „Knuff“ in der Rominter Heide. Schon im Jahre vorher hatte sich der sehr vorsichtige, zwar endenarme aber gewaltige knuffige Stangen tragende alte Herr allen Nachstellungen entzogen. Eine Reihe vergeblicher Pirschen standen auf seinem Konto. Mit dem Forstmeister P. pirschte der Reichsjägermeister nun wieder einmal einen Morgen auf den Berühmten. Die Pirsch hatte kurz nach 4 Uhr früh begonnen, aber Knuff war rechtzeitig im Bestand verschwunden. Fünf Stunden schon war man unterwegs, und die Sonne stand hoch am Himmel. Schließlich nahm der alte P. seine Uhr, hielt sie dem Reichsjägermeister entgegen und meinte treuherzig, daß es Zeit sei für Frühstück und eine gute Tasse Kaffee. Also Abbruch der Pirsch. Kaum war man daheim angelangt, läutet das Telephon. „Knuff ist mit Rudel auf die Wiese gezogen.“ Sofortiger Aufbruch, ohne einen Augenblick Ruhe und ohne einen Happen Frühstück. Erst nach weiteren anstrengenden Pirschen fiel Knuff durch einen der in der Rominter Heide bereits sprichwörtlich bekannten Meisterschüsse des Reichsjägermeisters. Andere Hirsche haben es ihm nicht viel leichter gemacht. Osiris, der Neu-Sternberger Kapitalhirsch 1937, der alte Zwölfer und viele andere haben den Reichsjägermeister Tage und Wochen in Atem gehalten. Um so größer und anhaltender war dann die Freude am Erfolg.

Jeder, der einmal die Ehre gehabt hat, den Reichsjäger-

meister zu führen, wird nicht vergessen, daß die Pirsch mustergültig verlief und daß auch der schwierigste Schuß mit geradezu künstlerischer Selbstverständlichkeit gelingt. Fehlschüsse gibt es nicht, auch dann nicht, wenn Entfernung, Licht, Stellung oder Beweglichkeit des Zieles für den guten Durchschnittsschützen unüberwindliche Hindernisse darstellen. Die Kugel sitzt wie angesagt. Von zehn Hirschen lagen neun mit vorher angesagtem Halsschuß verendet im Feuer. Vielleicht das Schönste aber an all diesen unvergeßlichen jagdlichen Erlebnissen mit Hermann Göring ist die wahre und herzliche Freude, die er über jede gelungene Pirsch, über jeden guten Schuß und über jede Trophäe, auch wenn es sich einmal um einen Abschußhirsch oder Abschußbock handelt, empfindet.

Sicher gehören die Tage der Hirschbrunft in den dunklen ostpreußischen Wäldern zu den anstrengendsten, aber auch schönsten und erholungsreichsten Stunden des Reichsjägermeisters. Manchmal reihen sich fünf und mehr ergebnislose Tagespirschen aneinander, aber niemals wird dadurch, wie es bei Jägern häufig der Fall ist, die Stimmung beeinträchtigt. Freilich, wenn dann endlich der Erfolg erzielt ist, dann kann der Jäger Hermann Göring über ihn so viel Freude empfinden wie eben nur der wahre Jäger, dem echtes, leidenschaftliches Jägerblut durch die Adern pulst.

Vor zwei Jahren schoß er in der Rominter Heide seinen bisher stärksten Hirsch, einen kapitalen Sechsundzwanzigender, der an Endenreichtum und unwahrscheinlich schöner und gewaltiger Kronenbildung — wie die alten Jagdeingesessenen in Rominten erzählen — seit fünfzig Jahren in Deutschland bestimmt nicht geschossen wurde. Eine herrliche Jagdtrophäe. Vielleicht ist es sein Lebenshirsch. An diesem Tage stellt er die Büchse in den Schrank und führt selbst seine Gäste. Nach einem so kapitalen Hirsch soll der Jäger nicht gleich wieder neue Weidmannsfreuden genießen.

Auf der Jagd ist Hermann Göring nur Jäger wie jeder andere, der das Ehrenkleid der grünen Gilde trägt. Die Pirsch mit einer langen Schleppe von Grünröcken mag er nicht. Im Walde ist er am liebsten allein. Nur zwei erfahrene Männer haben das Vorrecht, ihn zu begleiten, es sind zwei alte Mitarbeiter seines Stabes, der Oberjägermeister Menthe und der Forstamtmann Schade.

Aber Ausnahmen bestätigen die Regel. Manch hoher Gast aus dem Auslande und mancher gute Freund aus der Kampfzeit ist mit dem Ministerpräsidenten gemeinsam auf die Pirsch gezogen. Begeistert sprechen alle von der Treffsicherheit des Reichsjägermeisters. In Polen, in Ungarn und in Italien hat der Führer der grünen Gilde Deutschlands verblüffende Beweise seiner Schießkunst abgelegt.

Es ist eine auffallende Erscheinung, daß erfolgreiche Kampfflieger sehr häufig hervorragende Büchsenschützen sind. Sie gehören aber nicht zu denen, die es nach jahrelangem „Brettelbohren" zu einer über dem Durchschnitt liegenden Fertigkeit im Scheibenschießen gebracht haben, sondern zu jenen immerhin recht seltenen Schützen, die mit der Büchse verwachsen sind und die auch die schwierigsten Lagen mit einer immer wieder überraschenden Virtuosität meistern. Das sind die Schützen, die von Geburt die Eigenschaften mit sich bringen, die sich auch bei größtem Fleiß nicht erlernen lassen, ein scharfes Auge, eine ungewöhnliche Energie, schnelle Auffassungsgabe und Entschlußkraft, eiserne Beherrschung der Nerven. Diese Büchsenschützen sind selten. Hermann Göring steht heute an ihrer Spitze, trotzdem ihm seine unermüdliche Arbeit wenig Zeit läßt, in Übung zu bleiben wie manche anderen Jäger. Manfred von Richthofen war ein erstklassiger Jagdschütze, Udet und Körner sind ebenso Meister der Kugel. Aus der jungen Luftwaffe hat sich auch eine staatliche Zahl von Offizieren bei den großen nationalen und internationalen Schießen überraschend schnell in die beste Klasse eingereiht.

In der Kampfzeit hat Göring wenig Zeit gehabt, auf Jagd zu gehen. Gelegenheiten wären schon dagewesen, aber die Jagdfreunde saßen weit außerhalb Berlins. In den Staatsrevieren um Berlin schossen damals noch die Sonntagsjäger der alten Regierung. Auch diese alte Regierung hatte ihr Zeremoniell. Auf der Einladungsliste für Staatsjagden steht nach althergebrachter Weise auch der Präsident des Deutschen Reichstags. Das ist nun Hermann Göring. Eines schönen Tages flattert ihm eine Einladung ins Haus. Göring lehnt ab. Nicht aus Grundsatz, vielmehr weil man ihm ein Revier zugewiesen hat, in dem nachweislich die schwächsten Hirsche in Preußen sich bewegen. Görings alter Kampfgenosse, der Präsident des Preußischen Landtages, Kerrl, schreibt der Preußenregierung einen ebenso amüsanten wie bissigen Brief, der in der Presse veröffentlicht wird und in der deutschen Jägerschaft große Heiterkeit auslöst. Kerrls Prophezeiung, daß sich schon im nächsten Jahre Hermann Göring als Ministerpräsident seine dicken Hirsche selbst aussuchen wird, ist dann auch prompt in Erfüllung gegangen.

Wie viele andere guten Jäger, ist Hermann Göring kein großer Freund von Niederwild-Treibjagden mit dicken Hekatombenstrecken. Die Krone der Einzeljagd, die Pirsch, geht ihm über alles. Die Büchse ist nun einmal die Königin aller Jagdwaffen, und ein guter Kugelschuß freut mehr als zehn gute Schrotschüsse. Darum sind gut geleitete Drückjagden auf wehrhaftes Schwarzwild wohl die Jagdart, die im Herzen des Reichsjägermeisters an zweiter Stelle steht. Aber auch hier ist es nicht die Jagd allein, die sein Blut schneller kreisen läßt, sondern das Drum und Dran. Zur Saujagd gehört der Klang des Hifthornes, der Ruf des Rüdemanns, das fröhliche Geläut der Bracken, der giftige Standlaut, gehört Saufeder und blanke Waffe, kurz alles das, was unseren Vorfahren wahrhaftes Weidwerk bedeutet hat.

Uraltes und ehrwürdiges Brauchtum aus deutscher Ver-

gangenheit wird in die deutsche Gegenwart gerettet. Längst Vergessenes hebt der Reichsjägermeister wieder in unser Denken und Fühlen empor. Auf seine Anregung entstand das Buch „Jagdliches Brauchtum", das die alten guten Weidmannssitten in Erinnerung bringt. Sie sollen wieder Gemeingut der gesamten deutschen Jägerschaft werden. Ihm und der Tatkraft des damaligen Gaujägermeisters in Braunschweig, Minister Alpers, seines heutigen Staatssekretärs und Generalforstmeisters, ist es zu danken, daß in Deutschland im Jahre 1935 wieder der erste Jägerhof entstand, dem bald weitere folgten als Stätten der Pflege edlen Weidwerkes und jagdlicher Kultur.

Neben dem Namen sollen die Jägerhöfe auch die gute Tradition der alten deutschen Jägerhöfe übernehmen; Pflege weidgerechten Jagens, Hundezucht und Hundeführung, Hege des Wildes, jagdliche Forschung, Schießwesen, Pflege alter Überlieferungen und Bräuche und vor allem Ausbildung unseres jägerischen Nachwuchses in allen diesen jagdlichen Künsten sowie auch die Aufklärung der Bevölkerung über die hohen ethischen und wirtschaftlichen Werte der deutschen Jagd. Auf dem Falknerhof Riddagshausen bei Braunschweig wird auf Weisung des Reichsjägermeisters als edle und uralte deutsche Jagdsitte die Beizjagd mit dem Falken gepflegt. Bei Hedwigsburg in der Nähe des Hainberges, wo alljährlich die Hubertus-Feier der deutschen Jägerschaft stattfindet, hat im vorigen Jahr der Reichsjägermeister hohen ausländischen Gästen seinen Krähenfalken Komet selbst vorgeführt. Als Wappenvogel ritterlicher Tugend steht der Falke unter dem Schutz des deutschen Jagdgesetzes. Der Falknerorden pflegt und fördert die alte ehrwürdige Kunst der Falknerei.

Wie einst in vergangenen Zeiten wird auf Befehl des Reichsjägermeisters der Hubertustag jedes Jahr am 3. November in der wunderbaren Landschaft des Hainberges fest-

lich begangen. Jahr für Jahr werden hier die deutschen Jäger zusammenkommen, um das wunderbare Gut vergangenen Brauchtums wieder in sich lebendig werden zu lassen.

Es gibt kein einziges Gesetz, auch nicht im deutschen Gesetzgebungswerk, das alle Fragen und Belange des deutschen Jägers und des deutschen Weidwerks so lückenlos erfaßt wie das Reichsjagdgesetz. Auf dieser Grundlage, auf einem Werke, das er selbst geschaffen hat, hat der Reichsjägermeister als Treuhänder der deutschen Jagd das deutsche Weidwerk neu aufgebaut. Das deutsche Jagdwesen ist in der nationalsozialistischen Gliederung des Dritten Reiches tief verwurzelt und eingebaut. Begeistert steht die grüne Gilde hinter dem Führer, dem sie tiefen Dank schuldet.

Hell klingt das Waldhorn wieder durch den deutschen Wald: Wohlauf zum fröhlichen Jagen!

Der Reichsminister der Luftfahrt und der Oberbefehlshaber der Luftwaffe

Plenarsitzung des Deutschen Reichstags am 14. Juni 1929. Der große Sitzungssaal ist noch nicht einmal zur Hälfte gefüllt. Die Mehrzahl der Sendboten des deutschen Volkes bevölkert das Reichstagsrestaurant. Nur wenige flanieren mit gewichtigen Mienen in der Wandelhalle auf und ab. Auf der Pressetribüne spitzen einige Zeitungsmänner mit gelangweilten Mienen ihre Bleistifte. Die Publikumstribüne scheint viel zu groß gebaut zu sein, kaum ein Dutzend Männer sitzt dort mit harten Gesichtern, sie scheinen an der Sitzung ein besonderes Interesse zu haben. Auf der Tagesordnung der Sitzung steht die zweite Lesung des Reichshaushaltplanes für 1929. Behandelt wird der Etat für die deutsche Luftfahrt — wie man damals meint, keine Angelegenheit von besonderem nationalem Interesse.

Nach einer langen Reihe von Rednern — es geht im alten Trott immer nach der Größe der Fraktion — spricht ein Abgeordneter der Christlich-Nationalen Bauern- und Landvolkpartei über Frachten und Frachtensätze, über die Sinnlosigkeit des langen Umleitungsweges von Heidelberg nach Meckesheim, über Baumarkt und über die Beschotterung der Straßen, die unerhört verteuert worden ist. Dann schließt er mit dem „aufschlußreichen" Satze: „Wir wollen, daß das erworbene Recht erhalten bleibt oder, wenn es verlorengegangen ist, wiederhergestellt wird." Beifall bei der Christlich-Nationalen Bauern- und Landvolkpartei und bei der Wirtschaftspartei. Was hat das eigentlich mit der deutschen Luftfahrt zu tun?

Wieder schwingt der Präsident gewichtig die Glocke: „Das Wort hat der Abgeordnete Göring."

„Abgeordneter", klingt es in Görings Ohr. Gewiß, sagt er sich, auch ich bin Abgeordneter. Aber nicht dieses Reichstages, sondern auch hier der Abgeordnete meines Führers. Zugleich aber auch Abgeordneter der Luftfahrt, all der Männer, die mit heißem Herzen, wie er selbst, sich um den Aufbau der deutschen Fliegerei bemühen.

Als Flieger werde ich hier sprechen, denkt Göring, als er auf die Tribüne zuschreitet. Vielleicht läßt sich doch schon ein Pfeiler bauen für ein Fundament, auf dem später die deutsche Luftfahrt aufgerichtet werden soll.

Ruhig und sachlich, im Bewußtsein der guten Sache, geißelt der letzte Kommandeur des Richthofengeschwaders die Art und Weise, wie im deutschen Parlament die Luftfahrt behandelt wird. „Warum", fragt er, „spielt das berüchtigte Streichquintett gerade im Etat der Luftfahrt fortissimo? Warum hat die Luftfahrt bis heute keinen Staatssekretär? Warum wird gerade hier gespart, wo nationale Pflicht das Gegenteil erfordert? Warum halten sich die einzelnen Abgeordneten und auch der Ausschuß an anonyme Denkschriften, die nur das Vertrauen zur deutschen Luftfahrt zerstören wollen? Wir Flieger haben, wo es immer war, mit offenem Visier gekämpft und werden es auch weiter tun. Ich hoffe, meine Herren, daß auch Sie sich entschließen werden, in dieser Offenheit vor dem ganzen Volke an die Beseitigung der Nöte der deutschen Luftfahrt heranzugehen."

Zum Kotzen, denkt Göring, wenn man die gelangweilten Gesichter dieser Bonzen vor sich sieht. Nicht einmal die Rechte des Hauses ist bei der Sache, einzig und allein die kleine nationalsozialistische Fraktion und auf der Ministerbank der Reichsverkehrsminister, dem die Luftfahrt untersteht. Aber es ist Pflicht, hier einmal alles zu sagen, was

nie ausgesprochen worden ist. Schließlich horcht doch so mancher auf, wenn er hört, wie es um Luftverkehr, um Luftindustrie, um die Ausbildung und um die Forschung in der deutschen Luftfahrt aussieht. Was man da erfährt, sind wahrhaft katastrophale Zustände, aber die Masse dieser Herren Volksvertreter wittert bei jedem kleinen Sportflugzeug, das neu zum Start rollt, schon kriegerische Gelüste der Männer, die durch tausend Mühen und Enttäuschungen wenigstens das retten und festigen wollen, was die Ketten von Versailles Deutschland noch erlauben.

Ernst, wie die Lage der deutschen Luftfahrt es gebietet, weist Göring auf die Schäden hin. „Im übrigen", schließt er, „wenn Sie die nötigen Mittel jetzt nicht bewilligen werden, so wird es über kurz oder lang doch geschehen." „Na, Sie sind ja Optimist!" ruft ihm die Linke zu. „Optimist zu sein", antwortet Göring, „war schon immer ein Vorrecht der Flieger. Retten Sie die Luftfahrt! Tun Sie es nicht, dann werden Sie es einmal schwer zu bereuen haben."

Der Antrag Göring und Genossen wird abgelehnt. Vom Etat der deutschen Luftfahrt werden abermals drei weitere Millionen gestrichen. Büßen wird es das deutsche Volk, nicht diese Defattisten, die hier im Plenum sich als Volksvertreter gebärden. Wiedergutmachen aber wird es Hermann Göring, der spätere Reichsminister der Luftfahrt.

Mit der deutschen Luftfahrt geht es immer weiter bergab. Noch einmal stellt sich Hermann Göring 1931 vor das Parlament, von allen Seiten wird er gedrängt. Die Motorenentwicklung ist hinter der des Auslandes stark zurückgeblieben. Dabei verfügen wir über die besten Konstrukteure. Die Gehälter der Piloten sind nicht ausreichend. Die Besonderheit des Berufs, der Heroismus der Pioniere der Luft wird in keiner Weise anerkannt. Die Pazifisten des Reichstags behandeln die deutschen Luftkapitäne, die später in gemeinsamer Arbeit mit den bewährten Kriegsoffizieren die

Ausbildung der jungen Luftwaffe in erster Linie in die Hand nehmen werden, wie Luftdroschkenkutscher.

Die Subventionen des Reiches werden immer dünner. Ganze 43 Millionen Mark gibt Deutschland 1931 für die Verkehrsluftfahrt aus. Im Etat Frankreichs stehen 362 Millionen Mark, und die Engländer zahlen 357 Millionen. Leidenschaftlich hält Göring dem Ausschuß diese Schäden vor Augen. Leidenschaftlich gibt er sich dazu her, den Ausschuß so dringlich, wie es dringlicher nicht möglich ist, zu bitten, wenigstens die Mittel für die deutsche Flugzeugmotorenentwicklung von 1 200 000 Mark auf 2½ Millionen zu erhöhen. Der Antrag Nr. 115 Göring und Genossen wird abermals abgelehnt.

Gegen den Verrat der sozialdemokratischen und kommunistischen Wehrexperten — so nennen sich diese Burschen mit Stolz — und die Feigheit der bürgerlichen Parteien können die nationalsozialistische Fraktion und die paar Männer im Reichstag, die ebenso national denken, nicht aufkommen. Es wird immer weiter abgestimmt.

Wieder kommen die Männer der Lufthansa, der Industrie, der Forschung mit der Bitte zu Göring, den Reichstag zu bestimmen, er solle ...

Strikt lehnt Göring ab. „Wartet, bis wir an der Macht sind, vom Parlament ist nichts zu hoffen." Blutenden Herzens sieht Göring von Monat zu Monat, wie der Niedergang der deutschen Luftfahrt ein immer schnelleres Tempo annimmt.

*

Das Kernstück der deutschen Luftfahrt war immer die Deutsche Lufthansa. Neben ihr bestanden noch einige kleinere Unternehmungen meist lokalen Charakters. Der Krämergeist der Zeit hat nie verstanden, daß diese Unternehmungen über ihre eigentliche Verkehrsaufgabe hinaus wichtige Pflichten zu erfüllen hatten, um einigermaßen den Anschluß Deutschlands

an die technischen Fortschritte der Weltluftfahrt halten zu können.

Die vom Staat zur Verfügung gestellten Mittel für Luftverkehrszwecke wurden immer geringer. Während das Ausland mit seinen Luftverkehrsgesellschaften langfristige Beförderungsverträge schloß, die eine ruhige Arbeit auf weite Sicht ermöglichten, mußte sich die Lufthansa von einer Haushaltsberatung zur andern und von einem Nachtragsetat zum nächsten mühsam weiterquälen. Im Frühjahr wußte meist noch kein Mensch, welche Strecken im Sommer beflogen werden sollten und konnten. Die Folgen in der Gestaltung des deutschen Fluglinienneţes blieben natürlich nicht aus.

Immer drohender wuchs das Gespenst der Überfremdung der deutschen Handelsluftfahrt. Ausländische Unternehmungen machten sich im deutschen Streckenverkehr breit. Die Lufthansa war gezwungen, mit fremden Gesellschaften auf innerdeutschen Strecken sogenannte Poolabkommen, d. h. Vereinbarungen für einen Gemeinschaftsbetrieb, zu schließen. Die Zahl der Flugkilometer, die von den Lufthansaflugzeugen gemeinsam mit ausländischen über deutsches Land geflogen wurden, stieg von Jahr zu Jahr. Schließlich kann jedes Unternehmen nur gefördert werden, wenn man gesund kalkulieren kann. Wo jedoch nicht einmal die Grundlage einer Kalkulation gegeben ist, muß es, selbst wenn die besten Männer — und sie waren gut — am Steuer stehen, immer weiter bergab rutschen.

Noch schlimmer stand es um den Flugzeug- und Motorenpark des deutschen Luftverkehrs. Nur mit äußerster Mühe war es der Lufthansa möglich, mit ihrem großenteils veralteten Flugmaterial einen planmäßigen und sicheren Betrieb aufrechtzuerhalten. Immer näher rückte der Augenblick, in dem die deutsche Handelsluftfahrt dem Ansturm des Auslandes erliegen mußte. Diese Gefahren mögen damals für denjenigen, der die Dinge nur von außen her betrachten

konnte, nicht erkennbar gewesen sein. Die Lufthansa hatte sich durch die Zuverlässigkeit ihrer Flugdienste einen guten internationalen Ruf errungen, der Unternehmungsgeist ihrer Leiter hatte bei der Erschließung des europäischen Luftraumes und bei der Vorbereitung künftiger Hochstraßen des Weltluftverkehrs sichtbare Erfolge gezeitigt. Aber für denjenigen, der hinter die Kulissen sehen konnte, war das Menetekel am deutschen Lufthimmel nicht zu übersehen.

Bei der deutschen Luftfahrtindustrie sah es zum Schluß nicht besser aus. Nach der Hochproduktion des Weltkrieges waren auch für sie schwere Zeiten angebrochen. Als Käufer ihrer Erzeugnisse kamen neben der Lufthansa nur noch einige Fliegerschulen und luftsportliche Vereine in Betracht. Es ist ein schönes Zeugnis für die deutsche Luftfahrtindustrie, daß deutsche Flugzeuge nicht nur innerhalb Deutschlands, sondern weitgehend auch in der europäischen Luftfahrt und sogar in den anderen Erdteilen verwendet wurden. In einem deutschen Flugzeugwerk entstand das erste Ganzmetallflugzeug der Welt, die Junkers F 13, die in den Verkehr aller Kontinente Eingang fand. Auch die weitere Entwicklungsreihe zeigte bedeutsame Fortschritte. Gleichzeitig mit der amerikanischen Industrie widmeten sich die deutschen Konstrukteure später dem Bau ausgesprochener Schnellflugzeuge. Die Heinkel He 70 und die Junkers Ju 60 waren Meisterleistungen der deutschen Produktion. Aber nach Lage der Dinge konnte es sich fast immer nur um die Fertigung weniger Stücke eines auch noch so guten Musters handeln. Wenn die Lufthansa von einem Typ eine Serie von zehn Flugzeugen in Auftrag gab, so war das eine ganz große Sache. Die nachteiligen Folgen mangelnder Staatszuschüsse oder Aufträge machten sich wie bei der Lufthansa im gleichen Maße bei der Luftfahrtindustrie geltend. Abbau auf der ganzen Front.

Die durch die Not der Zeit hindurchgelangten deutschen Flugzeug- und Motorenwerke lebten bis 1933 in der stän-

digen Furcht der Stillegung und Arbeitslosigkeit. Was ist verständlicher, als daß bei solchen Mißständen die geistigen Kräfte, die ohne einheitliche Führung waren, nicht nur durcheinander-, sondern oft gegeneinanderliefen und auch ausgespielt wurden?

In der deutschen Luftfahrtforschung fand Göring als Reichsluftfahrtminister bei Übernahme seines Amtes so gut wie überhaupt nichts vor. Gewiß, auch die Männer der Forschung hatten sich Mühe gegeben. Aber da moderne Forschungsmöglichkeiten vollkommen fehlten, und da keine Mittel bewilligt wurden, mußten sie sich überwiegend mit theoretischen Arbeiten beschäftigen, deren Wert für die praktische Technik oft sehr problematisch blieb. Seit 1918 sind kaum irgendwelche Neuanlagen oder Einrichtungen hergestellt worden. Die gute Tradition der deutschen Luftfahrtforschung war abgeschnitten.

Weltberühmte Einrichtungen wie die Aerodynamische Versuchsanstalt in Göttingen und die Deutsche Versuchsanstalt in Adlershof schlichen sich dürftig durchs Dasein, aber größere Erfolge blieben versagt, weil die Schaffung neuer Anlagen für entscheidende Hilfsmittel der modernen Luftfahrtforschung vom Parlament verhindert wurde. In veralteten Versuchseinrichtungen mußte schließlich auch der regste Forscherwille erlahmen. Windkanäle größter Dimensionen, neuzeitliche Prüfeinrichtungen für Flugmotoren und eine Fülle von Spezialinstrumenten zur Untersuchung der beim Flug auftretenden physikalischen Vorgänge standen dem Ausland zur Verfügung. Deutschland hatte dieser Entwicklung nichts annähernd Gleichwertiges entgegenzusetzen. Hierin liegt eine wesentliche Ursache, wenn es der ausländischen Luftfahrt gelang, deutsche Leistungen in mancher Hinsicht zu übertreffen. Wie bei der Luftfahrtindustrie, so kam auch bei der Luftfahrtforschung erschwerend hinzu, daß jede einheitliche Führung nach klar gesteckten Zielen fehlte.

Der Versailler Schandvertrag verbot Deutschland vorerst nur die Luftstreitkräfte bei Heer und Marine. Als die Entente dann merken mußte, daß der deutsche Fliegergeist noch nicht vollkommen vernichtet war, daß es immer noch Männer gab, die unter Aufwendung der letzten Mittel, die sie besaßen, sich der Sportfliegerei widmeten, wurde man jenseits der Grenze hellhörig. Man bemerkte, daß man damals etwas zu verbieten „vergessen" hatte.

Im Pariser Luftfahrtabkommen von 1926 ging die damalige deutsche Regierung die schmähliche Verpflichtung ein, den deutschen Motorflugsport nicht aus öffentlichen Mitteln zu unterstützen. Acht Jahre nach dem Kriegsende hatte man noch nicht einmal den Mut aufgebracht, wenigstens dieser Forderung ein entschiedenes Nein entgegenzusetzen. Aber damit nicht genug. In der ewigen Angst, der deutsche Wehrwille könnte wieder erwachen, schnürte diese marxistische Regierung die durch das Pariser Luftabkommen angelegten Fesseln noch enger durch Maßnahmen, die nicht nur unbegreiflich, sondern geradezu landesverräterisch waren. Für jeden Start und jede Landung mußten die deutschen Sportflieger hohe Abgaben entrichten. Abnahme- und Zulassungsgebühren für neue Flugzeuge überschritten jedes vernünftige Maß. Die Unterstellung in den Hallen der Flugplätze verursachte weitere hohe Kosten. Als ein getreues Abbild des Parteienstaates waren die deutschen Sportflieger in Gruppen und Grüppchen zersprengt, die sich gegenseitig, teilweise mit politischem Einschlag, befehdeten und sich so das Leben noch schwerer machten.

Nur der Aufstieg des deutschen Segelfluges bildete im Gegensatz hierzu einen erfreulichen Lichtblick. Die gesund gebliebenen Elemente der deutschen Jugend hatten den Fesselungsversuchen den begeisterten Willen entgegengesetzt, um jeden Preis zu fliegen, wenn nicht mit, dann eben ohne Motor. So war die deutsche Segelflugbewegung entstanden,

wachgerufen durch den „Rhönvater" Oskar Ursinus. Aber auch sie litt unter dem Mangel ausreichender Förderung.

Das Merkmal des deutschen Flugsports in der Zeit vor dem 30. Januar 1933 war überhaupt: Begeisterung bei der gesunden deutschen Jugend, aber völliges Unverständnis und Mangel an Opferbereitschaft bei den politischen Machthabern und bei den besitzenden Kreisen. Es fehlte die Zusammenfassung der tatbereiten Kräfte, es gab keine Macht, welche die Brücke zwischen der Fliegerei und dem Volke schuf. Neben dem größten damaligen Verein, dem Deutschen Luftfahrtverband, waren die von Göring geschaffenen Fliegerstürme der SA. und SS die wertvollsten Keimzellen für die künftige Entwicklung.

Ein kurzes Wort noch zur Lage der deutschen Fliegerei vor der Machtergreifung. Es ist vielleicht das allertraurigste Kapitel. Hauptangriffspunkte der Parlamente der Systemzeit waren bei der Luftfahrt immer die Lufthansa und die Deutsche Verkehrsfliegerschule, die in Braunschweig, München und Warnemünde den fliegerischen Nachwuchs heranzog. Neben der DVS. bestanden noch einige kleine Fliegerschulen bei den Luftfahrtvereinen und bei den Flugzeugfabriken. In ihnen vermutete man den neben der Lufthansa stärksten Hort einer nationalbewußten deutschen Luftfahrt, und das war Anlaß genug, um der DVS. das Leben so sauer wie möglich zu machen. Die Schnüffelkommissionen des Reichstags und des Sparkommissars haben hier eine Virtuosität an Unverständnis und Gemeinheit bewiesen, die sich bis zu hysterischen Angstzuständen vor geheimer Rüstung steigerte. Das allein beweist, daß in der DVS. gute und wertvolle Arbeit geleistet wurde. So mußte auch hier verkümmern, was gut war. Durch eine rücksichtslose Beschneidung der finanziellen Mittel dieser Fliegerschulen — auch durch die Aussichtslosigkeit, im Fliegerberuf, der in der Ausbildung große Aufwendungen verlangt, später unterzukommen — wurde

die ausbildungsmäßige Grundlage für die deutschen Flugkapitäne immer mehr gehemmt.

So sah — alles in allem — das traurige Erbe aus, als Hermann Göring am 30. Januar 1933, dem Tage des Aufbruchs der Nation, vom Führer den Auftrag erhielt, die deutsche Luftfahrt wieder aufzubauen. Angesichts dieses Trümmerfeldes hätte auch der Stärkste kleinmütig werden können, aber was hatte er doch selbst damals in jener Reichstagssitzung gesagt: „Optimist zu sein, war schon immer ein Vorrecht der Flieger."

Mit diesem Optimismus, der sich in einem unerhörten Selbstbewußtsein und in dem felsenfesten Glauben äußert, daß jeder Befehl, den der Führer gibt, selbst unter größten Schwierigkeiten ausführbar ist, geht Hermann Göring an die Arbeit. Jetzt endlich ist es Zeit, das Versprechen wahrzumachen, das er damals bei der Auflösung des Geschwaders „Manfred von Richthofen" seinen Kameraden im Stiftskeller von Aschaffenburg gegeben hat: „Stolz auf das, was wir geleistet haben, wollen wir weiter gemeinsam zusammenstehen. Ich werde nicht ruhen und rasten, Kameraden, bis unser Geschwader und die deutsche Luftfahrt einmal wieder auferstanden sind."

*

Am Tage der Amtsübernahme als Reichskommissar für die deutsche Luftfahrt feiert der Aero-Klub von Deutschland in den Festsälen von Kroll sein 25jähriges Bestehen. Das trifft sich gut. Der neue Reichskommissar für die Luftfahrt ist gerade dabei, sich die Männer auszusuchen, die ihm bei seiner ungeheuer schweren Arbeit zur Seite stehen sollen. An diesem Abend trifft er alle, die in der deutschen Luftfahrt schaffen. Die Männer der Industrie, die Forscher, die Techniker und Ingenieure des Motorenbaues, vor allem aber die alte Garde der Piloten, die Kameraden, mit denen er in der Kampfzeit so manche Nacht im ernsten Gespräch zusammen-

gesessen hat. Das waren keine fröhlichen Stunden wie nach den Siegen der Kriegszeit. Mit verbissenen Mienen haben diese Männer zusammengehalten und getan, was nur gegen den großen Widerstand der Regierung durchzudrücken war. Jetzt herrscht eitel Freude, jetzt öffnet sich auch hier das Tor einer Hoffnung, die alle schweren Zeiten überstrahlt, die alles vergessen läßt, was Herz und Seele in vierzehn langen Jahren fast zermürbt hat.

Dort oben steht wieder der Hauptmann Göring, der Kommandeur des ruhmreichsten deutschen Geschwaders im Weltkriege. Kurz und knapp sind seine Worte, und doch ist es ein geschlossenes Programm, das der Reichskommissar der Luftfahrt hier entwickelt. Dieses Programm gipfelt in einem Satz: „Es geht jetzt um die Gleichberechtigung Deutschlands in der Luft. Ich werde diesen Kampf mit der Leidenschaftlichkeit und Zähigkeit, die man uns alten Nationalsozialisten nachsagt, weiterführen, bis ich weiß, die Sicherung der deutschen Nation ist erreicht."

Das ist ein Händeschütteln, ein Aufatmen von schwerem Alpdruck. Endlich ist der Weg frei. Noch in der Feststimmung beginnt für Hermann Göring die Arbeit. Am gleichen Tage verpflichtet er die alten Kameraden zur Mitarbeit. Da ist Erhard Milch, der das Werk der Lufthansa treu und mit äußerster Energie gehütet und es vor dem Untergang bewahrt hat. Da steht Loerzer an seiner Seite, der alte Freund, der „Emil" aus der Kriegszeit, da Göring noch „franzte". Da verschreibt sich ihm Christiansen, der alte Seeflieger Krischan, heute Generalleutnant und Korpsführer des Nationalsozialistischen Fliegerkorps. Da steht er bei Udet, dem alten Getreuen aus der Geschwaderzeit, dem unentwegten Draufgänger, der nie in seinem Leben eine Gefahr geachtet hat, ebenso wie der Ritter von Greim, dieser siegreiche Luftstürmer, dem sich heute wie den anderen ein neues Leben, ein Fliegerleben, wieder eröffnet. Noch viele andere

sind's. Nur einer fehlt, aber der ist schon unterwegs von Nürnberg nach Berlin: Bodenschatz, der alte Adjutant des Geschwaders, der nun von den Minenwerfern wieder zur Luftfahrt zurückwechselt.

Deutschland ist immer noch in Not. Die Zeit ist knapp. Es muß eine ganz neue Organisation der Luftfahrt aufgestellt werden, die aus einem einzigen Guß bestehen soll. Das Werk ist mehr als schwierig. Noch sind die Fesseln des Schandvertrages nicht gesprengt. Es kann nicht sofort alles in die Tat umgesetzt werden, was als Endziel heute schon feststeht: die Schaffung der deutschen Luftwaffe. Auch das nationalsozialistische Deutschland muß mit Rücksicht auf die Lage sich mit äußeren Bindungen noch abfinden. Aber gefordert wird von Göring leidenschaftlich die Gleichberechtigung vom ersten Tage der Amtsübernahme. „Ein unverteidigter und ungedeckter deutscher Luftraum ist eine dauernde Gefahr für den Frieden der Welt."

Es ist ein kleiner Stab, mit dem Göring die ersten Arbeiten leistet. Sein Stellvertreter ist Erhard Milch, der einige tüchtige Männer aus der Lufthansa mitbringt. Dann sind's die alten Kameraden aus dem Weltkriege und schließlich eine Reihe von verantwortungsbewußten Männern aus der bisherigen Abteilung Luftfahrt des Reichsverkehrsministeriums, Männer, die für den Verfall der deutschen Luftfahrt in den Jahren von 1919 bis 1932 nicht verantwortlich zu machen sind. Zwanzig bis dreißig Mitarbeiter umfaßt die Keimzelle, aus der die deutsche Luftfahrt neu erwachsen wird.

Klar erkennt Göring, daß neben die allgemeine innere Verwaltung eine eigene Reichsluftfahrtverwaltung treten muß. Nach dreimonatiger Arbeit, die kaum Nächte kannte, entsteht aus dem Reichskommissariat am 5. Mai 1933 das Reichsluftfahrtministerium. Zum Reichsminister der deutschen Luftfahrt ernennt der Führer seinen treuesten Paladin, Her-

mann Göring. Ein steiler, aber auch ein steiniger Weg. Die gesetzgeberische Arbeit ist das Schlimmste dabei. Flieger fliegen lieber, als daß sie Gesetzesparagraphen entwerfen. Aber schließlich muß auch das in Kauf genommen werden. Nach einem halben Jahr zäher Arbeit ist durch das Gesetz über die Reichsluftfahrtverwaltung vom 15. Dezember 1933 die Grundlage für den künftigen Aufbau geschaffen. Die bis dahin noch zwischen Reich und Ländern geteilten Zuständigkeiten in der Durchführung des Luftverkehrsgesetzes von 1922 sind einschließlich der Luftpolizei einheitlich in die Hand des Reichsministers der Luftfahrt gelegt.

Ohne Rücksicht auf die Ländergrenzen zu nehmen, kann nun der neue Reichsluftfahrtminister eine dem Zweck und dem Wesen der Luftfahrt entsprechende Verwaltungsgliederung vornehmen. Das ist ein Akt von größter staatsrechtlicher Bedeutung. Die Luftfahrt ist ihrer Zeit in fliegerischem Geist weit vorausgeeilt. Auf ihrem Teilgebiet ist die seit langem erstrebte Reichseinheit zum erstenmal gesichert und unterbaut. Fünfzehn Luftämter im Reich unterstützen die Arbeit des Ministeriums. Jetzt gilt es, die Sicherheit der deutschen Luftfahrt auf das nur irgend erreichbare Höchstmaß zu bringen.

*

Als Hermann Göring das Luftfahrtministerium übernahm, verfügte er über kaum mehr als ein Dutzend moderner Maschinen in ganz Deutschland. Das vorhandene Personal konnte qualitativ von keiner anderen Nation übertroffen werden, und die deutsche Bodenorganisation war wohl auch schon damals die beste in der Welt, aber das Flugzeugmaterial blieb stark hinter dem anderer Nationen an Güte zurück. Auf den deutschen Luftlinien flogen z. T. noch Maschinen, die zehn und elf Jahre alt waren. Die alten Maschinen aus dem Baujahr 1919 sind keine Flugzeuge, in die man nach den Fortschritten der Technik noch Passagiere



Der Reichsminister der Luftfahrt und Oberbefehlshaber der Luftwaffe



Am Steuer des eigenen Flugzeuges

unter voller Verantwortung setzen konnte. In der Flugzeugfabrikation fehlte die Initiative. Fast achtzig Prozent aller Maschinen waren einmotorig. Für Göring war die Sicherheit des Passagiers die erste Sorge. Deshalb verfügte er sofort den Bau von mehrmotorigen Maschinen.

In der dreimotorigen Junkers Ju 52 war ein Muster geschaffen worden, das allen Anforderungen entsprach. Die Lufthansa hatte aber von diesem Typ wegen dauernder wirtschaftlicher Schwierigkeiten eine nennenswerte Anzahl nicht einsetzen können. Deshalb stellte Göring der Lufthansa für eine durchgreifende Erneuerung ihres Flugzeugparkes erst die notwendigen Mittel zur Verfügung. Der aus allen möglichen Typen bunt durcheinandergewürfelte Flugzeugpark der Lufthansa wurde durch den serienmäßigen Einsatz der Ju 52 stark vereinheitlicht.

1934 schon befliegt die Ju 52 rund achtzig Prozent des deutschen Streckennetzes. Mit dem Einsatz der Ju 52, die noch heute, fünf Jahre nach ihrer Entstehung, als voll leistungsfähiges Flugzeug auch viel nach dem Auslande verkauft wird, konnte zugleich die flugplanmäßige Reisegeschwindigkeit der deutschen Maschinen von 180 auf 240 km/st gesteigert werden.

Im Zuge dieser Maßnahmen setzte Hermann Göring im deutschen Luftverkehr in verstärktem Maße die He 70 und die Ju 60 (später Ju 160) als Schnellflugzeuge ein. Ihre Geschwindigkeit überschritt die 300-km-Grenze, und damit trat eine erhebliche Wandlung des Verkehrsbildes ein. Aus den beiden genannten Typen entstanden später die zweimotorigen Muster der He 111 und der Ju 86, die mit der erhöhten Geschwindigkeit ein gesteigertes Fassungsvermögen für Fluggäste, Post und Fracht verbanden. 1936 fanden diese beiden Muster im planmäßigen Luftverkehr der Hansa Verwendung Eine weitere Entwicklung steht vor der Tür. Bei den Werken von Junkers (Ju 90), Heinkel (He 116) und Focke-

Wulf (FW 200) sind viermotorige Großflugzeuge fertiggestellt worden, die bis zu vierzig Fluggästen bei einer Reisegeschwindigkeit von mehr als 300 km/st Platz bieten.

Das sind ganz gewaltige Fortschritte seit dem Apriltage im Jahre 1933, an dem Hermann Göring das erste neue viermotorige Großflugzeug der Hansa auf den Namen „Generalfeldmarschall von Hindenburg" taufte. Diese Feier, an der damals an einem feierlich strahlenden Sonnentage mehr als Zehntausend teilnahmen, war mehr als ein Taufakt. Sie war eine symbolische Handlung. Zum ersten Male in der Geschichte der deutschen Fliegerei wurde ihr die Auszeichnung zuteil, das Staatsoberhaupt bei sich zu sehen. Durch den Namen des Generalfeldmarschalls von Hindenburg soll eine ruhmreiche, freie und stolze deutsche Vergangenheit verbunden werden mit dem tatkräftigen Willen, in der Zukunft die deutsche Nation zu Ehre und Freiheit, zu Größe und Würde zurückzuführen.

Trotzig stand der neue viermotorige Riese als Sinnbild dieses Willens auf dem Tempelhofer Feld. Wie Schwerter ragten seine Propeller in den Himmel. Deutscher Fleiß, deutscher Erfindergeist und deutsche Arbeit hatten ein Werk vollbracht, dem andere folgen sollten. Hermann Göring hat damals nicht zuviel versprochen. Aus den wenigen Maschinen, die an diesem Tage zu Ehren des Taufaktes um den großen viermotorigen Bruder auf dem Tempelhofer Feld aufgestellt waren, sind heute Geschwader geworden.

*

Mit Landflugzeugen allein ist es nicht getan. Deutschlands lange Seeküste erfordert auch die Förderung des Seeflugdienstes. Darüber hinaus mußte Deutschland Anschluß gewinnen an den Weltflugverkehr.

Das Jahr 1933 ist das Geburtsjahr des deutschen Transozeanluftverkehrs. In diesem Jahre wurde von der Lufthansa

der umgebaute Dampfer „Westfalen" als erster schwimmender Flugstützpunkt in Dienst gestellt. Die ersten Versuchsflüge über den Südatlantik sind von Erfolg gekrönt. Nach einjähriger Erprobungszeit nimmt die Hansa Anfang Februar 1934 mit der „Westfalen" den Verkehr über den Südatlantik planmäßig auf. 1934 gesellt sich zu ihr als neues Flugsicherungsschiff die „Schwabenland". 1936 kommt die „Ostmark" hinzu und 1937 die „Friesenland".

Die Streckenführung über Bathurst an der westafrikanischen Küste nach Natal (Brasilien) wurde allmählich über Rio de Janeiro hinaus nach Buenos Aires und durch den Flug über die Anden nach Santiago de Chile verlängert. Der anfangs 14tägliche Dienst wurde auf einen wöchentlichen in beiden Richtungen verdichtet. Durch Einschaltung von Nachtflügen und durch den Einsatz schneller Flugzeuge wurde die Flugzeit Deutschland—Südamerika auf drei Tage herabgedrückt. In Sicherheit und Zuverlässigkeit steht mit den bewährten Flugbooten (Do 10-t Wal und Do 18) der Südatlantik-Flugdienst dem europäischen Verkehr in keiner Weise nach. Die Auflieferung an Post nahm von Jahr zu Jahr zu, heute werden mit jedem Flugboot 70 000—80 000 Leichtbriefe befördert. Die Lufthansa war die erste Luftverkehrsgesellschaft der Welt, die einen planmäßigen Flugdienst über ein Weltmeer einrichtete. Ihre Leistungen sind auch inzwischen nicht übertroffen worden.

Auf Grund der Erfolge im Südatlantik konnte sich die Lufthansa 1936 auch der Erschließung des Luftraumes über den Nordatlantik widmen. Im Herbst fanden zwischen Lissabon und Neuyork auf dem Wege über die Azoren acht Versuchsflüge statt, die sämtlich ohne Zwischenfall erfolgreich verliefen, so daß die Aufnahme des planmäßigen Verkehrs naherückt. Im Herbst 1937 wurde eine weitere Versuchsreihe durchgeführt. Für den Nordatlantik wurde ein neues Hochseeflugzeug in Gestalt der viermotorigen Ha 139 der Ham-

burger Flugzeugbaugesellschaft geschaffen, die ebenso wie die Dornier Do 18 mit Junkers-Schwerölmotoren ausgerüstet ist.

Wie die Deutsche Lufthansa, so hat auch die Deutsche Zeppelin-Reederei der deutschen Luftfahrt im internationalen Weltverkehr Geltung verschafft. Auch das Erbe des alten Grafen Zeppelin hat Göring als eine ihm überantwortete Tradition getreulich verwaltet. In zahlreichen Interviews ist er über die Bedeutung des Luftschiffverkehrs befragt worden. Mit der Offenheit, die ihn auszeichnet, hat er immer geantwortet, daß die Frage des Fliegens „Leichter oder schwerer als die Luft?" für ihn unter allen Umständen entschieden sei, daß die Zukunft in der Luftfahrt den Großflugzeugen gehöre, die noch in der Entwicklung sind, daß von den Luftschiffen in der Überwindung von Gebirgen und im Schlechtwetterflug nie das gefordert werden kann, was Großflugzeuge auf diesem Gebiete leisten.

„Dadurch wird die gewaltige Leistung unserer Luftschiffe aber", fügte er jeweils hinzu, „in keiner Weise eingeschränkt." Mit einer Regelmäßigkeit, die die Bewunderung der ganzen Welt erregte, haben sie die Ozeane überquert, haben sie beigetragen zur Völkerverständigung, haben sie dem deutschen Namen Ansehen und Ehre eingebracht. Daran kann auch die furchtbare Katastrophe, der Deutschlands stärkstes Luftschiff „Hindenburg" zum Opfer fiel, nicht rütteln. Dieser harte Schicksalsschlag, der nicht nur das deutsche Volk in tiefste Trauer versetzte, sondern die ganze Welt erschütterte, kann das Vertrauen zu der so zahlreiche Male erprobten und bewährten Luftverbindung zwischen den Deutschen und den nord- und südamerikanischen Völkern nicht ins Wanken bringen. Im Unglück zeigt der Starke seine Kraft. Es liegt im ganzen Wesen Görings begründet, wenn damals von ihm die Fertigstellung des im Bau befindlichen Luftschiffes beschleunigt durchgeführt wird. Als „Ersatz LZ Hindenburg" wird es Deutschlands starke Flagge zeigen, wird es beweisen,

daß trotz allem die Idee und der Unternehmungsgeist Zeppelins sich bewährt haben und daß der Luftschiffverkehr zwischen den Nationen ein heute aus der Welt nicht wegzudenkendes, die Völker verbindendes Friedenswerk ist.

Der Luftweg nach dem Fernen Osten konnte noch nicht hergestellt werden, da die Sowjetunion sich einem durchgehenden Verkehr widersetzte. Die in China unter Beteiligung der Lufthansa gegründete Deutsch-Chinesische Luftverkehrsgesellschaft Eurasia baute den innerchinesischen Verkehr in den letzten Jahren erfolgreich aus. Sie ist der Stützpunkt für die große Luftbrücke, die in absehbarer Zeit doch verwirklicht werden wird.

*

Viel intensiver ist der Ausbau des Streckennetzes der deutschen Luftfahrt innerhalb der Landesgrenzen und darüber hinaus auch im kontinentalen Verkehr, die Verbindung durch Hochstraßen der Luft mit allen großen Plätzen Europas. Auf den Hauptverkehrsadern gibt es heute je eine Früh- und eine Abendverbindung, zu denen in vielen Fällen noch Mittagsverbindungen kommen.

Bis auf ganz wenige Ausnahmen kann der Luftreisende, der früher an fremden Orten übernachten mußte, heute am Tage seinen Geschäften nachgehen und abends wieder im Heimathafen landen. Die Nachtfluglinien, die in der Hauptsache der Post- und Frachtbeförderung dienen, die aber auf gewissen Strecken auch nachts im Personenverkehr geflogen werden, sind seit 1932 in Deutschland von 1930 km auf 4250 km im Jahre 1937 angewachsen.

Entsprechend den großen technischen und organisatorischen Fortschritten stieg auch die Benutzung der deutschen Luftverkehrslinien. Die Zahl der Fluggäste wuchs von 70 000 im Jahre 1932 auf rund 250 000 im Jahre 1936. An Post und Gütern wurden befördert 1932 1500 t, im Jahre 1936

4200 t. Die Gesamtkilometerleistung steigerte sich von 8¾ Millionen im Jahre 1932 auf 19 Millionen im Jahre 1936. Das sind Zahlen, die für sich selbst sprechen.

Bis 1933 schlossen viele Flughäfen Ende Oktober ihre Tore. Ein Teil des Personals wurde entlassen, der Rest mühsam bis ins nächste Frühjahr hinübergeschleppt. Das ist jetzt anders. Die durch Hermann Göring geschaffene ausgezeichnete Bodenorganisation und die Flugsicherung durch Bodenfunk und Peildienst garantieren einen sicheren Flugdienst auch in der Schlechtwetterjahreszeit. Stürmischer konnte eine solche Vorwärtsentwicklung nicht geschaffen werden.

Das Ausland folgt der Arbeit Görings mit gespannter Aufmerksamkeit. Schon im August 1934 beschäftigt sich das englische Unterhaus in großer Aussprache mit der Entwicklung der deutschen Luftfahrt. Durch unsachliche Darstellungen wird die Weltpresse in Aufregung gebracht. Ruhig stellt Göring fest, daß es für Deutschland keine Vertragsgrenze für die Entwicklung der zivilen Luftfahrt gibt. Auch der englische Außenminister muß diesen Anspruch anerkennen.

„Wir werden diese Arbeit fortsetzen, nicht nur im Interesse der deutschen, sondern auch der Wirtschaft Europas und der Welt. Das Herzland Europas hat besondere Verpflichtungen im Bau der Luftbrücken von Land zu Land, von Erdteil zu Erdteil. Je besser und vollkommener die deutsche Bodenorganisation durch Flughäfen, Funkstellen, Wetterwarten, Nachtfluglinien ist, um so reibungsloser wird sich der internationale und innerkontinentale Luftverkehr gestalten."

So wie der Vogel Phönix sich aus der Asche erhob und der Sonne entgegenflog, so hat auch der Aar der deutschen Luftfahrt sich aus seinen Fesseln gelöst und größer, stattlicher, kühner und stolzer denn je seinen Flug dem Strahl der Sonne entgegen angetreten.

*

Der deutschen Flugzeug-, Flugmotoren- und Luftfahrtzubehörindustrie gebührt das Verdienst, am großen Werk entscheidend geholfen zu haben. Ein gewaltiger Wirtschaftszweig ist wieder entstanden, der in der Produktion wie im Personalstand unerreicht dasteht. Dank der Initiative des Reichsministers der Luftfahrt sind aus den wenigen Fabriken, die er als Keimzellen vorfand, durch deutschen Unternehmergeist Werke von gewaltiger Größe entstanden. Verwandte Industriezweige, wie Lokomotivfabriken und Schiffswerften, haben dem deutschen Flugzeugbau ihre Pforten geöffnet. Vor allem aber erstellt heute die deutsche Luftfahrtindustrie das Gerät für die Luftwaffe, um sie zu einem jederzeit einsatzbereiten und schlagkräftigen Verteidigungsinstrument zu machen.

Die jüngsten Ausstellungen in Stockholm, Brüssel und Mailand gaben ein beredtes Zeugnis von dieser deutschen Tatkraft. Die einheitliche Leitung der Produktion durch das technische Amt des Reichsluftfahrtministeriums, an dessen Spitze Hermann Göring seinen alten Kriegskameraden General Udet gestellt hat, verbürgt den weiteren Aufstieg zum klar und weitgesteckten Ziel.

Ein ebenso hervorragendes Verdienst an dieser Vorwärtsentwicklung haben aber auch vor allen Dingen die Männer, die sich der deutschen Luftfahrtforschung verschrieben haben. Die lebendige Praxis soll dem Menschenflug selbst vorangehen. Sie soll ihn gestalten. Aber die Praxis der Flugtechnik und des Flugdienstes muß aufbauen und tiefgründigen und weitschürfenden Forschungen und auf wissenschaftlichen Erfahrungen. Diese Forschungstätigkeit durch die Klärung der zweckmäßigsten Richtungen, durch regen Erfahrungsaustausch und durch die Pflege fachlicher wie menschlicher Beziehungen zu fördern, ist die Aufgabe der Lilienthal-Gesellschaft für Luftfahrtforschung, über die Hermann Göring selbst die Schirmherrschaft übernommen hat. Bewußt hat

Hermann Göring der Gesellschaft den Namen des Mannes gegeben, der als erster in Deutschland die vieltausendjährige Sehnsucht der Menschheit, sich von der Erde zu befreien und in die Luft zu erheben, zur Erfüllung brachte. Ihr obliegt nicht nur die Erforschung des Luftraumes selbst, sondern vor allen Dingen auch die Erforschung der Mittel, die es der Menschheit ermöglichen sollen, in den Luftraum weiter vorzudringen.

Neben der Lilienthal-Gesellschaft hat der Reichsminister der Luftfahrt die Deutsche Akademie der Luftfahrtforschung errichtet, der er selbst als Präsident vorsteht. Nach seinen Weisungen hat sie eine völlig unabhängige, modernen staatlichen und wissenschaftlichen Organisationsgrundsätzen entsprechende Aufgabenstellung, Gliederung und Arbeitsweise erhalten. Die naturwissenschaftlichen Grundlagen der jungen Luftfahrttechnik sind heute erst in geringem Maße ausgeschöpft. Was erreicht ist, wurde zum großen Teil auf empirischem Wege gefunden. Aus den Fortschritten der Physik und Chemie und aus anderen Wissenszweigen können mit Sicherheit noch grundlegende weitere Fortschritte der Luftfahrttechnik erwartet werden. Noch immer bewegt sich das Luftfahrzeug tieffliegend im Bereich der Bodennähe, noch sind Flugbereich und Nutzlast — namentlich beim Flugzeug — recht begrenzt. Weder nach der Reichweite noch nach Fluggeschwindigkeit und Flughöhe ist heute eine Grenze der künftigen Entwicklung abzusehen. Ein gewaltiges wissenschaftliches und technisches Neuland liegt hier noch vor. Das Zeitalter geographischer Neuentdeckungen ist heute unwiderruflich dahin. Hier aber, im weitesten Felde einer neuen Technik, werden die großen Entdecker noch in Erscheinung treten. Wiederholt hat Göring der Forschung persönlich Richtlinien gegeben und die zu lösenden Probleme aufgezeigt.

So ist die Deutsche Akademie der Luftfahrtforschung bestimmt, in diesem Kampfe, verbunden mit den besten geistigen



Der Anfang im Aufbau der Luftwaffe — Aus Sportfliegern werden morgen Soldaten



Die Luftwaffe auf dem Parteitag der Ehre
Geschwader auf Geschwader zieht am Führer vorbei

Kräften Deutschlands — und auch mit gleichgesinnten Freunden des Auslandes — unabhängig von anderen Kräften der Wissenschaft und Technik, aber auch gemeinsam mit ihnen, um den Fortschritt der Menschheit in der Luft mit den Waffen des Geistes zu ringen.

*

Aber noch mehr war wiedergutzumachen. Bei der Machtübernahme befanden sich nicht nur das Material der deutschen Luftfahrt, sondern auch die deutschen Flughäfen in keinem befriedigenden Zustande. Berlin, Halle, Leipzig und noch zwei oder drei andere Lufthäfen können dabei ausgenommen werden. Aber alle übrigen Flughäfen genügten kaum den Anforderungen der Zeit vor 1933. Erst wollte jede Stadt einen Flughafen haben, die Herren Oberbürgermeister liefen sich die Hacken ab. Sie scheiterten aber an der höheren Bonzenschaft, die diese Gelder für andere Zwecke nötiger brauchte. Zum Schluß versackte beinahe auch der letzte Hafen. Vom ersten Tage seiner Tätigkeit an ging Göring als Reichsminister der Luftfahrt daran, die deutschen Flughäfen und die Bodenorganisation der kommenden großartigen Entwicklung des deutschen Luftverkehrs anzupassen. Dabei handelte es sich sowohl um die Anlage neuer Häfen als auch um den Ausbau oder Wiederaufbau vorhandener.

Mit diesen Bauten wurde gleichzeitig ein wichtiger Beitrag zu der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit geleistet. Die neuen Flugplatzanlagen gaben Tausenden von Volksgenossen Brot und Arbeit. Es war selbstverständlich, daß die Aufträge nicht nur an große Baufirmen, sondern auch an kleine Unternehmer und Handwerker vergeben wurden. Ferner wurde darauf geachtet, daß bei der Auswahl der Flugplatzgelände bäuerlicher Grund und Boden erhalten blieb und möglichst nur Plätze herangezogen wurden, die landwirtschaftlich nicht rentabel waren.

Aus der allgemeinen Verbesserung und Ausgestaltung der deutschen Flughäfen ragt der gigantische Plan des neuen Weltflughafens Tempelhof hervor, für den der Führer selbst schon im Februar 1934 Anweisung erteilte und der unter ständiger persönlicher Förderung und Überwachung durch Göring nunmehr seiner Vollendung entgegengeht. Für die Planung waren auch die erreichten Verkehrsziffern maßgebend. 1934 wurden in Tempelhof 123 000 ankommende und abreisende Fluggäste gezählt, 1936 waren es 220 000. Das Projekt wurde im Winter 1936 in Angriff genommen. Das Rollfeld wird um das Dreifache vergrößert. Die Gebäude des Weltflughafens werden ein neues monumentales Werk der sich schnell erneuernden Reichshauptstadt sein. Wie der Neubau des Reichsluftfahrtministeriums in der Wilhelmstraße, so wird auch diese großzügige Anlage ein starker Ausdruck für den Willen des Dritten Reiches zum Neuaufbau seiner Hauptstadt sein. Nur rund 3 km vom Stadtinnern entfernt, mit einem gedeckten Flugsteig von 1200 m Front, mit neuzeitlichen Blindlandebahnen, mit Hallendächern, die bei Flugveranstaltungen 60 000 Zuschauer fassen, mit einem großen neuzeitlichen Hotel, mit vorbildlichen Empfangs- und Abfertigungshallen, vor allem aber mit den neuzeitlichsten Einrichtungen der Reichsflugsicherung, wird der neue Flughafen Tempelhof in der Verkehrsluftfahrt der Welt ein großartiges Zeugnis nationalsozialistischer Wirtschaftsinitiative und zugleich ein Monument deutscher Technik und deutscher Baukunst sein. Immer wieder müssen die Baupläne und Modelle Göring vorgelegt werden, und oft hat er wichtige Änderungen verfügt.

*

Luftfahrt ist not, aber auch Luftschutz ist not. Dringlich ist diese Not, wenn ein Land wie Deutschland, bis zum Tage der Wehrhafterklärung des deutschen Volkes von hochgerüsteten Nachbarn umgeben, über kein Flakgeschütz und

über keinen Jagdfliegerschutz verfügt. Selbst um das dringendste Gebot der Sicherheit des deutschen Volksgenossen haben sich die Regierungen vor der Machtübernahme durch Adolf Hitler nicht gekümmert. Das Pariser Luftfahrtabkommen von 1926 hat „großmütig" auch Deutschland die Organisation eines Luftschutzes gestattet. Ausgenutzt wird diese „Erlaubnis" nicht. Im Gegenteil, wo Luftschutzbestrebungen durch private Organisationen in Gang gebracht wurden, erfuhren sie keinerlei Förderung, ja schlimmer noch, sie wurde sabotiert.

In der einen preußischen Provinz wurden Luftschutzübungen gestattet. In der benachbarten wurden sie verboten. Hinter allen solchen Absichten witterte man militärische Übungen. Auf der einen Seite operiert der Luftschutzverein, auf der anderen Seite die Luftschutzliga. Endlich kommt man 1932 im Deutschen Luftschutzverband zusammen. Daneben hatten der Stahlhelm, der Kyffhäuserbund, die Technische Nothilfe, das Rote Kreuz, der Kreisverband und jeder Ortsverein ihren, sagen wir, privaten Luftschutz.

Diesem Tohuwabohu macht Göring mit einem Schlage ein Ende. Im April 1933 gründet er den Reichsluftschutzbund, damit sind alle übrigen Verbände aufgelöst. Ein Jahr später wird das Luftschutzgesetz im Reichskabinett verabschiedet, das den Luftschutz gesetzlich verankert und jedem Deutschen, ob Mann oder Frau, die Mitarbeit im Luftschutz zur Pflicht macht. Neben die Wehrpflicht und die Arbeitsdienstpflicht tritt nunmehr die Luftschutzdienstpflicht.

Heute ist der Luftschutz eine Volksbewegung geworden, die 11 Millionen Mitglieder umfaßt. Luftschutzübungen sichern die Schlagkraft dieser volkswichtigen Organisation. Göring selbst hat durch seine Anwesenheit bei solchen großen Luftschutzübungen sein starkes Interesse bewiesen an einer Einrichtung, die erst langsam sich durchsetzen mußte, die dann aber um so begeisterter vom deutschen Volk aufgegriffen

wurde. „Vom Führer bestimmt, ist der Reichsluftschutzbund die Organisation, die in schwerster Not, in den Stunden höchster Bedrängnis den Volksgenossen zu helfen und sie vor Vernichtung und Untergang zu bewahren, eingesetzt ist."

Auch diese gewaltige Organisation ist die ureigenste Schöpfung des Ministers.

*

Görings Arbeit atmet überall, wo er die Dinge anpackt, ebensoviel Schwung wie Logik des systematischen Aufbaues. Wagen und Wägen ist alles.

Der Luftschutz dient der passiven Abwehr. Passivität widerspricht aber der ganzen Haltung Görings. Immer ist der Nationalsozialismus, auch in der Verteidigung, offensiv gewesen. Göring hat auch nie ein Hehl daraus gemacht, daß die Verteidigung des deutschen Luftraumes durch die Schaffung der deutschen Luftwaffe offensiv gestaltet werden muß. Noch ist es nicht an der Zeit. Noch drückt Versailles. Die Vorbereitungen aber müssen getroffen werden. Jede Unterlassung ist Sünde wider die Nation. Es gilt, das Führerkorps zu schaffen, Piloten auszubilden, die einmal die Maschinen der deutschen Luftwaffe führen sollen. „Das deutsche Volk muß ein Volk von Fliegern werden!"

Nicht jeder kann ein Flugzeugführer sein, das ist auch nicht der Sinn dieses Göring-Wortes, aber dem ganzen Volke soll und muß jener fliegerische Geist eingeimpft werden, jener Geist, der Können und Wagemut vereinigt, der Tapferkeit und Kameradschaft umschließt und der den Einsatz der ganzen Persönlichkeit verlangt. Der fliegenden Jugend wird, wenn sie einig in Fluggeist und Flugtat ist, die Zukunft gehören.

Der Luftsport stählt die Kraft der Nation. Fliegen erfordert den Einsatz des ganzen Menschen, Fliegen erfordert in Gefahrenmomenten die Zusammenfassung aller Kräfte. Die Fliegerei formt die Jugend Deutschlands zu einsatz-



Bei den Kampffliegern



Besichtigung

bereiten, mutigen und entschlossenen Männern, die ihren Aufgaben dann auch im täglichen Leben gewachsen sein werden.

Die Fliegerei bringt auch die Nationen einander näher. Fliegen überwindet die Hindernisse von Zeit und Raum. Der Gedankenaustausch mit den Fliegern anderer Völker hat uns schon ein großes Stück Weg weitergebracht in der friedlichen Verständigung mit nächsten und weiten Nachbarn.

Im März 1933 schafft Hermann Göring im Deutschen Luftsportverband, mit dessen Führung er seinen alten Kameraden Bruno Loerzer beauftragt, die notwendige große Einheitsorganisation. Im Rahmen des Deutschen Luftsportverbandes vertritt der Aero-Club von Deutschland den deutschen Luftsport dem Ausland gegenüber. Daneben gibt es keinerlei anderen Verband mehr.

In vierjähriger Arbeit hat der DLV. in erzieherischer, handwerklicher und fliegerischer Beziehung nach den Richtlinien des Reichsluftfahrtministers wertvollste Arbeit geleistet. Auf Wunsch Görings wird im April des Jahres 1937 der DLV. durch Erlaß des Führers in das „Nationalsozialistische Fliegerkops" umgebildet. Wieder stellt Göring an seine Spitze einen alten Kriegskameraden, den Generalleutnant Christiansen. In ihrer neuen Sturmbekleidung mit der Hakenkreuzbinde stehen die Männer des Nationalsozialistischen Fliegerkorps stolz neben der SA., der SS und dem NSKK. Es ist in Stürme, Standarten und Gruppen gegliedert, seine Aufgaben hat Hermann Göring klar umrissen: Die nationalsozialistische Fliegerjugend ist im Geiste der großen deutschen Vorbilder, im Geiste Richthofens, Boelckes und Immelmanns, zu einsatzbereitem Nachwuchs für die deutsche Luftwaffe zu erziehen.

So früh wie möglich wird der deutsche Junge der Fliegerei zugeführt. Der gesamte fliegerische Nachwuchs kommt aus den Reihen der Hitler-Jugend. Zwischen NSFK. und

HJ. besteht ein Abkommen, wonach die fliegerische Erziehung das NSKF., die weltanschauliche die HJ. durchführt. Die zehn- bis vierzehnjährigen Jungen sind in Modellbau-Arbeitsgemeinschaften des Deutschen Jungvolks, die vierzehn- bis achtzehnjährigen in den Luftsportscharen der HJ. zusammengefaßt. So werden die Jungen vom Modellbau allmählich zum praktischen Fliegen gebracht und für den Dienst im NSFK. — in das sie mit achtzehn Jahren eintreten — und später in der Luftwaffe vorbereitet. Begeistert ist die deutsche Jugend dem Aufrufe Hermann Görings gefolgt. In großzügiger Weise sind die Schulen eingeschaltet. Minister Rust hat seine Lehrer zur Verfügung gestellt, die in fortlaufenden Kursen alles Nötige lernen, um es ihren Schülern beizubringen.

Die deutsche Segelflugbewegung marschiert an der Spitze aller Nationen. Es gibt keinen Weltrekord im Segelflug, der nicht in Deutschlands Besitz ist. Das sind nicht nur unerhörte Leistungen, das ist auch ein Beweis, daß der fliegerische Geist Hermann Görings die deutsche Jugend ergriffen hat. So wichtig die Einzelleistung auch ist, so fordert Hermann Göring doch mehr als Rekorde besonders begabter Flieger. „Die deutsche Segelflugbewegung muß in breitester Front marschieren.“ Erst die Gemeinschaftsleistung zeigt die höchste Vollendung. Daß auch diese Forderung schon heute erreicht ist, zeigen die Leistungen des Rhön-Wettbewerbs, der jedes Jahr Höhepunkt der Segelfliegerei ist, und bei dem heute nicht mehr wie früher einzelne Flieger, sondern stets die Gruppen gewertet werden.

Auch im Motorflug steht an erster Stelle die Gemeinschaftsleistung. Göring hat verfügt, daß das Fliegen im Verband besonders geübt wird. Der Flugschüler soll nicht nur auf sich selbst und sein eigenes Fliegen achten, er soll auch dazu erzogen werden, sein Augenmerk auf die mit ihm fliegenden Kameraden zu lenken. Die Rücksicht auf den

Kameraden, die gegenseitige Unterstützung, das Einspielen aufeinander, der Dienst am Ganzen sind jetzt in den Vordergrund gerückt. Für den größten Motorflugwettbewerb, den alljährlich stattfindenden Deutschlandflug, werden, abgesehen von einzelnen Privatfliegern, nur geschlossene Mannschaften zugelassen. Die Vorteile dieser Ausbildung sowohl des Flugzeugführers wie des Orters für den Dienst in der Luftwaffe liegen auf der Hand.

Der erste Deutschlandflug 1933 zeigte eindeutig, daß das großenteils veraltete Fluggerät durch neues und besseres ersetzt werden mußte. Göring erklärte nach dem Wettbewerb, daß er dafür sorgen werde, daß nur noch erstklassiges Material den deutschen Fliegern in die Hand gegeben werde. „Wer sein Leben einsetzt, für den ist das beste Material gerade gut genug." Dieses Versprechen hat Göring gehalten. Das NSFK. ist heute durchweg mit dem modernsten und besten Fluggerät ausgerüstet. Gerade der Deutschlandflug 1937 hat sowohl von dem hohen Stand der Ausbildung bei den fliegenden Besatzungen wie von der Güte des Fluggeräts eindeutig Zeugnis abgelegt. Bei teilweise sehr schlechtem Wetter wurden die gestellten schwierigen Aufgaben ausgezeichnet gelöst. Sechsundsechzig Verbände starten, und nur einer fällt durch Motorschaden aus. Die deutsche Fliegerei hat ihren alten Stand nicht nur erreicht, sondern überschritten.

* *
*

„Die Reichsluftwaffe ist als neuer Wehrmachtteil geschaffen. Sie knüpft an die ruhmreiche fliegerische Tradition des Weltkrieges an. Hell leuchtet in ihr der Name des Rittmeisters Freiherr von Richthofen und seines Jagdgeschwaders. Seinen Kampf- und Siegeswillen hat als heiliges Vermächtnis der letzte Geschwaderkommandeur, der Reichs-

minister der Luftfahrt, General der Flieger Hermann Göring, durch Kampf und Not treu und unerschütterlich gehütet."

Mit diesem Erlaß vom 14. März 1935 hat der Führer und Reichskanzler als Oberster Befehlshaber der deutschen Wehrmacht die neue deutsche Luftwaffe als selbständigen Wehrmachtteil ins Leben gerufen. Durch die Tatkraft Hermann Görings ist das erste Geschwader geschaffen. Das Jagdgeschwader „Richthofen" ist neu erstanden. Stolz tragen die Offiziere und Männer des Geschwaders das Erinnerungsband als eine heilige Verpflichtung, sich in Geist und Leistung des großen Vorbildes, das Richthofen gegeben hat, immer bewußt zu sein.

Ein Versprechen ist eingelöst, ein Vermächtnis ist erfüllt. Auf diesen Tag hat Hermann Göring von der Stunde an, als er in Aschaffenburg als letzter Kommandeur des Richthofengeschwaders blutenden Herzens von den Kameraden Abschied nahm, achtzehn Jahre lang gewartet. Auf dieses Ziel hat Hermann Göring von dem Augenblick an, da ihm der Führer die deutsche Luftfahrt und den Schutz des deutschen Luftraums überantwortete, Tag und Nacht mit kühler Überlegung und leidenschaftlichem Herzen, mit unbeugsamem und verbissenem Kampfwillen und in unermüdlichem Denken und Schaffen hingearbeitet. „Die nationale Sicherheit Deutschlands verlangt gebieterisch die Schaffung einer Luftwaffe. Die deutsche Verteidigung zu Wasser und zu Lande ist null und nichtig, wenn Deutschland die Verteidigung in der Luft versagt wird."

In zahlreichen Interviews, in Aufsätzen in der inländischen und ausländischen Presse, in all den tausend Reden und Ansprachen, die ihn kreuz und quer durch Deutschland führten, hat Hermann Göring hartnäckig und unentwegt immer wieder die Forderung nach der Sicherheit des deutschen Luftraums und nach der Gleichberechtigung Deutschlands in der Luft erhoben: „Solange ich an der Spitze der deutschen

Luftfahrt stehe, werde ich nicht ruhen und rasten, der Welt immer wieder zu sagen, daß Deutschland wehrlos ist, solange man ihm verwehren will, seinen Luftraum zu verteidigen. Wir verlangen Gleichberechtigung und nichts anderes. Wenn die Völker bereit sind, ihre Militärluftflotten vollständig abzurüsten, so ist auch Deutschland damit einverstanden. Wenn aber die anderen Völker für den Luftkrieg rüsten, dann werden auch wir uns das Recht nehmen, die technischen Vorbereitungen zu treffen, damit die notwendige Sicherheit für das deutsche Volk gewährleistet ist. Das Reich Adolf Hitlers ist wieder ein Reich der Deutschen. Es duldet keine Bevormundung von außen her und keine Einmischung in die deutschen Dinge. Die deutsche Geschichte wird allein von Deutschland gemacht."

Alles, was die deutsche Luftfahrt betrifft, interessiert das Ausland ganz besonders. Mit Schlagzeilen werden diese Forderungen in der ausländischen Presse abgedruckt. Über den Rundfunk laufen diese leidenschaftlichen Anklagen durch den Äther hinaus in die Welt. Die Staatsmänner jenseits der Grenzen schweigen. Die Diplomatie horcht auf, ist beängstigt, sehr geschäftig, aber auch sie äußert sich nicht. Hermann Göring selbst aber kann nicht warten, ob man ja oder nein sagen wird, ob Deutschland mit einem Entgegenkommen rechnen kann, oder ob es bei der Ablehnung verbleibt. Allzuviel Zeit hat schon die deutsche Luftfahrt in den Jahren der Systemregierung verloren. Wenn der Vorsprung der anderen eingeholt werden soll, darf keinen Tag mehr gezögert werden.

Entschlossen geht er an die Arbeit, die Grundlage zu schaffen, auf der später die deutsche Luftwaffe aufgebaut werden soll. Die deutsche Bodenorganisation ist schon jetzt eine der vollkommensten aller Länder. Sie wird verbessert, weiter ausgebaut, ihre Organisation wird auf die kommende deutsche Luftwaffe ausgerichtet. Die deutsche Jugend ist flug-

begeistert, aber es sind immer noch zu wenig Piloten vorhanden. Die Ausbildung ist noch zu teuer, auch zu lasch, sie konnte nach einheitlichen Grundsätzen bisher nicht betrieben werden. Hermann Göring erkennt das mit klarem Blick und fördert die Sportfliegerei durch Zuschüsse des Staates und durch den Einsatz alter Kriegsflieger, die als Lehrer den Flugsport nun disziplinieren und überall, wo es nur angeht, verbessern. Es wird nicht nur geflogen — die jungen Flieger müssen auch das Funk- und Peilgerät beherrschen lernen. Wenn später die deutschen Maschinen da sein werden, müssen vor allen Dingen auch Piloten und Beobachter da sein.

Die Flugindustrie, der Motorenbau, die Fabriken für Flughilfsgeräte erhalten ihre besonderen Weisungen ebenso wie die deutschen Flugforschungsanstalten. Es sind unerhörte Forderungen, die Göring an sie stellt. Der eine oder andere führende Mann glaubt, vor dem Tempo warnen zu müssen. Sie sagen: „Unsere Männer verbrauchen sich dabei.“ Aber wenn es ums Vaterland geht, kennt Göring keine Rücksicht. Außergewöhnliche Zeiten verlangen außergewöhnliche Maßnahmen. Rastlos schreitet die Arbeit fort. In den Konstruktionsbüros wird in drei Schichten Tag und Nacht fieberhaft gearbeitet. Von der Schwierigkeit dieser Arbeit, von dem gewaltigen Druck, unter dem sie Göring geleistet hat, von den Sorgen und Anstrengungen, die sie mit sich brachte, können sich nicht einmal diejenigen, die dem Reichsluftfahrtminister in diesem Schaffen zur Seite standen, ein rechtes Bild machen. Zäh und unverdrossen arbeiteten sie an der Teilaufgabe, die der Minister ihnen zugewiesen hatte, in beispielloser Anstrengung setzten sie auf diesem Posten ihr ganzes Können ein. Die Ausrichtung aber dieser ungeheuren Arbeit auf das einheitliche Ziel, die Zusammenfassung aller dieser hämmernden und schmiedenden Teile, lag ausschließlich in der Hand des Reichsministers der Luftfahrt. Nur der

Führer selbst, den Göring laufend unterrichtet und bei dem er neue Kraft schöpft, wenn ihm selbst manchmal Zweifel kommen, weiß um das Ausmaß dieses gewaltigen Wirkens und Werkens.

Wer Göring kennt, der weiß genau, daß er krumme Wege nicht liebt. Seine Offenheit verträgt das nicht. Alles Geheime und Heimliche empfindet er, auch wenn es gebieterisch notwendig ist, als eine drückende Last. Die Vorbereitungsarbeiten aber für die Schaffung der Luftwaffe mußten notwendigerweise geheimbleiben. Jedes andere Land hätte ganz genau so verfahren müssen. Wo diese Zurückhaltung vaterländisch nicht unbedingt geboten war, hat er sie auch nicht geübt. Das Ausland sieht, wie die deutschen Flugzeugfabriken sich immer mehr vergrößern, wie ihre Arbeit intensiver wird. Es sieht auch, wie neue Flugplätze, neue Flughallen entstehen, wie an den Eisenbahnen in Deutschland eine Kaserne nach der anderen aus der Erde wächst. Dieses stille Schaffen Hermann Görings wird von einem ständigen Gemurmel der Auslandspresse begleitet, die über diese „Arbeit im Dunkeln" die sensationellsten Meldungen durch die Welt jagt und die phantastischsten Berichte aufweist. Um Näheres zu erfahren, senden die großen ausländischen Zeitungen ihre findigsten Berichterstatter nach Deutschland. Aber auch sie können nur kombinieren, nichts Genaues erfahren. Die Auslandspresse stöhnt unter dem Alpdruck der Ungewißheit, was mit Deutschlands Luftverkehr vor sich geht. Die unglaublichsten Märchen werden aufgetischt: Die deutsche Luftflotte sei in Wäldern versteckt, Mitteldeutschland und die Grenzen im Westen und nach Südosten seien von unterirdischen Flughallen durchwühlt, die deutsche zivile Luftfahrt könne von einem Tag auf den andern auf den Krieg umgestellt werden.

Als Göring an die Arbeit geht, gibt es bis auf wenige Versuchsmaschinen und ein paar Dutzend Männer, die sie

einfliegen und erproben, noch keine deutsche Luftwaffe. Wahrheitsgemäß hat Hermann Göring den Diplomaten und Journalisten, die deswegen zu ihm kamen, bis Ende 1934 immer diese Erklärung abgegeben. Er hat dabei auch nie ein Hehl daraus gemacht, daß eines Tages die deutsche Luftwaffe geschaffen werden wird, und daß die hierfür notwendigen Vorbereitungen von ihm getroffen worden sind. Über das Ausmaß dieser Vorbereitungen des Näheren zu sprechen, verbot ihm das vaterländische Interesse. Wehrpolitische Maßnahmen, die der Verteidigung des Landes dienen, sind geheime Kommandosachen, nicht nur in Deutschland, auch in anderen Ländern. Über den Umfang dieser Vorbereitungsmaßnahmen hat sich das Ausland überhaupt keine Vorstellung machen können. Die neue deutsche Mentalität, den Drang zur Freiheit, den Adolf Hitler im deutschen Volke wiedererweckt hat, hatten sie noch immer nicht begriffen. Bis ins einzelne — nichts ist dabei vergessen worden — hat Hermann Göring so alle Vorbereitungen geschaffen, um den neuen Wehrmachtteil, die deutsche Wacht in der Luft, schlagartig entstehen zu lassen, wenn der Führer den Befehl dazu gibt.

Am 1. März 1935 ist es soweit. Auf Befehl des Führers hat Hermann Göring die ersten Fliegerstaffeln als Grundstock für den Aufbau der Luftwaffe aufgestellt. Die Angehörigen der deutschen Luftstreitkräfte — bisher getarnt — sind jetzt Soldaten im Sinne des Wehrgesetzes. Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften tragen die gleichen Rangabzeichen wie das deutsche Heer. Der Reichsminister der Luftfahrt ist Oberbefehlshaber der jungen, damals noch kleinen deutschen Luftwaffe.

Dieser Tag wird immer ein Markstein in der Wehrgeschichte Deutschlands sein. Er wird nachkommenden Geschlechtern künden, was Tatkraft und Vaterlandsliebe auch in schwersten Zeiten zu leisten vermögen. Als am 16. März

1936 der Führer in einem kühnen Entschluß der Welt die deutsche Wehrfreiheit verkündet, donnern mitten in den Jubel der Bevölkerung, der weit hinausklingt über die deutschen Grenzen bis in das letzte Gehöft des Auslandsdeutschen hinein, die Motoren der ersten Jagd- und Kampfstaffeln über Berlin.

Der Führer hat Deutschland seine alte Waffenehre zurückgegeben. Hermann Göring hat nun auch nach außen hin volle Handlungsfreiheit in der Entwicklung der deutschen Luftwaffe. Jetzt steigert sich das große Schaffen bis ins Gigantische. In seiner Befehlsstelle im Luftfahrtministerium wird Tag und Nacht gearbeitet. Die gewaltige Arbeitsleistung, die nun die folgenden Monate ausfüllt, mutet wie ein großes Wunder an. Der aus hartem Kämpfergeist geborene schöpferische Wille Hermann Görings erfüllt den großartigen Organisationsplan der deutschen Luftverteidigung, den er in einem Jahrzehnt bis ins einzelne durchdacht, geordnet und festgelegt hat, mit Blut und Leben. Die suggestive Persönlichkeit des Oberbefehlshabers, die geniale zielweisende Gestaltungskraft, die von ihm ausgeht und alle Teile wie ein Magnet wieder nach dem Kraftzentrum zieht, überträgt sich in einer undefinierbaren Gesetzmäßigkeit bis auf den letzten Mitarbeiter. Das kleinste Teilchen, an dem er arbeitet, ist ebenso wichtig und bedeutungsvoll wie die Generalstabsarbeit der jungen Generale der Luftwaffe. So fügt Hermann Göring tausend und Millionen Kraftanstrengungen einheitlich zum Ganzen, so holt er das Letzte, das Allerletzte aus jedem einzelnen heraus. So wandelt sich sein Gestaltungswille in eine Schaffensfreude, die gleichermaßen die alten Kriegskameraden wie den jüngsten Offizier erfüllt. So bewahrheitet sich hier der Satz größer denn irgendwo: Es ist immer der Geist, der den Menschen lebendig macht.

Was der Oberbefehlshaber der deutschen Luftstreitkräfte als erstes braucht, sind Maschinen und Menschen. Auf den

Aufruf Hermann Görings strömen die jungen Flieger zu ihrer neuen Waffe. Die alten Kriegsflieger verlassen ihre Zivilberufe, sie geben ebenso wie die erfahrenen Kapitäne der Lufthansa ihre gutbezahlten Stellungen auf. Göring hat alle Mühe, die deutsche Verkehrsluftfahrt in Gang zu halten. Die fliegenden Besatzungen und auch das ständige Bodenpersonal drängen mit Gewalt zur Luftwaffe. Von der Infanterie und von der Kavallerie, von der Artillerie und von der Marine melden sich Offiziere und die Männer der einschlägigen Berufe, die Motorenschlosser und Mechaniker, die Werkzeugmacher und Schweißer, die Techniker und Ingenieure, die Funker und Elektriker zum Übertritt in die Fliegertruppe, die neue Flakartillerie und die junge Luftnachrichtentruppe. Bereitwillig stellt Generalfeldmarschall von Blomberg, der Oberbefehlshaber der deutschen Wehrmacht, Hermann Göring seine besten Männer aus dem Offiziers- und Mannschaftsstande zur Verfügung. Die junge deutsche Luftwaffe kann nicht wie das Heer und wie die Marine auf einem alten, erfahrenen Stabe von Offizieren und Mannschaften aufbauen, sozusagen aus dem Nichts muß Hermann Göring Neues schaffen. Dabei hilft ihm die uneigennützige Kameradschaft der höchsten Kommandostellen der beiden anderen Wehrmachtteile.

In diesen Tagen muß das Personalamt des Luftfahrtministeriums die Zahl seiner Angestellten verzehnfachen, um die große Arbeitslast bewältigen zu können. In diesen Tagen aber hat sich an Hermann Göring der alte Satz bewahrheitet, daß Begeisterung nur der erwecken kann, der selbst begeisterungsfähig ist, daß Forderungen nur der stellen kann, der seine ganze Person selbst für die große Sache einsetzt.

Unaufhörlich sausen in den Werkstätten der jungen Luftwaffe, in den Flugzeugwerken und Motorenfabriken, die Schwungräder der deutschen Arbeit. Eine Begeisterung hat sich Bahn gebrochen, die die jungen Lehrlinge ebenso er-

greift wie die Männer am Amboß, am Hochofen, an den Werkzeugmaschinen. Der tiefe Sinn dieses Werkes beflügelt die Kraft jedes einzelnen. Es steigen nicht nur die Arbeitsstunden, es steigen auch gleichzeitig die Arbeitsleistungen. Die Kapazität der Betriebe ist bis aufs letzte ausgeschöpft. Maschine auf Maschine rollt neu zum Start. Aus Ketten werden Staffeln, aus Staffeln wachsen die Geschwader, und über diesem Schaffen klingt das Lied: „Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte."

In einem Tempo, das man nicht für möglich gehalten hat, wachsen die Bauten der Luftwaffe, die Gebäude der Luftkreiskommandos, die Kasernen, die Flughallen, die Munitionsschuppen und alles, was dazugehört, rund um die neuen Flughäfen herum aus der Erde.

Jetzt erkennt die Welt und erkennt auch der letzte Meckerer in Deutschland, was die von Adolf Hitler zusammengeschweißte Volksgemeinschaft zu leisten vermag. Bauarbeiter und Architekten, Ingenieure und Techniker, Künstler und Handwerker wetteifern miteinander, die Befehle des Oberbefehlshabers der Luftwaffe in die Tat umzusetzen. So entstehen Bauten, die für ihren Zweck technische Meisterleistungen sind, die aber ebensosehr die architektonische Schönheit zu neuer Höhe erheben. Mit der mißverstandenen Burgenromantik, mit Zinnen und Türmen ist es für immer aus. Die Bauwerke der Luftwaffe sollen nach dem Willen Hermann Görings auch den Geist des Nationalsozialismus erkennen lassen. Sie sollen noch in späten Zeiten von jenem einzigartigen Willen Kunde geben, der die Nation in tiefer Not beherrscht hat und aus dem Adolf Hitler diese Nation zu Glück und Frieden wieder heraufgehoben hat. Öffentliche Bauten sind Eigentum des ganzen Volkes. In ihrer Gestaltung muß auch dieses Recht des Volkes zum Ausdruck kommen.

In der gewaltigen Architektur des neuen Luftfahrtmini-

steriums, das Göring in zwölf Monaten aus der Erde gestampft hat, ist die freiwillige Disziplin der neuen Volksgemeinschaft wie selten anderswo erkennbar. An Wochentagen, an Sonntagen und an Feiertagen — nie hat die Arbeit geruht — haben hier, beseelt vom Willen und vom Geiste des Führers, in der Helle des Tages und im Scheinwerferlicht, bei Sonnenschein und bei Sturm und Regen harte Fäuste deutscher Arbeiter und Handwerker einen Bau errichtet, der nicht nur das Kraftzentrum der Luftwaffe geworden ist, sondern auch eine Kraftquelle für alle die, die vom Führer berufen sind, in der deutschen Luftwaffe und in der deutschen Luftfahrt Führer und Vaterland zu dienen.

Immer wieder findet der Oberbefehlshaber der Luftwaffe die Zeit, sich persönlich um die Ausbildung der jungen Truppe zu kümmern. Bei seinen Besichtigungen sind für ihn stets zwei Gesichtspunkte maßgebend: Was wird hier militärisch, was wird menschlich geleistet? Gerade im Zeitalter hochentwickelter Waffentechnik muß es dem militärischen Führer klar sein, daß im Grunde nicht die Maschinen, sondern die Menschen kämpfen. Dieser Gedanke soll nach dem Willen des Oberbefehlshabers Gemeingut der Führerschaft der Luftwaffe sein. Neben die Ausbildung an der Waffe tritt die Erziehung des Menschen. Nationalsozialisten sollen seine Offiziere und Soldaten sein. Kameradschaft, Pflichterfüllung und Opferbereitschaft sind die Tugenden des Nationalsozialisten, sie sind auch die Tugenden des Fliegers. Die Pflichten des Fliegers sind im Frieden vielleicht noch größer als die der Schwesterwaffen — schon deshalb, weil der Flieger oft seine innere Schwäche mehr überwinden muß. Er schult sich mehr am Einsatz gegenüber der Gefahr. Die Gefahr tritt unmittelbar an ihn heran. Das erfordert schon im Frieden eine starke innere Kraft, eine größere Härte des Charakters und letzten Endes auch eine gesteigerte Erfüllung der Pflicht.

Es ist kein Zufall, daß der in Kriegs- und Nachkriegszeiten gestählte Soldat Hermann Göring den Symbolen der Fahne und der Uniform in der neuen Wehrmacht eine ganz besondere Förderung angedeihen läßt. Sind sie es doch, die den Menschen an die große soldatische Gemeinschaft binden. Heute wehen die heiligen Zeichen heldischen Ideals wieder über der Truppe. Stolz ist die Erinnerung an die zerschlissenen und kugelzerfetzten Banner der Vorfahren, stolz ist der junge deutsche Soldat auf seine Fahne, auf der sich das Symbol der Bewegung, das Hakenkreuz, mit dem Zeichen einer alten Tradition vermählt.

Bei seinen Besuchen in der Truppe wird Göring immer wieder in besonderem Maße von der Jugend angezogen. Zu ihr findet er seine eindringlichsten und packendsten Worte, zu ihren Herzen hat er immer Zutritt. So ist ihm der junge Offizier, der junge Soldat, soweit es die militärische Form gestattet, gleichzeitig ein guter Kamerad. Wer dem Verkehr und der Unterhaltung des Oberbefehlshabers mit seinen Männern der Luftwaffe beiwohnt, den überkommt sehr bald die Empfindung, daß hier „engste Tuchfühlung" besteht.

Der Jagdflieger aus dem großen Kriege ist immer begeisterter Flieger geblieben. Am Knüppel seiner Maschine besucht er die Standorte der Luftwaffe. Sein besonderes Interesse gilt den modernsten Waffen und den modernsten Maschinen. Im Blindflug hat er sich durch seinen bewährten Flugkapitän Hucke unterweisen lassen. Hermann Göring weiß, was Blindfliegen heißt, er weiß deshalb, welche Anforderungen er an seine Flieger stellen kann. Wie der Oberbefehlshaber die Belange der Fliegertruppe, des eigentlichen Stammes der Luftwaffe, bis ins kleinste persönlich und gewissermaßen von der Pike auf beherrscht, so liegen ihm Flakartillerie und Luftnachrichtentruppe, die beiden Zweige, die den Stamm erst zum lebensfesten Baum wachsen lassen, ebenso am Herzen.

Die Schaffung der deutschen Luftwaffe aus dem Nichts in so kurzer Zeit und zu so starker Kraft ist eine der gewaltigsten Leistungen, die je in Deutschland und in der Welt vollbracht wurden. Es ist eine Tat von wahrhaft geschichtlichem Ausmaß, die Göring hier geleistet hat. Die Arbeiten am Aufbau der Luftwaffe gehen aber ebenso intensiv weiter. Neue Maschinen, neue Konstruktionen lösen die alten ab. Das Gute muß dem Besseren weichen. Unausbleibliche Verluste treten ein. Wo gehobelt wird, fallen Späne. Aber nichts kann den Vorwärtsdrang unserer Flieger hemmen. Die unbeugsame Entschlußkraft des Oberbefehlshabers, den seine Männer in berechtigtem Stolz „den Eisernen" nennen, dringt bis zum jüngsten Rekruten durch.

Beim Erntedankfest auf dem Bückeberg sprach der Führer ein herrliches Wort, das alle Deutschen mit tiefem Stolz erfüllt: „Erstanden ist uns wieder die deutsche Wehrmacht, ... die deutschen Städte und die schönen Dörfer sie sind geschützt. Über ihnen wacht die Kraft der Nation, wacht die Waffe in der Luft."

Der Beauftragte für den Vierjahresplan

Nürnberg, die Stadt der Reichsparteitage, hat sein festliches Kleid angelegt. Durch die Straßen der Stadt wogen die Kolonnen der nationalsozialistischen Bewegung. Der vierte Parteitag des Dritten Reiches, der Reichsparteitag der Ehre, ist eröffnet. In der Kongreßhalle verliest nach der nun schon vier Jahre geübten Tradition Gauleiter Wagner die Proklamation des Führers, die Zeugnis ablegt von der ungeheuren Leistung der vergangenen vier Jahre, die aber gleichzeitig auch den Aufgabenkreis der Männer der Partei und des Staates für die Zukunft umreißt.

Nach der Behebung der größten wirtschaftlichen und sozialen Notstände, der Beseitigung der Arbeitslosigkeit und der Rettung des deutschen Bauerntums aus seinem Niedergang, nach der Wiederherstellung der deutschen Ehre durch Wiedergewinnung der deutschen Wehrfreiheit und dem Neuaufbau der deutschen Wehrmacht geht der Führer sofort an die große Aufgabe der Sicherung und organischen Untermauerung der bisher erzielten Erfolge. Keine Gefahr soll dem begonnenen Aufbauwerk drohen können. Im Innern durch die Kraft und den Geist des nationalsozialistischen Gedankengutes gefestigt, vom Ausland aber durch die Abgeschlossenheit der einzelnen Volkswirtschaften und weltwirtschaftlichen Tendenzen noch behindert, gilt es jetzt, dieses Werk durch die wirtschaftliche Freiheit und Unabhängigkeit Deutschlands zu krönen:

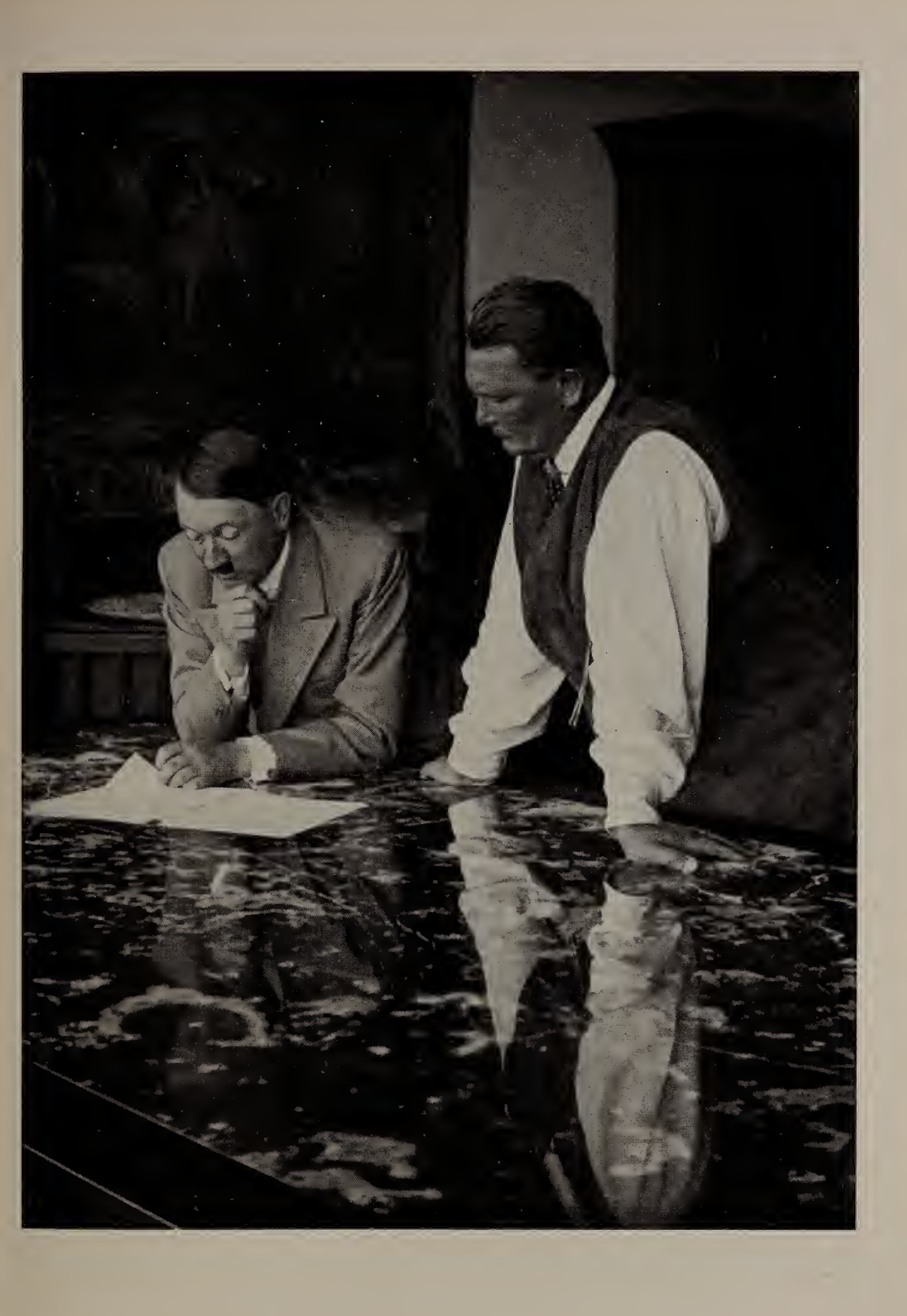
„In vier Jahren muß Deutschland unabhängig sein von allen jenen Stoffen, die irgendwie durch deutsche Fähigkeit,

durch unsere Chemie und Maschinenindustrie sowie durch unseren Bergbau selbst geschaffen werden können.

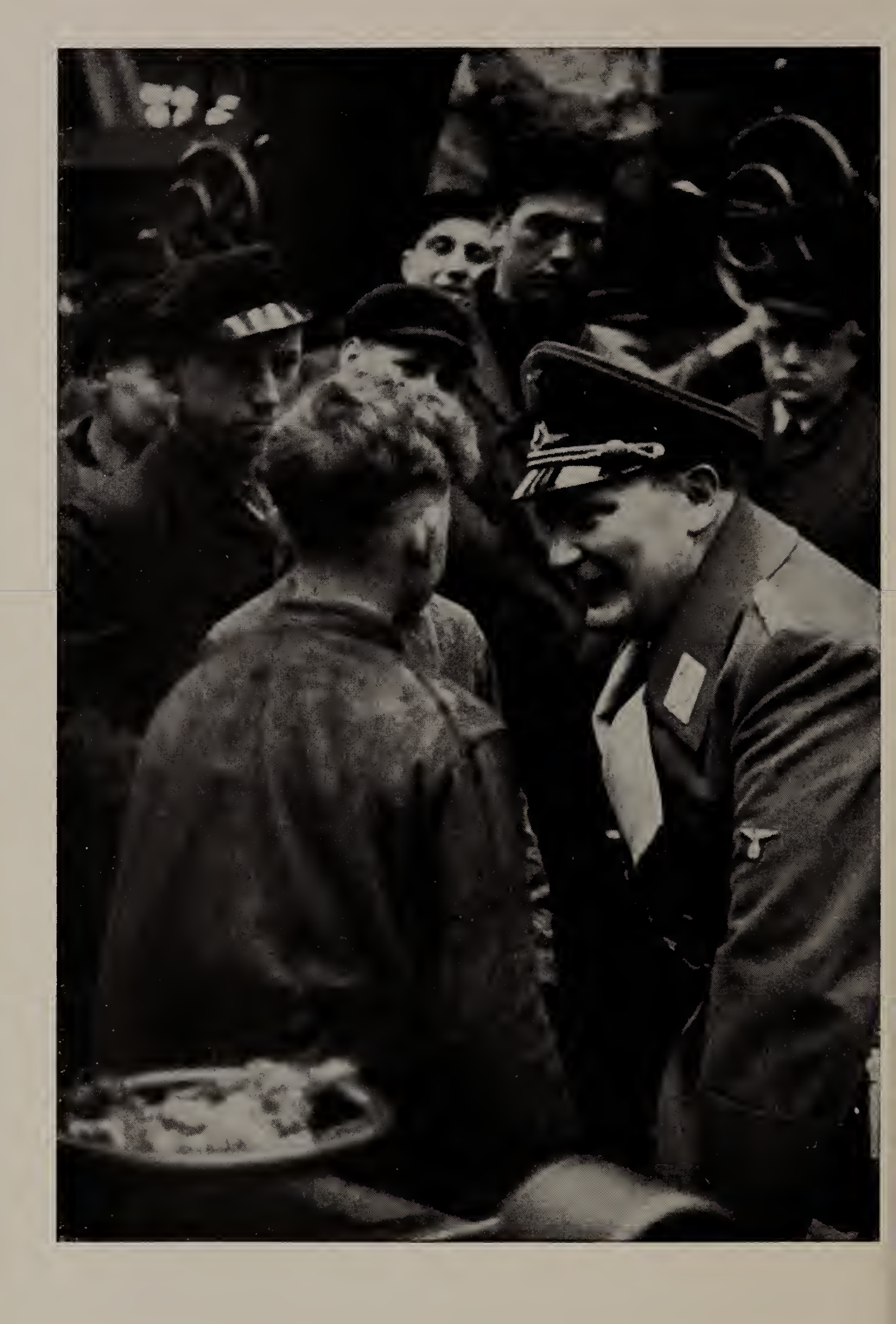
Die notwendigen Anordnungen zur Durchführung dieses gewaltigen deutschen Wirtschaftsplanes habe ich soeben erlassen. Die Ausführung wird mit nationalsozialistischer Energie und Tatkraft erfolgen!"

Der Vierjahresplan ist verkündet.

Nur wenige kennen die Zusammenhänge. Um die zum Teil widerstrebenden Ansichten und Wünsche der beteiligten Ressorts einander anzugleichen und auch die notwendige Zusammenfassung aller Kräfte einheitlich auszurichten, war die Schaffung einer Spitzenstelle notwendig geworden, der in den grundsätzlichen Fragen der deutschen Wirtschaft die Steuerung und Führung obliegen mußte. Reichskriegsminister Generalfeldmarschall von Blomberg, Minister Kerrl und Reichsbankpräsident Schacht gingen im Frühjahr 1936 zum Führer und baten ihn, Göring mit diesem verantwortungsvollen Amt zu betrauen. Im April 1936 hat dann der Führer Hermann Göring beauftragt, die letzte Entscheidung in allen Fragen der Rohstoff- und Devisenbewirtschaftung zu treffen. In aller Stille hat dieser Rohstoff- und Devisenstab gearbeitet. Laufend berichtet Hermann Göring dem Führer. Nach Tagen stiller Arbeit auf dem Berghof gibt der Führer am 2. September dem Ministerpräsidenten eingehende Weisungen über den Neuaufbau der nationalsozialistischen Wirtschaft, die für die Gegenwart und für die Zukunft das Leben Deutschlands entscheidend bestimmen soll. Es ist ein bis in alle Einzelheiten ausgearbeiteter Wirtschaftsplan, den nur die Persönlichkeit des Führers, sein Mut und sein Weitblick in so ungeheurer Größe gestalten konnten. „Nie habe ich einen tieferen Eindruck von der Kraft des Führers, der Logik und der Kühnheit seiner Gedankengänge empfunden als in dieser Stunde", sagt Göring bei seiner Rückkehr vom Obersalz-



Die Beauftragung mit dem Vierjahresplan
Der Führer gibt die ersten Richtlinien



In der Lehrlingswerkstatt

berg. Das Ausland wird Augen machen. Aber vorläufig wird noch still auf Weisung des Führers weitergearbeitet. Vier Wochen anstrengendster Arbeit, der Vorbereitung und Organisation vergehen, bis am 18. Oktober 1936 der Führer die „Erste Verordnung zur Durchführung des Vierjahresplans" verkündet.

„Die Verwirklichung des von mir auf dem Parteitag der Ehre verkündeten Vierjahresplanes erfordert eine einheitliche Lenkung aller Kräfte des deutschen Volkes und die straffe Zusammenfassung aller einschlägigen Zuständigkeiten in Partei und Staat.

Die Durchführung des Vierjahresplanes übertrage ich dem Ministerpräsidenten Generaloberst Göring.

Ministerpräsident Generaloberst Göring trifft die zur Erfüllung der ihm gestellten Aufgabe erforderlichen Maßnahmen und hat soweit die Befugnis zum Erlaß von Rechtsverordnungen und allgemeinen Verwaltungsvorschriften. Er ist berechtigt, alle Behörden, einschließlich der obersten Reichsbehörden, und alle Dienststellen der Partei, ihre Gliederungen und der ihr angeschlossenen Verbände anzuhören und mit Weisungen zu versehen.

Berchtesgaden, den 18. Oktober 1936.

Der Führer und Reichskanzler
Adolf Hitler."

Mit diesem Auftrag des Führers ist Göring eine Generalvollmacht von weittragender Bedeutung übergeben. Sie hat kaum ein Beispiel in der Welt. Immer hat Göring in seiner soldatischen, politischen und staatsmännischen Laufbahn dem Unmöglich ein sieghaftes Dennoch entgegengestellt, wenn der Führer ihm besonders schwierige Aufgaben übertragen hat. Für eine solche Umgestaltung des deutschen Lebens, wie der Führer sie sieht, gibt es keine Vorbilder. Aber Göring hat auch die Luftwaffe ohne Vorbilder ge-

schaffen. Er wird mit der gleichen Energie auch die neue deutsche Wirtschaft gestalten.

Vom deutschen Volke wird die Ernennung Görings mit Begeisterung aufgenommen. Der Führer hat für diese außerordentliche Aufgabe seinen stärksten Mann eingesetzt, das ist die Meinung der deutschen Volksgenossen. Sie übertönt das ängstliche Gemurmel eines kleinen Kreises von Intellektuellen, die zweifelnd sich fragen, warum denn der Führer keinen Wirtschaftler, keinen Sachverständigen beauftragt hat. Der gesunde Sinn des Volkes trifft immer das Richtige. Dieses deutsche Volk, von Adolf Hitler in seine neue Weltanschauung emporgehoben, ahnt und fühlt des Führers Gedanken besser als jeder andere. Wirtschaftler sind als Sach- und Fachkenner in Deutschland genügend vorhanden. Der Führer braucht für dieses große Werk den Mann der nationalsozialistischen Tatkraft, der jeden Widerstand bricht und jeden Eigennutz beiseiteräumt, wenn er sich dieser Aufgabe in den Weg stellen sollte. Von Göring weiß der Führer, daß er seinen Entschluß in die Wirklichkeit umsetzen wird. „Ich habe an die Spitze des Vierjahresplanes den besten Mann gestellt, den ich für diese Aufgabe besitze", sagt der Führer später bei einer Besprechung der ersten Aufgabe vor den Wirtschaftlern Deutschlands, „den Mann größter Willens- und Entschlußkraft, einen Mann, der weiß, es muß sein, so oder so."

Fast noch stärker ist das Ausland interessiert. Eine ganze Woche lang sind die ersten, zweiten und dritten Seiten der bedeutendsten ausländischen Blätter mit Nachrichten über das neue Ereignis ausgefüllt. Ohne Unterschied werden das Ansehen Hermann Görings, die Stärke seiner Persönlichkeit gewürdigt. Aber die Kehrseite dieses Lobes bleibt nicht aus. Man fühlt sich nicht wohl dabei, die gesamte deutsche Wirtschaftskraft in einer starken Hand zu wissen. Stets ist die deutsche Einigkeit im Ausland in ebensolchem Maße ge-

fürchtet gewesen wie die Geschlossenheit der deutschen Armee. Ihre Festigkeit zu zermürben, hat die deutschfeindliche Auslandspresse immer die größte Mühe aufgewandt. Langsam träufelt das Gift der Zersetzung, von der man träumt. So wird die Ernennung Görings dann hingestellt als „ein notwendiger Zwischenfall im Prozeß des Aufschubes prinzipieller Beschlüsse auf dem Gebiete der wirtschaftlichen und finanziellen Politik", oder als eine „vorläufige Lösung, bis eine Entscheidung möglich ist, ob das Wirtschaftssystem Deutschlands in seiner gegenwärtigen Form beibehalten werden kann oder radikal reformiert werden muß."

Über die Stellung Görings werden die tollsten Gerüchte verbreitet. Die Rangordnung der deutschen Minister wird von oben bis unten besprochen. Das Lager der Berliner Korrespondenten der ausländischen Blätter ist aufgestört wie ein Ameisenhaufen. Die Ungewißheit über die Vollmachten Görings wird noch gesteigert, als die Berliner Korrespondenten ihren Blättern melden, daß nichts Näheres zu erfahren sei. Die Folgen sind abermals neue Gerüchte.

Am 28. Oktober 1936 ruft der Ministerpräsident im Berliner Sportpalast das ganze deutsche Volk auf zur Mitarbeit an dem neuen Werke Adolf Hitlers. Es sind nicht die Industriellen, nicht die Bankiers, die Chemiker und Techniker, die Kaufleute und die Ingenieure, an die er den ersten Appell richtet. Aus seiner nationalsozialistischen Grundeinstellung wendet sich Göring an das ganze deutsche Volk, denn er weiß, daß nur bei geschlossenem Einsatz aller Kräfte des Volkes dieses Werk gelingen kann.

Diese Rede, der die gesamte Reichsregierung, die Minister der deutschen Länder, die Reichsstatthalter und die Gauleiter, kurz die höchsten Spitzen von Staat und Partei beiwohnen, ist ein Meisterwerk. Hier fühlt jeder einzelne, daß dieser Mann seinen Zuhörern in jedem Satz ein Stück seiner selbst gibt. Klar schält er die Fragen heraus, die Deutsch-

land lösen muß. Was er sagt, begreift auch der einfache Mann. Zutiefst erfüllt von dem großen Werke des Führers, überträgt er seine Begeisterung auf die Menschen, die deutschen Frauen und die deutschen Männer, die vor ihm sitzen, und die von Viertelstunde zu Viertelstunde immer gebannter an seinem Munde hängen. Weit über die Masse der Zehntausende hinweg sieht er die Millionen, die am Rundfunk mithören, sieht er ganz Deutschland, wogende Kornfelder, Schlote und Fabriken, Berge und Täler, Straßen und Kanäle, und über diesem Deutschland die sorgenden Augen eines Mannes, der in seinen Händen das Schicksal des Landes hält. Mit flammenden Worten ruft er den deutschen Arbeiter, den deutschen Erfinder, den deutschen Unternehmer, den deutschen Bauern und die deutsche Frau zur Mitarbeit auf: „Es gilt euer Reich, es ist euer Staat, den ihr erobert und geschaffen habt. Es geht um die Ehre und die Sicherung des deutschen Lebens!"

Diese Rede wühlt das ganze Volk auf. Es ist, als ob ein Heer aufbreche, das Vaterland zu schützen, nicht im Kampf der Waffen, sondern in zielbewußter friedlicher Arbeit am Volksganzen. Ein tiefes Gefühl unzertrennlicher Zusammengehörigkeit hat die deutsche Nation erfüllt. Tief ist der Eindruck der Rede im In- und Ausland. Die Zeitungen sind angefüllt von ihr. Die Berichte und Kommentare sind voll innerer Wärme, selbst die trockenen und sachverständigen Wirtschaftsschriftleiter finden neue Ausdrucksformen. Jedermann spürt, hier wird nicht nach einem Diktat, nach einer geschickten Regie gearbeitet, hier ist nicht Zeile für Zeile sorgsam überlegt und abgewogen, hier schreiben Männer, die ein Erlebnis aus dem Gehörten wiedergeben. „Gerade heraus, ohne falschen Pathos, leidenschaftlich und doch gemäßigt, ernst und doch mit vollem Vertrauen auf eine bessere Zukunft traf Göring die empfindlichsten Seiten der deutschen Volksseele, rief er seine Zuhörer auf, die Entbehrungen, die

die kommenden Wintermonate bringen würden, einträchtig zu tragen, wobei er das bestimmte Versprechen abgab, daß diese Opfer sicher nicht umsonst sein werden, und daß nach der Durchführung des Vierjahresplanes für Deutschland eine bessere Zukunft anbrechen wird." So steht es geschrieben im „De Telegraf" vom 29. Oktober 1936, in einem ausführlichen Artikel, in dem „das Aufbauende und Ermunternde seiner monumentalen Beweisführung und die unverhohlene Offenheit" gewürdigt wird.

Nicht zu bewältigen ist die Flut der Zuschriften an Göring aus dem ganzen Reich. Der tägliche Posteingang geht in die Tausende. Alle wollen helfen und sich selbstlos in den Dienst der Sache stellen. Schon am nächsten Morgen erscheint ein alter Parteigenosse, der 637 Eheringe seiner Kameraden gesammelt hat, um sie dem Ministerpräsidenten zur Verfügung zu stellen. Er darf sie jedoch wieder mitnehmen und den opferfreudigen Ehemännern mit einem Dankesgruß zurückgeben.

Ein kleines Mädel schickt Göring ein goldenes Armband. Das sei ihr Liebstes und Einziges, ihre verstorbene Mutter habe es ihr geschenkt. Die Kleine will das Beste geben, was sie besitzt.

Aus Süddeutschland meldet ein anderer, er habe eine Auslandserbschaft gemacht und lasse dem Ministerpräsidenten mit gleicher Post Obligationen in Schweizer Franken zugehen. „Ich will dafür auch kein deutsches Geld zurückhaben."

Als am nächsten Abend der Ministerpräsident mit Frau Göring zu einer Aufführung der NS.-Kulturgemeinde im Kleinen Staatstheater erscheint, wird er mit Jubel empfangen. Es ist ein freudiges Gefühl für ihn, zu erleben, wie alle ihm zeigen, daß sie an der Neugestaltung des deutschen Lebens mithelfen wollen. Der Sturm der Begeisterung ebbt auch nicht ab, als das Spiel beginnt. Der Vorhang muß wieder heruntergelassen und der Zuschauerraum noch einmal erhellt werden, ehe die Vorstellung beginnen kann.

Die Begeisterung hält an. Als Wochen später Göring am Tage der Nationalen Solidarität für das Winterhilfswerk in den Straßen Berlins sammelt, bringen sie ihm alle die gesammelten ausländischen Kupfer-, Silber- und Goldmünzen. „Hermann braucht Devisen.“ So äußert sich überall die Gebefreudigkeit und die Opferbereitschaft.

*

Göring ist inzwischen an die Arbeit gegangen. Während noch seine Sportpalastrede durch die Lande klingt, ist bereits der „Erste Erlaß über die Durchführung des Vierjahresplans“ fertiggestellt. Damit ist das organisatorische Fundament der künftigen Arbeit begründet. Göring lehnt die Schaffung eines neuen Ministeriums ab. Selbstverständlich muß eine Organisation aufgestellt werden. Aber ohne die richtigen Menschen an die richtige Stelle zu setzen, bleibt auch der beste Organisationsplan nichts anderes als ein totes Schema. Deshalb sucht Göring sich Männer aus, die Sachkenner sind, die sein Vertrauen haben und die ihm in ihren Sparten in der industriellen und landwirtschaftlichen Erzeugung, in der Rohstoffverteilung und im Arbeitseinsatz, in der Devisenbewirtschaftung, im Außenhandelsgeschäft und im Verkehrswesen für den ihnen zugewiesenen Teilbereich verantwortlich sind.

Die Vertretung in allen Fragen des Vierjahresplanes überträgt Göring seinem alten, bewährten Freunde Staatssekretär Körner. Die Leiter der einzelnen Geschäftsgruppen, Staatssekretär Backe, Oberpräsident Wagner, Staatsrat Neumann, Ingenieur Keppler, Präsident Syrup, Ministerialdirektor Mansfeld, Oberst Löb, Oberst von Hannecken, Major a. D. von Jagwitz und Brigadeführer Ziegler, dies alles sind Männer, die Göring aus seiner staatsmännischen Tätigkeit genau kennt. Durch die enge vertrauensvolle Zusammenarbeit dieses Mitarbeiterkreises und durch ihre

dauernde Fühlungnahme im „Generalrat", der jede Woche einmal unter Leitung des Ministerpräsidenten oder seines Stellvertreters zusammentritt, wird die wichtigste Voraussetzung für die erfolgreiche Durchführung des Vierjahresplans, die einheitliche Führung, sichergestellt. Die Persönlichkeit des Generalobersten weiß immer wieder die einheitliche Linie festzustellen, wenn die Meinungen und Ansichten einmal auseinanderstreben. Die Gesamtverantwortung liegt ausschließlich in seiner Hand. Was die deutsche Wirtschaft so lange entbehrt hat, die einheitliche straffe Führung, ist nun geschaffen. Neben dem engeren Mitarbeiterstabe stehen alle Stellen in Staat und Partei bereit, sich nach den Weisungen Görings mit allen Kräften für das Ziel einzusetzen. So ist ein ganz neuartiges unbürokratisches und elastisches Gefüge geschaffen, das die Ausrichtung aller wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Kräfte auf die Sicherung des Lebens und der Unabhängigkeit des deutschen Volkes gewährleistet.

Göring kennt nur ein Interesse, das des Reiches und des Volksganzen. Wer da geglaubt hat, der „Wirtschaftsdiktator" würde seine Maßnahmen nur von der Wirtschaftsseite her treffen, privatwirtschaftliche Erwägungen mit volkswirtschaftlichen in Einklang zu bringen versuchen, der hat sich geirrt. „Die Wirtschaft ist für uns kein kausalmechanischer Ablauf nach eigenen Gesetzmäßigkeiten. Die Heiligkeit irgendwelcher Wirtschaftsgesetze erkenne ich nicht an. Entscheidend ist, was der Führer gesagt hat, daß der Wirtschaft stets die dienende Rolle dem Volke gegenüber zuzuweisen ist und dem Kapital die dienende Rolle gegenüber der Wirtschaft."

Göring erklärt offen: „Mein Fach ist nicht die Wirtschaft. Ich bin niemals Generaldirektor oder Aufsichtsrat gewesen und werde dies auch nicht werden. Ich bin kein Landwirt, mehr als Blumentöpfe auf dem Balkon habe ich nie gezüchtet. Aber ich bin bereit, mit unbändigem Willen und

mit leidenschaftlichem Herzen und im Glauben an die Größe des deutschen Volkes alles für dieses Volk und diese gewaltige Aufgabe einzusetzen."

Wenn da mancher aus diesem Ausspruch zu lesen meinte, Göring habe sich bisher niemals mit wirtschaftlichen Fragen befaßt, so ist das ein gewaltiger Irrtum. Über wirtschaftliche und unternehmerische Praxis verfügt er allerdings nicht. Um so mehr hat er sich als Staatsmann vom Beginn seiner Tätigkeit an aufs eingehendste mit Wirtschaftsfragen beschäftigt. Allein aus seinem tiefen sozialen Gefühl fühlt er sich aufs engste mit allem Wirtschaftlichen verbunden. Auf seine Initiative hin fand schon im Frühjahr 1933, kurz nach der Machtübernahme, im Reichstagspräsidentenhaus eine erste Besprechung über die Grundlagen einer neuen nationalsozialistischen Staats- und Wirtschaftsordnung statt, an der neben Ministern und Staatssekretären die führenden Männer der Wirtschaft teilnahmen. In seinem Amte als Preußischer Ministerpräsident, als Letztverantwortlicher für eine 40 Millionen Menschen umfassende kommunale Verwaltung, haben in seinem Arbeitsbereich Wirtschaftsfragen immer im Vordergrunde gestanden. Im Mai 1933 wendet er sich heftig gegen den Kampfbund des gewerblichen Mittelstandes, der aus falsch verstandenem Gleichschaltungsbestreben sich Eingriffe in die Wirtschaft erlaubt. Einen Monat später geht er scharf vor gegen das unverantwortliche Treiben von Denunzianten, die im trüben zu fischen glauben. „Ob Partei oder nicht Partei, mit den ewigen Kommissaren ist Schluß zu machen, die Wirtschaft braucht Ruhe. Die Geschichte wird uns nicht danach beurteilen, wieviele Korruptionsverfahren wir eingeleitet haben, sondern einzig und allein danach, ob es uns gelungen ist, die Wirtschaft wieder in Ordnung zu bringen."

Im März 1934 eröffnet er die Arbeitsschlacht für ganz Preußen. Im November greift er durch einen Erlaß an die

Oberpräsidenten, Regierungspräsidenten und Polizeipräsidenten in den Preiskampf ein. Durch künstlich herbeigeschaffene Warenverknappung versuchen gewisse Elemente, die damals glaubten, daß die Zügel wieder lockerer gelassen würden, Preissteigerungen zu erreichen. Göring fordert schärfste Beachtung der Preisentwicklung. „In einer Zeit, da alle Opfer bringen sollen und da gerade die werktätige Bevölkerung bereits ihre Opferwilligkeit für den Neuaufbau des Landes bewiesen hat, ist es ein Verbrechen, wenn von einzelnen Seiten versucht wird, den privatkapitalistischen Profit über das allgemeine Volkswohl zu stellen. Die Strafe hierfür kann gar nicht hoch genug bemessen sein."

Neuen Forschungen dient sein besonderes Augenmerk. Die Landwirtschaft erfreut sich seiner besonderen Unterstützung. Aber er sagt ihr auch ebenso offen seine Auffassung. Es wird dem deutschen Bauern nicht um seiner selbst willen geholfen, sondern um des gesamten deutschen Volkes willen, dessen Leben und Freiheit nur durch einen gesunden Bauernstand auf die Dauer gesichert ist. So ergibt sich aus seiner Stellung und seiner Verantwortung ein immer tieferes Eindringen in die wirtschaftspolitischen Einzelfragen.

Aber erst durch sein soziales Empfinden ist die entscheidende Seite seiner staats- und wirtschaftspolitischen Auffassung richtig gekennzeichnet. Tief erfüllt von dem nationalsozialistischen Gedanken der Volksgemeinschaft, hat ihm das Wohl des deutschen Arbeiters von jeher besonders am Herzen gelegen. Immer wieder ist er in die Industriegebiete, an die Stätten der Arbeit am Rhein und an der Ruhr, nach Oberschlesien und zur Saar gefahren, um sich über die örtlichen Arbeitsbedingungen zu unterrichten, über den Stand der Wirtschaft und über die Sorgen der Wirtschaftsführer, die verantwortlich sind für die Arbeit und damit für das tägliche Brot Tausender und aber Tausender von Arbeitern. Das Los des deutschen Arbeiters ist aufs innigste ver-

bunden mit dem Schicksal des ganzen Volkes. Ohne die Rettung des Bauernstandes und die Gesundung der Wirtschaft ist auch sein Los nicht zu bessern. So lange es einem Teil des Volkes schlecht geht, geht es auch dem anderen nicht besser. Die soziale Frage ist für ihn keine einseitige Arbeiterfrage, sondern eine Frage, die das ganze deutsche Volk angeht. Sie ist aber auch nicht etwa — und gerade das hat Göring immer wieder betont — eine reine Lohn- und „Magenfrage". Erst dann, wenn bei allen schaffenden deutschen Volksgenossen wieder das stolze und freudige Bewußtsein geweckt ist, vollgültig und verantwortlich nach dem Maße der eigenen Leistung an den Geschicken der Nation wie an ihren kulturellen und wirtschaftlichen Gütern beteiligt zu sein, wird die soziale Frage gelöst sein. Sie muß gelöst werden, denn „der neue Staat wird niemals bestehen können, wenn es nicht gelingt, auch das soziale Problem in Ordnung zu bringen".

Als Schöpfer der neuen deutschen Luftwaffe, als Mann der Tat, ist er über alle industriellen Fragen, mögen sie die Produktion oder den Handel betreffen, genau unterrichtet. Als Reichsforstmeister und Hüter des deutschen Waldes hatte er sich mit der deutschen Landwirtschaft auseinanderzusetzen und lernte die Fragen der Volksernährung und die Nöte des Bauern kennen. Aus tausend praktischen Erfahrungen weiß er, daß nur durch einträchtiges Zusammenwirken aller Stände und Berufe ein verarmtes Deutschland wieder in ein Reich innerer Kraft und äußerer Geltung verwandelt werden kann.

Mit Befehlen allein ist es nicht getan. Durch staatliche Anordnungen und Gesetze lassen sich die Dinge nicht ordnen. Gerade weil Göring gleichzeitig mit militärischen und wirtschaftlichen Führungsaufgaben betraut ist, hat er von jeher ein feines Gefühl dafür gehabt, wo in der Wirtschaft die unmittelbare Befehlserteilung von oben her aufhören und

wo die selbstverantwortliche Mitarbeit, die Initiative des wirtschaftenden Menschen, einsetzen muß. Nirgends ist die Gemeinschaft von Kopf und Hand so ausgeprägt wie in der Arbeit für den Vierjahresplan. Nur der freiwillige Einsatz des Schaffenden verbürgt den Erfolg. Wer sich diesem Grundsatz widersetzt, sei er Unternehmer oder Arbeiter, ist ein Schädling an der Volksgemeinschaft, er muß ausgestoßen und gebrandmarkt werden. Aus eigener Verantwortlichkeit sollen die führenden Männer in allen Bereichen des Wirtschaftslebens die allgemeine Einsatzbereitschaft zur vollen und richtigen Auswirkung kommen lassen, und da, wo es sie angeht, Mißstände beseitigen. Der Unternehmer soll nicht darauf warten, was der Staat anregt und fordert, er soll von sich aus Mittel und Wege suchen und keine Anstrengung scheuen, das Werk zu unterstützen. Darin besteht die von Göring geforderte freie Initiative der Wirtschaft. Es geht nicht um Zwang oder um Freiheit, sondern um Zusammenarbeit am nationalen Ziel.

In der Unermüdlichkeit, mit der er an die Lösung der ihm gestellten Aufgabe herangeht, hat Göring dem Volke selbst ein Beispiel gegeben. Nur wenige wissen, mit welcher Intensität er sich in die einzelnen Teilgebiete seines Programms hineingearbeitet hat. Mit großem Eifer vertieft er sich neben seiner Tagesarbeit in ein breites Quellenstudium über alte, inzwischen in Vergessenheit geratene Vorkommen an Bodenschätzen in Deutschland. Die Hochseefischerei dankt seinem persönlichen Eingreifen, daß sie heute wieder als wichtiger Faktor der Volksernährung Geltung und Unterstützung gefunden hat. Bei der Bergung der Hackfruchternte setzt er im Einvernehmen mit dem Reichsarbeitsführer Hierl binnen vierundzwanzig Stunden den Arbeitsdienst ein. Den Umschulungsfragen der Arbeiterschaft und der Förderung eines gesunden und qualitativ hochwertigen Facharbeiternachwuchses gilt seine persönliche Sorge.

Die großen Erzverhandlungen mit dem Ausland führt er persönlich. Tag um Tag gehen die Experten der Rohstoffversorgung bei ihm ein und aus. Dazwischen werden Buna- und Zellstoffabriken von ihm besichtigt, und auch um die Güte der neugewonnenen Werkstoffe kümmert er sich selbst.

Hohen ausländischen Besuchern zeigt er mit lustigem Behagen Hemden, die er selbst trägt. „Rein aus Zellwolle, das ist mein Gold! Man hat sich der Einführung widersetzt, aber ich habe den Herren bedeutet, daß man sich bei der Einführung des Stickstoffes und der künstlichen Farben genau so widerspenstig gezeigt hat, und heute sind das Gegebenheiten, ohne die die Welt nicht mehr auskommt. Lesen Sie selbst nach in den Kammerdebatten, in den Denkschriften, und Sie werden meine Angaben bestätigt finden. Ich habe das alles studiert. Wer anordnen will, dem bleibt das nicht erspart."

So hat sich der Beauftragte des Vierjahresplanes immer persönlich eingeschaltet, wenn die Dinge irgendwo nicht vorwärtsgehen wollten. Bei der Arbeit am Vierjahresplan ist das Wort „Es geht nicht" ausgemerzt. Göring ist ein ausgezeichneter Geschichtskenner. Dieses Studium gehört zu seiner Lieblingsbeschäftigung, wenn er den Dienst an den Nagel hängt. Als einmal ein Problem nicht schnell genug seiner Lösung zugeführt werden konnte, nahm er es selbst in die Hand und eröffnete die nächste Sitzung mit einem Kernspruch Friedrich Wilhelms I.: „Die Herren sollen die Köpfe daran stecken und befehlen wir Ihnen hiermit ernstlich, es sonder Raisonnieren möglich zu machen." In einer halben Stunde war auch hier die Entscheidung gefallen. So hat sein persönlicher Einsatz überall das Werk vorwärtsgetrieben.

*

Aber auch dem Ausland gegenüber, das lange Zeit mit Mißtrauen dem Werk des Vierjahresplanes gegenüber-

stand, hat Göring Klarheit geschaffen. In nicht mißzuverstehender Deutlichkeit hat der Führer immer wieder, zuletzt in seiner großen Rede in der Reichstagssitzung vom 30. Januar 1937, den Willen Deutschlands zur Mitwirkung an der Befriedung Europas und der Welt zum Ausdruck gebracht und dabei die Erklärung abgegeben, daß Deutschland sich durch den Vierjahresplan nicht im geringsten von der übrigen Welt zu isolieren wünscht.

„Die Weltwirtschaft krankt nicht daran, daß Deutschland sich etwa an ihr nicht beteiligen will, sondern sie krankt daran, daß in die einzelnen Produktionen der Völker sowohl auch in deren Beziehungen zueinander Unordnung gekommen ist."

Bei der Tagung der Internationalen Handelskammer im Juni des Jahres 1937 in Berlin erklärt Göring in Anlehnung an diese Gedanken des Führers, daß nur durch gesunde Volkswirtschaften die Weltwirtschaft gedeihen kann. „Der deutsche Vierjahresplan, der die Gesundung der inneren deutschen Wirtschaft stabilisieren und damit die Sicherung des Lebens der deutschen Nation garantieren soll, ist deshalb kein Hemmnis für den Aufbau einer neuen Weltwirtschaft. Vielmehr bringt Deutschland mit diesem gefestigten und gestählten Wirtschaftskörper ein wertvolles Aktivum in die Weltwirtschaft ein. Denn die Erfindungen und technischen Neuerungen in den Laboratorien und Konstruktionsbüros eines Industrielandes und die daraus neu entwickelten Produktionen und Industrien sind nicht nur nationalwirtschaftlich für das eigene Land, sondern zugleich auch international bedeutungsvoll. Die aus dieser Produktion wachsenden neuen Erzeugnisse stellen ebenso eine Stärkung der nationalen Wirtschaft wie eine Bereicherung der Weltwirtschaft dar. Und ebenso wie Deutschland vorangeschritten ist, besinnen sich ja auch die anderen Länder heute auf die letzten Quellen ihrer eigenen wirtschaftlichen Kraft.

So bilden sich gleichberechtigte Partner, die als freie und unabhängige Wirtschaftsnationen in friedvoller Zusammenarbeit das Problem der Weltwirtschaft sicherlich besser lösen werden als schwache Kontrahenten, von denen immer Unruhe und Unsicherheit in den Welthandel einströmt.

Über die Methoden, die Weltwirtschaft zu einem ersprießlichen großen Ganzen zusammenzuformen, werden immer Meinungsverschiedenheiten bestehen. Jedoch sollte es nicht schwer fallen, für diese Zielsetzung Grundsätze aufzustellen, wenn frei und offen die derzeitig bestehenden Schwierigkeiten erörtert werden. Ich bin persönlich der Ansicht, daß ein exportfreudiges und exportfähiges Land auch gleichzeitig ein importfreudiges Land sein muß. Aber ebenso steht für mich auch fest, daß sich eine ihrer nationalen Aufgaben bewußte Wirtschaft nicht von außen her diktieren lassen kann, was exportiert oder importiert werden soll. Um jeden Preis importieren oder gar sich Exportmöglichkeiten durch politische Bindungen, die national nicht erträglich sind, verschaffen, kommt für Deutschland nicht in Frage. Aus einer solchen Zwangslage führt uns der Vierjahresplan heraus. So gesehen ist dieser Plan der Sicherheitskoeffizient, der uns freies Handeln garantiert. Wir werden in Zukunft unsere Einfuhr nach eigenem Ermessen gestalten, und wir werden nur das kaufen, was wir für richtig halten und was unseren Bedürfnissen entspricht. Und ebenso können wir naturgemäß nicht das exportieren, an dem wir selbst Mangel haben, sondern wir werden das ausführen, woran das Ausland Bedarf hat. Das sind in erster Linie die qualitativ hochstehenden Leistungen unserer Fertigwarenindustrie und die Erzeugnisse unserer ständig fortschreitenden chemischen und technischen Forschungsergebnisse.

Diese Maxime schließen Zugeständnisse, wenn sie nationalwirtschaftlich vertretbar sind, in keiner Weise aus. Im Handel wird gehandelt. Und ebenso wie bei den zahlreichen Faktoren,

die den Welthandel bedingen, der Lebensstandard des eigenen Volkes nie vergessen werden darf, werden sich auch zeitweise Notwendigkeiten ergeben, die eigene Produktion nach der Lage des Weltmarktes auszurichten. Wenn aber unter gesunder Weltwirtschaft verstanden wird, daß jedes Land grundsätzlich in vorderster Linie das einführt, woran es echten Bedarf hat und was es aus seinen eigenen natürlichen Schätzen und seinen Arbeitskräften nicht erzeugen kann, und das exportiert, was es aus seiner besonderen, ihm eigenen natürlichen und geistigen Leistungsfähigkeit hervorbringt, womit es also die Weltwirtschaft bereichert, so ist die nationalwirtschaftliche Lebenssicherung, jenes leider so häufig mißverstandene „Autarkiestreben", nichts anderes als eine unerläßliche Voraussetzung für den Aufbau einer neuen und gesunden Weltwirtschaft. Deutschland ordnet daher seinen eigenen Wirtschaftsraum, um als vollwertiger und gleichberechtigter Partner in den internationalen Güteraustausch einzutreten."

Nichts ist für Hermann Göring selbstverständlicher, als daß neben der politischen Souveränität und der Wehrhoheit die wirtschaftliche Handlungsfreiheit, die Gleichberechtigung Deutschlands in der Weltwirtschaft, stehen muß.

Gewaltig und erhebend ist das Geschehen der Zeit. Ununterbrochen läuft die große Maschine des Vierjahresplans. In Stadt und Land mühen sich die verantwortungtragenden Männer aus Staat und Partei, aus Wirtschaft und Wissenschaft, regen sich Millionen schaffender Hände, um das Werk des Führers seiner Vollendung entgegenzuführen. Ein Heer von Chemikern und Ingenieuren, von Bergmännern und nicht zuletzt von freien Erfindern ist dem Rufe des Führers und seines Beauftragten gefolgt und arbeitet Tag und Nacht auf landwirtschaftlichem, technischem und industriellem Gebiet an neuen Wegen und Methoden zur Steigerung der heimischen Erzeugungskraft und der industriellen

Leistungen. Aus Holz und Kohle, aus Erzen und Steinen, aus Metallen und Erden entstehen neue Volkswerte, die deutsche Tatkraft und deutscher Erfindergeist auf eigenem Boden schafft, die Deutschland der Rohstofffreiheit entgegenführen. Die Hermann-Göring-Werke sind die gewaltigsten industriellen Werksanlagen der Zeit. Ein neues Tätigkeitsfeld erschließt sich dem deutschen Bauern wie dem deutschen Arbeiter. Stolz erfüllt schauen wir auf diese Leistung, und größte Achtung bringt das Ausland diesem deutschen Tatwillen entgegen. So wächst ein gewaltiges Werk, an dem das ganze deutsche Volk mitwirkt. Abermals ist jener harmonische Zusammenklang von Führung und Volk geschaffen, und jener nationalsozialistische Geist regiert, aus dem heraus alle großen Aufgaben der Nation wachsen.

Diese einheitliche Willensbildung ist nicht das Ergebnis einer groß angelegten Propaganda. Dieser Wille ist das Glaubensbekenntnis zum Führer, dessen Befehl an jeden einzelnen, selbst mit Hand anzulegen an der großen Aufgabe, bis in den letzten Bauernhof und bis in den letzten Arbeiterhaushalt hellen Widerklang gefunden hat. Dem ganzen Volk ist Sinn und Ziel des Vierjahresplanes in Fleisch und Blut übergegangen. So offenbart sich hier die innere Geschlossenheit unseres Volkes, das Bewußtsein der Verbundenheit des einzelnen mit dem Ganzen, das Gefühl, daß wir alle an einer Kette ziehen, an der kein Glied fehlen darf, als das großartige Erziehungswerk des Führers im nationalsozialistischen Denken.

Der geballte Volkswille ist die Grundlage, auf der Ministerpräsident Generaloberst Göring als Beauftragter für den Vierjahresplan die Arbeit der Neuordnung des deutschen Wirtschaftslebens errichtet. Diese Einsatzbereitschaft ist Hammer und Amboß zugleich in der Schmiede der deutschen Zukunft. Es gilt nicht nur die Nation unabhängig zu machen, der Vierjahresplan hat vielmehr einen größeren



Im Erzgebiet der Hermann-Göring-Werke



Umfang. In seinem ganzen Wesen liegt es, daß er alle Lebensbereiche des Volkstums, das wirtschaftliche wie das soziale und kulturelle Leben, umgreift.

Deshalb ist der Vierjahresplan kein Wirtschaftsplan, der auf Kosten unserer sozial- und kulturpolitischen Ziele durchgeführt werden könnte, sondern der stärkste Ausdruck des Lebenswillens der deutschen Nation. Er ist der Lebensplan Deutschlands. Die kulturellen Leistungen und Güter der Nation, über die in Zeiten kapitalistischer Denkart eine kleine Oberschicht verfügte, gehören heute dem deutschen Volk. Sie gehören in allererster Linie dem schaffenden deutschen Volksgenossen, der, vom Gefühl unentrinnbarer Abhängigkeit vom Materiellen befreit, nach der Vernichtung der Klassengegensätze innerlich und äußerlich zum gleichberechtigten Mitglied der deutschen Volks- und Schicksalsgemeinschaft emporgehoben ist. Der bewußten Proletarisierung des Arbeiters in der kapitalistischen Epoche hat die neue Zeit für den schaffenden Volksgenossen Aufstiegsmöglichkeiten und ein vom nationalsozialistischen Geiste getragenes Bildungsideal gegenübergestellt. Es geht nicht allein um das tägliche Brot, um Kleidung und um Wohnung. Der sittliche Gehalt der nationalsozialistischen Weltanschauung verlangt, daß der Arbeiter am Schönsten und Erhebendsten teilnimmt, was die Nation überhaupt zu vergeben hat. Um der Kraft willen, die aus diesen Gütern wächst, wird Hermann Göring das Werk weiter fördern, denn aus der Freude am Schönen und Großen formt sich der Wille zum tätigen Einsatz für die Gemeinschaft.

Jeder Tag bringt neue Aufgaben, jeder Tag eröffnet auch neue Perspektiven. In demselben Maße wie Schwierigkeiten auftreten, erwachsen durch ihre Überwindung neue Leistungen und neue Erfolge. Die Arbeit bricht nicht ab, es ist ein unaufhörliches Weben und Wirken am Webstuhl der Zeit und am Schicksal des Volkes.

„Noch zehn Jahre, dann ist das Gröbste geschafft", sagte Göring im Jahre 1934 und wiederholte es in allen folgenden Jahren. Manchmal klingt es wie eine Entschuldigung vor Freunden, die ihn warnen, sich nicht allzu stark auszugeben. Die Nächsten aber in seiner Umgebung wissen, daß diese motorische Kraft unentwegt weiter wirken wird. Ihnen hat er einmal in einer ruhigen Stunde ein bedeutsames Wort gesagt: „Unsere Generation hat das Glück und auch die ruhige Gewißheit, daß sie auserwählt ist, nachkommenden Geschlechtern das Leben schöner und leichter zu machen. Wir wären nicht Männer, die Taten vollbringen wollen, wenn wir dieses Glück nicht festhielten. Gar zu selten verschenkt es die Weltgeschichte."

So wird Göring immer Triebkraft und Feder zugleich sein an dem großen Werke, in das der Führer ihn gestellt hat.

Auf allen staatlichen Gebieten, die Hermann Göring betreut, ist es immer das gleiche, überall muß er Neuland pflügen.

Als Ministerpräsident und als Innenminister erweckt er die alte preußische Tradition in nationalsozialistischem Geiste zu neuem Leben.

Als Reichsforstmeister und Reichsjägermeister wird ihm ein Erbe überantwortet, das die Männer vor 1933 vertan haben.

Als Reichsminister der Luftfahrt und als Oberbefehlshaber der Luftwaffe schafft er aus dem Nichts die neue deutsche Luftwaffe.

Als Beauftragter für den Vierjahresplan steht er vor einer Aufgabe, die nirgendwo ein Vorbild hat.

Sandigen Boden stampft er zu festem Grund, auf dem er nach den Weisungen seines Führers überall neu aufbaut. Über allen Tagen der Mühe und der Leistung steht wie über seiner neuesten gewaltigen Aufgabe der Spruch: „Es gilt das Leben und die Sicherung der deutschen Nation."

Der Mensch

Der Gefolgsmann und der Politiker

Die Fähigkeiten, das Werk zu meistern, das im vorausgehenden nur in kurzen Strichen gezeichnet wurde, müssen einem tiefen Quell entspringen, der so gewaltige Kräfte gebiert. Dieser Quell ist die unbegrenzte Liebe, die tiefe Verehrung und das unerschütterliche Vertrauen, das Hermann Göring mit dem Führer verbindet.

War der 30. Januar 1933 der stolzeste Tag in seinem Leben, jene einzigartige Stunde, in welcher der Gefolgsmann seinem Führer melden darf: „Die Stellung ist erobert", so ist der 12. Oktober 1922, an dem er den Führer zum erstenmal sah, der Schicksalstag im Leben Hermann Görings geworden. Zwischen beiden Tagen liegen Freude und Leid, Entbehrung und Begeisterung, Sorge und Zuversicht, Licht und Schatten. Alles wird überstrahlt von einem Kämpfergeist, der unbekümmert vom Auf und Ab der Bewegung immer nur den Sieg vor sich sah.

Frühjahr 1922. Immer dunkler ballen sich die Wolken am politischen Horizont Deutschlands. Im Innern Kampf und Bruderzwist, den eine unfähige Regierung nicht zu schlichten vermag. Elend und Not wachsen von Tag zu Tag. Das Gespenst der Inflation reißt seinen unersättlichen Rachen auf. Wer noch Arbeit hat, geht in stumpfer Lethargie seiner Beschäftigung nach. Das Leben hat seinen Sinn verloren, Feigheit, Lüge und Verhetzung triumphieren. Von außen ziehen die Alliierten die Daumenschraube der Erpressung immer stärker an. Die schlimmsten Demütigungen sollen dem deutschen Volke auferlegt werden. Man scheut sich nicht, das Verlangen auf Auslieferung der deutschen

Heerführer zu stellen, der „Kriegsverbrecher" will man habhaft werden.

Das reißt die wenigen Aufrechten aus der Teilnahmslosigkeit ihres Daseins. An einem Sonntag demonstrieren in München deutschdenkende und deutschfühlende Gesinnungsgenossen gegen die unerhörte Forderung der Auslieferung der deutschen Heerführer. Diese Protestversammlung ruft auch Hermann Göring auf den Plan.

Im Frühjahr des Jahres hat er sich in München mit Carin von Fock verheiratet. In Hochkreuth bei Bayrischzell haben sich beide in einer kleinen Jagdhütte ein bescheidenes Heim geschaffen. Aus innerem Zwang heraus, aus jenem Gefühl, das Menschenverstand nicht zu ergründen vermag, eilt er nach München. War es eine Fügung des Himmels, oder war es nur ein Zufall, auf jeden Fall hat das Schicksal es so gewollt. In der Menge auf dem Königsplatz steht Göring neben Adolf Hitler, seinem künftigen Führer. Um Adolf Hitler das kleine Häuflein seiner Getreuen. Göring hört gar nicht mehr auf die Reden der Männer auf der Tribüne. Es ist die alte Enttäuschung, immer wieder nur Proteste. Am Kern der Ursachen der deutschen Not gehen alle Redner geflissentlich vorbei. Ihn interessiert jetzt nur der Mann, dessen Name immer wieder auftaucht, von dem die Anhänger sagen, er sei der einzige, der das Vaterland zu retten vermag, und die andern, die das nicht wissen wollen, er sei ein Fanatiker, ein Mystiker. Instinktiv fühlt er, daß sein eigenes Schicksal sich mit dem Adolf Hitlers verbinden wird.

„Hitler soll sprechen", ertönt es plötzlich aus der Menge. Stärker wird der Ruf, aber Hitler lehnt ab. Zwei Tage später erfährt Göring aus seinem eigenen Munde den Grund. Er wollte diese bürgerliche Versammlung nicht stören, seine Worte hätten die Einigkeit zerrissen. „Es geht ja gar nicht um die Generale, es geht doch um Deutsch-

land. Die auf diesem Platz standen, sind genau so duldsam, wie die rote Regierung, die die Dinge so weit hat treiben lassen, schuldig ist." Seine Worte hätten einen Aufstand hervorgerufen, wenn er gesprochen hätte.

Am nächsten Tage spricht Adolf Hitler. Unter der Menge, die andächtig an seinem Worte hängt, sitzt der Fliegerhauptmann, der letzte Kommandeur des Richthofen-Geschwaders, mit seiner jungen Frau. Noch ist es eine kleine Gemeinde, die gläubig den Blick richtet auf den Mann, der in zwingender Logik hoffenden Menschen seine Gedankengänge entwickelt, der das schlafende Gewissen der Nation mit der ganzen Macht seiner Persönlichkeit aufrüttelt, der erst von Freiheit und Ehre und dann von Arbeit und Brot spricht. Jawohl, das ist ein Fanatiker, fanatisch im Glauben an die Wiedererweckung der deutschen Seele und der deutschen Kraft. Diese Rede ist von einer Gestaltungskraft geformt, als trüge Hitler schon heute die Verantwortung für Deutschland und sein Volk.

Eine ungeheure Spannung erfüllt die Versammlung. Zustimmend treffen sich die Blicke von Menschen, die einander nie begegnet sind, die aber wissen, daß die Worte, die der Mann da oben spricht, sie miteinander verbinden. Bis ins Innerste aufgewühlt hält Göring die Hand seiner Frau, die die tiefe Erregung ihres Mannes fühlt, wie es nur eine Frau mitempfinden kann. Wie eine Vision erscheint diese Stunde tiefsten Erlebens. Als beide wieder draußen stehen, wird es Göring zur Gewißheit, daß die Würfel in seinem Leben gefallen sind.

Bis in die tiefe Nacht sitzen zwei glückliche Menschen droben in den Bergen. Hoffnung und Zuversicht sind wieder eingekehrt, Zweifel und Ungewißheit sind überwunden. Sie wissen nicht, wohin der Weg führt, sie wissen nur, daß es ein gerader Weg ist, den der Kompaß Adolf Hitler bestimmen wird.

Das ist die Zukunft. Und die Vergangenheit? Auch sie hatte ihren tiefen Sinn. Drei harte Jahre voll bitteren Kampfes ums tägliche Brot und noch härteren Kampfes um eine Stellung, die den Mann ausfüllt, liegen seit der Verabschiedung seines ruhmreichen Geschwaders hinter Hermann Göring. Aber Nöte und Sorgen, die ihn selbst angehen, können Hermann Göring nichts anhaben. Viel schlimmer sind die Qualen und die Zweifel gewesen, die sich aus der Novemberrevolte für ihn wie für jeden kerndeutschen Mann ergaben. Wie stritten sich damals Abscheu gegen den Novemberstaat und Pflichtbewußtsein, Verachtung und Verantwortungsgefühl in schlaflosen Nächten um Volk und Vaterland! Wo anpacken? Wofür sich einsetzen? Etwa für die Festigung dieser Regierung, die genau so schlecht ist wie die noch rötere, die ihr das Zepter aus der Hand winden will? Heute weiß er es, daß es damals richtig war, der roten Meute den Rücken zu drehen. Der Luftfahrt hat er sich verschrieben, und so ging sein Weg als Flieger über Dänemark nach Schweden, bis nach Rockelstedt, wo er seine Frau fand.

Aber wieder packt ihn die Sehnsucht nach Deutschland. So führt ihn das Schicksal zu Adolf Hitler. Nun ist er ihm, seinem Führer, auf Gedeih und Verderben verschworen. Was sind Bücher, was ist Studium, was bedeuten Rang und Stand — morgen will Göring zu ihm gehen, zu dem Wegweiser in die deutsche Zukunft. „Irgendwie wird er mich gebrauchen können, sei es auch im dritten oder vierten Glied, Hitlers Schicksal wird Deutschlands Schicksal sein."

Am nächsten Tage reichen sich zwei Männer die Hand, die nun bis heute fünfzehn Jahre lang Seite an Seite miteinander marschiert sind. An diesem Tage hat sich der Gefolgsmann dem Führer bedingungslos ergeben. Eine große Aufgabe ist ihm gestellt, ein hohes Ziel seinem Leben gesetzt. Die Betreuung und Ausbildung der Sturm-Abteilungen hat

Hitler Göring in die Hand gelegt. Vertrauen um Vertrauen vom ersten Tage an bis heute. Von dieser Stunde an wartet der Stürmer mit seinen Sturm-Abteilungen auf den Angriffsbefehl des Führers.

Standquartier ist jetzt Obermenzing. Immer ist er mit dem Führer zusammen. Immer tiefer dringt er ein in den Gedankenflug des Mannes, der Deutschlands Schicksal gestalten wird. Mit dem Anschwellen der Bewegung wächst auch die junge SA., wachsen die braunen Bataillone. Es ist eine Lust, zu leben! Dieses Leben birgt nie gekannte Freude, ein herrliches Ziel winkt, wenn auch in weiter Ferne. Arbeiter und Offiziere, Studenten und Bauernsöhne zu einer Einheit zusammenzuschmelzen, ist die gestellte Aufgabe. Die soldatische Erziehung steht unter dem Richtsatz seines Lebens: „Wir alle sind nur ein Teil vom Führer, getragen von seinem Vertrauen sind wir alles, verlassen von seinem Vertrauen sind wir nichts.“ Es gibt Schwierigkeiten und Hemmnisse, aber was bedeuten sie für die, die den Geist der Zeit überwinden wollen! Dienst, Dienst und wieder Dienst. Es geht nicht nur um die geistige Schulung, auch mit Gewehren, Maschinengewehren und Lastwagen wird treu und brav geübt. Man hat sich vorzubereiten, die Interalliierte Kontrollkommission soll sich zum Teufel scheren.

Tag und Nacht ist der Hauptmann unterwegs. Der rechte Mann ist an den rechten Platz gestellt, der erste Führer der SA. tut eisern seine Pflicht. Anfang 1923 ist das Gröbste geschafft. Am 28. Januar meldet Hermann Göring dem Führer die angetretenen Sturm-Abteilungen. Eine harte Truppe steht in Reih und Glied, dem Führer mit Haut und Haar ergeben. Kraftvoll klingt dieser Appell aus im Niederländischen Dankgebet. Es ist ein Gebet und ein Schwur zugleich, dieses „Herr, mach uns frei“, das aus tausend Männerkehlen zum Himmel klingt. Die Fahnen sind geweiht, bald werden sie zum Sturm entrollt werden.

In der kleinen Villa in Obermenzing, wo Carin Göring schaltet und waltet, wo sie SA.-Männer verpflegt und Kameraden bewirtet, sitzt oft der Führer mit den ersten Getreuen der Bewegung. Es sind ernste Unterhaltungen und fröhliche Stunden. Göring, Dietrich, Eckhart, Amann, Heß, Esser, Rosenberg bilden den getreuen Kreis um den Führer. Hier werden die engen Bande der Kameradschaft und Freundschaft geschlossen, die ein Leben dauern.

Die Zeiten werden immer ernster. Deutschlands politische Ohnmacht wächst von Tag zu Tag. Im März 1923 marschieren die Franzosen in endlosen Kolonnen schwer bewaffnet über den Rhein. Das Ruhrgebiet ist in ihrer Hand. Passiver Widerstand ist die schwächliche Parole der Regierung. Schlageter und seine Kameraden lassen ihr Leben. Es nützt alles nichts.

In Berlin geschieht nichts. Die Zentrale des nationalen Widerstandes ist München. Die Männer der SA., der Reichskriegsflagge, des Freikorps Oberland und all die andern der Freischaren, die nationalen Willen noch verkörpern, schließen sich immer enger um Adolf Hitler. Zu dieser Zeit drohen im Innern des Reiches neue Konflikte. In Thüringen und Sachsen tobt die rote Revolution, in Bayern werden durch den General von Lossow die Truppen der bayerischen Reichswehr lokal vereidigt. Zwischen Norden und Süden tut sich eine neue Kluft auf. Am 26. Oktober sagt sich der bayerische Staatsminister von Kahr von der deutschen Reichsregierung los.

Jetzt ist es an der Zeit! Der 9. November 1918 wird immer der schwärzeste Tag der deutschen Geschichte sein. Darum wählte der Führer fünf Jahre später diesen Tag, um die deutsche Schande und Schmach auszulöschen. Aber der Herrgott hatte es anders beschlossen. Noch heftet sich an die nationalsozialistischen Sturmfahnen nicht der Sieg, noch ist das deutsche Volk nicht reif. Nicht nur der Feind von

links steht gegen die Bewegung, auch die bürgerliche Reaktion stellt sich der jungen Freiheitsbewegung in den Weg. Unter den Kugeln der Reaktion bricht der Marsch in die Freiheit, bricht die erste nationalsozialistische Volkserhebung an der Feldherrnhalle zusammen. Neben Adolf Hitler sinkt Hermann Göring, von einer Maschinengewehrkugel getroffen, blutüberströmt zu Boden. Treue Freunde haben ihn in Sicherheit gebracht. Carin Göring, selbst schwerkrank, sitzt fiebernd an seinem Bett. Da dringt die Kunde zu ihnen, der Führer ist verhaftet. Auch gegen Hermann Göring ist Haftbefehl erlassen. Noch in derselben Nacht müssen sie fort.

*

Bei Nacht und Nebel geht es im rasenden Auto der Grenze zu. Aber dort warten die Häscher schon. An der Grenze wird Hermann Göring verhaftet. Polizei bringt ihn mit geladenen Revolvern in ein Sanatorium nach Garmisch. Dann geschieht etwas sehr Seltsames. Nach zwei Stunden erscheinen Männer, die Hermann Göring hinaustragen. Fiebernd erkennt er an der Seite dieser Treuen seine Frau. In Pelze und Decken gehüllt geht es über die Grenze nach Innsbruck. Frei! — das ist das einzige, was er denkt.

Im Krankenhaus zu Innsbruck wird er operiert. Nur langsam schreitet die Gesundung fort. Immer wieder brechen die Wunden auf, der seelische Druck, das Erlebnis des Verrates, die Sorge um den Führer lassen ihn nicht zur Ruhe kommen. Rührend ist es, wie die Gesinnungsfreunde in Innsbruck und in ganz Tirol sich um ihn bemühen. Kaum kann sich Carin Göring der Menschen erwehren, die ihn sprechen wollen. Hitlers Schwester ist bei ihnen, täglich kommen Kuriere mit Nachrichten aus München. Eine kleine liebe Arbeiterfrau hat ihre paar Kronen zusammengekratzt, um sie Carin zu geben. Sie weiß wie all die anderen, daß Görings Vermögen beschlagnahmt ist.

Es sind Tage voll bitterer Trauer. Hitler sitzt im Gefängnis, die Bewegung ist ohne Führung. Und trotzdem macht sich nicht Verzweiflung breit in den Reihen der Anhänger, Mut und Entschlossenheit und das Gefühl der gerechten Sache beherrschen sie. Männer werden wach, die bisher schliefen. Ein einziger Schrei der Empörung und Verachtung über die Erbärmlichkeit der Münchener Ereignisse erfüllt Herzen und Köpfe, die bisher unbelehrbar abseits standen. Das bringt auch Göring neuen Mut, das schärft nur seinen Widerstand. Mit dem scheinbar völligen Zusammenbruch der nationalsozialistischen Erhebung unter den Kugeln der Reaktion vollzieht sich im Herzen Görings die völlige Loslösung und Trennung aus dem Kreis, dem er durch Erziehung und Herkunft angehörte. Göring erkennt, daß die Kreise, die der verlorenen Monarchie nachtrauern und auf ihre Restauration hoffen, unbrauchbar sind für die große Sache der deutschen Befreiung, und daß der Kampf gegen sie ebenso hart und unerbittlich geführt werden muß wie der gegen die Novemberverbrecher.

Am Heiligen Abend kann Göring endlich das Krankenhaus verlassen. Die Sturmtruppen von Innsbruck schmücken ihm den Weihnachtsbaum im „Tiroler Hof", in den er übergesiedelt ist. Es ist ein trauriger Abend. Göring hat bei Hitler anfragen lassen, ob er im Interesse der Bewegung sich der bayerischen Regierung freiwillig zur Verfügung stellen solle. Am Silvesterabend kommt Hitlers Rechtsanwalt zu Göring mit Botschaften, darunter die Weisung, Göring solle bleiben, solle der Bewegung von Innsbruck aus helfen, solle tun, was er irgendwie tun kann.

Wieder stürzt er sich in die Arbeit. Schon im Februar führt ihn sein Weg nach Wien, wo er im Dienste der Bewegung Besprechungen hat. „Wir sind alles andere, nur nicht mutlos", schreibt Carin an ihre Mutter nach Schweden. Und Göring fügt hinzu: „Das Schwerste ist überwunden.

Schon ringt sich die Wahrheit zum Lichte. Die Verräter werden durch ihre eigene Untreue geschlagen werden. Ihr Sturz wird ein endgültiger sein, während wir uns erneut zu erheben beginnen, mit doppelter Kraft und dem fanatischen Glauben an unseren Sieg, an die Gerechtigkeit und Heiligkeit unserer Sache. So hat sich das, was anfangs als unser Untergang erschien, heute als der Quell neuer Kraft gezeigt, und es hat vielleicht so kommen müssen, damit wir durch diese Prüfung um so gereifter werden . . . Ich werde nur in ein nationalsozialistisches Deutschland zurückkehren und nicht in diese Judenrepublik. Zum Kampf um die Freiheit meines Vaterlandes werde ich stets wieder bereit sein."

Die Hoffnung auf den Freispruch Hitlers schlägt fehl. „Sie sind alle verrückt geworden", schreibt Carin wieder nach Schweden, als sie und Göring die Botschaft von der Verurteilung des Führers tief erschüttert erhalten. „Das Ganze ist so dumm, daß ein kluger Mensch es nicht versteht."

Es ist immer ein Zeichen des starken Mannes, daß er hofft. Aber auch die Hoffnung auf Amnestie wird nicht erfüllt. Die materielle Not wächst von Tag zu Tag. Mit ihr wächst auch der Druck der schwarzen Tiroler Regierung, welche die Auslieferung oder Ausweisung des Verbannten fordert. Göring muß sich nach einem billigeren Unterhalt umsehen, vor allen Dingen verlangt der Gesundheitszustand seiner Frau, die in aufopfernder Liebe um den Gatten — auch wenn sie es nicht eingestehen will — noch kränker geworden ist, sie in ein wärmeres Klima zu bringen.

Über Venedig geht es nach Rom. Über die Tatenlosigkeit des Exils hilft ihm das Studium des Faschismus einigermaßen hinweg. Der Blick auf Mussolini stärkt die Hoffnung, daß auch in Deutschland aus dunkler Nacht wieder Tag werden wird. Zu der Sorge um das Schicksal seines Vaterlandes, des Führers und der Kameraden gesellt sich

immer stärker die eigene wirtschaftliche Not. Die Arbeitskraft des erst Dreißigjährigen liegt brach. Die Rückkehr in die Heimat ist dem Manne verboten, der in seinem Leben keinen Augenblick gezögert hat, den letzten Blutstropfen für Deutschland hinzugeben.

Über Österreich, die Tschechei, Polen und Danzig kehrt Hermann Göring im Jahre 1925 nach Schweden zurück, das ihm durch Carin zur zweiten Heimat geworden ist. Aber auch hier ist das Leben von ständiger Unruhe und Sorge erfüllt. Er fiebert auf Nachrichten aus Deutschland, daß er endlich zurückkehren könne in die geliebte Heimat, um sich erneut dem Kampf um die deutsche Freiheit zu widmen.

Bittere Jahre, in denen die Not mehr als einmal an die Tür des Hauses klopft, folgen. Oft muß der Weg zum Pfandamt gegangen werden. Schließlich wird in einer Auktion der Rest des Besitzes versteigert. Es ist eine schwere und bittere Stunde, als unter dem Hammer erbarmungslos alles vergeht, was beide Ehegatten an liebgewordenen Dingen um sich haben. Diese Jahre sind für Hermann Göring zu einem großen Erlebnis geworden. Er hat in ihnen gelernt, was es heißt, um das tägliche Brot zu kämpfen, und hat nie vergessen, wie schwer diese Existenzsorgen auf dem einzelnen lasten. Aus diesem Erlebnis heraus fühlt Hermann Göring in seinem ganzen Leben mit denen mit, die das Schicksal hart und stiefmütterlich behandelt, und betrachtet es heute als die größte und schönste Aufgabe eines Staatsmannes, dafür zu sorgen, daß jeder Volksgenosse Arbeit hat, um sich selbst sein Brot zu verdienen.

Endlich, im Herbst 1926, öffnet die sehnlichst erwartete Amnestie Göring den Weg ins Vaterland.

*

Voll innerer Freude, die Heimat wiederzusehen, für sie wieder kämpfen und arbeiten zu können, fährt Hermann

Göring sofort nach München zum Führer. Ohne Geldmittel, ohne Existenz ist es ihm nicht darum zu tun, zuerst einen Erwerb zu suchen, jeder einzelne seiner Gedanken, seine Arbeit und sein Leben gelten nur Adolf Hitler, der nationalsozialistischen Bewegung und damit Deutschland.

Der Kampf hat jetzt einen anderen Charakter gewonnen. Der Führer hat den legalen Weg befohlen, den Weg über das Parlament. Der revolutionäre Aufstand hat nicht zum Ziele geführt, aber der revolutionäre Geist der Bewegung bleibt erhalten. Mit der ganzen Leidenschaft seiner Persönlichkeit kämpft Hermann Göring für den Nationalsozialismus. Im Mai 1928 erringt die junge Partei bei den Reichstagswahlen ihren ersten Sieg. 12 Abgeordnete ziehen in den Reichstag ein, mit ihnen Hermann Göring. Sie sind Hechte im Karpfenteich, die kräftig um sich beißen, die die Schwäche des parlamentarischen Systems nicht nur den selbstzufriedenen Abgeordneten, sondern auch dem Volk aufzeigen, wo sie es nur können. Göring hat man den Platz Nr. 547 zugewiesen, ganz hinten auf einem Ecksofa. Aus dieser Ecke ist er mit seinen Kameraden gegen den Marxismus vorgestoßen.

Selten sprechen die Männer der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei in diesem Reichstag. In den Ausschüssen ist die kleine Fraktion nicht vertreten. Ist aber ein wichtiger Anlaß gegeben, dann schmettern ihre Worte wie Fanfaren über dem seichten und oberflächlichen Geplätscher der anderen Parteien. Am 22. Februar 1929 ruft eine Debatte über die katastrophalen Verhältnisse bei der Reichsbahn Göring auf die Tribüne des Reichstags. Die Verwaltung der Reichsbahn steht unter dem Druck der internationalen Gläubiger, sie muß als Pfandobjekt für die Dawes-Anleihe eine hohe Zinsenlast tragen. Das Personal wird abgebaut, die Material- und Sicherheitsvorrichtungen werden vernachlässigt. Die Unsicherheit des Verkehrs ist ge-

stiegen. Das alles nur, weil in jedem Jahre viele Millionen aus dem Betrieb an die ausländischen Gläubiger gezahlt werden müssen.

Die Parteien reden um den Brei herum. Göring deckt rücksichtslos den wahren Grund auf: „Der Grund für all diese unerträglichen Zustände ist einzig und allein die Ausbeutung der Deutschen Reichsbahn durch Dawes-Plan und Reparationen. Alle Parteien müssen dies heute zugeben, alle Parteien aber sind mitschuldig daran, daß es so weit gekommen ist. Das ist der Kernpunkt der Dinge. Die Reichsbahn, früher der Stolz des Deutschen Reiches, vielleicht die beste der Welt, Dienerin allein des Volkes und seiner Wirtschaft, ist heute ein einziges Objekt der Ausbeutung und Ausnutzung durch unsere Gegner geworden. Meine Partei hat diese Folgen von Anfang an klar und eindeutig vorausgesagt. Zur Macht gekommen, werden wir sie beseitigen und dem freien deutschen Volke die freie Deutsche Reichsbahn geben!"

Acht Jahre später, am 30. Januar 1937, befreit der Führer Reichsbahn und Reichsbank aus den Fesseln von Versailles. Beide sind zurückgekehrt in die Oberhoheit des Reiches.

Die Bewegung schwillt an, immer stärker wächst der Ansturm gegen die Festungen des Parlamentarismus. Auf ihrer Sturmfahne steht Freiheit und Ehre, auch die Unbelehrbaren horchen jetzt auf. „Entscheidet euch: entweder mit dem System gegen den Nationalsozialismus oder mit der NSDAP. für ein neues Deutschland!" Überall ist Göring der leidenschaftliche Werber für den Nationalsozialismus.

Am 14. September 1930 ist der erste große Sieg errungen. 107 Nationalsozialisten ziehen in den Reichstag ein. Die NSDAP. wird damit der entscheidende Machtfaktor im politischen Leben. Jetzt mag die Regierung sich die Zähne an ihr ausbeißen. Von München aus führt der Führer die



Der erste SA.-Führer



Carin Göring

Gemälde von Paraskewe Bereskine

Bewegung. Ein Mann aber muß in Berlin für ihn handeln, — während der Gauleiter Goebbels die Massen aufrührt und für den Nationalsozialismus reif macht — ein Mann, auf den er sich bedingungslos verlassen kann, als wenn er selbst hier handelte. So wird Hermann Göring der politische Beauftragte Adolf Hitlers.

Es ist nicht notwendig, daß der Führer in jedem Fall seinem politischen Beauftragten neue Richtlinien gibt. Selbstverständlich tut Göring nichts ohne die grundsätzliche Weisung Adolf Hitlers. In den Jahren des gemeinsamen Kampfes hat er das Wollen Adolf Hitlers so in sich aufgesogen, daß er selbst ein Teil dieses Mannes geworden scheint. Instinktiv trifft er das Richtige. Manchmal ist die Zeit knapp, eine Entscheidung muß aber gefällt werden. Dann handelt Göring, wie ein Soldat handeln muß. „Lieber einmal danebenhauen, als feige zaudern und die Zeit versäumen."

Als Beauftragter des Führers ist er im politischen Denken gereift, ein gelehriger Schüler des Führers ist selbst Politiker im besten Sinne des Wortes geworden. Kompromißlos geht er den von Adolf Hitler vorgeschriebenen Weg. Mag manche Maßnahme auch taktisch übereilt sein, das ist belanglos, wenn nur die große Linie richtig ist. Göring ist kein nüchterner Verstandesmensch, der im ruhelosen Denken die Prozente des Erfolges abwägt, um erst loszuschlagen, wenn mit mindestens einundfünfzig Prozent Sicherheit der Erfolg errechnet ist.

*

Unermüdlich und hart ist der Kampf der NSDAP. gegen das Kabinett Brüning. Niemals wird die NSDAP. in irgendeiner Frage dieser Regierung zu Hilfe kommen. Die Opposition ist der Regierung mehr als unbequem.

Am 16. Juni 1931 bittet Brüning den Beauftragten des Führers der NSDAP. in die Reichskanzlei. Das politische Schachspiel beginnt. Jetzt heißt es die Ohren steif halten.

Vier Gegner sitzen Göring gegenüber. Der Kanzler Brüning hat sich zu seiner Unterstützung die Minister Gröner und Dietrich und den Reichsbankpräsidenten Dr. Luther an die Seite geholt. Vier gegen einen! Das war im Kriege immer so, denkt Göring, außerdem ist es ja gar keine Übermacht, denn ich vertrete hier den Führer und hinter Adolf Hitler stehen Millionen. Welch ein Gegensatz! Dort die Männer, die, losgelöst vom Volk, mit immer neuen Zugeständnissen zag und schwach den offenen Kampf umgehen wollen — hier der Mann, dessen Leben ein einziger Kampf und unbeirrbarer Glaube ist, der nur das eine Ziel kennt: den Sieg seines Führers!

Die Forderung der Regierung an die NSDAP. ist eindeutig. Brüning beschwört Göring, auf die Einberufung des Reichstags zu verzichten. Eine neue Debatte würde die Devisenlage des Reichs zur Katastrophe auswachsen lassen. Unter dem Mantel nationaler wirtschaftlicher Interessen soll die Opposition der NSDAP. lahmgelegt, der Ansturm Adolf Hitlers aufgehalten werden. Glaubt man wirklich, auf so plumpe Weise Göring einfangen zu können? Kennt man den Gegner so schlecht? Unmißverständlich hält Göring den Herren die Tatsachen entgegen: „Die nationalsozialistische Bewegung ist der Ansicht, daß die verfehlte Finanzpolitik des letzten Jahrzehnts und nicht zuletzt die unter marxistischem Einfluß stehende Politik des Kabinetts Brüning zwangsläufig zu der gegenwärtigen Katastrophe geführt haben. Nicht durch neue Notverordnungen wird eine bessere Lage erzielt, sondern allein durch die völlige Abkehr von der bisherigen Regierungsmethode. Das Kabinett Brüning bietet nicht die geringste Gewähr dafür, daß im Zeitpunkt der höchsten Gefahr eine den nationalen Lebensbedürfnissen des deutschen Volkes Rechnung tragende Neuorientierung auf innen- und außenpolitischem Gebiet erfolgt. Die Garantie für eine solche Neugestaltung der Politik als letzte

Rettung Deutschlands aus tiefster Not kann nur eine nationalsozialistisch geführte Regierung sein."

Wieder sind es die Marxisten, die der Regierung aus der letzten Hilflosigkeit heraushelfen. Sie geben ihre Stimmen für die weitere Verelendung des Volkes und erhalten als Preis dafür neue Unterdrückungsmaßnahmen gegen die nationalsozialistische Bewegung. Damit ist auch der letzte Zweifel behoben. Es gibt keine Zusammenarbeit, es gibt keinerlei Verständigung mit dieser Regierung.

In einer Unterredung mit dem Hauptschriftleiter des „Westdeutschen Beobachters" erklärt Göring: „Es ist richtig, wir haben früher einmal daran gedacht, mit manchen Persönlichkeiten des derzeitigen Kabinetts zusammenzuarbeiten. Nach der Politik, die der Kanzler in den letzten Monaten betrieben hat, ist jede Art der Zusammenarbeit mit den Nationalsozialisten untragbar geworden. Es gibt nur einen Weg aus der Tributversklavung: die Wehrhaftmachung unseres Volkes. Die Tributfrage ist ihrer ganzen Natur nach ein rein machtpolitisches Problem. Sie kann daher auch nur machtpolitisch gelöst werden."

Unter dem Eindruck der Unterredung schreibt das große westdeutsche Parteiblatt: „Es ist herzerfrischend, endlich wieder einmal diese Dinge aus berufenstem Munde zu hören. Das klärt, beruhigt und gibt neuen Mut. Denn Hauptmann Göring ist — das weiß heute alle Welt — einer der engsten Vertrauensmänner und Mitarbeiter des Führers, dem besonders der Ruf des geschicktesten Unterhändlers vorausgeht. Seine Persönlichkeit als Mensch und Politiker? Der Gesamteindruck dieses Mannes, von dem das Deutschland der Zukunft noch große und größte Dinge erhofft? Vor kurzem schrieb eine größere englische Zeitung über Göring: „Er ist der hundertprozentige machtpolitische Typus dieser Bewegung, der ungeachtet aller Theorie nur ein Ziel kennt: Die rücksichtslose und schnellste Verwirklichung der national-

sozialistischen Staatsidee." Und tatsächlich, der Engländer hat den Nagel auf den Kopf getroffen! Hauptmann Göring, das ist der Urtypus des geborenen Antidemokraten, einer jener seltenen eisernen Tatmenschen von cäsarischem Schlage, wie sie Oswald Spengler einmal treffend zeichnete. Sie haben die historische Aufgabe, die demokratisch-liberalen Wahnideen unseres Jahrhunderts zu zertrümmern und durch ihren unerbittlichen diktatorischen Ordnungswillen eine bessere Gestaltung unseres Volkskörpers jenseits von Masse und Illusion herbeizuführen. Dieser Typus des kommenden Staatsmannes ist bewußt nicht rein intellektuell, er muß das Rationale, die Intelligenzbestien hassen, weil er ein Mensch des Blutes, der Rasse ist.

So sehen die Nationalsozialisten im Reiche Hermann Göring. Ihr Bild formt sich aus dem Eindruck der gewaltigen Verantwortung und Arbeit, die der Führer Göring übertragen hat. Sie erkennen das ungeheure Maß des Vertrauens, mit dem Adolf Hitler Göring ausstattet. So werden schon damals unter dem persönlichen Eindruck Worte geschrieben, die für Außenstehende als hoffnungslose Utopie gelten müssen und die doch schon zwei Jahre später reale Wirklichkeit sind.

Zwischen diesen innenpolitischen Verhandlungen und Besprechungen liegen Auslandsreisen Görings, die ihn nach Rom führen. Diese Reisen bringen die Gegner in helle Aufregung, spaltenlang orakelt die Systempresse über das, was Göring wohl in Rom getrieben habe. Als sie genug phantasiert haben, lüftet Göring selbst den Schleier und erklärt in einer Unterredung mit der „National-Zeitung": „Jawohl, ich bin in Rom gewesen. Es war keineswegs ein Kanossa-Gang der NSDAP.! Damit hätte man wahrscheinlich einen Katholiken beauftragt, ich selbst aber stamme aus einer alten protestantischen Familie. Mit dem Papst habe ich in Rom nicht verhandelt, sondern nur mit Herren seiner Um-

gebung. Ich habe darauf hingewiesen, daß die Behauptung falsch ist, die NSDAP. wolle in Deutschland den Wodan-Kult einführen. Ich habe den Herren bedeutet, daß die Partei auf dem Boden des positiven Christentums steht, ich habe aber auch unmißverständlich die Erwartung des Führers ausgesprochen, daß die katholische Kirche sich nicht in die politischen Angelegenheiten des deutschen Volkes einzumischen hat."

Ironisch fertigt Göring die Lügen der Systempresse ab: „Wenn man mich wieder mal fragt, was ich in Rom getan habe, werde ich antworten, daß ich dort zwei Koffer abgeholt hätte. In dem einen seien die Gelder von Mussolini, in dem anderen die Gelder des Papstes für Hitler."

*

Immer größere Anforderungen stellt der Kampf des Jahres 1931 an die Disziplin und die Nerven der Nationalsozialisten. Da wirft mancher die Flinte ins Korn. Nicht alle sind stark, andere wieder glauben, daß es nicht schnell genug ginge. Es gibt sogar Toren, die sich klüger und politischer veranlagt dünken als der Führer. Am 7. April 1931 versucht Hauptmann Stennes in Berlin — zum zweiten Male — eine Revolte anzuzetteln. Der Führer erteilt Göring Generalvollmacht für das gesamte Gebiet der Gruppe Ost. Nach drei Tagen hat Göring aufgeräumt und radikal Ordnung geschaffen. Ein paar Monate später „brennt es" in Braunschweig. Die NSDAP. hat dort eine Koalitionsregierung mit den bürgerlichen Parteien gebildet. Eine nicht gerade leichte Aufgabe für einen nationalsozialistischen Minister. Sie ist notwendig und vom Führer befohlen, um wenigstens in einem der von den Systemparteien beherrschten deutschen Länder eine Oase zu besitzen. Irgendwo muß der verfolgten Bewegung ein Schutz geboten werden. Seit dem Sommer 1930 sind in Preußen die braunen Uniformen ver-

boten, die anderen Länder haben sich diesem Vorgehen angeschlossen. Zwei Jahre lang muß die nationalsozialistische Bewegung auf ihre äußeren Zeichen verzichten. Hemden und Hosen werden den Kämpfern von der Polizei ausgezogen. Sogar das weiße Hemd ist staatsgefährlich. In Braunschweig gibt es das Uniformverbot und all die anderen Terrormaßnahmen gegen die Nationalsozialisten nicht. Ein Nationalsozialist ist Innenminister. Dafür müssen dann andere Dinge in Kauf genommen werden.

Eines Tages jedoch verliert der erste nationalsozialistische Minister in Braunschweig die Nerven. Ohne Befehl des Führers scheidet er aus der Regierung aus. Der Entschluß des Führers steht sofort fest. Wieder ist es Hermann Göring, der eingreifen muß. Es geht nicht um Grundsatz oder Prestige, sondern um das in dieser Zeit Gebotene. Nach einer tollen Nachtfahrt im Auto durch Nebel und Eis ordnet Göring die Verwirrung der Gemüter, überzeugt er auch die Anhänger des zurückgetretenen Ministers von der Notwendigkeit der vom Führer befohlenen Lösung: „Wenn man sich entscheidet, den Kampf um die Macht zu führen, dann ist es eine Selbstverständlichkeit, daß dieser Kampf auf jeder Ebene ausgefochten wird. Auch in der Koalition, wenn es der Führer befohlen hat. Wie von jedem Hitlerjungen, so fordern wir auch von unseren Ministern eiserne Disziplin. Über allem steht das große Ziel, und das bestimmt der Führer und sonst niemand. Der Führer hat entschieden, was notwendig und richtig ist. Wir besetzen im Kampf um die Machtergreifung in Deutschland den braunschweigischen Ministerposten neu."

Das ist die nüchterne und harte Absage des künftigen Staatsmannes an die philosophierenden Vertreter einer falschverstandenen Doktrin. Die Aufgabe Görings ist erfüllt. Die Stellung in Braunschweig wird gehalten. Hier kann die Bewegung im Oktober 1931 ihre Heerschau ab-

halten und vor aller Welt beweisen, daß sie trotz Verbot und Terror machtvoll voranstrebt.

Licht und Schatten wechseln auch im Leben Hermann Görings. Am 25. September 1931 stirbt in Schweden die Baronin Fock, die Mutter Carin Görings. Carin, die ihre Mutter über alles geliebt hat, bricht bei dieser Nachricht zusammen. Schwerkrank liegt sie selbst darnieder. Hermann Göring weilt am Krankenbett seiner Frau, als ihn die Nachricht aus Deutschland erreicht, Hindenburg wolle Hitler empfangen. Der Führer braucht ihn jetzt an seiner Seite. Hermann Göring muß nach Deutschland, muß sich losreißen von seiner schwerkranken Frau. In dieser Stunde fühlt er, daß er sie nicht wiedersehen wird. Das ist alles bitter schwer, selbst für den entschlossensten Mann. Aber der Führer ruft, die Pflicht duldet keinen Aufschub. Mutig, stark und entschlossen bittet auch seine Frau ihn, zu reisen. Auch sie weiß, daß der Ruf des Führers allen anderen Wünschen voransteht.

*

Schon im Herbst 1931 war es Hermann Göring gelungen, zum Reichspräsidenten vorzudringen, um eine Klärung herbeizuführen. Scharf hatte er erkannt, daß beim Generalfeldmarschall allein die Entscheidung lag und daß es deshalb darauf ankam, diese gewaltige Persönlichkeit, die bereits zu Lebzeiten in die Geschichte Deutschlands ruhmreich eingegangen, für die deutsche Freiheitsbewegung zu gewinnen. Hindenburg ist der Fels im chaotischen Meer der Republik. Doch der Zugang zum Reichspräsidenten ist für die jungen Kämpfer der Freiheitsbewegung gesperrt. Das schwierigste und gleichzeitig wichtigste Werk Görings ist es, den Bannkreis um Hindenburg zu brechen. Der Generalfeldmarschall muß sich selbst Auge in Auge mit dem Führer von der Mission des unbekannten Gefreiten des Weltkrieges überzeugen.

Nun war es so weit. Was die meisten für unmöglich gehalten hatten, gelingt doch, einem Netz voll Intrigen zum Trotz. Am 10. Oktober 1931 wird der Führer mit Göring vom Reichspräsidenten empfangen. Eine kurze amtliche Meldung berichtet über diese erste Aussprache: „Hitler bei Hindenburg. WTB., 10. 10. 1931. Der Reichspräsident empfing heute die Herren Adolf Hitler und Reichstagsabgeordneten Hauptmann a. D. Göring und nahm von ihnen einen ausführlichen Bericht über die Ziele der nationalsozialistischen Bewegung entgegen. Hieran schloß sich eine Aussprache über innen- und außenpolitische Fragen."

Über den Inhalt dieser ersten historischen Unterredung ist nichts an die Öffentlichkeit gedrungen. Greifbare politische Folgen in der Einstellung des Generalfeldmarschalls sind für die Öffentlichkeit nicht erkennbar. Tatsache ist jedenfalls, daß mit dieser ersten Aussprache das Eis gebrochen ist. Zum ersten Male hat der Generalfeldmarschall unverfälscht die Ziele des jungen Deutschlands gehört, zum ersten Male haben seine Augen den Führer gesehen.

Es dauert noch fast anderthalb Jahre von der ersten Unterredung bis zu dem Tage, an dem das Treuebündnis zwischen Hindenburg und Hitler geschlossen wird. Trotzdem ist dieser 10. Oktober ein Markstein in der Geschichte der vorwärtsstürmenden nationalsozialistischen Bewegung. Göring selbst kann sich seiner nicht freuen, die Nachrichten aus Schweden sind bitter ernst. Der Führer und die Arbeit helfen ihm über die Sorge hinweg. Aber das Schicksal kann auch Hermann Göring nicht zwingen: Am 17. Oktober 1931 folgt Carin Göring still und friedlich ihrer Mutter ins Jenseits. Noch in den letzten Stunden spricht sie von ihrem Mann, vom Führer und seiner großen Aufgabe, in der Unterredung zwischen Hitler und Hindenburg sieht sie seherisch den Aufbruch der Nation. Am Tage des Aufmarsches in Braunschweig, den er durch kraftvolles Eingreifen er-

möglicht hat und an den die Bewegung vor den hadernden deutschen Parteien und der Welt beweist, daß sie ein Machtfaktor ist, trägt Hermann Göring in Schweden seine Frau zu Grabe.

Im April 1932 ist die politische Hochspannung zur Siedehitze gestiegen. Die beiden Wahlen zur Reichspräsidentenschaft und die Preußenwahl haben Bande der Familie und Freundschaft zerrissen, sie haben aber auch die innere Stärke der Partei bewiesen. In schlimmerem Kreuzfeuer der nationalsozialistischen Bewegung hat sich die Regierung nie befunden, Angriff auf Angriff, wo er nur angesetzt werden kann, rollt gegen die Festungen des Systems. Da greift sie zum letzten verzweifelten Mittel, um die nationalsozialistische Bewegung und die hinter ihr stehenden Massen aufs äußerste zu reizen. Die SA. und SS, die Träger des politischen Kampfes, werden verboten.

Der Reichswehrminister General a. D. Gröner, der gleichzeitig Reichsinnenminister ist, zeichnet dies Verbot verantwortlich. Er läßt verkünden, daß die SA. und SS als „militärähnliche" Verbände die Sicherheit des Staates gefährden. So ist dies Verbot gleichzeitig Ausdruck der außenpolitischen Schwäche des Systems. Man will eine freundliche Geste an Frankreich abgeben. Göring stellt sich vor seine Kameraden und versucht, Gröner in persönlicher Aussprache zu stellen. Der General weicht aus. In mustergültiger Disziplin fügt sich die SA. und SS den Anordnungen des Führers. Hunderttausende ballen die Faust in der Tasche. Zähneknirschend gehen sie nach Hause. „Die Knechtschaft dauert nur noch kurze Zeit!"

Göring aber hält furchtbare Abrechnung mit dem Reichswehr- und Innenminister General a. D. Gröner. Von der Tribüne des Reichstags schleudert er ihm seine Anklagen ins Gesicht: „Das Verbot der SA. ist die moralische Abrüstung des Freiheitswillens durch die Regierung. Das

Lebensrecht des Volkes ist niemals so stark vertreten worden wie von dieser Bewegung und ihren Kämpfern. Niemals ist die SA. ein militärischer Verband gewesen, das weiß auch die Regierung. Innenpolitische Gründe sind maßgebend für das Verbot der SA. Man begründet dies Verbot damit, daß SA. und SS militärähnliche Verbände seien. Ich frage den Herrn Reichskanzler: Ist es richtig, daß der deutsche Botschafter in Paris in dringenden Telegrammen das Verbot der SA. als zwingende Notwendigkeit für die Abrüstungs- und andere Verhandlungen gefordert hat? Herr Reichskanzler! Sie operieren nach der ausländischen Presse immer damit, daß Deutschland gewisse Erleichterungen gegeben werden müßten, weil sonst die nationalsozialistische Bewegung stärker und stärker anwachsen werde. Es wäre weit zweckmäßiger, umgekehrt zu verfahren und gerade den starken nationalen Willen unserer Bewegung zu betonen, um dem Ausland zu beweisen, daß diese Bewegung die Einleitung einer anderen Außenpolitik verlangt und damit die Stimmung des gesamten Volkes verkündet. Die Auflösung der SA. ist eine Demonstration gegen die nationale Selbstbehauptung und gegen die Wahrung des Lebensrechtes unseres Volkes!"

Die Meute der marxistischen Abgeordneten versucht, Göring durch Zwischenrufe in seiner Rede zu unterbrechen. Als sie es wagen, ihm auch das Wort vom „Verrat der Arbeiterklasse" entgegenzuhalten, klingt mit beißendem Spott und schneidender Verachtung seine Stimme zur SPD. herüber: „Wir wollen doch die Ressortgrenzen achten! Meine Herren, für Landesverrat sind Sie zuständig!"

Die Linke tobt, der Präsident schwingt die Glocke und ruft den Redner zur Ordnung, das stört Göring nicht. Unbeirrt setzt er seine Abrechnung mit Brüning-Gröner in der gleichen Schärfe fort: „Herr Minister Gröner! Glauben Sie doch nicht, daß Sie der SA. mit dem braunen Hemd den

Geist ausziehen können. Wenn auch andere Parteien ihre Gesinnung öfter wechseln als das Hemd, hier bleiben Geist und Gesinnung die gleichen, trotz Terror und Verbot. Treue und Kameradschaft, die heute für viele von Ihnen ebenso zu einem Phantom geworden sind wie der Fahneneid, bilden für uns das Fundament für den Zusammenschluß deutscher Männer, die in Gemeinschaft für ihr Land und für ihr Volk eintreten.

Es ist deshalb eine Selbstverständlichkeit, daß wir heute nach einem abschließenden Urteil dem Kabinett in seiner Gesamtheit unser Mißtrauen aussprechen. Eine Regierung, die innen-, außen- und wirtschaftspolitisch jede Schlacht verloren hat, kann kein Vertrauen mehr beanspruchen. Es ist in der Geschichte immer so: Wenn ein Feldherr die Schlacht verliert, muß er verschwinden. Die Truppen sind nicht dazu da, für einen Feldherrn zu verbluten, und die Völker nicht, um sich für Regierungen, die nicht in der Lage sind, die Situation zu meistern, zugrunde richten zu lassen.

Und so erklären wir heute: Herr Reichskanzler! Das Kabinett genießt nicht mehr das Vertrauen des Volkes. Das Volk verlangt neue Männer! Wir wenden uns an alle, die bewußt mit uns am Aufbau Deutschlands mitarbeiten wollen. Gerade jetzt, wo wir stark aus den Wahlen hervorgegangen sind, reichen wir die Hand zum gemeinsamen Aufbau. Es soll aber jeder wissen, daß grundsätzlich ein neuer Kurs gesteuert werden muß. Wir sind nicht dafür zu haben, dem alten Flickwerk irgendwie noch Schönheitspflästerchen aufzukleben. Schlägt man unsere Hand aus, so erklären wir, daß unser Kampf unerbittlich weitergeht. Wir werden unsere historische Mission weiter erfüllen, um die Klassen zu versöhnen und allen klarzumachen, daß die Schicksalsfragen der Nation über die kleinen Fragen des Alltags gestellt werden müssen und daß die Stände, Klassen und Konfessionen sich dieser einen Frage des Schicksals der deutschen Nation

unterzuordnen haben. Als Voraussetzung dafür muß das Kabinett Brüning verschwinden. Es muß beseitigt werden, damit Deutschland leben kann."

Es ist nur ein hilfloses Gestammel, eine Flucht in die alten abgeleierten Ausflüchte, die der Minister Gröner den geballten Angriffen Hermann Görings entgegensetzen kann. Einen weithin sichtbaren Erfolg bringt diese Rede Görings schon in den nächsten Tagen: Herr Gröner muß von seinem Posten als Reichswehrminister zurücktreten. Die Feststellung Hermann Görings, daß ein deutscher Reichswehrminister es gewagt hat, die Kraft der Nation zerschlagen zu wollen und mit den Argumenten des ausländischen Gegners den Versuch unternommen hat, die Organisation des deutschen Freiheitswillens zu zerstören, hat sein Maß an Schuld zum Überlaufen gebracht.

*

Nach wenigen Wochen erfüllt sich auch das Schicksal des gesamten Kabinetts. Der Reichspräsident, der zwei Jahre hindurch immer wieder neue Vollmachten für Brüning unterschrieben hat, kann das klaffende Mißverständnis zwischen der Stimmung des Volkes und den Maßnahmen der Regierung nicht mehr mit ansehen. Es ist wie eine Befreiung, als am 30. Mai 1932 der Generalfeldmarschall von Hindenburg dem parlamentarischen Kuhhandel ein Ende bereitet und das Kabinett Brüning entläßt.

Noch ist die Zeit nicht reif zur Erfüllung der politischen Hoffnung des deutschen Volkes. Noch müssen acht lange Monate der Spannung und des harten Kampfes, in dem die Gegensätze manchmal mit einer Wucht aufeinanderprallen, daß nur schwer die letzte Katastrophe und gewalttätige Entladung verhindert wird, durchgestanden werden.

Nach einem kurzen Empfang der Parteiführer beruft der Reichspräsident Herrn von Papen zum Reichskanzler, der eine Regierung von Männern zusammenstellt, die zum größ-

ten Teil parlamentarisch nicht gebunden sind. Es ist für jedermann in der Politik wie im Volke klar, daß dies Kabinett lediglich eine Übergangslösung darstellt. Hindenburg will, daß das deutsche Volk sich frei und offen entscheiden soll. Bei dieser Wahl soll zum erstenmal mit gleichen Waffen gekämpft werden. Das Verbot der SA. ebenso wie das Uniform-Verbot u. a. werden aufgehoben.

In Preußen, das seit dem Zusammenbruch die Domäne des Marxismus war, wird am 20. Juli 1932 durch Einsetzung der Reichskommissare dem Spuk des schwarz-roten Kabinetts ein Ende gemacht. Nach all diesen durchgeführten Maßnahmen ist die Einstellung der Nationalsozialisten zu dem Kabinett Papen von Anfang an abwartend und loyal. Hermann Göring hat wiederholt als politischer Beauftragter Adolf Hitlers mit Papen und den anderen Mitgliedern des Kabinetts Fühlung genommen, um eine Aussprache zu ermöglichen. Die ganze Kraft der Bewegung konzentriert sich auf die Neuwahlen vom 31. Juli 1932.

Das deutsche Volk hat wie von einem Alpdruck befreit aufgeatmet, als der Reichspräsident das Kabinett Brüning entließ. Es hatte Unerhörtes gelitten. Die besten Kräfte des deutschen Volkes wurden unter Mißbrauch des Namens Hindenburg verfolgt und terrorisiert. Die Uniformen hatte man ihnen ausgezogen, die Ehrenzeichen entrissen, schutzlos waren sie dem roten Terror ausgeliefert. Die Millionen der nationalsozialistischen Bewegung, die sich bei der Reichspräsidentenwahl für Adolf Hitler erklärt hatten, haben damit ihre Stimme nicht gegen den Generalfeldmarschall von Hindenburg abgegeben, sie demonstrierten nur gegen ein System, das bedenkenlos Mißbrauch trieb mit dem Namen eines Mannes, dem ganz Deutschland in Ehrfurcht und Respekt begegnete.

Dies Volk jubelt nun dem Reichspräsidenten zu, denn es glaubt ja, nun werde endlich sein Sehnen erfüllt und Adolf

Hitler zum Reichskanzler berufen. Dies Volk versteht zwar nicht, daß noch einmal ein Übergangskabinett gebildet werden muß, aber es ordnet sich dem Willen des Reichspräsidenten unter, weil über den Ausgang der Wahlen, den Sieg der NSDAP. und die Folgen niemand irgendeinen Zweifel hat.

Der 31. Juli bringt den erhofften gewaltigen Sieg Adolf Hitlers, der mit seinen Mitarbeitern schier Unmenschliches geleistet hat, um das ganze Volk aufzurütteln und ihm klarzumachen, welch ungeheure Frage der Entscheidung das Schicksal gestellt hat. Als am Morgen des 1. August 1932 das Ergebnis der Wahlen bekannt wird, geht ein Jubelsturm durch Deutschland. Die Entscheidung, so glaubt jeder, ist gefallen. Das Volk war aufgerufen, seine Stimme abzugeben, und hat sich für Adolf Hitler entschieden. Die Parteien von gestern sind zwar noch vorhanden und besitzen zusammengerechnet zwar noch mehr Mandate als die NSDAP., sie stellen jedoch nur einen gewürfelten Haufen von Interessenten dar, nicht einmal fähig zum Verhandeln, geschweige denn zum Regieren.

Die Folgerung aus diesem Wahlergebnis liegt auf der Hand. Jetzt muß, so glaubt das Volk, dem Manne das Staatsruder übertragen werden, der als erster und einziger das Vertrauen des Volkes besitzt. Aber es kommt anders. Es folgt ein halbes Jahr, das die schwersten Anforderungen an die geistigen und körperlichen Kräfte des Führers stellt, inhaltsreiche Monate, in denen die nationalsozialistische Bewegung die härtesten Proben bestehen muß.

Aus irgendeiner unkontrollierbaren Berufung nimmt das Kabinett Papen, das doch nur verwalten und für Ruhe und Ordnung im Wahlkampf sorgen sollte, das Recht für sich in Anspruch, allein zum Regieren befähigt zu sein. Adolf Hitler soll dem Kabinett die schwere Aufgabe abnehmen, vor dem Volke die Maßnahmen einer Regierung zu vertreten, in der man ihm großzügig das Amt eines Sprechministers,

des Vizekanzlers, anträgt. Unmöglich, das kann nicht Ernst sein! Will denn auch dieses Kabinett, wenn auch mit nationalen Vorzeichen, in den Fußtapfen alter parlamentarischer Gepflogenheiten weiterwandeln? Hat denn das Volk auf die Männer dieses Kabinetts nicht die berechtigte Hoffnung gesetzt, sie würden sich einsichtig zeigen? Es sind zum Teil anständige und saubere deutsche Männer, sie haben im Kriege ihre Pflicht getan. Aber ihnen fehlt das ungeheure Erlebnis des Kampfes um die seelische Erneuerung und die Wiedergeburt des deutschen Volkes, den Adolf Hitler in dieses Volk hineingetragen hat.

Der Begriff „autoritäre Regierung" wird zum Schlagwort. „Autoritäre Staatsform" wird dem greisen Feldmarschall als preußische Verpflichtung hingestellt. So geschieht das Ungeheuerliche: Am 13. August 1932 wird der Führer vom Reichspräsidenten empfangen. Adolf Hitler soll als Vizekanzler in das Kabinett eintreten, die verantwortliche Führung wird ihm versagt. Die Antwort des Führers ist ein ebenso klares wie selbstverständliches „Nein".

Das Echo im Volke ist vernichtend. Nur Adolf Hitler selbst verhindert nach dieser ungeheuren Enttäuschung die Entladung einer Volksstimmung, die verhängnisvoll werden mußte. Die stille Hoffnung des Kabinetts, die nationalsozialistische Bewegung würde an dieser Enttäuschung zerbrechen, ist ein Fehlschluß. Eiskalt lehnt der Führer jede weitere Verhandlung ab. In den Bergen entwirft er den Generalstabsplan für den neuen Angriff. In Berlin läßt er Hermann Göring als seinen politischen Beauftragten zurück. Er ist der rechte Mann am rechten Platz, hat einmal der Führer gesagt. Wahrhaftig, er ist es auch hier.

Aus dem Gefolgsmann Hermann Göring ist ein Politiker geworden, der auf einen Schelmen anderthalben setzt, der durch die harte Schule des Lebens und des Erlebens auch für diese schwere Aufgabe gewachsen ist. Dieser äußerlich so

verbindliche und freundliche Hauptmann Göring kennt seine Pappenheimer genau und durchschaut ihre geheimsten Gedanken. Er hat es gelernt, auf dem schlüpfrigen Parkett der politischen Unterhandlungen genau so sicher und fest aufzutreten wie draußen im Volke. Dieser politische Beauftragte ist Soldat, und als Soldat steht über seinem Leben die Treue. Das ist keiner der üblichen Vertreter aus den Fraktionsvorständen, dem man nur einen Posten anzutragen braucht, um ihn gegen die Fraktionsführung auszuspielen. Hermann Göring ist immer Gefolgsmann, solange er leben wird, und auch hier nur kennt er ein einziges Ziel: Adolf Hitler muß Reichskanzler werden, die nationalsozialistische Bewegung muß an die Macht. Alles andere ist gleichgültig.

Auf die Uneinigkeit der Führung in der nationalsozialistischen Bewegung haben sie spekuliert. Sie werden sich täuschen. Hätte damals nur einer die gewaltige Autorität des Führers begriffen, den unumstößlichen Grundsatz dieser Freiheitsbewegung erfaßt, daß der Wille des Führers allein das Gesetz allen Handelns schreibt, wären sie nur einmal Zeugen der Gewalt des Führers über das deutsche Herz gewesen, es wäre alles anders gekommen.

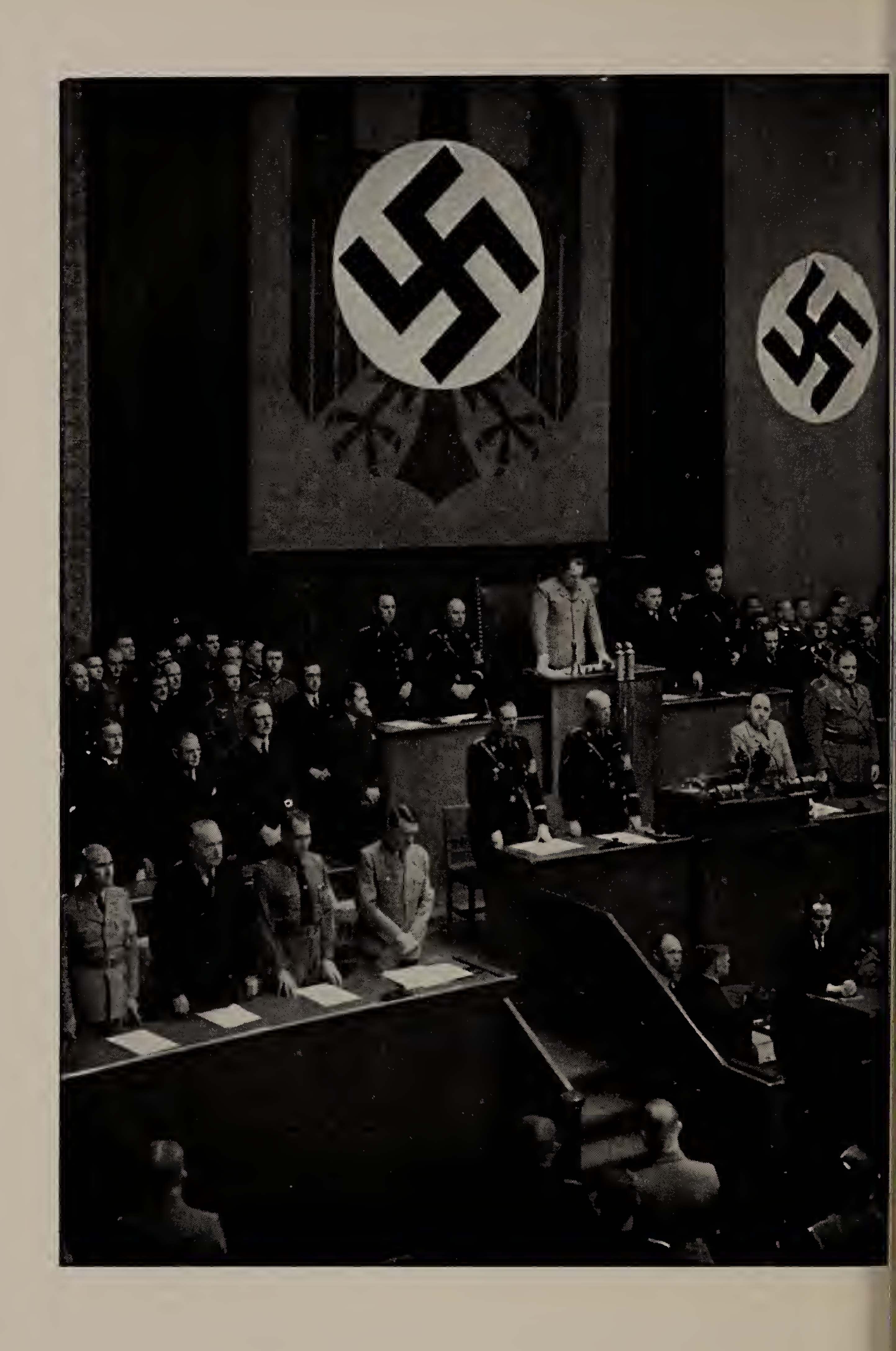
„Was ich bin, ich bin es nur durch den Führer, was ich werde, ich will es nur von Adolf Hitler empfangen.“ Das ist die zielklare Einstellung Hermann Görings, jene Treue, die so schlicht und so selbstverständlich ist, und die doch so gewaltig groß erscheint in einer Zeit, da Treulosigkeit und Verrat triumphieren. So wie Hermann Göring denken und handeln Hunderttausende und Millionen. Einige zwar sind wankelmütig und schwach geworden, ihr Charakter ist den großen Anforderungen und Lockungen nicht gewachsen. Sie fielen ab in dieser Zeit des schwersten Kampfes, weil sie kurz vor dem Siege kleinmütig wurden. Mit dem Tage des Treubruchs war ihr Name ausgelöscht.

*



Kampfzeit

4 U



Der Reichstagspräsident

Wieder wehen die Sturmfahnen. Wieder rücken die braunen und schwarzen Bataillone der Bewegung zum Kampf gegen die Regierung an. Am 30. August tritt der neugewählte Reichstag zusammen. Vor der nationalsozialistischen Fraktion von 230 Abgeordneten, die als geschlossener Block in der Hand des Führers die Form der politischen Aussprache bestimmt, muß sich die Regierung verantworten. Vorerst aber müssen „im Trott der alten Zeit" in einer konstituierenden Sitzung Präsidium und Ausschüsse des Reichstags gewählt werden. Es ist selbstverständlich, daß die NSDAP. den Posten des Reichstagspräsidenten besetzt. Adolf Hitler zeichnet Hermann Göring abermals aus, indem er ihn zum Reichstagspräsidenten bestimmt.

Eine traurige Demonstration geht seiner Wahl voraus. Sie ist bezeichnend für die Einstellung dieses Parlaments. Als „Alterspräsidentin" eröffnet Klara Zetkin, von ihren kommunistischen Genossen zum Präsidentensitz heraufgetragen, die Sitzung in gewohntem Haßgesang gegen die deutsche Ehre und das deutsche Nationalbewußtsein. Wie weggefegt wird dieser erschütternde Eindruck, als mit festen Schritten im Braunhemd der Hauptmann Göring das Präsidium übernimmt. Bis dahin war der Reichstagspräsident der Inbegriff eines verbindlichen und vermittelnden Parteipolitikers, der es verstand, die Glocke zu schwingen und Ordnungsrufe nach allen Seiten auszuteilen. Seine Aufgabe war es, die Geschäftsordnung zur Wahrung der heiligen Rechte des Parlaments in- und auswendig zu beherrschen und dafür zu sorgen, daß der Wust der gedruckten Anträge in ordnungsmäßiger Weise beraten wurde. Das ändert sich jetzt mit einem Schlage. Auch hier zeigt sich wieder, daß es nur auf die Persönlichkeit ankommt. Görings erste Amtshandlung ist eine kurze Ansprache, die sehr deutlich klingt:

„Ich verspreche, mein Amt unparteiisch, gerecht und nach der bestehenden Geschäftsordnung auszuüben. Ich werde für

Ordnung und Würde dieses Hauses Sorge tragen. Ich lasse aber keinen Zweifel, daß ich ebensowenig dulde, daß die Ehre und die Würde des deutschen Volkes hier angetastet wird. Auch die Ehre der Geschichte des deutschen Volkes wird in mir einen berufenen Hüter finden. Vor dem ganzen deutschen Volke stelle ich ausdrücklich fest, daß die heutige Sitzung eindeutig bewiesen hat, daß der neue Reichstag über eine große und arbeitsfähige Mehrheit verfügt und somit in keiner Weise der Tatbestand eines staatsrechtlichen Notstandes gegeben ist. Die Tatsache eines nationalen Präsidiums beseelt mich mit der Hoffnung, daß ich mein Amt als Präsident dieses Reichstages ausüben kann, daß die Ehre des Volkes, die Sicherheit der Nation und die Freiheit des Vaterlandes die obersten Leitsterne meines Handelns sein können."

Das ist kurz und bündig. Die Mitglieder des Reichstages, aber auch die der Reichsregierung, wissen nun, was sie zu erwarten haben. Wie hat er doch gleich gesagt: „Der Tatbestand eines staatsrechtlichen Notstandes ist in keiner Weise gegeben." Das ist von vornherein Kampfansage, Kampf also auch vom Sessel des Reichstagspräsidenten. Die Gegner des Nationalsozialismus haben sich daran zu gewöhnen, daß die Zeiten, wo im Parlament geredet und verhandelt wurde, unwiederbringlich dahin sind, jetzt wird gehandelt, zugeschlagen, wo immer der Gegner eine Blöße bietet.

Wenn es um das Schicksal Deutschlands geht, gibt es keine Objektivität. Getreu seinen Worten bei der Übernahme des Amtes verteidigt Göring leidenschaftlich die Rechte des deutschen Volkes im Reichstage, nicht die des Parlaments. Damit wurde er der beste und gerechteste Präsident, den dieses Haus jemals besessen hat. Diese Wandlung der Auffassung ist das persönliche Werk Görings, der heute als Repräsentant der nationalsozialistischen Volksvertretung und Leiter der Reichstagssitzungen nicht mehr wegzudenken ist.

Unmittelbar nach der formellen Konstituierung will Göring beim offiziellen Empfang des Präsidiums eine politische Aussprache mit dem Reichspräsidenten herbeiführen. Er will die Gelegenheit benutzen, von Mann zu Mann die Forderung des jungen Deutschlands und seines Führers vor dem ersten Repräsentanten des Reiches zu vertreten. Die Regierung weiß diese Aussprache zu verhindern, und so gibt es für Hermann Göring nur eines: diesem Kabinett in öffentlicher Sitzung Paroli zu bieten.

Die Regierung droht mit Auflösung und Ausschaltung des Parlaments und mit der Diktatur. Der Reichstagspräsident Göring antwortet mit der Einberufung des Reichstages auf den 12. September. Es ist der Tag, an dem Hermann Göring den Kampf gegen die Regierung Papen eröffnet und an dem er aus der Verteidigung zum Angriff übergeht.

Auf der Tagesordnung steht ein Mißtrauensantrag gegen die Regierung. Der Reichskanzler von Papen, das war bekannt, hatte bereits Vollmacht vom Reichspräsidenten, den Reichstag aufzulösen. Er glaubt sich geborgen und sicher mit der Auflösungsorder in der Tasche. Zu sicher, denn der Reichstagspräsident Göring handelt blitzschnell, und bevor noch der Reichskanzler sich zum Wort melden kann, wird bereits über den Mißtrauensantrag abgestimmt. Ein vernichtendes Ergebnis. Mit 513 gegen die 32 Stimmen der Deutschnationalen wird der Regierung Papen vom Reichstage das Mißtrauen ausgesprochen.

Während der Abstimmung, die nicht unterbrochen werden darf, hat der Reichskanzler seine Auflösungsorder auf den Tisch des Präsidenten niedergelegt und sich mit den Mitgliedern der Regierung aus dem Hause entfernt. In aller Ruhe verliest der Reichstagspräsident nach Beendigung der Abstimmung die Auflösungsorder und stellt fest, daß ihm diese von einer Regierung überreicht wurde, die bereits

gestürzt ist und deshalb auch keine Auflösungsorder gegenzeichnen kann. Verstört gehen die Mitglieder der marxistischen und bürgerlichen Parteien auseinander, und es entspinnt sich eine lebhafte Diskussion: „Ist der Reichstag aufgelöst, oder ist die Regierung gestürzt?"

*

Diese formellen Auseinandersetzungen sind schließlich politisch weniger wichtig. Entscheidend bleibt das Ergebnis des kühnen Schlages, den Göring der Regierung versetzt hat. Praktisch bleibt es bei der Reichstagsauflösung. Die Neuwahlen wurden auf den für die Regierung letztmöglichen Termin, den 6. November, angesetzt. Die Absicht der Regierung ist darauf gerichtet, Zeit zu gewinnen, um die nationalsozialistische Bewegung hinzuhalten und nach Möglichkeit zu schwächen. Man glaubt, die Millionen, die im Jahre 1932 neu zur nationalsozialistischen Wählerschaft gestoßen sind, durch eine starke äußere Betonung des nationalen Willens der Regierung unter Berufung auf die Person des Reichspräsidenten wankelmütig zu machen.

Mit unverminderter Kraft nimmt Adolf Hitler den Kampf auf, diesmal gegen eine Regierung, die unter nationaler Flagge segelt. Auch das ist dem Führer nichts Neues. Schon einmal haben die besten Kämpfer ihr Leben gelassen, schon einmal ist eine nationalsozialistische Revolution zusammengebrochen im Feuer der Reaktion. Heute sind die Fronten geklärt, es geht um die Scheidung der Geister, und am Ende des Kampfes kann nur die Vernichtung oder die freiwillige Unterwerfung des Gegners stehen.

Der Mann, der am 9. November 1923 neben seinem Führer im Kugelregen der Reaktion zusammenbrach, kennt diese Kreise und ihre Einstellung wie kein anderer. Er hat zahllose Verhandlungen mit ihnen geführt und weiß, daß jede Verständigung in diesem Augenblick unmöglich ist. Wie

Adolf Hitler zum fünften Male in diesem Jahre im ganzen Reiche das Volk aufrüttelt, so fährt auch Hermann Göring in das Land, um die Menschen mitzureißen für Adolf Hitler.

Mit rücksichtsloser Schärfe geht Göring in seinen Reden zur Wahl vom 6. November mit der Regierung ins Gericht. Sie haben den Kampf gewollt, sie sollen sehen, daß der Nationalsozialismus in der offensiven Verteidigung höchste Aktivität entwickelt. Wie Schwertschläge wirken die Sätze der damaligen Reden Görings, der mit stählerner Klinge den Angriff dorthin vorträgt, wo der Gegner am schmerzlichsten verwundbar ist.

„Adolf Hitler wird siegen", das ist die felsenfeste Gewißheit, die er einhämmert in die Herzen der Frauen und Männer, die vor ihm sitzen. Mit verhaltenem Ingrimm schildert er den lauschenden Volksgenossen den Volksbetrug vom 13. August. „Was war denn der Sinn des gigantischen Wahlsieges vom 31. Juli? Doch kein anderer, als daß Adolf Hitler das Staatsruder übergeben werden mußte. Warum verläßt man ausgerechnet jetzt den Brauch einer parlamentarischen Gepflogenheit, die nicht wir geschaffen haben? Doch nur deswegen, weil sie an ihren Sesseln kleben, weil sie Angst und Furcht haben vor dem Führer, und weil sie genau wissen, daß er getreu den Maximen der Bewegung nicht nur national, sondern auch sozialistisch die verlorengegangenen Rechte des Volkes aus dem Sumpf emporheben wird.

Was erdreisten sich diese Herren, die ihre Regierung autoritär nennen? Unserem großen Führer werfen sie vor, er habe als Staatsmann versagt, er sei kein Politiker, nur ein ausgesprochener Agitator, ein guter Trommler. Jawohl, Volksgenossen, wir trommeln weiter, daß es ihnen in den Ohren dröhnen wird, daß ihnen angst und bange werden wird ob dem Sturm, der diesmal in dieser Entscheidungswahl gewaltiger sein wird als alle vorangegangenen.

Was erdreistet sich diese Regierung, zu sagen, wir hätten kein nationales Gewissen? Darauf antworte ich ihnen: Wo war denn euer nationales Gewissen, als ihr das Staatsruder den roten Halunken bedenkenlos ausgeliefert habt? Habt ihr denn innen- oder außenpolitische Gründe oder vaterländische Bedenken geltend gemacht, als man dieses Staatsruder all den Kanzlern übergab, die wir nach dem Zusammenbruch erleben mußten? Wer hat denn gegen Bolschewismus und Marxismus in Deutschland gekämpft, wer hat sich dieser roten Pest entgegengestellt? Nur einer, nur Adolf Hitler, den sie heute mit nationalen Phrasen im Ausland in Mißkredit zu bringen suchen und den sie im Innern von dem deutschen Volke, das nur ihm Glauben schenkt, trennen wollen.

Sie sagen, er habe die ganze Macht beansprucht! Das ist nicht wahr! Er hat die Staatsführung, die Kanzlerschaft für sich beansprucht, und er hat erklärt, für die Fachminister sei es für ihn als Nationalsozialist selbstverständlich, daß nur die besten Fachleute, die besten Köpfe, gleich welcher Partei, in Frage kommen. Soll, meine lieben Volksgenossen, denn unser Führer einem anderen Kanzler, ganz gleich wie er heißt, das Schwert halten und die Richtlinien für die Innen- und Außenpolitik von diesem bestimmen lassen? Ist das denn der Sinn des Sieges vom 31. Juli gewesen? Nie und nimmermehr! Die Führung gebührt nur einem, und das ist Adolf Hitler! Er hat nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, diese Führung zu beanspruchen, denn er ist nicht nur sich selbst, sondern auch den Millionen verantwortlich, die an ihn glauben und in ihm den Retter sehen.

Wo stehen denn die Besten der Arbeiterschaft, die Besten der Bürgerschaft und die Besten aus dem deutschen Adel? Doch nicht bei dieser Regierung, sondern bei Adolf Hitler! Wer hat denn die Gegensätze überbrückt, die Idee des Klassenkampfes zerstampft, den Glauben an die Volksgemein-

schaft wieder erweckt? Nicht diese Regierung, nur Adolf Hitler! Sie reden von Überparteilichkeit und von Ritterlichkeit und wollen damit nur Stimmen fangen. Sie reden von einem großen Programm, das nichtssagend ist und sich von denen der vorangegangenen Regierungen kaum unterscheidet. Sie brüsten sich, das schwarz-rote System gestürzt zu haben, und vor wenigen Monaten waren sie selbst noch die edelsten Stützen dieses Systems, haben all diese Jahre mit ihnen zusammen abgestimmt, Diäten bezogen und Arm in Arm mit ihnen das deutsche Volk beherrscht. Es gibt nur einen Kritiker dieses Systems, nur einen, der bewiesen hat, daß es Lüge und Trug ist, nur einen, der 13 Millionen gegen dieses System gestellt hat, und das ist Adolf Hitler!

Während wir Tote auf Tote begruben, während unsere Kameraden in die Gefängnisse wanderten, während wir im Kampfe gegen den nationalen Terror in Not und Entbehrung den Willen des Volkes wachgerüttelt haben, um das Reich in Freiheit und Ehre aufzubauen, haben wir nicht einen von diesen Männern kämpfen gesehen. In der Etappe haben sie mit den erbitterten Feinden des deutschen Volkes und des deutschen Freiheitskampfes gemeinsame Sache gemacht."

So schleudert er Anklage auf Anklage in gewaltigem Schwung der Worte, in verhaltener Wut und in heiliger Begeisterung für den Führer gegen die Regierung, die sich nicht gescheut hat, Hitler nach seinem Befähigungsnachweis zu fragen.

„Welchen Befähigungsnachweis" — donnert Görings Stimme durch den Saal — „haben denn die Kanzler nach Bismarck erbracht? Wo ist denn nur einer, der sich seit Bismarck mit Adolf Hitler messen könnte? Wo wäre denn das deutsche Volk, wenn nicht in der Stunde der dunkelsten Not und Verzweiflung ein einziger Mann auferstanden wäre, um dem deutschen Volke eine neue Idee und unserem deutschen Leben einen neuen Inhalt zu geben? Wo wären wir

denn, wenn er uns nicht den Glauben an das deutsche Vaterland zurückgegeben hätte?

Ein leuchtendes Beispiel haben wir vor uns, meine lieben deutschen Volksgenossen. Wer will da müde werden? Wer kann von sich selbst sagen, daß er so arbeitet, so opfert und so schafft wie Adolf Hitler? Wer darf von sich behaupten, daß er keine Mühe und Gefahr scheut, daß er zu jeder Stunde, Tag und Nacht, sich so einsetzt wie der Führer für Deutschland? Denkt doch nur einmal zurück? Wie war es noch vor zehn Jahren in Deutschland? Erinnert euch an die Zeit, da Deutschland aus tausend Wunden blutete, dumpfe Not und Verzweiflung Platz gegriffen hatten, Erbitterung, Haß, Hoffnungslosigkeit und Elend herrschten. Da kam ein Mann, unbedeutend, ohne Geld, ohne Namen, ohne alles, ein namenloser tapferer Gefreiter des Weltkrieges. Er sah das Volk und betete zu seinem Gott, er möge ihm Kraft geben. Dieser Mann trug eine neue Hoffnung, einen neuen Glauben in das Volk. Aus Glauben und Hoffnung erwuchs die Kraft, die Deutschland neu geeint hat und noch einmal den gewaltigen Trotz im deutschen Volke weckte. Das alles verdanken wir nur dem einen Manne, der in düsterer Nacht hinaufgriff zu den Sternen und dem deutschen Volke die neue Idee der Rettung aus Not, Verzweiflung und Ohnmacht brachte. Dieser Mann wird Deutschland heraufführen zu lichten Höhen!

Wer will da feige werden, wer will den Mann verlassen und verraten, der uns den Inhalt des Lebens wiedergab, der uns dies Leben wieder lebenswert machte? Niemand kann das, wenn er Ehre im Leibe hat. Schwören wollen wir, diesen Mann nicht zu verlassen, zu ihm zu halten, was auch immer kommen möge. Wir bleiben seine treue Gefolgschaft. An der Spitze der Führer. Wo der Kampf am härtesten geführt wird, ist er der erste, wo immer die schwerste Last getragen wird, trägt er sie allein."

„Volksgenossen, wir wollen nicht eure Stimme, wir wollen eure Herzen! Jetzt heißt es Farbe bekennen, erinnert euch an das Wort des göttlichen Meisters: ‚Heiß oder kalt, die Lauen spei' ich aus dem Munde.' Die Fahnen hoch, die Reihen festgeschlossen!"

Das ist Generalabrechnung. In Nord und Süd, in Ost und West, wo Göring als Schildhalter seines Führers sich gegen den Gegner stemmt, klingt heller Jubel auf. Wie ein gewaltiger Sturm braust es durch die Versammlungssäle, pflanzt es sich in den Straßen fort: Heil Hitler! Heil unserem Führer!

*

Wieder hat das Volk gesprochen. Die Nationalsozialisten verlieren 1,7 Millionen Stimmen. Aber was bedeutet das bei 13 Millionen Wählern, die in unerschütterlichem Glauben zum Führer stehen! Göring ist nicht der Mann, der sich durch Schwankungen der Menge irgendwie beeinflussen läßt. Er weiß genau, daß allein die alten und beständigen Kämpfer den stählernen Block stellen. Deshalb mahnt er immer wieder: Keine Verteilung der Ministerien, keine Kompromisse, entweder alles oder nichts, das ist der Wille des Führers.

Es kommen die Tage und Wochen, in denen Kleinmütige schwankend werden. Das Kabinett Papen tritt zurück, und der Mann, der bisher aus dem Hintergrund seine Pfeile verschossen hat, muß sich der Öffentlichkeit stellen — der neue Reichskanzler heißt General von Schleicher.

Im Dezember tritt der neu gewählte Reichstag zusammen. Göring sitzt auf der ersten Bank unter seinen 197 Kameraden. Der greise General Litzmann mit dem jungen nationalsozialistischen Herzen leitet die Eröffnungssitzung als Alterspräsident. Ruhig wartet Göring die Wahl ab. Zum zweiten Male gewählt, nimmt er seinen Platz auf der Präsidententribüne ein.

Kurz und knapp ist seine Ansprache an die neuen Volksvertreter: „Der Wille des Volkes hat gesprochen. Diesem Willen wird endlich die erlösende Tat folgen.“ Schon wieder ist er im Angriff. Vergeblich versuchen die Kommunisten, ihn durch Zwischenrufe zu stören.

Scharf werden die neuen Abgeordneten von ihm gemustert. In aller Ruhe bedient er sich hierzu eines Feldstechers. Vor ihm liegt das mit Bildern versehene Abgeordnetenverzeichnis. In der nächsten Sitzung schon kennt er Namen und neue Gesichter.

Die Regierung Schleichers zählt nach Stunden. Bald ist die Uhr abgelaufen. Es ist nicht notwendig, ihm das Mißtrauen im Reichstage noch ausdrücklich zu bescheinigen. Ein letzter Pfeilschuß prallt ab an der stählernen Mauer, die den Führer umschließt. Ein Wutschrei war die Antwort auf den Versuch des Verrates. Mit ungeheurer Leidenschaft wird der Kampf weitergeführt. Die menschlichen Sympathien, die Papen entgegengebracht wurden, mußten einem Manne wie Schleicher versagt werden. Er hatte versucht, Untreue in die Bewegung zu tragen, um sie zu sprengen.

Fest blieb der Führer, fest blieb Göring in den allerschwersten Stunden der innerpolitischen Entscheidung. Noch einmal kommt der gewaltige Sturm nationalsozialistischen Willens und Wollens in der Wahl in Lippe zum Ausdruck. Es ist die letzte Probe vor der Entscheidung, sie wird glänzend bestanden. Kein Rückgang, kein Bestand der Stimmen, sondern Sieg! Der Aufbruch des Volkes, die Freiheitsbewegung ist nicht mehr aufzuhalten. Am 30. Januar ist die Stellung endgültig erobert. Sieg! Sieg! Er war die Krönung eines harten und unerbittlichen Kampfes.

Der Soldat und der Staatsmann

Durch das Erziehungswerk seines Führers ist auch Hermann Göring vom soldatischen Waffenträger zum politischen Kämpfer, vom Politiker zum Staatsmann geworden. Soldatisch und politisch ist die erste Aufgabe — die Ausbildung der SA. —, die ihm der Führer überträgt. Soldatisch und staatsmännisch sind die Pflichten, die der Führer ihm, dem opferbereiten Streiter und Kämpfer, dem ernsthaften Nacheiferer und gelehrigen Gefolgsmann, von Jahr zu Jahr in immer größerem Ausmaß aufgebürdet hat.

Charaktere lassen sich nicht züchten. Charaktere bilden sich aus dem Kern, der im Menschen liegt. Immer aber wird die Charakterbildung mitbestimmt von inneren und äußeren Einflüssen, vom Blut und Erbe der Eltern oder der Vorfahren, vom Erlebnis der Kindheit, von den Pflichten des Berufes und von Vorbildern. Ganz selten haben große Menschen sich in einen Beruf hineinzwängen lassen. Immer ist für ihren Werdegang der Wille in der Kindheit, wie er sich im Umgang mit den Gespielen und im Spiel selbst äußert, bestimmend geworden.

Im Elternhause Hermann Görings hat es nie Debatten darüber gegeben, was aus dem jungen Hermann werden sollte. Schon die frühesten Regungen der Kindheit deuten auf den Soldatenberuf hin. Bis zum dritten Lebensjahr ist Hermann Göring, während seine Eltern in Haiti wohnen, in Fürth der Obhut der Freundin seiner Mutter anvertraut, der lieben Muttel Graf — die, fast achtzigjährig, noch heute jedes Jahr Gast des Ministerpräsidenten in Berlin ist, und die er besucht, wo er es nur einrichten kann. Dann ruft Bis-

marck den Vater aus Haiti nach Berlin ins Auswärtige Amt zurück. Die Eltern ziehen nach Friedenau und holen ihren Jungen von Fürth heim. Im Hause verkehren neben Diplomaten und Wirtschaftlern viele Offiziere. Der Beruf des Vaters und die Gastfreudigkeit der Mutter bringen viel und oft Gesellschaft ins Haus. Das sind dann immer Freudentage für den jungen Hermann. Wenn er auch selbst sich nicht zeigen darf, das „Einmal durch die Tür schauen" auf die Uniformen ist schon ein Erlebnis. Hinterher muß ihm „nur für eine halbe Stunde" der getreue Diener des Vaters, Johann, ein paar Säbel und Mützen der Gäste ans Bett bringen. Wenn dann gar der ältere Bruder Karl, der Kadett in Lichterfelde ist, mit einigen Korpskameraden nach Hause kommt und der junge Hermann bei den „Soldatenkameraden" sitzen darf, überschlägt sich die Freude in hellen Jubel.

Fährt die Familie aus und wird auch der junge Hermann gefragt, wohin es heute gehen soll, so kommt nur Potsdam in Frage. Potsdam ist die Stadt der Soldaten, es ist sein Paradies. Nirgendwo kann es schöner sein. Es sei denn bei einer großen Parade in Berlin, an der der junge Hermann, der mit vier Jahren schon ein stattlicher selbstbewußter Bursche ist, gemeinsam mit Johann heimlich als Zaungast teilnimmt. Daß es Weihnachten vor allen Dingen Zinnsoldaten geben muß, viele Zinnsoldaten, ist bei ihm ebenso selbstverständlich wie bei jedem deutschen Jungen.

1898 nimmt der Vater seinen Abschied. Das bedeutet für die Familie gleichzeitig die Trennung von Berlin. Dem jungen Hermann fällt dieser Abschied sehr schwer. Er weint und schreit schon tagelang vorher, weil er von seinen Soldaten nicht weg will. Daß ihm in Burg Veldenstein, welche die Eltern mit ihren Kindern nun beziehen, eine neue, noch schönere Heimat erwächst, will der Junge nicht begreifen. Als er dann aber an der Seite des Vaters mit Roß und

Wagen einzieht, als es immer höher hinaufgeht, durch das große Burgtor hindurch und dann wieder durch ein zweites, für ihn noch schöneres mit Zinnen und Schießscharten, als er dann endlich im obersten Burghof steht, den Burgturm, den tiefen Brunnen und die weinbehangenen Burgmauern vor sich, geht dem jungen Hermann im Freudentaumel das Herz auf. Artig folgen die Schwestern Olga und Paula, an der Hand den jüngeren Bruder Bertl, mit großen Augen den Eltern ins Haus. Hermann hat sich gedrückt, er ist schon längst unterwegs im Burggraben, auf den Außenzinnen, unten beim Burgverwalter. Bis zum Abend bleibt er verschwunden. Die Eltern suchen, Johann sucht, die Mädchen suchen, die Schwestern suchen. Als man ihn endlich im vierten Stock des oberen Burgturmes entdeckt, aus dem er ins weite fränkische Land mit großen Augen hinausschaut, erklärt er, der eigentlich seine Tracht Prügel beziehen sollte, überglücklich den Eltern, daß er sich über seine Burg sehr freut und Berlin dafür gern in Kauf gibt.

Am nächsten Tage sagt er den Schwestern, er werde nun ein Gedicht machen, und die Überschrift laute: „Veldenstein, mein Veldenstein." Aber vorher müsse er aus dem Dorf alle Jungen 'raufholen zum Spielen. Die Säbel und Spieße aus dem Burgturm habe er schon von den Wänden abgenommen und zurechtgelegt.

Bald klingt die Burg wider von fröhlichem „Kriegslärm". Unter Führung Hermanns spielen die Kinder „Ritter und Landsknechte". Aus dem Dorf hat sich Hermann — wie er dem Paten und dem Vater fachmännisch erklärt — alle strammen Junker und Reisige zusammengetrommelt. Die Schwestern und die Töchter von Muttel Graf, Fanny und Erna, seinen eigenen Schwestern gleichaltrig, sind die Ritterfräulein, die seinem, „des Burgherrn", Schutze unterstehen. Aber das Spiel geht nur wenige Tage. Es ist zu langweilig, sagt er, da die Feinde so schlapp

sind und nicht mal in den ersten Burghof richtig eindringen können. Er selbst wird jetzt den Feind darstellen und die Burg erobern. Den Stärksten aus dem Dorfe, den Gastwirtssohn, seinen besten Freund, setzt er als Burgherrn ein. Aber, fügt er hinzu, versteht sich, nur solange wie gespielt wird. Und nun besetzen diejenigen, die sonst verdroschen wurden, die Wehrgänge des schönen Veldensteins. Hermann zieht mit seinen Landsknechten ab. Vorher ruft er noch den Verteidigern zu: „Ihr müßt warten, ich komme nicht gleich, aber wir kommen ganz bestimmt, nicht da, wo ihr denkt.“ Wie ein Stratege, fest von der Ernsthaftigkeit der Lage überzeugt, zieht er mit seiner Schar durchs Dorf, schmuggelt sich dann durch den Wald hinunter ins liebliche Tal der Pegnitz, aus dem die Burg auf einem 120 Meter hohen Felsen steil in den Himmel ragt. „Hier greifen wir an.“ Als die meisten seiner Landsknechte ihn ungläubig ansehen, ruft er ihnen zu: „Wenn ihr feige seid, dann zieht ab, aber laßt euch nicht mehr auf der Burg sehen.“

Mit fünf Mann beginnt er den Aufstieg, von Baum zu Baum, sich festhaltend am Wurzelwerk, dann 70 Meter über der Talsohle, wo auf kahlem Felsen keine Wurzel mehr ins Erdreich dringt. Dort müht er sich mit seinen Kerlchen über zwei Stunden lang von Stein zu Stein, immer mit den Händen in den Ritzen festhaltend, Meter um Meter höher hinauf. Durch den Lärm der im Tal Zurückgebliebenen ist man auch in der Burg aufmerksam geworden. Angsterfüllt haben die Schwestern den Burgverwalter benachrichtigt, der in dem Augenblick am Nordturm erscheint, als Hermann sich in den Wehrgang hineinschwingt. Maßlos enttäuscht, daß die Verteidiger nicht auf ihren Plätzen sind, verlangt er pustend und erhitzt von der Anstrengung von dem Verwalter Stricke, weil Franz und die anderen drei noch zwanzig Meter tiefer sitzen und es nicht schaffen. Die Eltern, die von ihrem Hermann manches gewohnt sind, sind

entsetzt, und so endet das glücklich durchgeführte Unternehmen mit einer anständigen Tracht Prügel, die Hermann selbst als grobe Ungerechtigkeit empfindet. „Wenn jemand Mut hat", erklärt er seinen Schwestern auf Berliner Art, „ist es ja Kuchen, einen zu bestrafen."

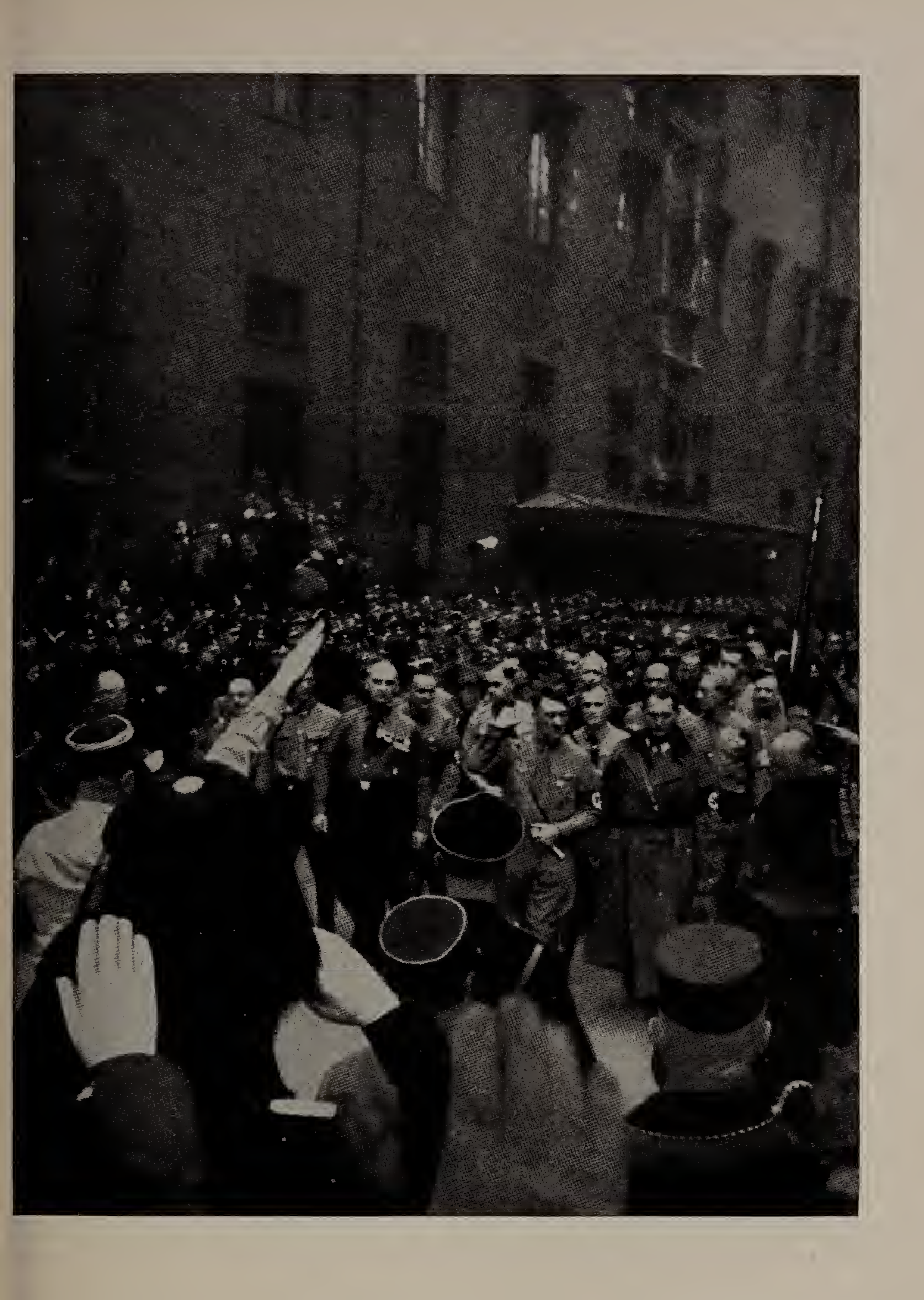
Die sonnenüberstrahlte Jugendzeit, die Hermann mit seinen Geschwistern und mit seinen Freunden in der Schönheit der fränkischen Landschaft in der Burg und um Veldenstein herum verlebt, erfährt eine für Hermanns Vorstellung geradezu ungeheuerliche Beschränkung. Hermann ist inzwischen sechs Jahre alt geworden und muß zur Schule. Die Geschwister werden von einer Hauslehrerin unterrichtet. Aber die kann Hermann, der immer zu Streichen aufgelegt ist und auf das Lernen, wie er sagt, gar keinen Wert legt, nicht bändigen. Deshalb muß er nach kurzer Dorfschulzeit nach Fürth übersiedeln, um dort die Vorschule für das Gymnasium zu besuchen.

*

Die Eltern haben ihn zu einem Lehrer in Pension gegeben, der in Fürth in bescheidenen Verhältnissen im Arbeiterviertel wohnt. Um wenigstens etwas Lebendiges um sich zu haben, hat er seinen Dackel von Veldenstein mitnehmen dürfen. Mit den Arbeiterkindern seiner Wohngegend hält er dicke Freundschaft. Nach Schulschluß zieht er mit seinen neuen Kameraden los. Wo sich ein richtiger Jungenstreich anrichten läßt, wird das mit Feuereifer unter Hermann Görings Führung besorgt. Die Juden, die Fürth von alters her bis in die Nachkriegszeit reichlich übervölkerten, sind ihm von seiner Fürther Zeit her verhaßt. Sein gesunder Instinkt weckt früh in ihm in einer in so jugendlichem Alter selten klaren Ausprägung sein Rassebewußtsein. Als er in der Schule bestraft wird, weil er mehrfach nachweislich seinen Waldmann auf Juden gehetzt hat, legt er sich kurz entschlossen ins Bett und markiert den Kranken. Die Schule

hat er sowieso satt, nicht weil ihm das Lernen Schwierigkeiten bereitet. Die Leistungen sind ausgezeichnet, erklären immer wieder seine Lehrer, nur im Betragen hapert es. Der Junge denkt immer an anderes. Seine Gedanken sind in Potsdam, bei den Paraden in Berlin, beim Kriegsspiel in Veldenstein, bei den Pferden des Vaters und bei den Hirschen, die zur Äsung aus dem Walde hinausziehen, wenn er mit den Kameraden von einer Burg zur anderen wandert. Ein unbändiges Heimweh nach Veldenstein packt ihn immer wieder, ein Heimweh, unter dem er wie unter einer schweren Krankheit leidet. Dazu gesellt sich ein maßloser Zorn, daß es die Schwestern und der jüngere Bruder besser haben als er, in seiner geliebten Burg von einem Hauslehrer unterrichtet werden. Wie ein Verbannter kommt er sich vor.

Unter allen Umständen, mit Gewalt oder mit List, will er in die Heimat zurück. „Jetzt bleibe ich im Bett, bis sie mich heimholen.“ Das ist sein fester Entschluß. Nach drei Tagen ruft sein Pensionsvater den Arzt. Als die „Schmerzen“ nicht nachlassen, indessen der Arzt nichts finden kann, holen die Pensionseltern einen zweiten Arzt. Als auch der nichts findet, kommt nach vierzehn Tagen die Mutter. Sie redet ihm gut zu. Als auch das nichts hilft, als man schließlich einen dritten Arzt hinzuzieht und auch dieser wieder nichts feststellen kann, droht sie ihm, er würde nun ins Krankenhaus gesteckt und bekäme Sandsäcke ans Bein. Aber Hermann läßt sich nicht einschüchtern. So treibt er es vier und eine halbe Woche, bis die Ferien kommen. Vom Taschengeld läßt er sich Torte und Schokolade holen. Sein Bett ist vollgepackt mit Soldaten. In den Falten der Steppdecke läßt er sie zum Sturm aufmarschieren, und in die Mitte des Bettes stellt er zwei große Spiegel. „Warum?“ fragen die Kameraden. Spitzbübisch erklärt er ihnen: „Auf diese Weise verdreifache ich mein Heer. Ihr werdet nie Feldherren werden.“



Erinnerungsmarsch am 9. November



Mitternachtsansprache auf dem Königlichen Platze
am Vorabend des 9. November 1933

Zwei Tage vor Ferienbeginn ist die „schwere Krankheit" überwunden. In den letzten vier Schulpausen wird noch gehumpelt, dann geht's nach Veldenstein, aber nur für wenige Tage. Es sind große Ferien. Mit den Eltern und Geschwistern zusammen reist er über München und Salzburg nach Schloß Mauterndorf, einem herrlichen Besitz im österreichischen Lungau, den der Pate als Ruheplatz für seine Kunststudien um die Jahrhundertwende erworben hat. Der Zehnjährige erlebt diese Reise, die ihn zum erstenmal weitab von der Heimat durch deutsches und österreichisches Land führt, wie ein Erwachsener. Mauterndorf wird ihm zur zweiten Heimat. Bis zum Kriege verlebt er hier regelmäßig die großen Ferien, während die Eltern und die Geschwister den ganzen Sommer dort zu Hause sind. Die Weihnachts- und die Osterferien vereinen die Familie immer wieder in Veldenstein.

In Mauterndorf erschließt sich dem jungen Hermann Göring eine neue Welt. Die Gewalt dieser herrlichen Natur nimmt dem Jungen vor Staunen und Bewunderung fast den Atem. Andächtig und ehrfürchtig steht der sonst so wilde Knabe in der Landschaft vor der Allgewalt des Schöpfers. Unauslöschlich für ihn — noch heute erzählt er immer wieder davon — schaut er auf die steil aufsteigenden Berge, hört und bestaunt das fröhliche Geläut der Herden, wiegt er sich selbst hinein in die Geheimnisse der dunklen Fichten- und Lärchenwälder. Wenn Ungewitter mit ihren Blitzen die Schultern der Berge umdonnern, wenn der Steinadler oder der Gemsgeier vom Felsenhorste aus in weiten Kreisen bis in die Wildheit der Schluchten stößt oder wenn der eisige Nordwind der Tauern, Nebelgebilde nach sich ziehend, die Täler des Lungaues durchbraust, wenn die Wasserfälle der Taurach ihr schaurig schönes Lied singen, oder wenn weitab eine Lawine über steile Wände in donnernder Verwüstung niederfährt, dann jauchzt das junge Herz in unbeschreiblicher Freude.

Wenige hundert Meter über dem altberühmten Markt Mauterndorf, auf einem mit Fichten und Lärchen bewachsenen felsigen Hügel, ragen im Ausgange des Twengertales die Türme des Schlosses Mauterndorf in den Himmel. Der junge Hermann Göring ist im Begriffsvermögen und in der Wendigkeit der Gedanken weit über sein Alter hinaus. In jüngeren Jahren hat er Burg Veldenstein wie ein richtiger Organisator in vierundzwanzig Stunden durchwühlt und beherrscht, hier braucht er mehr als eine Woche, um sich in den engen Burghöfen, den weiten Hallen, den schmalen Stiegen, den wuchtigen Wehrgängen, den vielen Türmen und Verliesen, in den geheimen Gängen und Gräben, in den Rüstkammern zurechtzufinden. „Es ist alles wie ein Wunder", sagt er zu seinem Vater, „wie klein dagegen ist Veldenstein, aber ich liebe es trotzdem genau so wie diese Burg", fügt er treuherzig hinzu. Nach einer Woche ist er auch in Mauterndorf zu Hause. Die Gespielen aus dem Dorfe sind da, als hätten sie auf ihn gewartet. Stolz nennt er sich den Kommandeur von Mauterndorf. Pionierarbeit ist jetzt Trumpf. Aus dem Walde werden Stämme geschleppt zum Brückenbau. Mit Schaufeln und Spitzhacken werden die Nebenwässer der Taurach, kleine schmale Bäche, die vom Berge stürzen, umgeleitet. „Es ist eine Lust, zu leben", erklärt er ernsthaft seinem Vater. Die Soldatenspielerei erhält für ihn hier erst ihren tieferen Sinn. Abends, wenn die Dunkelheit hereinbricht, dringt er in jeden, den er findet — am liebsten den lieben Vater Keidel, der im Markt zugleich Lehrer und Jägermeister ist und mit dessen Sohn Franz er Freundschaft schließt —, von der Geschichte des Schlosses zu erzählen. Staunend betrachtet er die im vorderen Schloßhof eingemauerte weißmarmorne Gedenktafel, die ein römischer Provinzverwalter sich hier gesetzt hat. Aufmerksam lauscht er den Erzählungen, wie in den stürmischen Zeiten der Völkerwanderung das alte römische Kastell zer-

stört wurde, wie Kaiser Heinrich II., der auch Veldenstein erbaut hat, die Burg wieder neu aufrichtete. Wie die Mannen Kaiser Friedrichs III. hier gegen den König von Ungarn kämpften, wie der streitbare Bischof Leonhard von Keutschach in Mauterndorf Hof hielt und von dort aus das Salzburger Land beherrschte.

„Jetzt will ich Soldat werden", erklärt er seinen Eltern, „für mich kommt kein anderer Beruf in Frage." Und um seine soldatischen Eigenschaften, Mut und Furchtlosigkeit, zu beweisen, läßt er sich am gleichen Tag mit einem Seil, an das als Sitzunterlage ein Heusack gebunden ist, vom Burghof auf den 44 Meter hohen Schüttboden des höchsten Wehrturms der Burg hinaufwinden. Als es dafür Prügel setzt, zieht er aus dieser „völlig ungerechten Bestrafung" die Konsequenz und verschenkt seine Lateinbücher am folgenden Tage an Zigeuner, die vor der Burg lagern. „Geld hab' ich nicht, aber ihr könnt sie ja versetzen, ich habe die Schwarten sowieso nur zur Beruhigung von Papa mitgenommen. Außerdem gehe ich in die Schule nicht mehr, ich werde jetzt Soldat."

Die Eltern waren anderer Meinung. Von Mauterndorf geht es wieder zurück nach Fürth. Als es dort wegen Belästigung von Juden neue Schwierigkeiten gibt, wechselt der Vater die Schule und schickt den jungen Hermann, damit er etwas strenger an die Kandare genommen wird, ins Internat nach Ansbach. Eine Zeitlang geht es ganz gut, aber mit der Enge und dem Duckmäusertum des Internates und mit den „komischen Ansichten" der Lehrerschaft kann sich Hermann in seinem Freiheitsdrang nicht befreunden. Kurz entschlossen packt er eines Tages seine kleinen Habseligkeiten ein. Sein Bett läßt er durch den Pedell, dem er erklärt, daß er nicht wiederkäme, zu den Pflegeeltern nach Fürth schicken. Seine Violine hat er schon vorher verkauft. Dann setzt er sich selbst auf die Bahn, um in Fürth abzuwarten,

welches Donnerwetter er von zu Hause über sich ergehen lassen muß. Daß alles zusammen ein gewagtes Experiment ist, darüber ist er sich vollkommen klar. Daß diese Übertrumpelung der Eltern geglückt ist, stimmt ihn heute noch freudig.

Als der Ministerpräsident Hermann Göring 1935 seine Rede auf dem Hesselberg gehalten hat und mit dem bewährten Gauleiter von Franken, Julius Streicher, über das liebe Rothenburg auf dem Wege nach Nürnberg auch nach Ansbach fährt, um dort einmal seine alte Penne zu besichtigen, empfängt ihn der Direktor der Anstalt herzlich. Er betont in seiner Ansprache, daß es ihm und der Schule eine große Ehre sei, einen so berühmten Schüler der Anstalt zu sehen. Lachend erwidert ihm Hermann Göring: „Freuen Sie sich, daß ich vor langen Zeiten diese Schule besucht habe und nicht heute. Sie hätten an mir bestimmt keinen Spaß gehabt."

*

Mit Ansbach hat die Drangsal der Schulzeit ihr Ende. Der Junge, sagt der Vater sich, kann gar nicht straff genug angefaßt werden, jetzt wird er Kadett. Nun hat es Hermann Göring geschafft, endlich ist er Soldat. In Karlsruhe besucht er die Kadettenanstalt, ist eifrig beim Lernen und beim Exerzieren. Heute prangt in der alten Kadettenanstalt — von der Stadt Karlsruhe gemeinsam mit den ehemaligen Korpskameraden gestiftet — eine bronzene Tafel. Als der Ministerpräsident und Generaloberst Göring zur Einweihung dieses Gedenksteins die Kadettenanstalt und vor allen Dingen seine alte Bude besichtigt, freuen sich die wenigen, die ihn aus der Zeit kennen — vor allen Dingen die gute alte Frau Schumacher, die ihm so manchen Gefallen erwiesen hat — über das ganze Gesicht. Kadett sein hat mit Schulbetrieb wenig zu tun. Das Soldatische überstrahlt alles. Hier hat Hermann Göring auch bei seinen Erziehern den besten Eindruck hinterlassen.

In der Kadettenanstalt von Lichterfelde erhält Göring den letzten Schliff. Mit der besten Note, die ein Kadett erreichen kann, mit der Belobigung des Kaisers, besteht er sein Examen. Mit dieser seltenen Auszeichnung hat sich der junge Göring von allen lustigen Streichen und kleinen Schindludereien, die in keinem einzigen Falle charakterliche Schlechtigkeiten waren, sondern ganz im Gegenteil auf einen früh ausgebildeten starken Willen und eine sehr gesunde Selbsteinschätzung hinwiesen, mit Anstand losgepaukt. Die Eltern, die Geschwister und die Freunde, alle sind sie stolz auf ihn, auf ihren Leutnant, der nun bald in die Armee eintreten wird.

Der Vater schenkt seinem tüchtigen Sohne als Anerkennung für seine Leistungen tausend Mark. Er soll sich überlegen, wie er das Geld verwenden will. Bei Hermann Göring ist das sehr schnell getan. Möglichst weit wegreisen, den Blick weiten, Neues sehen und erleben und daran lernen, das ist seine Art. Ohne lange zu überlegen, ladet er den Chauffeur seines Vaters, Sepp Rusch, mit dem er noch heute befreundet ist, zu einer Fahrt nach Italien ein. Die Begründung vor dem Vater ist militärisch knapp: „Geld, das man nicht unbedingt zum Leben braucht, ist immer zur Freude da. Ich teile sie mit Sepp Rusch und hoffe sehr, du wirst damit einverstanden sein."

Wieder ist er in den Bergen über der Schnee- und Eisgrenze, zurück fliegen die Gedanken zum Großglockner, den er gemeinsam mit seinem Schwager Dr. Rigele — selbstverständlich nur über den schweren Nordwestgrat — schon mit fünfzehn Jahren bezwungen hat. Die norditalienische Tiefebene mit ihren Baudenkmälern und den Spuren einer großen und wechselvollen Kriegsgeschichte hinterläßt in ihm einen tiefen Eindruck. Fast wäre er von dieser Reise nicht zurückgekommen. Warnungen zum Trotz unternimmt er mit seinem Freunde Sepp Rusch eine Kahnfahrt auf dem

Gardasee, unterwegs überrascht beide ein Gewittersturm. Das Boot kentert, beide werden von einem anderen Boot aufgenommen. Vollständig erschöpft kehren sie unter Blitz und Donner aus dieser Hölle zurück. „Ich habe zum ersten Male um das Leben gekämpft", erzählt er zu Hause, „es gibt kein wundervolleres Gefühl, als wenn die eigene Kraft über die Naturkräfte siegt."

Am 6. Dezember 1913 stirbt der Vater. Es ist ein schwerer Schicksalsschlag für die Familie, unter dem der Zwanzigjährige unsagbar leidet. Als ob er der Älteste der Familie sei und eine tiefe Verantwortung fühle, die Mutter und die Geschwister über die Schwere dieser Zeit hinwegzubringen, strafft sich die junge Gestalt mit verbissener Energie.

Vom zwanzigsten Lebensjahr an ist Hermann Göring ganz auf sich selbst gestellt. Er wird dieses Leben meistern, das weiß er. Einen aufrechten und ehrliebenden Soldaten kann nichts anfechten. Es gibt keinen Beruf, in dem der Weg gerader vorgezeichnet wäre als im schlichten und stolzen Beruf des Offiziers.

Im Januar 1914, ein knappes halbes Jahr vor Kriegsausbruch, tritt Hermann Göring als Leutnant in das Infanterieregiment Prinz Wilhelm Nr. 112 ein. Als junger Bursche hat er einmal den Spielgenossen erklärt: „Wenn ich Offizier werde — und das werde ich bestimmt — muß es auch gleich Krieg geben. Ich will mich auszeichnen und werde noch mehr Orden kriegen als der Papa." Bei seiner Meldung in Mülhausen ahnt der junge Offizier noch nicht, wie schnell diesem Kinderwunsch Erfüllung werden wird. Hermann Göring kommt mit der besten Konduite, die ein junger Offizier haben kann, ins Regiment. Das freut den Regimentskommandeur, der gerade an der Grenze besondere Leute braucht. Aber das allein genügt nicht. In Vorkriegszeiten spielten auch die persönlichen Verhältnisse der jungen Offi-

ziere — darunter wurde nicht zuletzt der Geldbeutel verstanden — eine ziemlich gewichtige Rolle. Als der Kommandeur Göring am ersten Tage ins übliche Gebet nimmt, fragt er ihn auch nach seinem Zuschuß. „Ich habe keinen Zuschuß, Herr Oberst." Und als der Kommandeur ihn ungläubig ansieht, fügt er — für einen jungen Offizier nach den damaligen Ansichten für Abstand und Haltung zu selbstbewußt — hinzu: „Ich verfüge, Herr Oberst, selber über ein kleines, für mich aber ausreichendes Vermögen."

Auch die Kameraden, bei denen Göring — schon damals sehr abgeneigt gegen Formsachen — in sausender Geschwindigkeit an einem einzigen Tage seine Besuche erledigt, wissen es: „Der Neue ist zackig." Mit wem Hermann Göring Freundschaft geschlossen hat, mit dem geht er durch dick und dünn. Freundschaft und Kameradschaft bedeutet für ihn die Zurückstellung alles Persönlichen. Das hat er sein ganzes Leben lang so gehalten. Schnell Anschluß finden, so auf Anhieb oder gar bei Nektar und Rebensaft, lag ihm nie. Man kann auch fröhlich sein, ohne sich gleich um den Hals zu fallen. Außerdem verlangt die Freundschaft ein Unterpfand, etwas wirklich Gemeinsames, das die Menschen aneinander fesselt und fest miteinander verbindet. Solch einen Freund findet er im Regiment in Bruno Loerzer. Beide marschierten in der kurzen Friedenszeit und dann Jahre hindurch im Kriege gemeinsam. Froh und lustig gewinnen beide in ihrer Garnisonszeit unbeschwingt dem Leben die besten Seiten ab. Daß dabei „ein Anständiger gehoben wird", ist selbstverständlich, ebenso wissen es die jungen Herren sehr zu würdigen, daß der Herrgott das schönere Geschlecht nicht ohne tiefere Absicht in die Welt gesetzt hat.

Aber auch der Friedensdienst hat seine ersten Seiten. Bei Grenztruppen ganz besonders. Jedenfalls spielt die Felddienstordnung und der Patrouillendienst bei den 112ern — im Gegensatz zu manchen Garnisonen im Herzen Deutsch-

lands — eine erheblich größere Rolle als der Einzelmarsch mit neun Schritt Abstand. Göring ist bald dafür bekannt, daß er diesen Dienst verflucht ernst nimmt. Die Mülhausener Garnison zieht aus zum Manöver. Der Major stellt mit seinem Bataillon den markierten Feind. Auf der Gegenseite erhält Göring einen Erkundungsauftrag. Unbehelligt gelangt er nachts durch die Vorposten und Feldwachen. Einen Teil seiner Leute läßt er vor der Front von „Rot" liegen. Nach genau besprochener Zeiteinteilung soll dieser Trupp den Feind von vorn beunruhigen, in der Zwischenspanne hofft Göring in den Rücken des Bataillonsstabes „Rot" zu gelangen. Durch Unvorsichtigkeit seiner Leute wird der blaue Störtrupp zwei Minuten zu früh entdeckt. Zwei dicke Scheinwerfer flammen auf, aber Göring ist schon bei ihnen. Seelenruhig dreht er den einen Scheinwerfer ab und erklärt den Major zu seinem Gefangenen. „Machen Sie keinen Quatsch, Göring", zischt ihn der verdutzte Kommandeur an, worauf ihm der junge Leutnant antwortet: „Ich bin leider nicht in der Lage, anders zu handeln, Herr Major." Dieses Manövererlebnis hat im Regiment große Heiterkeit erregt.

Wenige Wochen später ist es aus mit dem Verpassen von Platzpatronen. Am 29. Juni 1914 fallen die Schüsse von Sarajewo. Ende Juli schon wetterleuchtet es über Europa. Göring fühlt, daß es jetzt blutern ist wird. Am 27. Juli schreibt er seiner Mutter einen langen Brief. Vom kommenden Krieg fällt kein Wort darin, aber was er sonst schreibt, von der Liebe zur Mutter und zu den Geschwistern, von der herrlichen Jugendzeit in Veldenstein und Mauterndorf, und wie dankbar er der Mutter und dem verstorbenen Vater für das alles sei, das ist in einer sonderbaren Hochstimmung geschrieben, welche die Angehörigen zu Hause in Verwunderung versetzt. Er ist doch sonst nicht so mitteilsam.

*

Am nächsten Tage, als ob er alles genau vorher gewußt hätte, tritt das Regiment kriegsmarschmäßig an. „Laden und Sichern", klingt das altgewohnte Kommando über den Exerzierplatz, diesmal mit scharfer Munition. Statt westwärts geht es vorerst zurück ins deutsche Land. Aber die da oben müssen es ja wissen, denkt Göring. Disziplin ist die vornehmste Pflicht des Soldaten, auch in den Gedanken. Wenige Tage nach der Mobilmachung befindet sich das Regiment auf altbekannten Straßen wieder westwärts auf dem Marsch gegen die eigene Garnisonstadt. Göring hat Glück. Er erhält den Auftrag, als Führer einer starken Radfahrpatrouille gegen Mülhausen vorzugehen. In tollkühnem Draufgängertum, so wie er sich den ersten Zusammenstoß mit dem Feinde erträumt hat, löst er wie ein alter Stratege seine Aufgabe. Die Belohnung ist groß genug. Als jüngster Leutnant hat er als erster vom Regiment seine Feuertaufe erhalten. Wenige Wochen später trägt er als erster Leutnant des Regiments das Eiserne Kreuz II. Klasse. Dann folgt die Schlacht von Mülhausen, Gefecht reiht sich an Gefecht.

Er holt sich einen Gelenkrheumatismus, der ihn aufs Krankenlager wirft. Eine tolle Schweinerei, wütet er. Die Schmerzen kümmern ihn nicht, aber durch eine so lumpige Krankheit außer Gefecht gesetzt zu sein, empfindet er als eine Nichtswürdigkeit des Schicksals. Da sucht ihn Loerzer auf, der in Freiburg zu einem Fliegerkurs abkommandiert ist. Die Freundesunterhaltung ist entscheidend für sein ganzes militärisches Leben. Ein kurzes telegraphisches Gesuch an den Kommandeur des Ersatzbataillons, der in Donaueschingen sitzt, ihn zur Fliegerei abzugeben, bleibt ohne Antwort. Wenn die Zeit haben, sagt sich Göring, ich habe sie nicht. Kurz entschlossen setzt er sich in die „Kiste" von Loerzer. Aus! Frei! Los! Ab geht's nach Darmstadt und von dort zur Feldfliegerabteilung 25 nach Stenay, die unmittelbar dem

Oberkommando des deutschen Kronprinzen untersteht. Nachträglich gibt's einen gewaltigen Rüffel, aber wenn schon! Zurück holt man ihn nicht, das ist die Hauptsache.

Und nun beginnt das Fliegerleben, zuerst als Beobachter. Verdammt viel gibt's dabei zu lernen. Funken ist eine Wissenschaft, es kommt nicht nur aufs Geben an, man muß auch nehmen können. Die Batterien, die eingeschossen werden sollen, haben auch ihre Wünsche. Photographieren ist eine zweite Wissenschaft. Mit dem Schuß nach unten allein ist es nicht getan, man muß auch das Richtige auf der Platte haben. Auch die Bomben müssen richtig liegen. Und dann die akrobatischen Kunststücke, wenn man in den Gurten hängt! Aber Gott sei Dank ist man noch schlank. Und schließlich die Hauptsache, das richtige Franzen! Jetzt lohnt es sich, daß er von hohem Bergesgipfel über Mauterndorf in die Wälder und Täler, in die Straßen und Wiesen mit offenen Augen hineingeschaut hat. Vor allen Dingen lohnt sich die Freundschaft mit Loerzer. Der Teufel soll reiten, wenn zwei sich so gut kennen wie hier der „Emil" und der „Franz". Bald heftet der Führer der 5. Armee, der Kronprinz, Hermann Göring und Bruno Loerzer das Eiserne Kreuz I. Klasse an die Brust.

Bei der ganzen Fliegerei hat Göring nur einen Kummer, daß er durch die Zahl der Aufträge nicht dazu kommt, selbst den Knüppel zu führen. So zwischendurch das „Pilotisieren" zu lernen, geht aus zwei Gründen nicht, einmal hat man keine Zeit, dann fehlt es an Maschinen. Wenn's auch schmerzt, es bleibt nichts anderes übrig, als vier Wochen lang die Front mit der Heimat zu vertauschen. Im Herbst 1915 macht Göring auf der Fliegerschule in Freiburg im Breisgau — ohne Bruch — in Rekordzeit sein Pilotenexamen. Dann geht es, selbst am Knüppel, mit geradem Kurs an die Front zurück, zuerst zur alten Abteilung, wo er das erste mehrmotorige Großflugzeug fliegt, dann zur Jagd-

fliegerei, zusammen mit seinem Freund Bruno Loerzer. Die Parole ist sehr einfach und so recht nach seinem Herzen: Angreifen, wo man den Gegner trifft. Bald kann er zwei Abschüsse verzeichnen. Bombensache, sagen die andern bewundernd. Danke, danke, denkt Göring, es soll noch besser kommen.

Zwischendurch muß er das Fliegerpech kosten. An der Somme tobt die erste große Materialschlacht. Die Luftstreitkräfte des Gegners sind ungeheuer angewachsen und zahlenmäßig den Deutschen weit überlegen. Vor Görings Abschnitt zeichnet sich die Besatzung eines englischen Großflugzeuges durch häufiges Fliegen und sicheren Bombenabwurf besonders aus. Wochenlang lauert Göring schon auf die „dicke Kiste“. An einem dunstigen Novembertag, als er mit zwei anderen Jagdfliegern Patrouille fliegt, hat er endlich den Gegner vor sich. Unverständlicherweise biegen die beiden deutschen Kameraden rechts und links ab. Wollen sie ihm den Gegner allein überlassen? Ihr Verhalten hat aber einen tieferen Grund. Während Göring im Sturzflug angreift, übersieht er, was die anderen bemerkt haben, daß nämlich 1000 Meter über ihm eine ganze Staffel englischer Jäger zieht. Göring ist bis auf 80 Meter an den Bomber 'ran, schon rauscht seine erste Maschinengewehrgarbe dem Engländer halb links in die Flanke. Der Schütze im hinteren Maschinengewehrstand hat daran glauben müssen. Wieder sind die Daumen am Gewehr. Der linke Seitenmotor des Gegners ist in Brand geschossen. Der Engländer drückt seine Maschine, um mit dem einen Motor nach unten zu kommen. Göring will ihm gerade die dritte Garbe aufbrennen, da fühlt er einen heißen Schmerz an seinem Bein. Im gleichen Augenblick sieht er, daß sechs englische Jäger hinter ihm her sind. Knüppel an den Bauch und hoch, ist sein einziger Gedanke, aber es ist schon zu spät. Mehrere Maschinengewehrgarben reißen ihm erst den Tank auf, dann

eine Tragfläche. In der gleichen Sekunde fühlt er einen furchtbaren Schlag in der rechten Hüfte, zugleich setzt sein Motor aus. Bei dem doppelten Looping fallen ihm die letzten Patronen aus dem Ladekasten. Aus der Krieg! Instinktiv drückt er den Knüppel nach vorn, so weit es geht. Er hat mächtiges Glück. 500 Meter über der deutschen Linie kommen ihm die Sinne zurück. Mit zusammengebissenen Zähnen hungert er im Gleitflug die Maschine aus. In diesem Kampfe sind der Rückenwind und der Bodendunst seine einzigen Bundesgenossen gewesen.

Die Landung ist alles andere als anständig. Wieder besinnungslos heben sie ihn aus der Maschine. Der Streifschuß am Bein ist bedeutungslos, aber die rechte Hüfte ist durch einen Querschläger 24 Zentimeter breit aufgerissen. Auf dem Operationstisch montiert der Stabsarzt, der über so viel Glück im Unglück den Kopf schüttelt, ihm die Blechsplitter heraus, die aus dem Rücksitz in die Wunde eingedrungen sind.

Vier Monate liegt er schwerverwundet in der Heimat. Die Ungeduld zehrt an ihm. Bestimmungsgemäß soll er als Genesender, wie alle Verwundeten, sich bei der Fliegerersatzabteilung in Böblingen melden. Statt dessen schickt er das folgende Telegramm an die Inspektion der Fliegertruppen in Berlin: „Da ich Böblingen weder im Kursbuch noch auf der Karte gefunden habe, bin ich unmittelbar zur Front zurückgekehrt.“ Es war für ihn selbstverständlich, sich sofort wieder seinem Freunde Loerzer anzuschließen, der unterdessen Führer der Jagdstaffel 26 geworden war. Dort draußen wird jeder einzelne gebraucht. Das Heer, vor allen Dingen die Infanterie, haben es immer schwerer. Das ist für den Jagdflieger nur ein Ansporn, selbst auch das Letzte einzusetzen. Im Mai erhält er die Staffel 27. Das heißt, noch mehr als bisher Vorbild sein, das heißt vor allen Dingen führen, jüngere und auch ältere Kameraden im Verbande

zum Sieg führen, rücksichtslos gegen sich selbst, aber ebenso anspruchsvoll als Staffelkapitän auch gegen die Kameraden.

Die Fliegerei hat ihre ungeschriebenen Gesetze. Solange gekämpft wird, gibt es keinen Pardon. Ist der Gegner aber abgeschossen, dann hat der deutsche Flieger ritterlich zu sein. Auch hier ist Göring immer Vorbild gewesen. Wie sehr ihn die Feinde deshalb achteten, erzählt ein dänischer Kapitän Paulli Krause-Jensen, der im Weltkrieg auf französischer Seite gegen Deutschland gefochten hat. „Unvergeßlich ist mein Zusammentreffen mit dem letzten Kommandeur der gefürchteten Richthofenstaffel, dem jetzigen deutschen Generaloberst Göring. Wir kannten natürlich die Maschinen unserer besonders berühmten Gegner und waren durch lange Beobachtung mit ihrer Kampftaktik einigermaßen vertraut.

Ich war eines Tages allein auf weiter Flur mit meiner Maschine und hatte einige Aufnahmen gemacht, als ich in der Ferne ein von der französischen Front zurückkehrendes deutsches Flugzeug ausmachen kann. Da wir uns begegnen mußten, war ich gespannt, wer dieser Einzelgänger wohl sein werde. Auch mein Gegner hatte mich bemerkt und hielt auf mich zu. Wir beschnupperten uns ein wenig und kurvten in großem Abstand umeinander. Ich hatte eigentlich wenig Lust, mich jetzt noch auf dem Heimweg herumzubeißen, aber mein Gegner begann kurzerhand den Kampf und zwang mich zur Erwiderung. Wir umflogen uns immer enger, ohne rechtes Ziel zu finden. Da plötzlich riß die deutsche Maschine eine scharfe Kurve, überschlug sich fast und hatte mich gleich darauf vor dem Maschinengewehr.

Das alles kam so plötzlich, daß ich gar nicht darauf reagieren konnte. Das mußte ein ganz großer Gegner sein, fuhr es mir durch den Kopf. Noch einmal machte meine feindliche Maschine ein solch tolles, für damalige Zeiten eigentlich unmögliches Kunststück, und ich wußte, daß der Staffelkommandeur, Hauptmann Göring, mein Gegner war.

Jeder große Flieger hatte seine besondere Taktik. So aber zu fliegen gelang nur Göring. Ich habe gekämpft wie noch nie zuvor. Ich bin geflogen, wie ich noch nie meine Maschine in der Gewalt hatte. Und doch erkannte ich klar, daß mein Gegner mir über war. Zwar war es kein Katz- und-Maus-Spiel, aber gegen ein Fliegergenie aufzukommen, war mir nicht möglich. Ich weiß nicht, wie lange wir uns umkreisten und uns vor dem Fadenkreuz beschossen hatten. Leinenfetzen an den Tragflächen zeigten auf viele Treffer bei mir hin. Aber doch fehlte noch der endgültige Treffer.

Mitten in einer für mich guten Situation versagte mein Maschinengewehr. Ich schlug mit der Faust gegen die glühendheiße Waffe, vergebens. Ich riß am Ladestreifen, vergebens. Aus! Das war mein einziger Gedanke. Mein Gegner war wohl ebenfalls verblüfft, plötzlich nicht mehr beschossen zu werden. Er umkreiste mich, bemerkte mein Hämmern am Maschinengewehr und begriff auch meine Kampfunfähigkeit. Denn plötzlich, und das war der größte Augenblick meines ganzen Fliegerlebens, flog er dicht an mir vorbei, legte die Hand grüßend an die Kappe und drehte ab zu der deutschen Linie. Seit diesem Augenblick verehre ich die Deutschen!"

Der Kalender verzeichnet den 8. Juni 1917. Noch immer lastet die unnatürliche Hitze des Frühsommers lähmend über zerschossenem Land. Der Kommandeur der Staffel 27 ist morgens der erste auf dem Platze. Punkt sechs Uhr morgens riecht er nach dem Wetter. Hell steht die Sonne am Himmel. In der Morgenstunde ist es noch einigermaßen frisch. Das will er ausnutzen. Zwanzig Minuten später fliegt die ganze Jagdstaffel dicht geschlossen unter seiner Führung gegen Nordwest. Sie hat den Auftrag, zur Unterstützung der 4. Armee in Flandern zu fliegen. Dort war der Kampf im Wytschaete-Bogen entbrannt und damit der Beginn der

großen englischen Offensive in Flandern, die mit ihren mörderischen Kämpfen bis in den Winter hinein sich ziehen sollte.

In Sonnenglut gebadet liegt Lille vor der Führermaschine. Ganz klare Sicht. Nur im Süden bei Arras lagert starker Dunst. Es ist ein herrliches Gefühl, durch den strahlenden Morgen dahinzufliegen, voller Spannung, was die nächsten Stunden bringen werden. Hinter der Führermaschine folgen im Geschwaderverband zehn Flugzeuge der jungen Staffel. Göring steht erst wenige Tage an ihrer Spitze und hat die Piloten noch nicht genügend erprobt. Um so schärfer gilt es aufzupassen, damit der Gegner nicht hinterrücks einen von ihnen packt und abwürgt, bevor Hilfe zur Stelle ist. Als Jagdflieger sind sie alle noch jung.

Die Staffel hat etwa 4000 Meter Höhe, als sie die Lys überfliegt und damit das Jagdgebiet erreicht. Unten auf dem Schlachtfelde tobt wilder Kampf. Auf den zerwühlten Stellungen liegt schwerstes Minen- und Trommelfeuer. Aber Göring hat keine Zeit, den Riesenkampf zu beobachten. Er hat den Gegner in der Luft zu suchen und zu schlagen. Er braucht auch nicht lange zu warten. Über der Staffel erscheint ein Nieuwport-Geschwader von 16 Einheiten. Die kleinen silbergrauen Jagdmaschinen sind schwer zu erkennen. Geschickt setzen sie sich in die Sonne und stoßen von dort auf die letzten der Staffel herab. Der Angriff ist eröffnet. Görings Piloten sind jung, wie man in der Fliegersprache sagt, noch keine alten Hasen. Die Staffel ist zu schnell auseinandergekommen und kann einheitlich nicht mehr zusammen fechten. Wie ein Luchs paßt Göring auf. Wo irgendeiner der Seinen in Gefahr ist, prescht er hin, um ihm Luft zu machen. Bald ist er bei diesem, bald bei jenem Gegner, um Bedrängte zu unterstützen. Aber seine Piloten schlagen sich tapfer und werfen den Gegner hinter seine Linie zurück.

Während des Gefechtes ist alles tiefer gekommen. Göring schöpft gerade Luft von dem wilden Gekurbel, da sieht er

plötzlich einen Gegner über sich. Vorsichtig pirscht dieser sich aus der Sonne heran, um den Führer der Staffel zu überraschen und ihn von oben und hinten abzuschießen. Göring kennt den Kniff und läßt den Gegner herankommen. Der Engländer hat die taktisch bessere Lage, Göring die stärkere Maschine und den günstigeren Wind. Das Duell kann beginnen.

Jetzt glaubt der Gegner, den rechten Augenblick erfaßt zu haben. Wie ein Habicht stößt er auf die deutsche Maschine nieder. Darauf hat Göring gewartet. Er drückt seine Maschine nach unten, um kräftig Schwung zu holen, reißt sie dann blitzschnell herum, zieht gegen den Engländer hoch, gleichzeitig das Feuer aus beiden Maschinengewehren eröffnend. Statt ihn im Rücken zu fassen und zu überraschen, packt der deutsche Staffelkapitän den Engländer von vorn. Aus dem Angreifer ist er der Angegriffene geworden. Görings Garbe liegt gut. Der Engländer läßt sich sofort abtrudeln, um aus ihr herauszukommen. Göring setzt sich ihm in den Nacken und drückt ihn durch sein Feuer weiter abwärts. Eine wilde Kurbelei beginnt. Rechts herum, links herum, Loopings, Turns, Hochreißen der Maschine und gleichzeitig wieder abrutschen lassen. Alle Finten und Kniffe werden angewandt. Jeder versucht, dem anderen in den Rücken zu kommen, ihn zu übersteigen oder die innere Kurve abzugewinnen, um eine zielsichere Feuergarbe anzubringen. Oft sausen sie so dicht aneinander vorbei, daß die unten glauben, sie stoßen zusammen.

Der Engländer fliegt glänzend, gewandt und geschmeidig. Göring sieht ihn deutlich in seiner Maschine sitzen. Der Kampf ist rasend. Keiner will ablassen, jeder hofft auf den Sieg. In einer Kurve rutscht Göring ab, und schon hat der Gegner seinen Vorteil erspäht. Wütend hämmert er mit seinen Gewehren auf den Deutschen los. Dicht hinter Göring schlagen mehrere Treffer in sein Flugzeug. Wieder reißt er

seine Maschine hoch und feuert auf den Engländer. Auch der hat einige Treffer bekommen, anscheinend ernster Art. Im Sturzflug stößt er an Göring vorbei und versucht, frontwärts zu entkommen. Göring stellt ebenfalls seinen Vogel auf den Kopf und jagt hinter ihm her. Erneut beginnt der Engländer wild zu kurven, um aus dem Feuer herauszukommen. Jetzt sind beide nur noch 2000 Meter hoch. Noch einmal nimmt der Engländer den verbissenen Kampf auf und versucht, Göring anzugreifen. Der hat nur noch wenige Patronen, und die müssen sorgsam verbraucht werden. Göring denkt, die Entscheidung muß schnell kommen, denn schon wird es ihm übel von der blödsinnigen Dreherei. Doch der Engländer wehrt sich verzweifelt. Göring muß sich aufs äußerste anstrengen. Mit letzter Entschlossenheit wirft er sich auf ihn, und aus nächster Nähe jagt er ihm seine wohlgezielten Schüsse in die Maschine. Sich überschlagend stürzt der Engländer ab, er ist zerschossen. Dicht über dem Boden fängt er sich noch einmal, aber die Landung mißglückt, die Maschine ist zertrümmert. Unverletzt wird er herausgeschleudert. Auch Görings Kraft ist zu Ende. Seine Knie zittern, die Pulse jagen, klatschnaß am ganzen Körper fliegt er nach dem nächsten Flugplatz.

Das Telephon meldet von der Front, daß der Gegner gefangen ist. Es war ein erfahrener Jagdflieger, der schon fünf Abschüsse auf seiner Liste hatte. Einige Stunden später konnte ihn Göring sprechen. Wie Flieger so sind, sagen sie sich Schmeicheleien über den harten Kampf. Aber zu Hause angekommen, sagt Göring: „Es ist schon besser, Mr. Slee steht auf meiner Siegesliste mit Nr. 8 als ich auf seiner mit Nr. 6.“

Nach zwanzig Luftsiegen — das bedeutet viele hundert schwere verbissene Kämpfe — schmückt Görings Brust der höchste Kriegsorden, der Pour le mérite. Ein Kindertraum ist in Erfüllung gegangen. Zum Denken und Sinnen

aber ist jetzt keine Zeit. Im Stabe des Kommandierenden Generals der Luftstreitkräfte kennt man Görings Fähigkeiten, seine Kaltblütigkeit und Tapferkeit genau. Im Juni 1918 wird in Berlin-Adlershof eine neue Jagdmaschine vorgeführt. Göring ist dazu eingeladen, auch Hauptmann Reinhard, der nach dem Heldentod Manfred von Richthofens das berühmte Jagdgeschwader Nr. 1 übernommen hat. Zuerst erprobt Göring den neuen Typ. Dann steigt Reinhard in die Maschine und schraubt sich auf 1000 Meter Höhe. Da geschieht das Entsetzliche. Die Tragflächen montieren ab. Einer der größten unter den Helden der Luft zahlt dem Vaterlande, mitten im Herzen der Heimat, seinen Tribut. Wieder einmal ist der Tod an Hermann Göring vorbeigegangen.

Befehl des Kommandierenden Generals der Luftstreitkräfte Nr. 178 654 vom 7. Juli 1918: „Oberleutnant Hermann Göring wird zum Kommandeur des Jagdgeschwaders Richthofen ernannt." Eine schwere Aufgabe mit hoher Verantwortung. Schwer vor allem darum, weil angesichts der Überlegenheit des Feindes in der Zahl der Maschinen und auch in ihrer Güte die Führung den ganzen Menschen beansprucht und deshalb der eigene Ehrgeiz zurückgestellt werden muß. Das ist ein Appell an die soldatische Haltung, deren nur ein großer Mann fähig ist. Die feindlichen Geschwader verfinstern jetzt fast den Himmel. Mit einer unerhörten Tollkühnheit werfen die Männer des Jagdgeschwaders Richthofen sich ihnen entgegen. Die einzelnen Staffeln starten zum Teil fünfmal am Tage. Piloten und Maschinen können auf die Dauer diese Anstrengung nicht leisten. An allen Ecken und Enden muß Göring ausgleichen, den Einsatz gegen den Feind mit größter Geschicklichkeit regeln und vor allen Dingen die innere Kampfkraft der immer mehr zusammenschmelzenden kleinen Truppe mit der ganzen Suggestionskraft, die ihm eigen ist, erhalten und befeuern. Oft ist der

Feldflugplatz des Geschwaders so weit vorn, daß er im feindlichen Artilleriefeuer liegt. Kaum ist an Schlaf noch zu denken, sie geben wirklich das letzte her.

Da schleicht sich ein Gerücht heran an die Männer, die Richthofens Erbe zu erfüllen haben. Revolution! Sie können es nicht glauben, und sie wollen es auch nicht glauben. Wie ein Keulenschlag trifft sie die Wahrheit über die unfaßlichen Dinge, die in der Heimat vorgehen. Eisig blickt der Kommandeur drein, als er mittags am 9. November seine Offiziere zusammenberuft. Der Sinn seiner Ansprache heißt: „Zusammenstehen, wie das Geschwader es gewohnt ist." Begeistert wird der Appell des Kommandeurs aufgenommen. Als ob nichts geschehen sei, stehen Richthofens Männer in eiserner Disziplin zusammen. Ein einziger befiehlt: Hermann Göring.

Was dann kommt, wie dieses Trauerspiel endet, wissen wir von Görings getreuem Geschwaderadjutanten, der heute ebenso treu an seiner Seite steht, Karl Bodenschatz. Befehl vom Oberkommando am 10. November: Die Flugzeuge sollen nach Darmstadt gebracht werden. Eine Stunde später kommt der Gegenbefehl: Weitere Nachricht abwarten. Dann bringt der Draht eine unglaubliche Nachricht: Die Flugzeuge des Geschwaders sollen den Amerikanern ausgeliefert werden. Rundweg lehnt Göring die Ausführung dieses Befehls ab. In seinem vor Zorn gefrorenen Gesicht verändert sich nicht ein Zug. Jetzt mögen sie sagen, was sie wollen. Der Kommandeur befiehlt, das Geschwader solle ohne Rücksicht auf jeden noch eintreffenden Befehl geschlossen nach Darmstadt fliegen, sobald der Nebel, der viele hundert Meter hoch steht, zerreißt. Bodenschatz hat den Befehl, das Bodenpersonal mit 35 Lastautomobilen und allem Material nach Darmstadt zu bringen. Ungeduldig warten sie auf Wetterbesserung. Den ganzen Tag über stehen die Offiziere auf dem Platz herum und starren in den Himmel. Blaß,

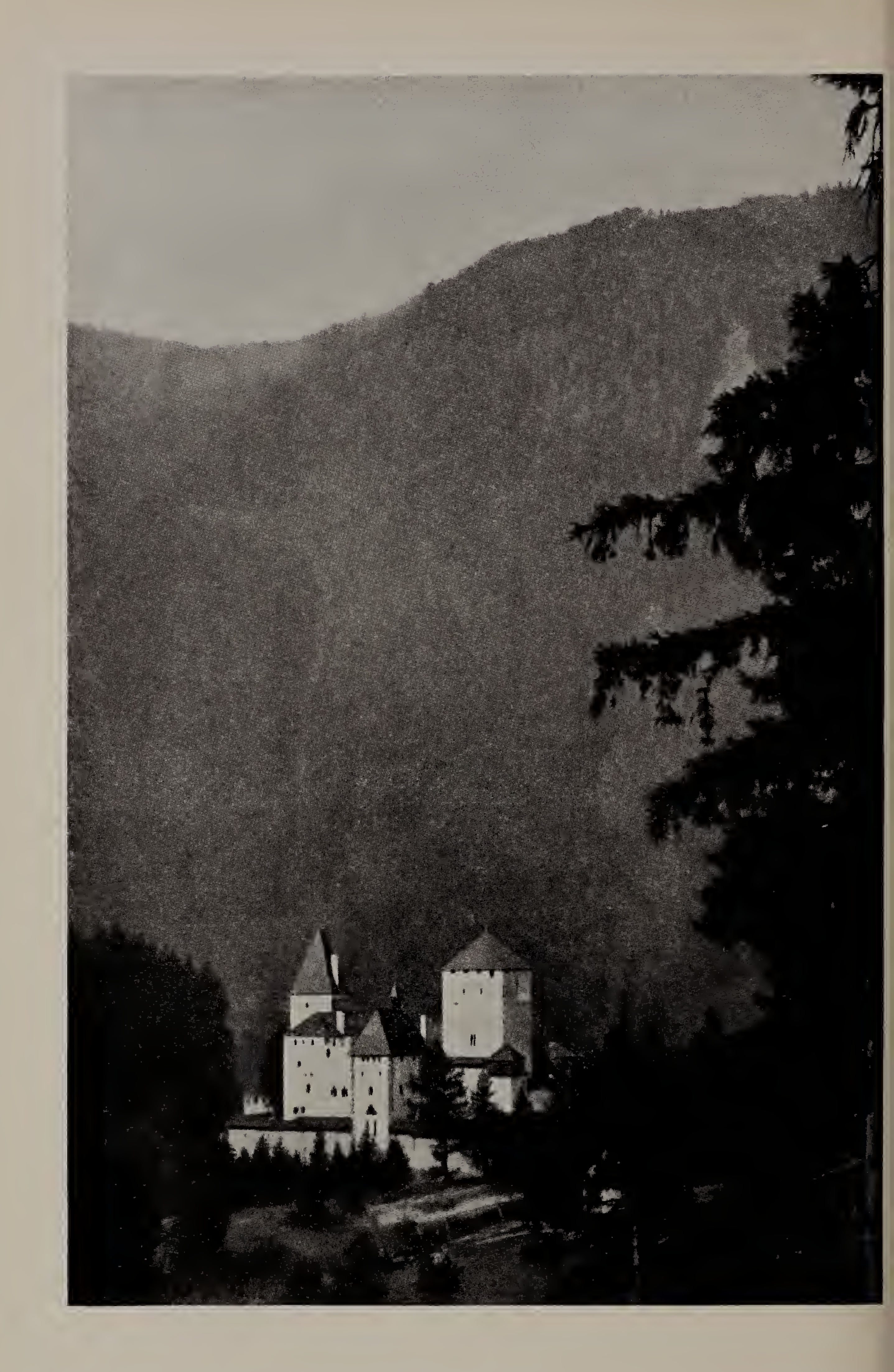
übernächtig, erschöpft vor Anstrengung, vor Trauer und vor Wut, lassen sie ihre Maschinen keinen Moment aus den Augen. Steinern und in sich versunken sitzt Göring unter ihnen. Wenn es in seinem Gesicht wetterleuchtet, dann jagt ein einziger Gedanke durch sein Hirn: Wenn der Nebel bis zum 12. November bleibt, dann ist es aus, dann ist der Rückflug nach den Waffenstillstandsbedingungen unmöglich. Endlich am 12. morgens reißt die Wolkendecke auf. Um 10 Uhr startet das Geschwader, ostwärts verschwindet Kette auf Kette am Horizont.

Unterwegs gibt es noch einen Zwischenfall. Eine Staffel, die sich verflogen hatte, war in Mannheim mitten hinein in den roten Soldatenrat mit seinen verhetzten Anhängern gelandet. Die von dieser Bande überraschten ahnungslosen Offiziere konnten es nicht hindern, daß man ihnen die Waffen abnahm. „Das will ich der Bande anstreichen", sagt Göring. Ein kurzer Befehl: „Maschinengewehre laden", und schon startet das ganze Geschwader nach Mannheim. Während die Staffel, der man die Waffen abgenommen hat, landet, kreist Göring mit seinen andern Staffeln um den Flugplatz. Die unten überbringen dem Soldatenrat ein sehr kurzes, aber deutliches Ultimatum: „Wenn die Waffen nicht herausgegeben werden, wird der Platz dem Erdboden gleichgemacht." In wenigen Minuten hat der entsetzte Soldatenrat die Waffen ausgehändigt. Die Staffel startet und fliegt mit dem Geschwader nach Darmstadt zurück.

Die bitterste Stunde ist die im Stiftskeller von Aschaffenburg. Männer, die sich wie Eisen zusammengeschmiedet fühlten, müssen nun auseinandergehen. Kaum einer weiß wohin. Was ist denn noch Heimat? Aller Augen sind auf den Kommandeur gerichtet, dem man es ansieht, wie er sich zusammenreißen muß. Der spricht vom glühenden Glauben an die deutsche Zukunft, vom inneren Wert der deutschen



Veldenstein



Mauterndorf

Seele und der deutschen Kraft. In der Abschiedsstunde ruft er die Kameraden auf zu neuem Kampf, nicht mit den Waffen, sondern zum Kampfe der Grundsätze, der Sitten und des Charakters. Tränen stehlen sich aus den Augen dieser Männer und keiner schämt sich ihrer, als Göring verheißungsvoll den Glauben aufrichtet, daß auch das Geschwader Richthofen wieder erstehen wird. Als er zu Ende ist und sein Weinglas an die Wand schmettert, leuchten auch wieder die Augen der Kameraden. Die Begeisterung, die der Kommandeur durch seinen Glauben erweckt hat, hat alle Kleinmütigkeit hinweggelöscht. Den Lebenden, die hier Abschied nehmen, wird es gewiß: Die 56 Toten, die im Luftkampf gefallenen Kameraden des Geschwaders Richthofen, sind nicht vergebens in eine andere Welt gegangen.

*

Ohne Glauben und ohne Hoffnung kann der Mensch nicht leben. Aber man muß etwas tun, um dieser Hoffnung Erfüllung zu verschaffen. Wo anpacken? ist immer wieder Görings Gedanke. Immer wieder ist er enttäuscht, wenn er im Umgang mit den Menschen dasselbe hört: Langsam marschieren, abwarten. Dieses Leisetreten paßt ihm nicht. Hat er nicht jahrelang für sein Vaterland, für sein Volk gekämpft und sich ganz dafür eingesetzt? Hat nicht gerade dieses Volk, der deutsche Arbeiter, in den Granattrichtern der vordersten Linie gelegen und seine Pflicht getan? Und ist diesem Arbeiter denn nicht tatsächlich die Erfüllung seines sozialen Anspruchs vorenthalten worden?

Ganz von vorn muß man anfangen. Bei den Kameraden von draußen, die den Wert der Verbundenheit deutscher Menschen untereinander kennengelernt haben. Kurz nach der Novemberrevolte, in den ersten Dezembertagen, bietet sich eine Gelegenheit. Eines Tages wird eine Offiziersversammlung in die Berliner Philharmonie einberufen. Der

Saal ist bis auf den letzten Platz gefüllt. Auf einem Podium sitzen die Einberufer, Vertreter des neu gegründeten deutschen Offiziersbundes. Sie geben die Erklärung ab: „Vom Kriegsministerium ist die neue Bekleidungsvorschrift für Offiziere veröffentlicht worden. Die Offiziere haben wieder in Uniform zu erscheinen, die Achselstücke sind abgeschafft, dafür tragen die Offiziere am Ärmel als Rangabzeichen blaue Streifen. Dagegen erheben wir Protest."

Die Debatte soll gerade beginnen, da geht ein Raunen durch die Menge. Um das Podium herum gibt es Bewegung. Oben steht der neue Kriegsminister General Reinhard, vielen im Saal aus den Abwehrschlachten bei der VI. Armee in Frankreich bekannt. Die Generalsachselstücke auf seinen Schultern sind verschwunden. Am Ärmel trägt er die gehaßten blauen Streifen. Er wisse, sagt er, was die Herren hierher geführt habe, er könne dieses Tun nicht billigen, er könne den Herren im einzelnen auch nicht die Gründe erklären, die ihn zu dem „Blauen-Streifen-Erlaß" bewogen hätten. Er müsse aber gerade von den Offizieren verlangen, daß sie ihn nicht im Stiche ließen. Nach diesen Worten macht er die Geste der Verabschiedung. Da erschallt in der lautlosen Stille, die sich aller bemächtigt hat, eine scharfe, schneidige Stimme: „Halt, Herr Kriegsminister!" Und mitten aus der Menge schwingt sich ein Offizier in voller Uniform auf das Podium, ein schlanker Mann mit breiten Schultern, am Halse den Pour le mérite, auf den Schultern die blanken Achselstücke mit den beiden Hauptmannssternen. Vor dem General und Kriegsminister steht der letzte Kommandeur des Jagdgeschwaders Freiherr von Richthofen, der Hauptmann Hermann Göring.

Das alles vollzieht sich so schnell und unerwartet, daß in der Menge von Tausenden von Offizieren kein Laut zu hören ist. Dann spricht Göring mitten in die lastende Stille: „Herr Kriegsminister, ich habe mir gedacht, daß Sie heute

hier erscheinen würden. Aber ich habe gehofft, an Ihrem Arm einen schwarzen Flor zu sehen, einen Flor, der Ihre tiefe Trauer ausdrücken sollte über das, was Sie uns anzutun willens sind. Statt dessen tragen Sie an Ihrem Arm die blauen Streifen. Herr Kriegsminister, Sie hätten rote nehmen sollen!"

Eine ganze Weile bleibt es still. Dann schlägt helle Begeisterung durch den Saal. In der allgemeinen Aufregung ist der Kriegsminister verschwunden. Göring macht eine Handbewegung, die um Ruhe bittet, dann spricht er weiter: „Wir Offiziere haben vier Jahre lang auf der Erde, auf dem Wasser und in der Luft unsere Schuldigkeit getan und Leib und Leben eingesetzt für unser Vaterland. Jetzt kommen wir nach Hause — und was macht man mit uns? Man spuckt uns an und will uns das nehmen, was unsere Ehre war. Und das sage ich euch, nicht das Volk ist es, das dafür verantwortlich ist. Mit ihm waren wir Kamerad, mit jedem einzelnen, gleich welchen Standes, vier schwere Kriegsjahre lang. Nicht das Volk ist es, sondern die, die es verhetzt haben, die unserer herrlichen Armee den Dolch in den Rücken stießen und die nichts anderes wollen als herrschen, um sich auf des Volkes Kosten zu bereichern. Und darum predige ich euch heute den Haß, den abgrundtiefen Haß gegen diese Verbrecher am deutschen Volk. Es wird der Tag kommen — das weiß ich, und ich flehe euch an, daß ihr es glaubt — da diese Herren ausgespielt haben und da wir sie davonjagen werden, hinaus aus unserem Deutschland. Darauf rüstet euch, für diesen Tag seid gewappnet und arbeitet daran. Denn er kommt ganz gewiß!"

Ehe die Versammlung aus ihrer tiefen Bewegung erwacht, hat Göring den Saal der Philharmonie verlassen. Mit wenigen alten Kameraden verbringt er den Abend. Sie reden und planen bis in die tiefe Nacht.

*

Fünfzehn Jahre später. Auch jetzt ist das Leben noch Kampf, Kampf für den Führer und für seine in die deutsche Volksseele immer tiefer einstrahlende Weltanschauung. Für den Staatsmann Hermann Göring gibt es nur eine Devise: Gehorchen, glauben und kämpfen. Der Staatsmann ist Soldat geblieben. Seine Treue zu Adolf Hitler ist soldatisch bestimmt, sie ist unbegrenzt und unwandelbar. In diesem Treueverhältnis und in dieser Hingabe an den Führer sieht Göring, innerlich gebunden an die germanisch nordische Gefolgschaftsmoral unserer Vorfahren, eine freiwillig übernommene Pflicht, die er für die höchste irdische hält. Diese selbstgewählte Bindung gilt für sein ganzes Leben und bestimmt auch dieses Leben. Diese Treue ist sein Stolz und seine Ehre. In Adolf Hitler sieht Göring seinen ganz persönlichen Führer und zugleich den Führer des Reiches, der die Last der Verantwortung für das Ganze trägt, dessen besserer Einsicht sich jedes Glied bedingungslos zu unterwerfen hat. Selbst kritisch veranlagt, hat Göring für eine offene und ehrliche Kritik immer vollstes Verständnis gehabt. Wer solche Kritik ausspricht, muß nur bereit sein, Besseres zu leisten und diese besseren Fähigkeiten unter Beweis zu stellen. Als er einmal in einer Versammlung das im Ausland so viel erörterte Problem der kritischen Betrachtung des Nationalsozialismus behandelt, ist seine Stellungnahme unmißverständlich: „Gerechte Kritik ist immer gut. Kritik aber findet ihre Grenze an den lebenswichtigen großen Fragen der Nation, die allein der Führer regelt. Vor unserem Führer Adolf Hitler hat alle Kritik zu schweigen. Wenn der Führer ruft und befiehlt, dann hat jeder bedingungslos zu folgen und zu gehorchen, wer immer er auch sei. Mit dem Führer sind wir alles, ohne ihn sind wir nichts." Als Schildhalter des Führers, als der er sich fühlt, wehrt Göring leidenschaftlich alles ab, was den Führer in seiner großen, über einfache Menschenkraft weit hinausgehenden verantwor-

tungsvollen Arbeit stören könnte. Rücksichtslos geht er im Juni 1934 gegen verblendete Meuterer vor, die den geliebten Führer beseitigen und sich selbst an seine Stelle setzen wollen.

Wochen und Monate vor dem 30. Juni 1934 beobachtet Göring mit wenigen ihm treu Ergebenen, wie ein Teil der obersten SA.-Führer sich von den Zielen des Staates und der Bewegung abgewandt hat, um ihr eigenes Interesse und ihren eigenen Ehrgeiz in den Vordergrund zu stellen. Immer und immer wieder kommen Klagen aus dem Lande, wie brutal diese Männer gegen die Bevölkerung auftreten. Ständig häufen sich die Beschwerden, daß Dinge geschehen, die mit dem Rechtsbewußtsein des Nationalsozialismus nicht in Einklang zu bringen sind. Der Stabschef Röhm, für den der Führer in schwerer Zeit besonders leidenschaftlich und treu eingetreten ist, hat sich auf ein verhängnisvolles Gebiet treiben lassen. Durch übelste Individuen zu solcher Ansicht gebracht, glaubt er sich als der starke Mann Deutschlands auf den Weg des Verrats begeben zu können. In der Obersten SA.-Führung werden Pläne geschmiedet, die den Staat Adolf Hitlers stürzen wollen. Das Gerede von der zweiten Revolution nimmt immer bedenklicheren Umfang an. Widerstrebende Kräfte, uneinig unter sich selbst, finden sich im Negativen zusammen, um die Einigkeit des Dritten Reiches zu zerschlagen.

In schwerer Sorge hält Göring dem Führer Vortrag über die zahllosen Beweismittel, die unwiderleglich sind. Herzzerkrampft erlebt er das Ringen des Führers um die Seele dieser Verlorenen. Sechs Wochen vor dem Komplott geht Göring selbst zum Stabschef. Inständig bittet er ihn, dem Führer und dem deutschen Volke die Treue zu halten. Aber die Verbrecher haben sich in ihren festen Plan verrannt, sie leugnen. Göring weiß nun, daß es Ernst wird. Wieder ist er beim Führer. Es ist die furchtbarste Stunde

des Mannes, der alles für sein Volk gegeben hat. Aber der Anschlag, der die Not des Volkes im Gefolge haben wird, richtet auch ihn auf, jetzt sind die Entschlüsse gefaßt.

Am 27. Juni spricht er im großen Saal der Kölner Messe. Eine Million Menschen haben ihm bei der Fahrt durch die Stadt in heller Begeisterung zugejubelt. In ihm huldigt das Volk am Rhein Adolf Hitler. Wenige Tage später wird dieses Volk die Augen aufreißen über das Verbrechen Unseliger, das kommen wird. Zu einem späteren Zeitpunkt hat Göring im vertrauten Kreise davon gesprochen, welche Empfindungen sein Herz zerwühlt haben beim Jubel dieser Menge. Hier die Begeisterung, das unbändige Vertrauen — drüben im Dunkeln stehen die, die den Dolch zücken wollen gegen den Führer.

In der letzten Sitzung des Staatsrates hatte Göring die Meuterer deutlich gewarnt, ohne Erfolg. Jetzt ist es zu spät. Ein offenes Wort kann mehr schaden als nützen. Und dennoch, am Abend wendet er sich mitten in seiner Rede mit aller Schärfe gegen die Spaltpilze. Unter tosendem Beifall erklärt er: „Wir werden mit ihnen fertig werden, das deutsche Volk denkt jetzt an nichts anderes als daran, das kostbare Gut seiner Geschlossenheit sich zu erhalten." In seinem Schlußwort spricht er von der Liebe und vom Vertrauen des Volkes zum Führer. Begeisternde Worte, die die ahnungslose Menge bis ins tiefste erregen. Bevor er dem deutschen Volksgenossen die heilige Verpflichtung auferlegt, treu zum Führer zu halten, flicht er noch einmal die Warnung ein für die, denen sie gilt: „Der aber soll als Volks- und Landesverräter gelten und aus der Volksgemeinschaft ausgeschlossen sein, der dieses gläubige Vertrauen des Volkes zum Führer zu erschüttern und zu untergraben versucht, hier werden wir hart und rücksichtslos bis zur letzten Konsequenz sein!"

Wäre noch ein Funken Ehrgefühl in ihnen gewesen, sie hätten sich geschämt und ihre Pläne vernichtet. Die Verblendeten denken nicht daran. Das Schicksal nimmt seinen Lauf. Dem Führer wird der schwärzeste Tag in der Bewegung nicht erspart. Sein Leben hätte Göring dafür gegeben, ihn abwenden zu können.

Am Donnerstag, dem 28. Juni, feiert der Gauleiter Terboven, dem der Führer nach der Machtübernahme den staatspolitisch so wichtigen Gau der Roten Erde anvertraut hat, in Essen seine Hochzeit. Der Führer und Göring sind Trauzeugen des jungen verdienten Nationalsozialisten. Beide nehmen auch nachmittags mit ihrem Stab am Hochzeitsessen teil. Mitten in der Feierlichkeit erhält der Führer wichtige Nachrichten. Ein Wink zu Göring, dann besprechen sich beide in einem Nebenzimmer. Von dort geht's zum Hotel „Kaiserhof", wo sie in Görings Zimmer unter vier Augen eingehend die Lage beraten. Bis Mitternacht dauert diese Unterredung.

Kurz nach 24 Uhr verläßt der Führer mit ernster Miene das Hotel, sein Wagen fährt ihn nach Godesberg zu Dreesen. Eine Viertelstunde später fährt Göring mit seiner Begleitung nach Berlin. Am Freitag steht der Ministerpräsident mit dem Führer in ständiger Kurierverbindung. Die Flugzeuge kommen und fliegen wieder zurück. Spät abends bringt Staatssekretär Körner von Godesberg die letzten Weisungen des Führers. Der Dienstbetrieb in Berlin unterscheidet sich in keiner Weise von dem der anderen Tage. Mit zwei oder drei Männern, die ihn unterstützen, hält Göring die Fäden allein in der Hand. Am Sonnabendvormittag erlebt das Haus des Ministerpräsidenten ein eifriges Kommen und Gehen. Als erster erscheint der Reichskriegsminister von Blomberg. Dann kommt der Reichsführer SS Himmler, die Generale Daluege und Wecke folgen, mit ihnen eine ganze Reihe von Getreuen.

Eine Stunde später wird in München und Berlin blitzartig zugeschlagen. In München und in Wiessee hat der Führer mit den Verschwörern kurzen Prozeß gemacht. In Berlin hat auf seinen Befehl Hermann Göring in gewohnter Energie durchgegriffen. Was Göring einmal vor einem Jahre gesagt hat, ist wahr geworden. Nicht die Kleinen werden gehenkt, sondern die Großen sind ans Schwert gekommen. Die SA., die nicht wußte, warum und wozu sie bewaffnet wurde, steht in ihrer Ehre makellos da. Die zweite Revolution war eine Revolte, von Meuterern entfacht, hat sie die Meuterer selbst gerichtet.

Abends kehrt der Führer nach Berlin zurück. Auf dem Rollfeld des Tempelhofer Feldes stehen drei Kompanien Flieger und drei Stürme der Leibstandarte Adolf Hitler. Göring hält an sie eine Ansprache. Da heult schon die Landesirene auf. Ruhig rollt die Maschine des Führers, die D 2600, aus. Es erschallen einige Kommandos, dann ist tiefe Stille. Der Führer steigt aus der Maschine. In seiner Begleitung ist Reichsminister Goebbels. Göring geht auf den Führer zu, wortlos hält dieser die Hand seines getreuen Paladins. Im Auto geht es zur Reichskanzlei durch ein Spalier von begeisterten Menschen, die sich die Hände ausrecken und dem Führer zujubeln. Auf dem Wilhelmplatz hat sich vor der Reichskanzlei eine unübersehbare Menschenmenge angesammelt. An diesem Tage ist dem Führer die Liebe des ganzen deutschen Volkes zugeflogen. Die Kundgebungen wollen kein Ende nehmen. Eine Kette von Briefträgern bringt dem Führer in dicken Paketen Glückwunschadressen ins Haus. Auch bei Göring häufen sich Briefe und Telegramme. Er kommt nicht dazu, sie zu lesen. Nur eines, auf das man ihn besonders aufmerksam macht, hält er lange in der Hand. Es ist das letzte Telegramm, das er vom Reichspräsidenten erhält:



Start zum ersten Alleinflug



Der Kommandeur des Richthofen-Geschwaders
gibt Anweisung für den Feindflug

„Ministerpräsident General der Infanterie Göring,
Berlin.

088/Teleg. 4012/2. 7. 34.

Für Ihr energisches und erfolgreiches Vorgehen bei der Niederschlagung des Hochverrats spreche ich Ihnen meinen Dank und meine Anerkennung aus.

Mit kameradschaftlichem Dank und Grüßen
von Hindenburg."

Im blitzartigen Zugreifen, aber auch in der Fähigkeit, abzuwarten, im Einfühlungsvermögen in die seelischen Kräfte des Volkes wie im Abwägen der gegnerischen Stärke ist Adolf Hitler Görings großer Lehrmeister. Im eisernen Willen und Wollen sind beide miteinander verwandt. Den soldatischen und klassischen Grundsatz von Clausewitz: „Ohne gebieterischen herrischen Willen, der bis auf das letzte Glied durchgreift, ist keine Heerführung möglich", hat Hermann Göring in allen seinen Maßnahmen und Handlungen unverkennbar auch auf die Staatsführung angewandt.

Aus dieser Erkenntnis heraus setzt er den Prozeß der Säuberung rücksichtslos fort. Was in falsch verstandener Milde und Bescheidenheit vergessen worden ist, wird jetzt in Ordnung gebracht. Wenige Tage nach dem Putsch ruft der Ministerpräsident die preußischen Generalstabsanwälte und Oberstaatsanwälte zusammen. Klar und eindeutig sind seine Weisungen: „Der Staat ist mit allen Mitteln zu verteidigen, jeder Angriff gegen diesen Staat, von welcher Seite er auch kommen mag, wird von mir als Angriff auch gegen den Führer betrachtet. Aufgabe der Justiz ist es, in verantwortungsbewußter zielsicherer Arbeit ihren Teil zur gesetzmäßigen Festigung des Staates beizutragen, das Recht mit allem Nachdruck zu vertreten. Zu diesem Rechtsbegriff gehört, daß jeder das Recht zu achten hat, gleichgültig in welcher Stellung er sich befindet. Das Recht und der Wille des Führers sind eins. Und es ist der unerschütterliche Wille des

Führers, daß eingeschritten wird gegen Vergehen, ganz einerlei, von wem sie begangen werden. Ich habe Sie hierher berufen, um Ihnen zu sagen, daß ich als Regierungschef Preußens ebenso wie der Justizminister rückhaltlos hinter allen Staatsanwälten stehen werde, die ihre Pflicht tun, und ebenso rücksichtslos gegen diejenigen vorgehen werde, die ihre Pflicht nicht erfüllen. Das Handeln der Staatsregierung in diesen Tagen war die höchste Verwirklichung des Rechtsbewußtseins des Volkes. Dieses Handeln war rechtens und hat darüber hinaus seine gesetzliche Normierung gefunden. Niemand darf aber die Reinheit dieses Vorgehens aus selbstsüchtigen Beweggründen trüben und eigenmächtig gegen den Willen des Führers handeln. Soweit Ausschreitungen vorkommen sollten, sind sie als Verbrechen ohne Ansehen der Person zu ahnden. Es ist leider eine alte Erfahrung, daß eine Unmenge von Verleumdungen an die Staatsanwaltschaft herangetragen wird, wenn einmal Gericht gehalten wird. Ich verlange von Ihnen, daß solchen Verleumdungen auf das schärfste entgegengetreten wird. Auf der anderen Seite verlange ich aber unnachsichtliche Strafverfolgung und strengste Bestrafung, wenn eine Beschuldigung sich als richtig erweist."

Im Ausland hat man die Dinge um den 30. Juni so darzustellen versucht, als ob in Deutschland alles drunter und drüber ginge. In diesen Tagen hat sich die deutschfeindliche Presse in Lügen und Hetzen geradezu überschlagen. Der Abstand der Zeit von diesem Geschehen hat auch hier der Gerechtigkeit zum Durchbruch verholfen. Die Aktion am 30. Juni war ein Akt der Staatsnotwehr, schnelles Handeln der Staatsführung war die Pflicht gegenüber dem Volke. Die nationalsozialistische Bewegung hat keinen Zweifel darüber gelassen, daß in ihrem Staate der Rechtsbegriff nichts zu tun hat mit dem Recht, das sie bei der Machtübernahme vorgefunden hat. Der nationalsozialistische Staat

erkennt den überspitzten Satz, daß Recht Recht bleiben muß, auch wenn alles zusammenbricht, nicht an. Er sieht im Recht auch heute nicht das Primäre. Das Primäre bleibt immer das Volk. Zuerst war das Volk, und das Volk hat sich das Recht und den Staat geschaffen. Wenn die Existenz des Ganzen auf dem Spiele steht, kann auf das Ergebnis langwieriger gerichtlicher Untersuchung nicht gewartet werden. Das Gesetz vom 3. Juli 1934 zur Niederschlagung hoch- und landesverräterischer Angriffe hat die in diesem Zusammenhang vollzogene Maßnahmen als Staatsnotwehr rechtens erklärt. An sich hätte es dieser Legalisierung überhaupt nicht bedurft. Deshalb stellt dieses Gesetz mehr dar als einen formalen Akt. Es war vielmehr ein politisch hochbedeutsamer Akt, der in eindeutiger amtlicher Form die Aktion für abgeschlossen und die Wiederkehr des normalen Rechtszustandes als allgemein verbindlich festgestellt hat. Die Weisung des Preußischen Ministerpräsidenten an die Staatsanwälte ist darum die gradlinige Fortsetzung der großen Läuterungsaktion, die am 30. Juni begonnen wurde.

Als nach den Vorgängen des 30. Juni üble Hetzer zwischen die Parteiführung und die SA. durch tollste Lügenmärchen einen Keil zu treiben versuchten, tritt Göring auf dem Parteitag solchen Gerüchten demonstrativ entgegen: „Es soll sich keiner besser dünken als der andere. Als der erste SA.-Führer, der ihren Grundstock aufgebaut hat, weiß ich — und ebenso weiß es der Führer — daß die SA. betrogen worden ist. Ich werde es niemals dulden, daß die SA. beleidigt wird." Wie er damals die SA. geschützt hat, ihnen dieses Wort zurief, für das die braunen Männer ihm dankbar waren, so schützt er jeden einzelnen vor Verdächtigungen, der eine reine Weste hat. Seine Verbundenheit mit den alten Kämpfern der Partei, mit denen er Seite an Seite marschiert ist, für die seine Tür immer offensteht, wenn sie mit Sorgen kommen oder einen Rat brauchen, ist eine

Kameradschaft, die keine Rang- und Standesunterschiede kennt. Im braunen und im schwarzen Ehrenkleid sind alle einander gleich. Mag der eine durch den Auftrag des Führers eine hohe Funktion ausfüllen und der andere eine weniger hohe, das alles ist belanglos. Entscheidend ist, daß jeder auf dem Platze, auf den er gestellt ist, seine Pflicht tut.

*

Wie sich Hermann Göring mit den bewährten alten Parteigenossen verbunden fühlt, sie nach Charakter und Leistung in die verantwortungsvollsten Ämter einsetzt, bei schwerwiegenden Entscheidungen ihre Erfahrungen sich zunutze macht und ihren Rat hört, so stellt er sich schützend vor die jungen Parteigenossen. „Die Bewegung muß wachsen, muß immer größere Schlagkraft gewinnen. Gewiß, wir wollen Kämpfer haben, wir wollen keine Nationalsozialisten aus dem Verstand heraus, sondern nur aus dem Herzen. Aus dem ganzen Gefühl und Empfinden sollen sie zu uns kommen und die Unsrigen sein. Aber nicht alle, die heute zu uns kommen, tun das aus Konjunktur. Millionen hatten keine Ahnung, was Nationalsozialismus ist. Jetzt zerriß für sie das Gewölk, strahlte ihnen zum ersten Male wieder das Licht und die Sonne. Sie sehen etwas Wunderbares, sie sehen plötzlich, wie hier eine Bewegung, verlästert, verfemt und befeindet, Licht auf ihren Händen trägt. Was verschüttet war, ist wieder geweckt. Menschen, die die Hoffnung begraben hatten, wachen wieder auf. Und d i e Volksgenossen, d i e nehmt auf, das sind die Guten, die morgen schon Mitkämpfer sein können. Die sollt ihr weiter erwecken und weiter stärken in dem Gefühl, daß sie in die große Armee des Nationalsozialismus sich einreihen. Wir sind die Sieger, und deshalb wollen wir großzügig sein und nicht kleinliche Rache nehmen. Was bedeutet es schon, wenn der oder



Der Duce in Carinhall



Besuch bei König Boris in Sofia

jener einmal geschimpft hat — wir waren ja auch nicht von Anfang an, von Geburt an Nationalsozialisten. Also seien wir großzügig, erkennen wir, daß auch wir einmal anders gedacht haben, und seien wir dankbar denen, die uns zu diesem herrlichen Ziel Führer gewesen sind. Je freier und je stärker wir uns als Nationalsozialisten fühlen, desto großzügiger und freier können wir auch über Vergangenes hinwegsehen und aufrichtig die Hand der Versöhnung hinhalten."

Das sind Worte, die Millionen, die nach dem 30. Januar 1933 zur Bewegung gestoßen sind und heute als treue Nationalsozialisten dem Führer an der Seite stehen, Göring nie vergessen werden. Hermann Göring kennt die Menschen. Er kennt ihre schwachen Seiten, und er kennt die Stärke der deutschen Volksseele. Es sind nie die materiellen, sondern die seelischen Kräfte, die in kritischen Zeiten den Bestand der Nation und ihrer Macht sichern. Seelische Kräfte entwickeln kann nur ein Mensch, der in Gefahr und Sturm die tiefinnerliche Volkskraft aus dem eigenen Erlebnis verstehen gelernt hat. Hermann Göring hat in seinem Leben nach dem Kriege mehrfach sein „Gepäck" verloren. Er kennt den deutschen Arbeiter und weiß, was es bedeutet, arm zu sein, und wie hart es ist, wenn die Not an den Menschen herantritt. Nie hat der Staatsmann Hermann Göring vom grünen Tische aus regiert. Er hat die Fehler vergangener Regierungen nicht nur bekämpft, sondern auch aus ihnen gelernt. Immer steht das Beispiel des Führers vor ihm. Als Soldat weiß er, daß der Geist der Mannschaft für den Sieg ausschlaggebend ist. Als Staatsmann weiß er, daß die Kraftquelle der eigenen Arbeit aus der Verbundenheit mit den arbeitenden Menschen fließt. In Tausenden von überfüllten Versammlungen erneuert er die innere Verbindung mit den deutschen Volksgenossen, appelliert er an das Gewissen der Nation, rüttelt er den Geist des deutschen Volkes

wach — und lernt daraus. Selbst begeisterungsfähig, versteht er es auch, helle Begeisterung zu wecken. Wer will sich der Gewalt dieser Worte, der Kraft dieser ehernen Zuversicht, die aus dem Glauben an den Führer wächst, entziehen?

Immer wieder ist es das gleiche Bild, ob in Breslau oder Kiel, Hamburg oder Frankfurt, Trier oder München, Erfurt oder Essen, Mannheim oder Stettin oder in der traditionellen Stätte der Bewegung, im Sportpalast zu Berlin. Eine einzige Spannung erfüllt die ungeheure Menschenmenge, den Paladin des Führers zu hören. Innere Geschlossenheit und Verwachsensein des einen mit dem anderen sind das Kennzeichen dieser gewaltigen Massenversammlungen. Einer an den anderen gedrängt stauen sich die Massen in den Hallen und vor den Eingängen. Es gibt nur einen einzigen freien Platz, und das ist das Podium. Und es gibt nur einen einzigen schmalen Gang in dieser Menschenmasse, das ist die enge Gasse, durch die der Ministerpräsident schreitet. Sturm des Jubels braust ihm entgegen, schwillt an zu einem Orkan, pflanzt sich fort in den Nebenräumen der Halle, in denen die Menschen ebenso dichtgedrängt stehen. Sie sehen ihn nicht, aber sie hören ihn, seine Stimme, dieses stählerne Organ, aus dem die Liebe zum Führer, die Leidenschaft der Aufgabe wie Fanfarenstöße klingt. Da oben spricht ein Mann, der die Sprache des Volkes kennt und sie selbst zu sprechen versteht. Dieser Mann weiß, daß Schlagwörter weder nutzen noch überzeugen, er ist im Tiefsten davon durchdrungen, daß nur Herzenswärme der Rede Herzen gewinnen kann. Hier spricht der Parteigenosse Hermann Göring, der Kriegsflieger, der Stürmer, der revolutionäre Nationalsozialist mit dem Zorn des alten Kämpfers aus der Zeit, da Tag für Tag und Jahr für Jahr die Bewegung Hindernis und Barrikaden, Gemeinheit und Lüge von der Straße räumen mußte. Das ist der Volksgenosse, der den Arbeiter nicht nur von der

Tribüne der Wahlversammlung kennt, der Hand in Hand mit dem Mann am Amboß, mit dem Werkmann, mit dem Landarbeiter zusammen gestritten und gefochten hat. Das ist keine Wahlrede, sondern ein flammendes Bekenntnis zu Volk und Führer. Es ist das Hohelied von den Pflichten der Nation, Worte, die nicht nur gesprochen, sondern eingehämmert sein werden in die Herzen jedes einzelnen, die bleibendes Erlebnis sein werden, ein Vermächtnis, wie es der Führer heute und wie es in Preußens schlimmster Drangsal und Not ein Fichte den Nachfahren übermittelt hat.

Auf Rhetorik oder rhetorische Wirkung hat Hermann Göring in seinen Reden nie Wert gelegt. Nie hat er sich die geringste Mühe gegeben, in vollendeten Sprachwendungen zu sprechen. Volksdeutsch ist seine Ausdrucksweise und Vaterlandsliebe ist der Inhalt seiner Reden. Vorträge hat Hermann Göring nie gehalten, nur die freie Rede zwingt die Menschen in den Ideenkreis des Redners. Zwei oder drei kleine Zettel mit handgeschriebenen Stichworten sind die einzige Unterlage, die er für seine Reden braucht. Meist schreibt er sie eine halbe Stunde vor der Versammlung nieder.

Mit tiefem Ernst geht er an die Probleme heran, mit ebensoviel Humor würzt er seine Worte. Hell klingt aus seinen Worten die Freude am Leben und am Erleben unserer Zeit. Unbeschwert greift er das Thema des Volksgenossen auf der Straße auf, beantwortet seine Fragen in seiner Sprache. Ohne Bedenken und ohne Scheu geißelt er Zustände und Handlungen, die gegen den Geist der Zeit verstoßen. Rücksichtslos klingt seine Mahnung an das Gewissen der Bevorzugten. Wer größere Rechte hat, hat größere Pflichten.

Erschütternd ist es, wenn er von seinem geliebten Führer spricht, von seiner Arbeit, von seinen Sorgen, von dem unvergleichlichen Opfertum für das deutsche Volk. Wie

Verklärung geht es über sein Gesicht, wenn er ihm dankt für die Rettung der deutschen Nation, wenn er die Tausende vor sich mit emporreißt in dem Schwur der Treue zu Adolf Hitler. Dann ist alles an ihm Bewegung, sein Gesicht, seine Hände, seine Stimme zeugen von der tiefen Innerlichkeit solchen Gedankenfluges. In seinen Worten spiegelt sich die ganze Lebhaftigkeit seiner Phantasie, seine geistige Beweglichkeit wider. So pflanzt er Optimismus und Lebensbejahung, Freude und Kraft in die Herzen des deutschen Volksgenossen.

Wie er in seinen Reden immer die große Linie herausgearbeitet hat, die Marschrichtung für den deutschen Volksgenossen, so ist auch seine ganze Arbeit, ganz gleich, ob er sie in seiner Eigenschaft als Ministerpräsident oder als Erstverantwortlicher für die deutsche Wirtschaft, ob er sie als Reichsforstmeister oder als Oberbefehlshaber der Luftwaffe leistet, von der Erkenntnis des Wesentlichen bestimmt. Die ganze Arbeit steht unter dem Grundsatz, daß wahres Führertum sich erst dann erweist, wenn der Führende über die Tausende von Einzelaufgaben hinaus den Überblick behält und wenn er alle im einzelnen wirkenden Kräfte richtig anzusetzen versteht.

Als Staatsmann bleibt Hermann Göring immer Soldat und als solcher wirbt er für des deutschen Landes und des deutschen Volkes Wohlfahrt unablässig. Als Beauftragter für den Vierjahresplan verficht er, wo es angeht, in Reden und in Einzelgesprächen, in kurzen Geleitworten und in Aufsätzen leidenschaftlich und ohne Pathos, offenherzig und ohne einen deutschen Anspruch fallen zu lassen, die wirtschaftliche Verständigung unter den Nationen.

Als führender Mann und Politiker kämpft er mit dem Impuls, der durch die Weltanschauung und die Zielsetzung des Führers beschwingt ist, um den politischen Frieden. Keine Nacht wird ihm zu lang, wenn es gilt, sich hierfür ein-

zusetzen. Jeder Ausländer, ob Diplomat, ob Wirtschaftsmensch oder Journalist — er muß nur eine starke Persönlichkeit sein und Einfluß haben — wird von ihm empfangen. Nie wird er müde, ihnen, und wenn es auch um die sachlichste Besprechung geht, die deutsche Volksseele klarzumachen. „Sie mögen das für unwichtig halten, aber ich muß Ihnen das erklären, weil ich Sie überzeugen will." Und wenn es auch nicht immer glückt, selten, ja, wohl in keinem einzigen Falle ist ein Ausländer von Göring gegangen, ohne einen tiefen Eindruck von seinem Glauben und seiner Überzeugungskraft mitzunehmen. „Göring ist weder Doktrinär noch Mystiker, er ist ein Mensch, und zwar ein heftiger, leidenschaftlicher Mensch mit unglaublich schneller Auffassungsgabe, mit sarkastischem Esprit und freiwilligen Ausbrüchen, die sich auf eine ganz eigene Sentimentalität gründen. Wenige Menschen haben den Eindruck einer größeren und verführenderen Spontaneität als er, eine Ausdruckskraft, die zwei Seiten hat, die rauhe Offenheit und die persönliche Impulsivität. Göring ist eine Macht." So schreibt Jules Sauerwein, der vielgereiste Journalist von Weltruf, in einem Interview im „Paris Soir" vom 5. Oktober 1933.

Dieses Interview dreht sich um die Frage Deutschland und Frankreich ebenso wie um die Frage Krieg oder Frieden. Sauerwein ist objektiv. „Es stimmt jedes Wort", sagt Göring, als ihm der „Paris Soir" vorgelegt wird: „Wir wollen keinen Krieg mehr. Ich sage das Ihnen als Soldat, dessen Beruf es jahrelang war, Krieg zu führen, und ich sage Ihnen, warum wir keinen wollen. Frankreich und Deutschland können doch nicht sich gegenseitig zugrunde richten wollen. Das ist ihnen in keinem Kriege der Vergangenheit geglückt, und das wird ihnen niemals glücken. Wir erinnern uns all der Jahre, in denen so viel Heldentum entfaltet worden ist. Große Leistungen sind vollbracht worden, aber entsetzliche Leiden mußten erduldet werden.

Welches Volk könnte man in Marsch setzen, um wiederum sich dieser Prüfung zu unterziehen, außer auf Grund eines absolut gebietenden Motivs? Hierfür gibt es doch nur eins, es ist der Aufstand eines ganzen Volkes, wenn sein Gebiet verletzt wird und wenn man es versklaven und entehren will. Kriegsgesänge und patriotische Trunkenheit sind sehr schön, aber die Wirklichkeit eines Krieges ist doch etwas anderes. Wenn die Generalstäbe, deren Beruf der Krieg ist, einen Krieg wünschen, so wundert es mich nicht. Aber wir, die Männer aus dem Volke, die vom Führer eines Volkes geleitet sind, wissen, daß wir nur wenig gewinnen können und alles zu verlieren haben. Für einen Gebietsfetzen wird nie ein Krieg stattfinden, aber gegen einen Feind, der uns vernichten will, gibt es den Krieg bis zum letzten Mann und bis zum letzten Atemzug. Die Revancheidee gibt es bei uns nicht. Es gab ein altes Lied: ‚Siegreich wollen wir Frankreich schlagen ...', ich habe Anweisung gegeben, daß es nicht mehr gesungen wird.

Sind die ewigen Streitereien und die Spannungen, die niemals zwischen unseren beiden Ländern verschwinden, nicht beklagenswert und absurd? Glauben Sie denn, daß wir ein einziges Streitobjekt zwischen uns haben, das der Mühe lohnt, uns die Existenz zu vergiften? Ich sehe keins. Es handelt sich nur für beide Seiten darum, die Volkspsyche zu leiten, den Mut zu haben, völlig neue Wege zu beschreiten und sich ohne Einschränkung über alles auszusprechen. Leute von großem Mut und großer Macht müssen sich Gesicht zu Gesicht gegenüberstehen. Bei uns existiert dieser Mensch. Wenn der Führer das deutsche Volk zu etwas verpflichtet, dann ist es eine endgültige Verpflichtung, ohne Einschränkung, und die ganze Nation folgt ihm. Haben Sie, abseits von Ihren Parteistreitigkeiten und parlamentarischen Kompromissen, diesen Mann? Und können Sie ihn unserem Führer gegenüberstellen? Ich wünsche das aus ganzem

Herzen, denn sehen Sie, wenn ich richtig überlege, so befürchte ich, daß wir notgedrungen entweder ganze Freunde oder ganze Feinde sein müssen. Es gibt keinen Mittelweg."

Das sind ebenso offene wie versöhnliche Worte. Es ist eine Sprache, die nicht aus gekünstelter Überlegung oder diplomatischer Wendigkeit fließt, es sind Worte, die im Glauben wurzeln an die Mission des deutschen Volkes, die in einer tiefen Überzeugung begründet sind, daß die Menschheit zur Menschlichkeit verpflichtet ist.

Enttäuschungen sind im Leben unvermeidlich. Wir sind gewohnt, einen steilen Weg zu gehen, Göring ganz besonders. Mit der Beharrlichkeit, die seinen Charakter auszeichnet, wird er nicht müde, den Friedenswillen zu stärken. Seine Hoffnung sind die Frontkämpfer. Noch lebt die Generation, die Blut und Eisen spritzen sah, die das furchtbare Inferno moderner Materialschlachten kennengelernt hat. Mit ihnen, ob Verbündete oder ehemalige Gegner, fühlt sich der ritterliche Kommandeur des Richthofengeschwaders verbunden. Sie alle haben die Schrecken des Krieges erlebt, sie brauchen vor den Helden der Vorgeschichte, was Aushalten, Zähigkeit, Tapferkeit und Mut anbelangt, nicht zurücktreten. Sie wissen, daß das letzte Erbgut des Volkes zugrunde gehen muß und der Untergang der abendländischen Kultur besiegelt sein wird, wenn dieser Kampf, der die letzte Warnung des Schicksals war, noch einmal auflodern sollte. An sie, die Kriegskameraden dies- und jenseits der Grenzen, wendet er sich im Februar 1937 beim Internationalen Frontkämpfertreffen in Berlin mit flammenden Worten:

„Es kann keinen besseren Friedensverteidiger geben als die alten Frontkämpfer. Ich bin überzeugt, daß sie vor allen anderen ein Recht haben, den Frieden zu fordern und ihn zu gestalten. Ich erkenne das Recht der Gestaltung des Lebens der Völker in erster Linie den Männern zu, die mit der Waffe in der Hand durch vier schwere Jahre in die Hölle

des Weltkrieges gegangen sind, und ich weiß, daß die Frontkämpfer auch am ehesten darauf bedacht sein werden, ihren Völkern die Segnungen des Friedens zu erhalten. Man sagt oft, es wären gerade die Soldaten die Hauptvertreter einer Kriegspartei. Ich glaube, meine Kameraden, daß diejenigen am meisten mit dem Säbel rasseln, die ihn niemals geführt haben. Die, welche die Schrecken des Krieges nicht kennen, können von einem frisch-fröhlichen Krieg sprechen. Wir aber wissen, daß es ein furchtbares Ding ist um die letzte Auseinandersetzung zwischen den Völkern. Es ist mein heißer, von Herzen kommender Wunsch, daß dieser Kongreß mit dazu beitragen möge, die Grundlage eines wahrhaften Friedens der Ehre und der Gleichberechtigung für alle Teile zu finden. Sie, meine Kameraden, müssen die Wege dazu ebnen."

Spricht so ein Kriegshetzer, als den man Göring in einer gewissen hysterisch gehässigen ausländischen Presse hinzustellen versucht hat? Wenn Göring in seiner temperamentvollen Art der Welt es immer wieder zugerufen hat, daß Deutschland nicht willens ist, ewig Amboß zu sein, daß zum Amboß auch der Hammer gehört, so hat das mit Kriegshetze nicht das geringste zu tun. Nur Verleumder können das behaupten. Wenn er in edlem Zorn erklärt hat, daß Deutschland wieder sein Schwert schmieden und scharf halten wird, so hat er damit nichts anderes verlangt als die deutsche Gleichberechtigung und des germanischen Mannes ältestes Recht, Waffen zum Schutze der Heimat zu tragen. Unablässig hat er um die deutsche Ehre und die deutsche Freiheit, um die bedingungslose Gleichberechtigung gefochten. Immer ist er an seines Führers Seite gewesen, wenn Adolf Hitler tage- und nächtelang um die Befreiung des deutschen Volkes gerungen und seine gewaltigen Entschlüsse gefaßt hat. Der Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund, die Errichtung der Wehrfreiheit, die Besetzung des deutschen Landes am

Rhein, die Zerreißung des nichtswürdigen Schandvertrages von Versailles sind Friedensaktionen des Führers. Es ist Görings größter Stolz, zu seinem Teile dem Führer dabei geholfen zu haben.

Freilich, gegen den sogenannten Pazifismus, wie ihn die Defaitisten vertreten, hat er sich immer gestellt. „Wenn diese Individuen", so ruft er einmal aus, „mich als Saboteur der Abrüstung bezeichnen, so sehe ich darin den Beweis, daß ich im Interesse meiner Nation richtig handele." Wie ein Herold des Reiches kündet Hermann Göring die Friedensliebe des deutschen Volkes auf seinen Auslandsreisen den fremden Völkern und ihren Staatsmännern.

*

Ob er als „Privatmann" ins Ausland gegangen ist oder ob ihm, wie es so oft geschehen ist, der ehrenvolle Auftrag zuteil wurde, das deutsche Staatsoberhaupt zu vertreten, immer haben diese Auslandsreisen der Verstärkung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und den Nachbarvölkern gedient. Immer haben sie einen starken politischen Widerhall hervorgerufen. Der persönliche Scharm Görings, seine besonders in diplomatischen Kreisen bewunderte aufrechte Art und Sprache, seine Fähigkeit, ohne lange Einleitung auf das Wesentliche zu kommen und alles Nebensächliche am Rande liegen zu lassen, haben selbst bei Staatsmännern, die gegen Deutschland voreingenommen waren, schnell das Eis schmelzen lassen. Göring hat die Gabe, ganz unkompliziert zu sein, durch seine Vielseitigkeit findet er überall, wohin er auch kommt, immer irgendeine Geistesverwandtschaft mit dem, der ihm gegenübersteht. In Polen sind es die gemeinsamen Jagdinteressen, die ihn mit den Großen des Landes verbinden. Zu dem verstorbenen Marschall Pilsudski, dem Göring zu Lebzeiten wegen seiner selbstlosen Hingabe an Polen eine aufrichtige hohe Verehrung entgegenbrachte,

war die Brücke gemeinsamen Denkens die gegenseitige Achtung, die den jungen Pour-le-mérite-Ritter mit dem größten und ersten polnischen Soldaten, dem Vater des Vaterlandes, verband. In Ungarn war es eine starke Freundschaft zu dem Soldaten und Staatsmann Gömbös, dessen frühes Hinscheiden der Preußische Ministerpräsident und der Generaloberst Göring mit dem ungarischen Volk tief beklagte. In Bulgarien ist es die alte Waffenbrüderschaft, die Fliegerei, die den König Boris besonders stark interessiert, und der herrliche Garten des Schlosses Wranja, der den Blumenliebhaber und Naturfreund entzückt. In Griechenland hält ihn wie seine kunstsinnige Frau das große Erleben der Antike in Bann. Am Hofe in Belgrad erwartet ihn der Prinzregent Paul als angesehener Kenner und Freund der Künste. Mit dem klugen und entschlossenen Ministerpräsidenten Stojadinowitsch teilt er eine aufrichtige Freundschaft. In diesem herrlichen Lande der Berge verbindet ihn der gerade Sinn mit der aufrechten Gestalt und der adligen Gesinnung und Denkungsart des letzten Bauern.

Wie oft hat ihn sein Weg nach Italien geführt. Im Exil hat ihm dieses Land Gastfreundschaft gewährt. Schon damals trifft er den Duce, und wie viele Begegnungen haben die beiden Männer noch später zusammengeführt! Nationalsozialismus und Faschismus haben nicht nur in ihrer äußeren Erscheinungsform vieles gemein, sie sind auch aus demselben Wurzelboden erwachsen, aus dem unendlichen und zu allem befähigenden Gefühl für Volk und Heimat. „Die Völker werden nicht von umsichtigen Erwägungen geleitet, sie werden von großen Gefühlen bestimmt.“ An diese Ranke-Worte muß Göring immer wieder denken, wenn er aus dem Lande des sonnigen Südens zurückgekehrt ist in seine Heimat. Faschismus und Nationalsozialismus beweisen dieses Wort eines großen Deutschen. Balbo ist ihm von alters her ein

guter Kamerad, beide sind Flieger und Rebellen gegen eine falsche bürgerliche Vorstellungswelt. Mit dem Duce, dem er Achtung und Bewunderung entgegenbringt, fühlt er sich durch die gemeinsame Tatkraft ebenso verwandt, wie ihn die Volksverbundenheit des Königshauses Savoyen tief beeindruckt. Überall ist er nach kurzer Zeit zu Hause, so heimisch, wie seine Gäste auch in seinem Hause in Berlin sich vom ersten Augenblick an fühlen.

Auf seinen staatspolitischen Auslandsreisen hat Göring nicht nur den Kontakt mit den Staatsmännern, sondern auch die innerliche Verbindung mit den Völkern selbst gefunden. Ein Mann, der sich den Blick offengehalten hat, den das Schicksal hin- und herwarf, der den Arbeiter und Bauern bis in sein Inneres hinein verstehen gelernt hat, ist auch aufgeschlossen für die Eigenarten und Stammeseigentümlichkeiten der Völker außerhalb seiner eigenen Reichsgrenzen. Niemals wird es einem Manne gelingen, solche Eindrücke bei fremden Nationen aus einer Pose oder noch so geschickt angebrachten Geste zu gewinnen. Gerade das Volk weiß genau zu unterscheiden, was aus dem Herzen kommt und was hohle Fassade ist. Die ungezwungene Art Hermann Görings, die Natürlichkeit seiner Haltung, dieses Sichgeben ohne Künstelei und ohne Absicht, erschließt ihm auch die Herzen fremder Völker. Wenn Göring zufrieden im Kish Royal in Budapest sitzt, nun wirklich einmal Privatmann, dann fühlt der Ungar, wie der Ministerpräsident innerlich bei der Musik der Cigans dabei ist. Wenn er in Belgrad bei der Trauerparade für den verstorbenen König in Bewunderung für den großen dahingeschiedenen Souverän des jugoslawischen Volkes und erschüttert durch den Blick auf die Reihen des weinenden Landvolkes beim Vorbeimarsch des 1. jugoslawischen Regiments in ritterlicher Geste den Degen senkt, weiß dieses Volk, daß dies harte Männerherz tief ergriffen ist. Bei seiner Abreise von Sofia

steht in vielen Gliedern sieben Kilometer von der Hauptstadt des Landes bis zum Flugplatz ein begeistert „Heil Hitler" rufendes Spalier. Im klassischen Marmorstadion Athens, in dem zu seinen Ehren ein olympisches Fest stattfindet, erheben sich bei seinem Eintritt spontan 60 000 Menschen, die ihm in typisch südländischem Temperament händeklatschend stürmische Heilrufe darbringen. In Rom sprechen noch tagelang die Blumenfrauen auf der Piazza di Spagna von dem „grand'uomo tedesco", der sie ganz unvermutet eines schönen Tages in Zivil besuchen kann. In Neapel ging ein Rausch durch die Massen dieser Millionenstadt, als der Ministerpräsident sich neben dem beliebten Kronprinzen der unübersehbaren Menschenmenge auf dem Balkon des Palazzo reale zeigte. Auf der einzig schönen Insel Capri umdrängt und umjubelt ihn die Bevölkerung derart, daß er sich ihrer Kundgebungen und ihrer Begeisterung kaum erwehren kann.

*

Es ist versucht worden, aus dem Leben heraus ein Bild des Soldaten und Staatsmannes Hermann Göring zu entwerfen. Die Festigkeit des Charakters, die unbedingte weltanschauliche Haltung paaren sich mit einer lebhaften Anpassungsfähigkeit, mit einer geistigen Beweglichkeit und Aufgeschlossenheit, die dem Menschen fast spielend den Weg öffnen, wohin er auch kommt und mit wem er es auch zu tun hat. Verehrungs- und liebenswürdig zugleich, von den Gegnern gefürchtet, von den Seinen mit unverbrüchlicher Treue geliebt, steht er inmitten der Geschichte seines Volkes, ein Vorbild allen denen, die wie er selbst ihr Leben unter das ewige Zeichen des Vaterlandes gestellt haben.

Der Arbeiter und der Arbeitskamerad

Seit Adam Riese hat das Jahr 365 Tage. Im arbeitsreichen Leben Hermann Görings gleicht kein Tag in diesem langen Zeitraum dem andern. Ein feststehendes Schema gibt es da nicht. Eine Gleichförmigkeit des Tagesablaufs kann schon darum nicht entstehen, weil ein Staatsmann mit der Verantwortungsfülle, wie sie Hermann Göring aufgebürdet ist, von sich aus nicht einfach bestimmen kann, was zu geschehen hat. Täglich schreitet die Weltgeschichte fort. Oft bestimmen Einflüsse von außen, Ereignisse, die plötzlich im Gedankenraum stehen, und Lageveränderungen, wie man sie nicht voraussehen konnte, die Arbeitseinteilung. Daß bei der Arbeitsfülle Hermann Görings und bei der Vielseitigkeit seiner Aufgabengebiete dieser Umstand die Disposition der Tageseinteilung ganz besonders erschwert, wird auch dem Außenstehenden verständlich sein. Aber wie jedes große Ziel nur durch einen sinnvollen Plan erreicht werden kann, so muß auch für den folgenden Arbeitstag ein Programm aufgestellt werden. Daß dieses Programm dann im Laufe des Tages da und dort Veränderungen erfährt, weiß Hermann Göring ebenso genau wie jeder Mitarbeiter in seinem Stabe.

Abend für Abend werden dem Ministerpräsidenten drei Listen vorgelegt. Auf der einen sind die sogenannten feststehenden Termine aufgeführt. Sie betreffen meist Konferenzen, zu denen schon mehrere Tage vorher eingeladen werden muß, die schon wegen der Materie, die bearbeitet werden soll, eine längere Vorbereitung verlangen: Ministerbesprechungen, bei denen der Ministerpräsident den Vorsitz hat, Befehlserteilungen an die Kommandierenden Generale

der Luftwaffe, offizielle Frühstücke und gesellschaftliche dienstliche Verpflichtungen in der Diplomatie, Sitzungen des Generalrats für den Vierjahresplan und neben vielen anderen die Kundgebungen, auf denen der Ministerpräsident als Mann des Staates oder der Partei sprechen muß.

Die zweite Liste ist viel umfangreicher und umfaßt viele Schreibmaschinenseiten. Sie verzeichnet Namen aus Berlin, aus dem Reiche und aus aller Welt, Namen von Männern — aber auch Frauen sind dabei — die um eine persönliche Besprechung nachgesucht haben. Liest man die Briefe nach, in denen diese Bitten ausgesprochen sind, oder ruft man sich die Telephongespräche ins Gedächtnis zurück, dann läßt sich bei allen Antragstellern — fast ohne Ausnahme — etwas Gemeinsames feststellen: Alle haben sie es wegen der Wichtigkeit der Angelegenheit besonders eilig, und alle erklären übereinstimmend, daß sie den Ministerpräsidenten bestimmt nicht länger als fünf Minuten aufhalten werden. Die gute Absicht muß man ihnen glauben. Diese zweihundert, die das Warten gelernt haben müssen, sind ernsthafte Menschen, die Hermann Göring tatsächlich etwas Wichtiges zu sagen haben. Sie müssen einmal „drankommen", sie sind ja auch ausgesucht aus Tausenden, die sich mit allen möglichen Kniffen und Listen an den Ministerpräsidenten heranschlängeln wollen, um dies oder jenes zu besprechen, was ihn im Grunde den Teufel angeht.

Schließlich gibt es noch ein drittes Namensverzeichnis, es enthält die Persönlichkeiten, die der Ministerpräsident von sich aus in Kürze sprechen muß, um ihnen besondere Anweisungen zu geben, oder mit denen er ein Hühnchen zu rupfen hat. So kommt es, daß mancher, der auf dieser dritten Liste steht, durch die freundliche Aufforderung zum Erscheinen gar nicht angenehm überrascht ist und zuweilen ziemlich zerknittert und zurechtgestaucht wieder nach Hause geht.

Abend für Abend — oft erst spät in der Nacht — bestimmt Ministerpräsident Generaloberst Göring die Empfänge des nächsten Tages. Wenn auf dem Zettel nichts weiter vermerkt ist als Name und Dauer der Besprechungszeiten, dann bedeutet das für den Kammerdiener Robert, daß es beim üblichen Wecken bleibt. Sommer wie Winter steht der Generaloberst zwischen sechs und sieben Uhr auf. Vom langen Schlafen hält er nichts. Fünf bis sechs Stunden genügen reichlich. Lacht ihm an herrlichen Sommertagen in Carinhall und in Berlin oder im Winter in Berchtesgaden die Morgensonne ins Zimmer — seine Schlafzimmer liegen in allen Häusern nach Osten — dann wird das Tagesprogramm oft um zwei Stunden vorverlegt. Wenn der durch den Kammerdiener benachrichtigte Adjutant vom Dienst aus seinem gesunden Schlaf aufgestört wird, sitzt der Ministerpräsident in der strahlenden Sonne schon auf der Terrasse oder auf dem Balkon vor seinem Schlafzimmer.

Manchmal gibt es im Hause die größten Überraschungen, besonders für die, die neu zum Stabe gekommen sind und den „Betrieb" noch nicht genau kennen. Bezeichnend ist eine kleine Geschichte vom Parteitag in Nürnberg. Während dieser Zeit wohnt der Ministerpräsident mit seinem Stabe Jahr für Jahr im Jagdhaus Pfeiferhütte, das unweit der Straße nach Regensburg, etwa zwei Kilometer von Nürnberg entfernt, wie ein Idyll mitten in den Wald hineingebettet ist. Ein Adjutant, der erst wenige Wochen zum Stab kommandiert ist, hat Urlaub bekommen und den Abend mit einigen Kameraden, die er im Wehrmachtlager aufgetan hat, fröhlich, wie das ein junger Oberleutnant tut, in Nürnberg durchgebummelt. Seelenvergnügt kommt er morgens, kurz vor 5 Uhr, nach dem Jagdhaus zurück und genehmigt sich mit seinem Fahrer nicht eben geräuschlos noch einen Kognak aus den guten Beständen des liebenswürdigen Gastgebers. „Na, denn man Prost!" „Prost, meine Herren!"

schallt es von der Terrasse zurück, „ich bitte mir bloß etwas mehr Ruhe dabei aus." Wie der Blitz verschwinden die beiden fröhlichen Zecher von der Bildfläche. Als sich vor dem Mittagessen der Adjutant entschuldigen will, sagt ihm der Generaloberst nur: „Schon gut, mir hat der Schreck genügt, den ihr bekommen habt."

Es geschieht nicht selten, daß bei wichtigen Anlässen mitten in der Nacht das Rasseln des Telephons den Generalobersten wieder zum Dienst ruft. Für die Zeit von 6 Uhr morgens bis 9 Uhr oder oft auch bis 10 Uhr aber besteht die strenge Anweisung, daß keine Verbindung mit ihm hergestellt wird, es sei denn, daß die Reichskanzlei Befehle des Führers zu übermitteln hätte. Diese Zeitspanne läuft nach einer in Jahren herausgebildeten Gewohnheit fast auf die Minute Tag für Tag in unabänderlicher Regelmäßigkeit ab. Nach dem Aufstehen geht's unter die kalte Dusche, ob Sommer oder Winter: eiskaltes Leitungswasser. Inzwischen steht die Tasse Kaffee im Ankleidezimmer immer auf demselben kleinen Tischchen. Grundsätzlich wird sie im Stehen getrunken, warum, weiß kein Mensch, wohl auch der Ministerpräsident selbst nicht, aber es ist nun so schon jahrelange Gewohnheit. Dann sitzt der Generaloberst im Morgenrock und in Hausschuhen — von beiden Bequemlichkeiten ist eine große Auswahl vorhanden — im breiten Sessel bei schönem Wetter auf dem Balkon, sonst, ob es schneit oder regnet, am offenen Fenster seines Schlafzimmers. Rechts liegen die Zeitungen vom „Völkischen Beobachter" bis zur „Illustrierten". In Berlin bringt sie ein besonderer Zeitungsdienst morgens 6 Uhr ins Haus. Ab und zu läßt sich der Ministerpräsident über besondere Ereignisse aus den Blättern der großen Presse Zeitungsausschnitte vorlegen. Das geschieht aber selten, weil er von der sogenannten Ausschnittinformation nichts hält. Von der ausländischen Presse bevorzugt er englische und schwedische Blätter, von Zeitschriften in erster Linie die



Die Lesestunde



Ruhepause auf dem Motorboot

Wirtschaftspresse und dann — nicht zu vergessen — Jagdzeitschriften. Aber dafür langt nur selten die Zeit.

Nach dem Zeitungslesen geht's an die Telegramme, Meldungen, Berichte, die nachts eingelaufen sind oder die vom Vortage für diese ruhige Stunde von ihm zurückgelegt wurden. Und dann kommt die schönste halbe Stunde des Tages, manchmal wird es auch eine ganze: die Bücherstunde. Immer liegen im Schlafzimmer des Generalobersten etwa ein Dutzend von ihm selbst ausgewählte Bücher, eine Lektüre, die mit dem Dienst nichts zu tun hat. Entweder sind es Geschichtswerke oder Bücher, die sich mit Kunst und Natur befassen. Das ist Ausspannung von der Gedankenarbeit, die sich ständig mit dem Staate und mit dem Staatswohl beschäftigt. Das ist die Stunde der Sammlung der Gedanken für die kommende Tagesarbeit und die Stunde der inneren Ruhe, bei welcher der kleine Löwe seinem Herrn Gesellschaft leistet, und die Robert, der vielgewandte Kammerdiener, durch ausgewählte Schallplattenmusik noch gemütlicher macht. Musik muß sein, gerade die Königin der Künste darf im kunstsinnigen Hause des Ministerpräsidenten nicht zu kurz kommen. Musik stört den Ministerpräsidenten auch nicht bei der Arbeit. Robert kennt genau den Geschmack seines Herrn. Mit berechtigtem Stolz erklärt er, daß er es genau im Gefühl hat, ob es der rechte Augenblick ist, eine Platte von „Fra Diavolo" oder Szenen aus der „Arabella" aufzulegen, ob Tschaikowskijs VI. Sinfonie oder Beethovens III. besser am Platze ist. Ist der Generaloberst — wie man im Volksmunde sagt — mal mit dem „falschen Bein" aufgestanden, dann wird der Heldenmarsch aus der „Götterdämmerung" gespielt. „Das hilft immer", sagt Robert vertraulich.

Zwischen der Lesestunde und 9 Uhr stehen die Lieferanten beim Kammerdiener abrufbereit. An ihrer Spitze marschiert der Schneider. Jahrelang schon bedient er den Minister-

präsidenten, aber immer wieder hat er einen heiligen Bammel vor dieser „Verhandlung“ (wie er sagt), weil es dem Herrn Generalobersten nie schnell genug geht. Nicht viel besser daran ist der Friseur, der es, wie er sagt, durchaus versteht, daß er für Montag bestellt wird und nach mehrtägigem vergeblichem Anlauf dann schließlich am Freitag die Kunst des gewandten Figaro ausüben kann. Nur eins versteht er nicht, nämlich daß der Ministerpräsident sich selbst rasiert. Wenn dann noch Zeit übrig ist, kommen gelegentlich der Büchsenmacher, der Kunsthändler, mit dem über die Nachbildung von alten Waffen oder die Beurteilung eines Bildes oder einer Skulptur gesprochen wird, der Juwelier, der Entwürfe für Ehrenpreise vorlegt, die zu stiften sind, oder der kleine Geschenke vorzeigt, die der Ministerpräsident den Künstlern seiner Staatstheater, verdienten Offizieren oder anderen überreichen läßt. Solche persönlichen Geschenke sucht der Ministerpräsident selbst aus. „Man muß beim Schenken selbst dabei sein, sonst ist das alles wertlos.“

Punkt 9 Uhr wird gefrühstückt. Das dauert nicht länger als zehn Minuten. 9.30 Uhr ist der Ministerpräsident fix und fertig angezogen. Bevor die lange Kette der für den Tag vorgesehenen Besprechungen, Empfänge und Sitzungen abgewickelt wird, erteilt der Ministerpräsident seinen nächsten Mitarbeitern die Weisungen für den Ablauf der Tagesarbeit. Dies sind Fräulein Grundtmann, die persönliche Referentin, die ihm schon seit der Kampfzeit treulich zur Seite steht, Bodenschatz, der Chef des Kommandoamtes, und Gritzbach, der Chef des Stabsamtes. Im Anschluß daran erstatten die Adjutanten über ihre besonderen Aufträge Vollzugsmeldungen. Dann folgen Durchsicht der Post und Unterschriften.

Die Unterschriften sind schnell „abgepinselt“. Die Briefpost an den Ministerpräsidenten aber ist ein besonderes Kapitel, über das allein sich ein ganzes Buch schreiben

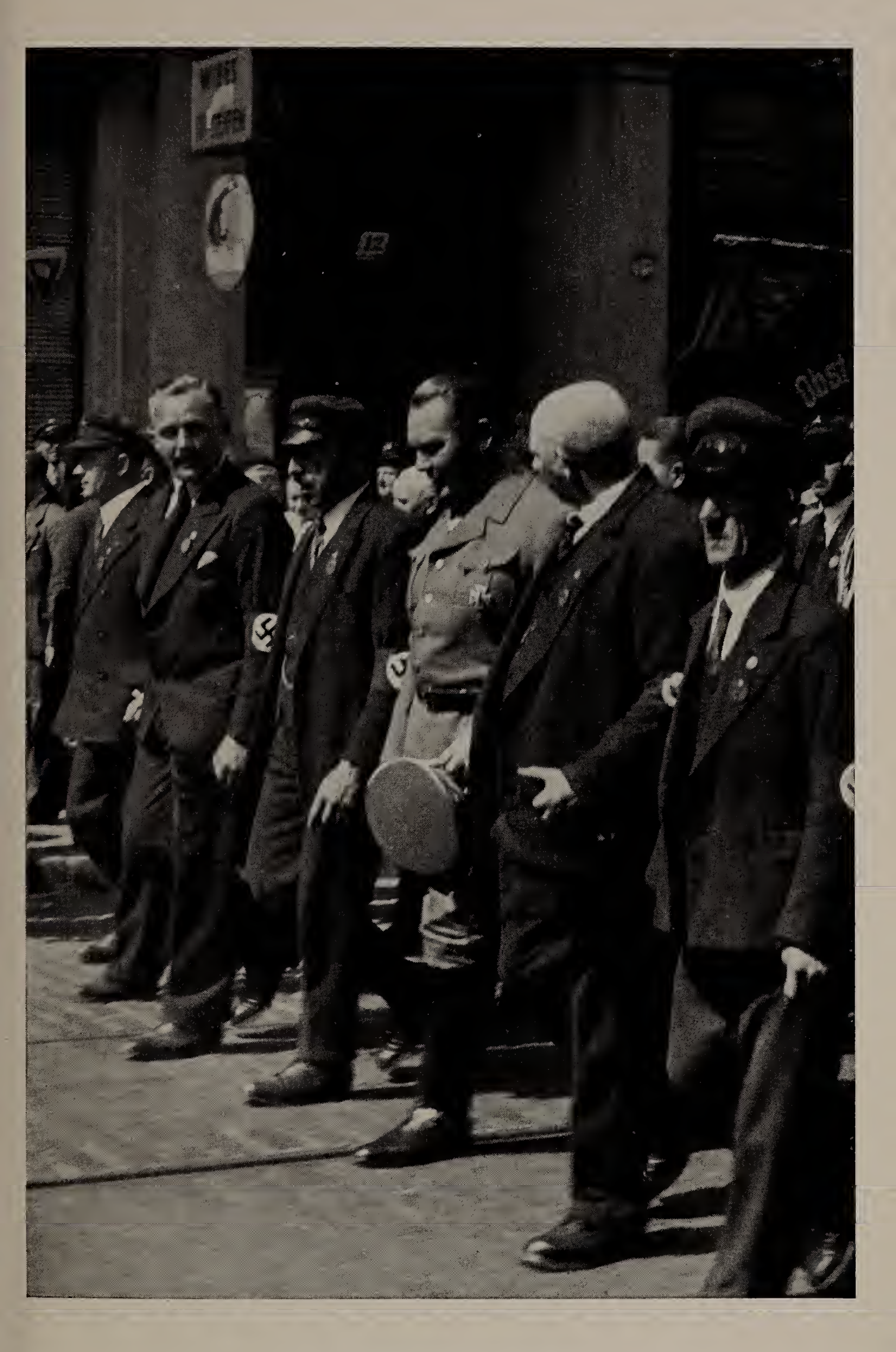
ließe. Dieses Buch würde den Leser oft ernst und nachdenklich stimmen, ebenso wie es ihm Stunden froher Heiterkeit vermitteln würde. Es würde ein Dokument sein, das einen tiefen Einblick in das deutsche Volksleben und in die deutsche Volksseele gewährt. Es würde Stimmungen und Wünsche, Nöte und Freuden, Fürsorge und Liebe, Verehrung und Treue aufzeigen wie in einem Mosaikbild, zu dem der Künstler Hunderte verschiedener Farben und Formen verwandt hat.

Die Post bringt dem Ministerpräsidenten Tag für Tag über ein halbes tausend Briefe und Karten ins Haus. Allein die erste Durchsicht dieser Briefe nimmt mehrere Arbeitskräfte voll und ganz in Anspruch. Schrift und Ausdrucksweise lassen schon ohne weiteres erkennen, daß sich diese Schreiber aus allen Volksschichten zusammensetzen. An Einschreib- und Eilbotengebühren verdient die Post hier viel Geld. Fast alle Umschläge tragen irgendeinen besonderen Vermerk, wie „eigenhändig", „nur persönlich abzugeben", „nicht im Privatbüro zu öffnen". Aber die Briefschreiber brauchen keine Angst zu haben, daß ihre Zuschriften unbeachtet bleiben. Auch dann nicht, wenn sie mit Anliegen kommen, die ebenso gut gemeint wie naiv sind, oder wenn sie wirklich starke Zumutungen an den Ministerpräsidenten stellen. Es ist auch gar nicht so, daß die meisten in eigener Sache schreiben. Viele, viele befassen sich in ihren Zuschriften mit der Sorge um die Gesundheit des Führers, andere wieder wollen nur, daß der Ministerpräsident Grüße an ihn ausrichtet. Wieder andere machen Vorschläge, die Zeugnis davon ablegen, wie auch der letzte Volksgenosse sich mit den staatspolitischen Fragen unserer Zeit beschäftigt. Zwischendurch liest man auch höchst merkwürdige und lustige Dinge. So schreibt ein von seiner eigenen Auffassung vollkommen überzeugter Argentinier unter Hinweis darauf, daß er den Militärpaß Nr. X besäße und 1917 — laut

„Vossischer Zeitung" — die ehrenvolle Aufgabe zu lösen hatte, die Kriegserklärung Argentiniens an Deutschland zu verhindern, daß er den Preußischen Ministerpräsidenten als Vertreter Hitlers unbedingt sprechen müsse wegen innerspanischer Angelegenheiten, die Deutschland tief berührten. Er habe zu diesem Zweck Spanien bereits an Bord des Dampfers „Monte Sarmiento" verlassen und werde in Hamburg im Hotel „Vier Jahreszeiten" Nachricht abwarten.

Mit der gleichen Post wird aus Karlsbad von einer Freiin von R. dem Generalobersten der freiherrliche Adel gegen ein Kapital von 600 000 RM. angeboten mit dem Hinweis auf die Tatsache, daß „der Adel immer ehrenhaft geführt worden ist und daß die notwendigen Dokumente nach einer Anzahlung sofort verschafft werden würden". Zum Schluß wird gebeten, „das Schreiben nicht ungünstig aufzunehmen, da das Angebot aus tiefstem Herzen und einer wunden Seele komme".

So schreiben Männer für ihre Frauen, diese wiederum für ihre stärkere, oder hier besser gesagt „schwächere" Ehehälfte — natürlich ohne Wissen des Mannes — sehr oft an Frau Göring, weil sie hoffen, hier eine Bundesgenossin für die Erfüllung ihrer Anliegen zu haben. Der eine glaubt, daß Hermann Göring ohne weiteres die Vorschriften über Alimentationsverpflichtungen abändern könne. Ein anderer schlägt vor, eine von ihm vor zehn Jahren ausgearbeitete Denkschrift als Grundlage für den Vierjahresplan zu benutzen. Rührend ist die Zuschrift von vier kleinen BDM.-Mädeln, denen der Ministerpräsident im Düsseldorfer Stadion vordere Plätze besorgen soll, damit sie wirklich mal den Führer sehen und ganz dicht bei ihm sind. Hitlerjungen wieder erbitten die Stiftung eines neuen Fähnleins, und wenn sie daneben noch ein Kanu bekommen könnten, würden sie besonders dankbar sein. Auf der anderen Seite aber läuft ein Stoß von Briefen ein, die in ihrer äußeren Form neben-



Der Marsch am 1. Mai



Beim Richtfest

sächlich erscheinen mögen, die dem Inhalt nach aber doch tiefernste Nöte oder umgekehrt eine Begeisterung über irgendwelche, die Öffentlichkeit stark angehende Eingriffe des Ministerpräsidenten aufzeigen, so daß man sie dem Generalobersten nicht vorenthalten kann.

Als Göring im letzten Viertel des Jahres 1936 fast ausschließlich mit Arbeiten für den Anlauf des Vierjahresplanes beschäftigt ist, und aus diesem Grunde alle Anforderungen, da oder dort zu sprechen, ablehnen muß, erhält er aus Hamburg einen geharnischten Brief. „Lieber Hermann Göring, wir vermissen schon seit langem eine Ihrer kernigen und herzerfrischenden Reden an das deutsche Volk, so wie vor der Machtergreifung. Einerlei ob persönlich oder per Radio — das Volk will wissen, daß Sie da sind. Sie brauchen deshalb nicht gerade nach Hamburg zu kommen, nein, mit irgendeiner Rede von Ihnen — irgendwo — geben wir uns zufrieden, aber recht kernig muß sie sein ..." Es ist die herzerfrischende Sprache eines Hafenarbeiters, der sich damit zum Sprecher vieler Arbeitskameraden macht. Für Göring ist es Stärkung seiner Kraft, und oft läßt er es sich nicht nehmen, ob Zeit oder keine Zeit da ist, einem solchen Manne persönlich zu danken.

*

Von 10.30 Uhr ab empfängt der Ministerpräsident — ob er sich in Berlin oder in Karinhall befindet — im sogenannten großen Arbeitszimmer die Zahl der Besucher, Minister und Staatssekretäre, Diplomaten und Wirtschaftler, Offiziere des Generalstabes oder die Attachés fremder Mächte, Geschäftsgruppenleiter des Vierjahresplans oder Oberpräsidenten, Männer der Partei oder Vertreter der Länder, Künstler der Staatstheater oder Journalisten. Die Vielseitigkeit der Aufgabengebiete Hermann Görings bringt einen ständigen Wechsel der zu besprechenden Themen mit sich. Einmal sind es Angelegenheiten des Vier-

jahresplanes, ein andermal rein künstlerische Fragen. Dann kommen Besprechungen, welche die Verwaltung Preußens angehen oder die auswärtige Politik. Rein militärische Fragen wechseln mit solchen der Geheimen Staatspolizei oder mit Angelegenheiten des Reichsforstamtes und der Deutschen Jägerschaft, der Partei oder des Reichstages. Bei dieser Arbeit muß beinahe von Viertelstunde zu Viertelstunde von einem Aufgabengebiet auf das andere gedankenmäßig umgeschaltet werden. Das verlangt strengste und schärfste Konzentration und ein unerhörtes Einfühlungsvermögen.

So geht es ununterbrochen bis zum Mittagessen. Auch hier ist der Ministerpräsident mit seiner Familie nicht allein. Zwei- bis dreimal in der Woche ißt er beim Führer in der Reichskanzlei oder, falls der Führer auf dem Obersalzberg weilt, im Berghof Wachenfeld. Im Anschluß an das Essen beim Führer ist Göring oft noch stundenlang mit ihm allein beisammen. Dann kann er Vortrag halten oder in eingehenden Besprechungen über wichtigste Fragen Richtlinien empfangen. Diese manchmal bis zum Abend ausgedehnte Zwiesprache mit seinem Führer bedeutet für ihn die schönsten Stunden, ein unerhörter Kraftquell, aus dem er neue Energien schöpft. Nachts kehrt er dann in gehobener Stimmung und voller Tatendrang an seine Arbeit zurück. An den übrigen Tagen hat er selbst Gäste am Tisch. Sie wollen nichts Besonderes, aber schließlich haben sie alle etwas zu sagen, und der Ministerpräsident will ihre Ansicht hören. Daraus entwickeln sich lebhafte politische Gespräche. Solche Unterhaltungen beendet weisungsgemäß der Adjutant vom Dienst mit diskretem Vorzeigen der Uhr, denn um 3.30 Uhr, spätestens aber 4 Uhr, muß das Tagesprogramm weiterlaufen. Es kann aber auch geschehen, daß erst um 4 Uhr gegessen wird, wenn wichtige Dinge vorher zum Abschluß gebracht werden müssen. Bei der Tasse Kaffee nach dem Essen hat der Staatssekretär des Preußischen Staatsmini-

steriums, der alte Weggenosse Körner, das Vorzugsrecht, seine Sachen an den Mann zu bringen.

Der Nachmittag des Ministerpräsidenten ist mit laufenden Geschäften ausgefüllt. Meistens sind es längere Besprechungen. In den Nachmittag fallen auch die Sitzungen des Reichskabinetts, des Preußischen Ministerrats, des Generalrats des Vierjahresplans, spezielle Wirtschaftsverhandlungen, Oberpräsidentenkonferenzen, Sitzungen des Preußischen Staatsrats und die sogenannten Ministerbesprechungen, an denen je nach der Materie die verschiedenen Fachminister teilnehmen. Wenn der Generaloberst mit den Empfängen am Morgen nicht fertig geworden ist, oder wenn er den oder jenen persönlich doch länger sprechen wollte, als es ursprünglich vorgesehen war, dann liegen diese Termine meistens in den späten Abendstunden. Vor 9.30 oder 10 Uhr kommt er selten zum Abendessen. Häufig wird das Programm des Vormittags oder des Nachmittags durch einen Anruf aus der Reichskanzlei unterbrochen, dann ruft der Führer seinen nächsten Mitarbeiter. Neue Aufgaben, Arbeiten und Entscheidungen müssen besprochen werden. Es ist alles in allem eine aufreibende Tätigkeit, die an die Nerven auch des stärksten Mannes die größten Anforderungen stellt. Nach dem Abendessen sieht er eine neue Aufführung in einem der ihm unterstellten Theater, entweder in der Staatsoper oder in den Schauspielhäusern, wenn die Zeit auch manchmal nur für den letzten Akt ausreicht. Oder es gibt Film im Hause. Diese Filmvorführungen sind die einzige Ausspannungsmöglichkeit. Lustspiele werden bevorzugt, da Lachen gesund hält.

Auf Reisen ist es nicht anders. Dienstreisen sind keine Erholungsreisen, und der Ministerpräsident Generaloberst Göring ist immer im Dienst. Die Tagesarbeit läuft weiter, im Flugzeug oder im Zuge muß das Notwendigste erledigt werden. Nach der Rückkehr liegt ohnehin der Schreibtisch

wieder vollgepackt. Die Vielseitigkeit der Aufgabengebiete Hermann Görings bringt auch auf Reisen eine Vielheit von Verpflichtungen mit sich. Greifen wir von den zahlreichen Reisen irgendeine heraus. Diesmal geht es nach Weimar, in die alte traditionsgebundene Stadt der Kunst, der Dichter und Denker. Wer würde es dem Ministerpräsidenten nicht gönnen, hier einmal wirklich vierundzwanzig Stunden ruhig, abseits von der Last der Verantwortung zuzubringen? Gerade mit Weimar verbinden den Ministerpräsidenten besonders liebe Erinnerungen, hier hat er seine Frau kennengelernt, in dem kleinen Kaisercafé saßen beide so oft mit dem Führer zusammen. „In Weimar" — so erhalten die Adjutanten Befehl — „haltet ihr mir am Nachmittag mal alles vom Halse. Hier wenigstens möchte ich einmal mit meiner Frau zwei Stunden ohne Dienstgeschäfte sein." Aber das bleiben fromme Wünsche. Im Hotel „Elefant", dem Stammsitz des Führers und aller Nationalsozialisten der Kampfzeit, liegt schon ein Dutzend Telegramme, Bitten und Wünsche an den Ministerpräsidenten. Das Programm der Reise ist schon reichhaltig genug, aber was will man dagegen sagen? Ein Nationalsozialist hat auf Eigenwünsche zu verzichten. So handelt der Führer, man wäre ein schlechter Kerl, wollte man es anders machen.

Als Oberbefehlshaber der Luftwaffe verbindet er die Reise mit der Besichtigung der in Thüringen liegenden Truppenteile der Luftwaffe. Die Parteidienststellen haben Weisung, von seiner Anwesenheit keine Notiz zu nehmen. Einer hat nicht dicht gehalten, und schon wissen es alle anderen. Eine jubelnde Menschenmenge begrüßt den Paladin des Führers, auf der Fahrt zum Flughafen leuchten ihm die Augen von jung und alt entgegen. In Gotha ist das Kampfgeschwader General Wever zum Appell angetreten. Hell klingt die Ansprache des Oberbefehlshabers an seine Offiziere und Jungens der Luftwaffe. „Ich bin stolz, euch in

die Augen zu sehen, so wie ihr stolz seid, die Waffenträger Adolf Hitlers, unseres geliebten Führers, zu sein. Bleibt hart im Charakter, zeigt euch in jeder Handlung als Kameraden, aber seid offene Menschen, freudige Bekenner des Lebens. Ich will keine Duckmäuser, sondern Kerle, die das Leben zu meistern wissen . . ." Dann folgt die Einzelbesichtigung, ungezwungene Gespräche mit den Piloten, den Beobachtern, den Mechanikern und den Funkern, wie sie der alte Soldat vielleicht nicht gewohnt ist, die aber in der Art und in der Auffassung des Generaloberſten liegen. Jede Einzelheit interessiert den Oberbefehlshaber der Luftwaffe. In den Unterkünften überzeugt er sich persönlich von der Unterbringung und dem Leben des einzelnen. Manches Scherzwort wird gewechselt, aber aus jeder Frage klingt die Fürsorge für die Truppe heraus. Genau so ist es beim nächsten Truppenteil, ebenso auch bei der Flak-Artillerie, die ihrem Oberbefehlshaber von ihrem Können ein stolzes Zeugnis gibt. In wenigen Minuten ist die Batterie abgeprotzt, im Augenblick, da eine Kette von drei Maschinen als markierter Feind eines Geschwaders am Horizont erscheint, richten sich die Stahlrohre, die Deutschlands Schutz in der Luft verbürgen, gegen den Himmel.

Es liegt Göring nicht, viel zu loben. Seine soldatische Auffassung und Haltung verlangen, daß seine Erwartungen ohne große Worte erfüllt werden. Aber aus dem Aufleuchten seiner Augen erkennen Offiziere und Mannschaften, daß ihr Oberbefehlshaber zufrieden ist. Das bestätigt ihnen sein kurzer Dank. Schon dämmert der Abend herein, aber noch einmal läßt Göring einer Fliegerersatz-Abteilung seine Ankunft melden. Zwanzig Kilometer Autofahrt sind's bis zum Standort. Bei sinkendem Abend ziehen die jungen Rekruten im strammen Parademarsch an ihrem Oberbefehlshaber vorbei.

Ebenso ausgefüllt mit Pflichten ist auch der zweite Tag.

Weimar ist ein Meer von Flaggen und Wimpeln. Im Emmy-Göring-Stift werden die letzten Vorbereitungen für die schlichte Einweihungsfeier eines Hauses getroffen, in dem verdiente Künstler sorglos ihren Lebensabend verbringen sollen. Vorher erwarten den Ministerpräsidenten 1300 Hitler-Jugend-Führer im Reichsführerlager der HJ. Vor ihnen, die den deutschen Pimpf und Jungen formen und in die Gedankenwelt Adolf Hitlers einführen sollen, spricht er in flammenden Worten über Autorität, Disziplin, Gehorsam und Kameradschaft. „Seid eingedenk der großen Verantwortung, die auf euch liegt. Noch niemals hat ein Künstler so edles Material in der Hand gehabt, wie ihr es formen sollt." In einem stummen Gelöbnis dankt ihm die Führerschaft der HJ. für sein Wort.

Dann folgt eine Besichtigung der bereits begonnenen großartigen Parteibauten in Weimar, die ihm Reichsstatthalter Gauleiter Sauckel mit berechtigtem Stolze zeigt. Eine Stunde später übergibt der Kurator des Emmy-Göring-Stiftes, Staatsschauspieler Holtz, Frau Göring den Schlüssel zu dem Heim. Bewegt dankt Ministerpräsident Generaloberst Göring dem Reichsstatthalter und dem Oberbürgermeister, dem Präsidenten der Reichstheaterkammer und den Künstlern für ihre Worte. Ihm selbst ist ein großer Wunsch nunmehr erfüllt: den Menschen, die uns durch ihre Kunst Schönes, Erhebendes und Heiliges vermittelt haben, einen sorglosen Lebensabend zu sichern. Es ist auch ein Geschenk an seine Frau, wie sie kein besseres und herrlicheres als Künstlerin von ihrem Gatten empfangen konnte, Künstler und Menschen, mit denen sie sich durch gemeinsames Schaffen, Geben und Spenden immer verbunden fühlt, in sorgloser Ruhe zu wissen. So sind Hoffnung und Glaube neu entstanden für die, denen sich nun als Stiftsdamen und Stiftsherren eine neue Heimat erschließt. Ganz Weimar nimmt mit den Ehrengästen Anteil an dieser vorbildlichen sozialen Tat.

Aus froher Festesstimmung geht es weiter. Während Frau Göring, die neue Ehrenbürgerin Weimars, ihren Hausfrauenpflichten in der ihr eigenen Liebenswürdigkeit nachkommt, warten Arbeiter, Mithelfer des Ministerpräsidenten an der Durchführung des Vierjahresplanes, im neuen Rohstoffwerk in Schwarza auf sein Kommen. Eingehend überzeugt er sich von dem Fortschritt der Zellwollproduktion. Mit besonderem Interesse verfolgt der Beauftragte des Führers für den Vierjahresplan das Werden der Zellwollfaser, jenes hochwichtigen deutschen Erzeugnisses, das den deutschen Textilmarkt von internationalen Preisspekulationen unabhängig macht. Länger als geplant weilt er an der Stätte, an der eine arbeitsame und verantwortungsfreudige Gefolgschaft mithilft am großen Werke des Vierjahresplans. Wer am Erfolge je gezweifelt hat, braucht nur in das Gesicht dieses deutschen Arbeiters zu schauen. Aus ihm spricht der Geist, der das Werk belebt, und die Tatkraft, die den Erfolg verbürgt.

Auf dem Rückweg kurze Ruhepause auf Burg Greifenstein bei Thüringer Bratwürsten. Lachend sagt der Ministerpräsident zu seiner Begleitung, daß ihn auch diese „Kleinwirtschaft" stark interessiert. Alle hauen freudig ein. Nur dem zuständigen Landrat bleibt der Genuß versagt, weil er dem Ministerpräsidenten über die kürzliche große Wetterkatastrophe und die Behebung ihrer Folgen Vortrag halten muß.

Den Höhepunkt der Reise bildet eine Großkundgebung des Gaus Thüringen in der Weimarhalle. Es ist die sechste Rede des Ministerpräsidenten binnen sechsunddreißig Stunden. Diesmal spricht der Beauftragte für den Vierjahresplan zu den Männern aus Partei und Staat, aus Wehrmacht und Wirtschaft Thüringens. Hermann Göring zeigt ihnen, die in täglicher Arbeit Träger des Werkes sind, die großen Aufgaben und ruft seine Mitarbeiter am Vierjahresplan

zu neuer Leistung auf. Begeistert werden seine Worte aufgenommen, unter dem Eindruck des Gehörten gehen die Männer wieder hinaus an ihre Arbeitsplätze, gestärkt in der Arbeitsfreude und in dem Bewußtsein der großen Verantwortung an dem Werke des Führers.

Der Abschluß der Reise sollte der verdienten Ausspannung gelten. Gauleiter Sauckel hatte Ministerpräsident Göring und Frau Göring eingeladen, den Nachmittag in der schönen thüringischen Landschaft zu verbringen. Ein Telegramm des Führers ruft Hermann Göring sofort nach Berlin. Das Panzerschiff „Deutschland" ist das Opfer eines fluchwürdigen bolschewistischen Fliegerangriffs geworden. Dadurch ist eine ernste weltpolitische Lage entstanden. Am Sonntagabend teilt der deutsche Rundfunk mit:

> „Generaloberst Göring traf, mit einem Sonderflugzeug von Weimar kommend, um 20 Uhr in Berlin ein und begab sich sofort zum Führer in die Reichskanzlei."

Das ist ein kleiner Ausschnitt, der zeigt, daß es auch auf Reisen keine Ruhe gibt. So sehr sich auch die Begleitung des Ministerpräsidenten bemüht, für Ausspannung zu sorgen, im Grunde genommen will er sie gar nicht. Das Temperament des Generalobersten drängt nach unablässiger Betätigung. Wenn der Steuermann Göring sein Ruder nicht in der Hand hat, ist ihm nicht wohl.

*

Wie aber kann Hermann Göring diese gewaltige Arbeit leisten? Schließlich kann er sich doch bei der Vielheit seiner Ressorts nicht um alles persönlich kümmern. Das Geheimnis der Arbeitsleistung liegt in der Persönlichkeit des Mannes mit dem weitschauenden Führerblick und der nur Führern eigenen Fähigkeit, Wesentliches vom Unwesentlichen zu unterscheiden und unter diesem Grundsatz die Organisation der Arbeit aufzustellen, zu leiten und zu lenken. Ob er als



Weihnachtsbescherung der Ärmsten



Ansturm der Jugend

Ministerpräsident oder Generaloberst, als der Beauftragte des Vierjahresplans oder als Luftfahrtminister, als Reichsforstmeister oder als Präsident des Deutschen Reichstages handelt, niemals gibt er sich mit nebensächlichen Dingen ab, wenn sie ihm auch noch so laut und häufig vorgetragen werden. Eine solche Fähigkeit erspart viel Zeit. Das charakteristischste Merkmal seiner Arbeitsweise aber ist noch ein anderes. Es ist die Tatsache, daß Hermann Göring mit beispielloser Energie jede neue Aufgabe binnen kürzester Zeit zum Inhalt seines ganzen Denkens macht, daß er ein neues Amt in wenigen Monaten persönlich und sachlich vollends mit dem Geist des Leiters erfüllt, seinem Denken und Folgen gleichschaltet, und daß er dann einen Mann aussucht, der die Fähigkeiten besitzt, dieses Amt unter seinem vollen Vertrauen zu leiten. Läuft der Laden einmal, dann bekümmern den Chef nur noch die großen entscheidenden Fragen, so sehr er sich in den ersten Tagen und Wochen auch mit den geringsten Einzelheiten beschäftigt hat. Es ist typisch für sein Schaffen, Wirken und Werken, daß er sich mit seiner ungeheuren Arbeitskraft sofort neuen Aufgaben zuwendet, wenn dieser Abschnitt, den eben nur eine Führernatur erkennen kann, erreicht ist.

Den Einsatz seiner Mitarbeiter in dieser großen Arbeitsmaschine regelt Hermann Göring persönlich. An der Spitze seiner Ministerien und Behörden wie auch an hervorragenden Stellen seines persönlichen Stabes steht niemand, den er nicht persönlich ausgesucht und sozusagen auf Herz und Nieren geprüft hat. Von diesen Mitarbeitern verlangt er als erstes Verantwortungsfreude und Verantwortungsbereitschaft, nationalsozialistische Denkungsart und Handeln im Dienste wie im Privatleben und restlosen Einsatz für die große Sache des Führers. Daß sie genau so viel und ebenso freudig wie er arbeiten müssen, ist selbstverständlich. Wen Hermann Göring an eine besondere Stelle gesetzt hat,

für den gibt es keinen Achtstundentag und keine Eigenwünsche. Über dem Arbeitsleben des Ministerpräsidenten steht das alte preußische Wort: Immer im Dienst. Es ist so selbstverständlich wie das Amen in der Kirche, daß dieses Wort auch für seine verantwortlichen Mitarbeiter gilt. Wer durch Charakter, Leistung und Zuverlässigkeit sein Vertrauen besitzt, der kann auch mal einen Schnitzer machen, ohne den Kopf zu verlieren. Einem verantwortungsbewußten Mitarbeiter hat Göring nie seinen Schutz versagt. Unangenehm wird er nur — und zwar ganz gewaltig unangenehm — wenn er irgendwo offensichtliche Charakterschwächen oder mangelnde Verantwortung, bürokratische Zaghaftigkeit oder überschlauen Pessimismus feststellen muß. Bei der Einführung eines hohen Staatsbeamten in sein Amt hat er einmal das Wort geprägt: „Mir sind diejenigen Mitarbeiter die liebsten, mit denen ich am wenigsten zu tun habe, denn ich weiß, daß sie dann ihren Weg selbständig und verantwortungsbewußt gehen."

Lange Vorträge und gehaltvolle Darstellungen mit einem ewigen Hin und Her über das Für und Wider einer Sache verbittet sich der Ministerpräsident ebenso wie lange schriftliche Ausführungen. „Wenn ein Beamter nicht die Fähigkeit hat, seine Stellungnahme auf zwei oder drei Schreibmaschinenseiten zu Papier zu bringen, dann taugt er sowieso nichts." Tatsächlich liest der Ministerpräsident keinen Schriftsatz, der mehr als vier Schreibmaschinenseiten enthält. Wenn da und dort Außenstehende über die sogenannte Bürokratie hergezogen sind, hat sich Göring als Leiter seiner Ministerien vor seine Beamtenschaft gestellt und sie klar und eindeutig in Schutz genommen. „Ohne Bürokratie im besten Sinne des Wortes, d. h. ohne eine sachlich und charakterlich erzogene Beamtenschaft kann nicht regiert werden. Sie ist das, was im Soldatenleben der Kommiß ist. Nur muß diese Bürokratie auf gesunden Grundsätzen aufgebaut sein." Mit

den vielen bürokratischen Mätzchen dagegen, wie man sie vor der Machtübernahme kannte und die mit Recht bespöttelt wurden, hat Göring endgültig aufgeräumt. Die alte Methode, daß jeder Abteilungsleiter ausgiebig ein angebliches Recht in Anspruch nimmt, seinem höchsten Chef unmittelbar Vortrag zu halten, gibt es nicht mehr. In allen seinen Ministerien ist ihm ausschließlich der zuständige Staatssekretär, in militärischen Fragen der Generalstabschef verantwortlich. Das schließt nicht aus, daß in besonderen Fällen die Abteilungsleiter zum Vortrag zitiert werden, die dann allein und nicht, wie es früher üblich war, mit einem langen Schwanz von aktenschleppenden Referenten vom Ministerialrat bis zum jüngsten Abteilungsassessor herab erscheinen. Überhaupt, wer als „korrekter" Beamter bis in die letzten Fragen eine Entscheidung bei Göring herbeiführen will — weil man sich doch „decken" muß —, der kann warten, bis er schwarz wird.

Sogenannte nur „korrekte Menschen" mag Göring nicht. Steckt dahinter nicht immer eine heimliche Absicht? Hat diese „Korrektheit" nicht immer etwas mit Verschleiertem, Gemachtem oder Gekünsteltem zu tun? Das sind Begriffe, die ihm zuwider sind, weil sie seinem Charakter widersprechen. Korrekte Menschen sind keine Herzensmenschen. Haben sie für Poesie oder die Musik etwas übrig, werden sie von der Schönheit beeindruckt, offenbart sich einem korrekten Menschen die Landschaft, die Natur? Ist es nicht richtig, was Ulrich von Hutten sagt: „Nie war einer glorreich, der nicht zuweilen seiner Tugend geschadet hätte." Dies Wort nannte einmal Göring in einer Gesellschaft einen seiner Kernsprüche. Es ist das aufrechte Bekenntnis eines großen Menschen, der weiß, daß er ebenso wie andere Schwächen hat. Korrekte Menschen sind meist die, die sich aus Bequemlichkeit und aus Scheu vor Unannehmlichkeiten nicht in die Tinte setzen wollen. Sie sind nicht mit dem Herzen dabei, sondern leiten alles

vom Verstande ab. „Niemals können große Taten allein vom Verstand diktiert werden. Sie bleiben immer vereinzelt und Stückwerk, und damit ist ihr Erfolg für die Zukunft in Frage gestellt", sagt Göring.

Göring braucht bei seiner Arbeit — und letztens ist davon der Erfolg in weitem Maß abhängig — ein persönlich kameradschaftliches Verhältnis zu seinen Mitarbeitern. Es liegt in der Natur des Menschen, daß man ein solches Verhältnis nicht mit vielen haben kann. Das ist auch der Grund, warum er sich in allen seinen Ressorts an einen einzigen Verantwortlichen hält, den er selbst ausgesucht hat und den er genau kennt. Wenige Menschen werden immer miteinander eine stärkere Bindung haben als ein zahlenmäßig großer Kreis. Was könnte stärker für Hermann Göring sprechen als die Harmonie, die seine Untergebenen im Dienste für ihn beseelt? Ist es nicht bezeichnend, daß alle schon seit vielen Jahren ihm treu zur Seite stehen, daß alle in gleicher Weise mit Stolz erfüllt sind, ihm dienen zu dürfen, und daß er selbst sich in keinem einzigen dieser Menschen geirrt hat? Wenn er Weihnachten am strahlenden Tannenbaum zusammen mit seinen Verwandten die Angehörigen seines Stabes um sich versammelt, dann fühlt jeder, daß der hohe Chef sich um seine Person Gedanken gemacht hat. Ist es ein Wunder, daß ihm die Herzen entgegenfliegen, daß alle — nicht in Neid oder Mißgunst, sondern um ihren Herrn und Meister zu erfreuen — in Treue und Dienstbereitschaft wetteifern? Wer im Dienste Hermann Görings steht, der geht mit seinem Chef durch dick und dünn, komme, was da wolle. Das Band, das den Vorgesetzten und seine Untergebenen zusammenhält — mögen es Kraftfahrer oder Beamte, Hausangestellte oder Offiziere sein — ist Treue, Kameradschaft und Opferbereitschaft. Hundertfach hat er selbst diese soldatischen Tugenden seinen Leuten vorgelebt.

Tief trifft Göring der Fliegertod seines Generalstabschefs,

mit dem er Stunden, Tage und Nächte in harter Arbeit für die Wiederaufrichtung der deutschen Luftwaffe gearbeitet hat. Sein bester Mann ist ihm genommen. Erschrocken sind die nächsten Mitarbeiter, wie die Trauer um den General Wever den Generaloberſten mitnimmt. An diesem Tage wird niemand empfangen. Göring ist allein für sich. Am nächsten Tage gibt er nach einer erschütternden Gedenkstunde mit seinen Amtschefs persönlich die Anweisungen für das Soldatenbegräbnis Wevers. Als am Grabe, vom donnernden Brausen der Motoren der Ehrengeschwader begleitet, das Lied vom Kameraden erklingt, stehen Tränen in den Augen des harten Mannes. Er hat sich ihrer nie geschämt. In der kameradschaftlichen Dankbarkeit, die seinen Charakter auszeichnet, hat er nach einem Jahre dem im Dienste um die deutsche Freiheit verdienten Manne im Beisein der gesamten Generalität der Luftwaffe draußen außerhalb Berlins ein Mahnmal gesetzt, das in seiner schlichten Form und Einfachheit dem Wesen und Charakter des Mannes entspricht, dem es gewidmet ist. Für die nachkommenden Generationen wird dieser steinerne Obelisk mit dem himmelwärts strebenden ehernen Aar vom Leben und Kampf und von dem sieghaften Glauben des Generals Wever und von der Kameradschaft zweier Männer sprechen, welche die Arbeit für Führer, Volk und Vaterland fest verbunden hat.

*

Das starke Gefühl der Arbeitskameradschaft verbindet Göring nicht nur mit seinen nächsten Mitarbeitern, sondern darüber hinaus mit allen denen, die ruhig und selbstverständlich, ohne daß ihr Name einmal in den Zeitungen steht oder ihre Leistung ruhmvolle Erwähnung findet, still ihrer Arbeit nachgehen. „Niemand soll glauben, daß er allein eine Arbeit zu schaffen vermag. Es ist auch niemals eine

Schicht oder ein Stand allein, die eine gewaltige Arbeit herstellt, sondern nur im Zusammenschaffen und Zusammenregen von Tausenden von Händen und Gehirnen kann ein großes Werk wachsen." Wenn in Deutschland heute die Schlote wieder rauchen und die Förderkörbe rattern, wenn die Straßen des Führers Nord und Süd und Ost und West verbinden, wenn mächtige Bauten unseren Nachkommen vom Geist der Zeit künden, wenn deutsche Schiffe wieder hinausfahren in die Freiheit der Meere, dann setzt sich diese Arbeitsleistung aus der Millionensumme von Einzelleistungen des unbekannten deutschen schaffenden Menschen zusammen. Mag ein Staatsmann noch so weise und klug und von tausend Energien geladen sein, ohne die innerliche Bindung mit dem Werkmann und ohne Verständnis für seine Mühen und seine Nöte wird ihm nichts gelingen.

Wo es nur anging, hat Hermann Göring mit dem deutschen Arbeiter gesprochen, in den Gruben von Oberschlesien und im Saargebiet, mit den Arbeitern der Reichsautobahn im Norden und im Süden, auf den Werften von Kiel und Stettin, mit den Gefolgschaften der Riesenbetriebe im industriellen Westen, mit den Männern, die die deutsche Zellwolle schaffen, mit dem deutschen Seemann und dem deutschen Fischer, wie mit den Männern der Stahlwerke im Herzen Deutschlands.

Diese Bindung an den Arbeiter hat ihren tiefen Ursprung und Sinn. Auch Göring ist das Glück nicht in den Schoß gefallen, er hat sich seine Stellung mit Kopf und Hand erarbeiten müssen. Aus dem Hauptmann Göring, aus dem zielbewußten, unerschrockenen Führer des glorreichen Richthofengeschwaders ist nach der schändlichen Revolution, die unser Volk 1919 erlebte, ein Arbeiter geworden. Ein Arbeiter, wie jeder andere von den Millionen und aber Millionen, der sich sein Brot und die Befriedigung des Lebensanspruches selbst suchen mußte. Er setzte sich nicht

nur als Chefpilot in seine Maschine, er war auch sein eigener Mechaniker, sein eigener Schlosser, sein eigener Funker. Ein Arbeiter, der, um ein Buch zu besitzen oder um einen kleinen Kunstgegenstand zu erwerben, eben mehr leisten mußte, als in zwölf Stunden zu verdienen war. Ein Arbeiter und ein Offizier, der sich nicht scheute, einen Fallschirmhandel aufzumachen, der Enttäuschungen und Mißerfolge wie jeder kleine Kaufmann erlebte, der stolz auf seinen Freund war, der als Nachttaxifahrer mithalf, ein junges Unternehmen zu stützen, ein Mann, der diesen Freund heute als ersten Staatssekretär an seiner Seite hat. Nur wer die Arbeit kennt, weiß um die Schwierigkeiten des Lebens, und wer das Leben kennt, weiß, wie der Arbeiter sich dieses Leben erkämpfen muß. Zu diesen Arbeitern der Faust, die immer auch Arbeiter der Stirn sind, hat Hermann Göring eine unlösbare Beziehung. Er weiß es auch, daß dieser Teil des deutschen Volkes immer der treueste der Nation gewesen ist, weil er für den täglichen Lebenskampf mehr einsetzen muß als jeglicher Angehöriger begüterter Schichten. Mit diesem Teil des deutschen Volkes verbindet ihn gleiche Sprache und gleiches Empfinden.

Solches Zusammengehörigkeitsgefühl braucht Göring für seine Arbeit. Am Tag der deutschen Arbeit marschiert er im Braunhemd als Arbeiter unter Arbeitern in Reih und Glied mit dem Schlosser und Kesselschmied zum Tempelhofer Feld. Unterwegs läßt er sich über die Lebensverhältnisse seiner Nachbarn unterrichten. Welche Löhne sie bekommen, wie hoch die Abzüge sind, wie es mit dem nationalsozialistischen Geist im Betriebe bestellt ist. Als ein kiebiger Berliner ihm antwortet, daß er darüber beruhigt sein könne und daß sie alle froh seien, daß die „Pflaumen von früher abgewirtschaftet haben", klingt Görings helles Lachen durch die Friedrichstraße. Die ganze Kolonne lacht mit. Am selben Abend schickt die Gefolgschaft der AEG. von ihrem Kamerad-

schaftsabend dem Ministerpräsidenten ein Danktelegramm. Es ist adressiert „an unseren Kameraden Hermann Göring".

Nicht immer fallen solche Unterhaltungen fröhlich aus. Auf einer Fahrt im oberschlesischen Industriegebiet läßt Göring in impulsivem Erschrecken seinen Wagen vor Elendsbaracken halten, die unmittelbar an der Straße stehen. Aus diesem Erschauen entsetzlicher Wirklichkeit und Not formt er unmittelbar darauf in Beuthen seine Rede an das oberschlesische Grubenvolk. Heute ist dort an der Stelle dieser für den deutschen Arbeiter unwürdigen Behausungen eine mustergültige Siedlung aufgerichtet. Am Tage der Sonnenwende sind in der Berliner Staatsoper, im Staatlichen Schauspielhaus und im „Kleinen Haus" in der Nürnberger Straße das Parkett und die Ränge bis oben hinauf mit Berliner Arbeitern und ihren Frauen gefüllt. Ihre Augen spiegeln Freude wider, ihre Gesichter haben den Glanz, den glückliche Festtage geben. Die Stimmung vor der Bühne reißt die Künstler auf der Bühne mit, die Staatstheater Hermann Görings haben einen ganz großen Tag. Solche Einladung an die Berliner Arbeiterschaft soll wenigstens einem Teil der minderbemittelten und schwer schaffenden Bevölkerung einen hohen künstlerischen Genuß verschaffen. Sie soll zeigen, daß für den Arbeiter das Beste gerade gut genug ist, sie soll eine Hilfe und ein Beitrag sein zu dem großartigen Werke, das der Reichsorganisationsleiter der NSDAP., Robert Ley, in der Organisation „Kraft durch Freude" für den deutschen Arbeiter schuf. Sie ist ein Ausdruck für Görings oft ausgesprochene Ansicht, daß für die Gesundung und Geschlossenheit des Volkes das soziale wirtschaftliche Moment allein nie maßgebend sein kann. Immer hat Göring viel stärker die Sorge um das kraftspendende geistige und seelische Gut des Volkes bewegt. Immer fordert er die Ausrichtung auf das Ganze, auf das deutsche Volk.

Vom Bauern verlangt er, daß er sich zu jeder Zeit

darüber klar bleiben muß, wenn auch das Eigentum des einzelnen nie angefaßt werden wird, daß die Erde, die der Bauer ererbt hat und die er weitervererben soll, nicht nur ihm, sondern auch dem Volke gehört. Millionen sind bereit, diesen Boden, auf dem der Bauer sitzt, mit ihrem Blute zu verteidigen. Deshalb darf der Bauer auch nicht vergessen, daß er seinen Boden von Gott und von der Nation zum Erblehen empfangen hat. „Ihr Bauern habt gegenüber diesem deutschen Boden heilige Verpflichtungen, weil auf diesem deutschen Boden auch die deutsche Geschichte entstanden ist und aus ihr heraus das deutsche Volk und das Deutsche Reich. Ihr habt diesem Boden gegenüber Verpflichtungen, weil für ihn unzählige andere ihr Leben gegeben haben und wieder bereit sind, ihr Leben zu geben. Dieser Boden ist das heiligste deutsche Gut, wofür Ihr einzustehen habt und wofür Ihr einst auch vor Gott Rechenschaft ablegen müßt. Aus diesem Boden soll die Wiedergeburt des deutschen Volkes geschehen, aus diesem Boden heraus soll schließlich der Entschluß kommen, Ketten zu zerbrechen, wo Ketten uns auferlegt sind.“

Ebenso frank und frei erklärt er der Arbeiterschaft, daß das Gemeinschaftsideal des deutschen Volks nichts mit Gleichmacherei zu tun habe. Selbstverständlich sind die aus einer nichtdeutschen Entwicklung und aus Standesdünkel geborenen Privilegien abgeschafft. Wohl aber gibt es Gliederungen und Abstufungen innerhalb der Gemeinschaft. Die Arbeit des einen wird immer verschieden sein von der des anderen, sie stellt den einen an den Amboß, den anderen an die Spitze des Reiches. Eine unterschiedslose und uniforme Gemeinschaft ist aber keine Gemeinschaft mehr, sondern eine form- und gestaltlose Masse. Eine so geartete Gestaltung des deutschen politischen Lebens widerspricht der Idee der schöpferischen Einzelpersönlichkeit und ebenso den Grundsätzen des Nationalsozialismus. Wie wir uns der

inneren Größe des Genies beugen, so erkennen wir die Leistung der Persönlichkeit in vollem Umfange an. Der deutsche Sozialist hat nicht darauf zu achten, ob etwa ein Prinzip durchlöchert wird, er hat danach zu fragen, ob durch die Leistung dieses oder jenes Volksgenossen die Gemeinschaft gefördert wird. Das allein ist ausschlaggebend. An Prinzipienreiterei sind ganze Nationen zugrundegegangen. Das Dritte Reich nimmt für sich in Anspruch, daß es Kraft seiner gefestigten inneren Organisation großzügig denken kann, großzügig immer dann, wenn Ausnahmen von der Regel der Gemeinschaft Nutzen bringen. „In der Zeit des Klassenkampfes sind Spannungen zu Spaltungen geworden. In der Arbeitsgemeinschaft unserer Zeit lassen sie sich gerecht und versöhnlich beseitigen. Das ist der Unterschied zwischen dem deutschen Sozialismus und der Gehirnakrobatik marxistisch-bolschewistischer Weltanschauung."

Für Göring sind diejenigen, die das Wort national allzu stark betonen und nichts vom sozialistischen Teil der neuen Weltanschauung wissen wollen, keine Nationalsozialisten. Für ihn ist nur d e r wahrhaft national, der den deutschen Sozialismus betont. Tut er das nicht, dann hat er das, was im Innersten national heißt, überhaupt nicht erfaßt. Der Inbegriff eines deutschen Sozialismus ist für ihn nichts anderes als die Forderung, dem einzelnen das Recht auf seine Arbeit zu geben, ihm das Recht auf seine Existenz zu sichern und ihm kraft seiner Leistung Geltung zu verschaffen. Dieser Forderung hat er als Beauftragter für den Vierjahresplan in seiner großen Rede im Sportpalast im Oktober 1936 gerecht werden wollen, als er den Leitsatz dieser Tagung prägte: „Das Wichtigste aber und das Entscheidende ist, daß wir die minderbemittelte und vor allen Dingen schwer arbeitende Bevölkerung unter allen Umständen sichern in dem, was sie für ihre Kraft und ihre Arbeit notwendig hat. Die Proklamation des Führers,

daß unter allen Umständen für die Minderbemittelten billige und ausreichende Fette bereitstehen müssen, wird mir immer ein heiliger Befehl sein, der ganz unbedingt durchgeführt wird."

Es ist ihm ein hohes Gefühl der Genugtuung, den Schwachen schützen zu dürfen. Der schaffende deutsche Arbeiter hat darauf einen besonderen Anspruch, weil die nationalsozialistische Idee aus dem Volke herausgewachsen ist. Die Männer der nationalsozialistischen Betriebszellen waren es, die weltanschaulich den noch abseits stehenden Arbeitskameraden erzogen haben, bis auch er deutscher Nationalsozialist wurde. Sie zertrümmerten und zerstörten die marxistische Idee, indem sie ihr zu Leibe gingen, bis Zehntausende, Hunderttausende und schließlich Millionen in gläubigem Vertrauen zum Führer aufsahen. Der Staat, die Polizei, die Exekutive konnten wohl Formen zerstören, den Menschen aber innerlich begeistern und ihn in das weltanschauliche Lager des Nationalsozialismus herüberziehen, das hat die schaffende deutsche Arbeiterschaft vollbracht. Dies sind Gedankengänge, die Görings Ansprache formen, die er Jahr für Jahr in der Nacht des 1. Mai an den deutschen Arbeiter und an den deutschen Soldaten richtet. Diese Feiern im Lustgarten unter dem Schein von Tausenden von Fackeln werden den Zehntausenden, die ihnen beiwohnen dürfen, immer in Erinnerung bleiben. Aber auch für ihn ist dieses Zusammensein mit dem deutschen Arbeiter und dem deutschen Soldaten eine Feierstunde. Wie oft hat er es ausgesprochen, daß er die Arbeitslast, die ihm aufgebürdet ist, nicht tragen und bewältigen könnte, wenn er nicht wüßte, daß das Volk mit ihm empfinde und in seinem Glauben unerschütterlich sei.

Vom Tage des ersten Zusammentreffens mit Adolf Hitler an über den Tag der Machtergreifung hinaus bis zum heutigen Tage hat Hermann Göring das Glück gehabt, die

Liebe des Volkes um sich zu fühlen. Ab und zu hat er den einen oder anderen Vertreter der ausländischen Presse mitgenommen und ihnen diese Volksbewegung gezeigt: „Sehen Sie und schreiben Sie bitte auch so, wie Sie es empfinden. Ist es nun richtig, dieses Geschwafel, daß der Arbeiter nicht mehr mitgeht, daß der Bauer müde geworden ist? Schauen Sie den Menschen in die Augen!" Allüberall leuchten sie ihm entgegen, zu welcher Stunde es auch ist, immer sind die Straßen bis zur Stadtgrenze vollgestopft, und auf den Plätzen stauen sich unübersehbare Menschenmengen, wenn seine Ankunft angezeigt ist. Ob seit Stunden der Regen rieselt, ob es inzwischen Nacht geworden ist, weil die Ankunft sich durch neue Ereignisse und neue Aufgaben verzögert hat, geduldig harrt die Menge aus, bis die Scheinwerfer der Wagen in der Dunkelheit aufblitzen. Stürmische Heilrufe brausen durch die Nacht und pflanzen sich durch die Straßen fort.

Stolz reckt sich in diesem Spalier neben dem Arbeiter die straffe Gestalt des Hitlerjungen. An ihrer Haltung erkennt man ihre Freude. Die gleiche Freude merkt man dem alten Mütterchen an, das an der Tribüne auf Hermann Göring gewartet hat und das nun mit neuem Leuchten im Auge die müde Arbeitshand zum Hitlergruß erhebt. In dieser Liebe des einfachsten Volksgenossen findet die Arbeit Hermann Görings ihren Lohn. Sie stärkt in ihm das Bewußtsein: „Du hast, wie du es dem Führer vor Jahren geschworen, heute wieder zu deinem Teile geholfen, das Vertrauen zu festigen, auf dem er selbst seine Arbeit aufgebaut hat."

Hermann Göring ist nie ein Liebediener der Masse gewesen. Wenn seine Volkstümlichkeit fast sprichwörtlich geworden ist, dann eben deswegen, weil er im Volke lebt und sein ganzes Denken und Trachten aus diesem Erleben erst Gestalt erhält. Es ist nicht nur die Achtung vor dem Schild-

träger des Führers, der immer seine Treue und seinen Mut bewiesen hat, es ist nicht nur das Soldatische und das Kämpferische, es ist schlechthin die Geschlossenheit des Mannes und die Natürlichkeit des Menschen Hermann Göring, die ihm das Herz des einfachen Volksgenossen gewinnt. Vor das Leben eines Staatsmannes, der ein wirklicher Volksmann ist, der immer wieder hinausgeht, um die Verbindung mit dem Volke zu festigen, läßt sich kein Schleier ziehen. Der schaffende Volksgenosse kennt seinen „Eisernen" ganz genau. Gewohnheiten und kleine Anekdoten sprechen sich schnell herum. Er weiß, daß Hermann Göring sich auf der Oktoberwiese fröhlich wie ein Urmünchener unter der Menge bewegt, Rutschbahn fährt, sozusagen als privater Reichsjägermeister mit den Leuten, die um ihn herum sind, mit einem Mordsspaß Tonpfeifen zerknallt und hinterher gemütlich im „Franziskaner" zusammen mit seinen Mitarbeitern und Hausangestellten seine Weißwürste verzehrt. Er hat von den Kameradschaftsabenden gehört, zu denen Hermann Göring regelmäßig seine Beamten von der Aufwaschfrau bis zum Staatssekretär einladet, weil er nicht nur in der Arbeit, sondern auch in frohen Stunden mit seinen Leuten zusammen sein will. Er ist Hermann Göring nicht nur in der Versammlung der Partei, sondern hier und dort begegnet, wo man beileibe ein Zusammentreffen mit dem Preußischen Ministerpräsidenten nicht vermutete. Wer sollte erwarten, daß sich eines Morgens der Generaloberst mitten durch die in Reih und Glied aufgestellten Obst- und Gemüsewagen, Fleischerautos und Bäckerkarren hindurchschiebt, um der Berliner Zentralmarkthalle einen Inspektionsbesuch abzustatten?

Umgekehrt kennt jeder seinen Standplatz am Tage der Nationalen Solidarität. Für den Ministerpräsidenten und seine Frau und für den Stab ist das so eine Art Familienfest. Frau Göring sammelt an diesem Tage nach altgewohn-

ter Weise an der Berolina auf dem Alexanderplatz. Der Ministerpräsident hat sein regelmäßiges „Standquartier" in der Passage Unter den Linden. Beide haben ihre eigene Verkehrsregelung. Wer es geschafft hat, bei Göring oder bei seiner Frau sein Scherflein abzugeben, kommt sich wie ein Sieger vor. Manche schaffen es, zweimal vorbeizukommen. Aber die meisten sind hinter einer dichten Menschenmauer eingeklemmt. „Ich komme aus Glauchau", sagt einer. „Das heert man", gibt der Ministerpräsident fröhlich zurück.

Zur treuen Gefolgschaft von Frau Göring gehören vor allen Dingen die Arbeiterfrauen aus dem Norden. Vielleicht haben sie nur einen Groschen im Monat übrig, aber Emmy geben sie ihn gern. Beim Ministerpräsidenten werden die letzten ausländischen Kupfer- und Silbermünzen abgeliefert: „Devisen braucht er!" Regelmäßig zum Abschluß der Sammlung fährt Göring nach dem Berliner Norden. Am Wedding hat er nach alter Gewohnheit seinen Platz für die letzte halbe Stunde. Das ist dann immer eine fröhliche Unterhaltung, ein Hin- und Herfliegen von Scherzworten mit den alten Stürmern Berlins.

Für gesunden Witz und Humor ist Hermann Göring immer zu haben. Lachen gehört zum Leben. Die Fülle der Witze, die um seine Person im Volksmund manchmal wie aus der Pistole geschossen in Umlauf kam, hat ihn immer gefreut. Über den „Ton dieser Musik" hat Hermann Göring sich nicht beklagen können, und fröhliche Phantasie zu drosseln, liegt ihm nicht. „Wenn ein Volk den Humor verloren hat, mein Verehrter" — so sagte er einmal zu einem Diplomaten —, „dann ist es um sein Seelenheil schlecht bestellt." Daß die Volksgenossen Witze über ihn reißen, ist ihm nur ein Beweis, daß sie sich mit ihm beschäftigen. Das liebt er, ja, das will er so haben. Kleine Späße heben die Laune und stärken die Arbeitskraft.

Auf jeder Reise erlebt Göring solche spontane Urwüchsig-

keit. Nur eine kleine Geschichte sei hier erzählt. Als er seine große Rede über den Vierjahresplan im Berliner Sportpalast gehalten und eine Woche später eine ebenso geschliffene Ansprache als Reichsjägermeister am Hubertustag auf dem Hainberg hielt, drängt sich nach Beendigung der Feier ein Arbeiter durchs Spalier und packt den Ministerpräsidenten an der Schulter mit den Worten: „Mensch, Hermann, du bist doch 'ne Kanone!" Eine Sekunde lang ist alles verblüfft. Als aber Hermann Göring die Hand des Mannes schüttelt, klingt es stärker als das Horrido der Jäger durch den Wald: „Hermann, Hermann!" Kann ein Staatsmann ein lebendigeres Zeugnis dafür erhalten, daß er ein Volksmann ist?

Hermann Göring ist ein Kind des Volkes — darum nennen sie ihn „schlankweg" Hermann. Diese Volkstümlichkeit, deren er sich erfreut, die ihn immer wieder stärkt und erfrischt, kam in geradezu rührender Weise am 10. April 1935 zum Durchbruch, als er seine Frau zum Altare führte. Die Berliner haben diese persönlichste Handlung zweier Menschen in spontanen Kundgebungen gewissermaßen zu ihrem eigenen Fest gemacht. Sie haben den Hochzeitszug beinahe aufgehalten und mit den Bewohnern der Provinz gewetteifert, durch zahllose kleine Geschenke dem Paar ihre Zuneigung zu beweisen. Gerade über diese kleinen Angebinde haben sich Hermann und Emmy Göring am meisten gefreut. Im gleichen Sinne haben die Volksgenossen auch alle Ehrungen begrüßt, die dem Paladin des Führers in so reichem Maße zuteil geworden sind. Umgekehrt hat Hermann Göring alle diese Ehrungen und Anerkennungen stets als ein Zeichen des Dankes und des Vertrauens betrachtet, das ihn mit seinen Volksgenossen verbindet. „Meine lieben Volksgenossen", sprach er bei einer solchen Gelegenheit, „als Dank für die Liebe, die mir hier zuteil wird, übernehme ich den Ehrenbürgerbrief Eurer Stadt, als Dank für die Ge-

folgschaft, die Ihr alle für unseren einzigen Führer bekundet. Ich bin sein Soldat, und als solcher hat er mich bald hierhin und bald dorthin gestellt. Wir Nationalsozialisten haben nie gefragt, was die Stellung bedeutet oder wieviel sie einbringt. Wir haben alles lediglich getan um unseres Vaterlandes willen."

Der Mensch und der Künstler

„Möge endlich der Held entstehen, der dem Namen Göring seit Jahrhunderten gefehlt hat." Diesem kühnen Wunsch für die Zukunft des Geschlechts, den ein Göring in das Vorwort der Göringschen Familiengeschichte um die Jahrhundertwende niedergeschrieben hat, ist reiche Erfüllung zuteil geworden. In der Folge eines seit Generationen sichtbar aufsteigenden Geschlechts haben ein wohlmeinendes Schicksal und der unbändige Trieb, dem Leben das Höchste abzuringen, Hermann Göring in jene hohe Verantwortung gestellt, die jede selbstbewußte Sippe in echtem deutschem Familiensinn einmal für einen der ihren erträumt. Vielleicht aber hätte Hermann Göring trotz aller Tatkraft diese Ruhmesleiter nie ersteigen können, wenn nicht auch seine Ahnen durch einen über Generationen hindurch bewiesenen Tatwillen und einen gesunden Geltungstrieb ihm mit ihrem Blut und ihrem Geist den Weg dahin geebnet hätten. Stolz auf das Vorwärtsstreben seiner Vorfahren und auf ihr Schaffen, hat Hermann Göring auf dem Werke seiner Vorfahren weitergebaut.

Die Familie Göring stammt aus Pommern. Der Stammvater Jürgen Geringk zog 1570, wahrscheinlich aus der Danziger Gegend kommend, als teutscher Schulmeister nach Stolp und bekleidete dort zugleich das Amt eines Gerichtsschreibers. Die Görings sind damals fast in allen Berufen anzutreffen. Der Sohn des Stammvaters war Rentmeister, der Enkel wandte sich dem Handwerk zu, der Urenkel war ein angesehener Kaufmann und spielte als Ratsherr eine große Rolle in seiner Vaterstadt Schlawe. Die beiden Söhne

des Ratsherrn Göring standen im öffentlichen Dienst. Der ältere, Johannes, lebte als Bürgermeister und Akzisdirektor in Wittstock, der jüngere, Michael, als königlicher Amtmann in Stargard. Von hier ab läßt sich in der väterlichen Ahnenreihe Hermann Görings feststellen, daß seine Vorfahren sich vorzugsweise dem öffentlichen Dienst zuwenden, wenn sie nicht Offiziere wurden oder den Beruf des Land- und Kaufherren vorzogen.

Michael Göring war ein echter Pommer, tüchtig in seinem Fach und stur in seinem Rechtsempfinden. Mit seinem Vorgesetzten, dem Schloßhauptmann, hatte er „viel Verdrießlichkeiten zu tragen, weil er sich nicht wollte en petit maître traktieren lassen". Als dieser Schloßhauptmann gar Etatsminister und Oberpräsident bei der Pommerschen Kammer wurde, ließ er aus kleinlichem Rachegelüst den mißliebigen Untergebenen unter Druck setzen. Die Intrigen des hochgestellten Herrn gegen ihn endeten mit Michael Görings Entlassung und mit der Zerrüttung des kleinen Vermögens. Bei seinem Tode hinterließ er zehn lebende Kinder, die bei den Großeltern und bei den Verwandten der Mutter untergebracht wurden.

Sein wohlhabender Bruder Johannes, der Bürgermeister in Wittstock, nimmt einen Neffen in sein Haus. Es ist der Ururgroßvater Hermann Görings, der spätere Kriegs- und Domänenrat Michael Christian Göring. Er war der erste, der sich aus den Berufsständen seiner Vorfahren weit emporhob. Von ihm weiß daher die Familiengeschichte auch Näheres zu berichten. Mit dem heutigen Ministerpräsidenten und Generaloberstem zeigen sich viele wesensverwandte Züge. Nur eines ist bei ihnen sehr verschieden. Während es bei Hermann Göring gar keine andere Berufswahl gibt, als Offizier zu werden, scheint Michael Christian Göring von dieser Karriere nichts gehalten zu haben. 1694 in Rügenwalde geboren, bezog er mit neunzehn Jahren für drei Jahre die Universität

Frankfurt a. d. Oder, studierte dann weitere eineinhalb Jahre in Rostock, um nach einer Familienverabredung nach beendetem Studium Erbe und Amtsnachfolgeschaft seines Onkels, des Bürgermeisters in Wittstock, anzutreten. Wegen seiner außerordentlichen Körpermaße stand er dauernd unter der Gefahr, mehr oder minder gewaltsam für den preußischen Kriegsdienst geworben zu werden, obschon er bereits zwei Mann auf seine Kosten hatte anwerben lassen und dafür den schriftlichen „Abschied" in der Tasche trug. So wenig wie das Soldatenhandwerk, so wenig paßte ihm die Abhängigkeit von Verwandten. Er entschloß sich darum, auf eigene Weise seine „fortune" zu suchen und zog nach Berlin. Dort wurde er sehr bald Auditeur beim Generalauditeur von Kalisch, tat gleichzeitig aber auch Dienst als Lehrer im Kadettenkorps des Kronprinzen, des späteren Königs Friedrich Wilhelm, bis ihn dieser 1722 seinem Vater als Regimentsquartiermeister bei dem neugebildeten Moselschen Regiment in Wesel vorschlug. So führt die Stammlinie Hermann Görings nach dem Rheinland.

Michael Christian Göring war von einem gesunden Ehrgeiz beseelt. Im Alter von siebenunddreißig Jahren empfing er den Titel eines Kriegsrats, aber im sparsamen Preußen waren die Stellen außerordentlich dünn gesät. Erst nach zehn Jahren erhielt der unablässig Vorwärtsstrebende nach der Rückkehr seines Regimentes aus dem Schlesischen Kriege von Friedrich dem Großen seine Ernennung zum Wirklichen Steuerrat und Commissarius Loci in der Grafschaft Mark. In der Bestallungsurkunde heißt es, daß er sein neues Amt „in den Städten des ihm anvertrauten Kreises nach Anleitung der vor die sämtliche Steuerräte erteilten gedruckten Instruktionen mit behörigem Fleiß, Treue und Sorgfalt überall wahrnehmen und die Beförderung des dabei versierenden kgl. Interesses, wie auch das Aufnehmen der Städte und der Bürger Nahrung stets vor Augen haben

solle. Die Etablierung der Manufakturen in den Städten seines Kreises muß er sich besonders angelegen sein lassen."

Durch Pflege und Förderung der einheimischen gewerblichen Erzeugung den Bezug aus dem Auslande überflüssig zu machen, andererseits durch die Ausfuhr einheimischer gewerblicher Erzeugnisse möglichst viel ausländisches Geld ins Land zu holen, war im Grunde das Hauptziel des Merkantilismus, dem auch die Steuerräte als Ortskommissare ihre ganze Kraft zuzuwenden hatten. Dafür bot sich dem Steuerrat Göring in den märkischen Städten südwärts der Ruhr ein reiches und dankbares Arbeitsfeld.

Das Altenaer Eisen- und Drahtgewerbe war damals Mittelpunkt der Wirtschaftskraft des märkischen Gewerbes. Hier setzte Michael Christian Göring den Hebel für seine umfassende wirtschaftliche Arbeit an. Was andere in zwanzig Jahren nicht vollbracht hatten, brachte er nach eineinhalb Jahren zu einem erfolgreichen Abschluß. Dabei mußte er sich erheblich um den Erfolg quälen, weil eine mutig planende Unternehmerschicht ebenso fehlte wie genügend geschulte Arbeitskräfte. Michael Christian Göring erlebte die Freude, daß der große Friedrich ihm durch eine Kabinettsorder vom 17. Januar 1755 für die Arbeit, die er unter schwierigsten Verhältnissen gemeistert hatte, seinen königlichen Dank aussprach und den Wirkungskreis Görings auf eine noch größere Anzahl Städte in der Grafschaft Mark ausdehnte. Für seine „vieljährigen geleisteten Verdienste und damit er bei seiner neuen Bedienung desto mehr Autorität haben möge", verlieh der König ihm das Prädikat eines Kriegs- und Domänenrates. Diese Anerkennung ist um so höher zu bewerten, als der König mit seinen Steuerräten im allgemeinen schlechte Erfahrungen machte. Da ihnen vielfach die praktische Erfahrung fehlte, sah er sich zu dauerndem Schelten und Klagen veranlaßt. Es gab Steuerräte, die bei ihren Inspektionsreisen einen Aufwand trieben „wie ein Feldmarschall" und



In der Oper



Opernball

die sich in den vor ihnen zitternden Städten aufführten „wie ein Minister". Den Kriegsrat Göring aber betrachtete der König als seinen getreuen Helfer. Wie sehr das große Ziel der Verbesserung der Gewerbeverhältnisse in der Grafschaft Mark Görings Tätigkeit beherrschte, zeigt sein Verhalten gegenüber dem werktätigen Teil der Bevölkerung besonders deutlich. Auch hier machten sich Mängel an wirtschaftlicher Energie und Arbeitsunlust geltend, veranlaßt durch die schicksalhaft langsame Entwicklung unserer Nation. Die Arbeitsbeschaffung blieb eine der wichtigsten Fragen der Industrialisierungspolitik Görings.

Die durch ihn hervorgerufene Blütezeit im Eisengewerbe der Grafschaft Mark, die in verschiedenen Orten eine Verdoppelung der Einwohnerzahl mit sich brachte, wurde durch den Siebenjährigen Krieg jäh unterbrochen. Als im Verlauf des Krieges die Bagage des französischen Regimentes du Boy bei Annen von märkischen Bauern geplündert wurde, ließen die Franzosen in Hagen, wo Göring seinen Wohnsitz hatte, eine Anzahl Geiseln aufgreifen und nach Düsseldorf führen, darunter auch den Kriegs- und Domänenrat Michael Christian Göring. Die Geiseln mußten sich mit 7296 Livres aus der Gefangenschaft lösen, aber weder Göring noch seine Nachkommen, die heftig prozessierten, haben jemals den anteilig gezahlten Betrag zurückerhalten. 1763 starb der wackere Kriegs- und Domänenrat, der den preußischen Königen einundvierzig Jahre lang treu und redlich gedient hatte, in Hagen. Als besondere Anerkennung hatte ihm der große König einen Degen geschenkt, der heute im Besitz des Ministerpräsidenten ist. Er wurde in der dortigen reformierten Kirche beigesetzt. In der Trauerrede wird ihm nachgerühmt, „daß er stark und gerecht, christlich und friedlich, ja, was man mit Recht sagt, eines jedem Freund gewest sei".

Der zweitälteste Sohn, Christian Heinrich, der Urgroßvater Hermanns, der sich mit Elisabeth Hermine Lüps aus

Orsoy verehelichte, führte das Geschlecht Görings fort. Er, der Urgroßvater des Ministerpräsidenten (1740 bis 1805), verlebte seine frühe Jugend in Schwelm. Von ihm hat Hermann Göring vielleicht die Redegabe geerbt. Jedenfalls berichtet der Direktor des Schwelmer Realgymnasiums zur Begründung für eine vom Bürgermeister der Stadt unterbreitete Bitte, dem Gymnasium den Namen Hermann-Göring-Gymnasium zu verleihen, daß der Urgroßvater des Ministerpräsidenten als Schüler unter den „nomina florentissimorum iuvenum" (Namen der hervorragendsten Jünglinge) aufgeführt wird, daß dieser Urahn durch ausgesprochene rednerische Begabung sich auszeichnete und sich einen besonderen Ruf durch zwei Reden in lateinischer Sprache erwarb, die er bereits mit neun Jahren gehalten hat. In der einen behandelte er „die Nützlichkeit der Wissenschaften", die zweite hatte als Thema „die Flüchtigkeit der Zeit".

Christian Heinrich sollte Jurist werden, so bestimmten die Eltern. Zuerst studierte er in Jena, dann in Frankfurt a. d. Oder, wo später auch sein Sohn, der Vater des Ministerpräsidenten seines Kolleges hörte. Die Görings haben immer auf Tradition gehalten. Der Grund, warum Michael Christian Göring seinen Jungen nach Frankfurt schickte, war aber noch ein anderer. Er wollte, daß die nach dem Rheinland verpflanzte Familie die Verbindung mit dem deutschen Osten und den in der Mark, in Pommern und an der Elbe ansässigen Verwandten nicht verlieren sollte. Auch in Berlin mußte sich Christian Heinrich längere Zeit umsehen, um seinen Gesichtskreis zu erweitern. Nach bestandenem Examen war er vier Jahre Referendarius am Landgericht in Hagen und in der Clevemärkischen Regierung. Dann wurde ihm die Stelle eines zweiten Weselschen Landgerichtsassessors übertragen, wo er sich schwer durchbeißen mußte, da er zehn Jahre lang dem älteren Assessor mit der halben Besoldung zugeteilt war. Am Landgericht herrschten recht üble Zustände. Christian

Heinrich arbeitete mehr als die übrigen Mitglieder zusammen, und als sich keinerlei Beförderungsaussichten bemerkbar machten, wandte er sich in einem geharnischten Schreiben an den Großkanzler. Als das nichts half, schrieb er an seinen König und bat, die mehrfach gewünschte Entlassung als Weselscher Landgerichtsassessor zu genehmigen. Es spricht für selbstbewußte Göringsche Art, daß er dieses Entlassungsgesuch im Bewußtsein seiner Leistungen und Fähigkeiten mit einem Gesuch um Anstellung als Justizkommissar in Emmerich verknüpfte. Der König genehmigte das Gesuch und erteilte ihm darüber hinaus Notarbefugnisse bei den Gerichten im Bezirk Emmerich. In dieser Stellung wirkte Heinrich Christian bis zu seinem Tode im Jahre 1805.

Wilhelm Göring, der Großvater des Ministerpräsidenten, wurde auf dem kleinen Gute Hassent geboren, das die Mutter seines Vaters in die Ehe einbrachte. Das Geburtshaus ist ein schöner verträumter Landsitz, den Hermann Göring, wenn Reisen ihn in diese Gegend führen, gern aufsucht. Der Vater, abgeschreckt durch den „verdrießlichen Posten eines Landgerichtsassessorius", schickte seinen Jungen zum Studium der Medizin auf die Universität Duisburg. Die Mutter war sehr dagegen. Eines schönen Tages erklärte sie: „Ich muß nach Düßberg, ich will nicht, daß mein Sohn ein privilegierter Totschläger wird." Und richtig setzte sie es durch, daß er umsattelte und Jura studierte. Sie hat recht behalten, Wilhelm Göring wurde ein ausgezeichneter Jurist, der über ein Menschenalter lang als Kriegsgerichtsrat in Emmerich wirkte und sich durch seine Rechtlichkeit und sein Eingehen auf das Wesen der bodenständigen Bevölkerung allgemeiner Verehrung erfreute. In den Gerichtsverhandlungen sprach er mit seinen Bauern stets Dialekt. Da die Bauern in der Woche auf dem Felde arbeiten mußten, blieb er meistens sonntags nach der Kirche zu Hause, für den Fall, daß ihn jemand um Rat fragen wollte. Als im Jahre 1866, am

Tage der Mobilmachung, sein Schwager starb, ging er nicht zur Beerdigung, weil er stets zur Hand sein wollte, falls noch einer der Landwehrleute sein Testament zu machen hatte. Landleute und Landschaft gingen ihm über alles. Sein trockener Humor half allen, die zu ihm kamen, über ihre Kümmernisse hinweg. Den schönen Garten des von der Mutter ererbten Landsitzes pflegte er mit seltener Liebe. So recht zu Hause fühlte er sich erst im nahen Wald oder in seiner großen Bibliothek, die zwei Studierzimmer ausfüllte. Von glühender Vaterlandsliebe beseelt — er war Preuße und Deutscher — stiftete er bei Beginn des Feldzuges 1870 und 1871 in heller Begeisterung über die deutsche Erhebung für die Witwen und Waisen von Gefallenen ein Kapital, das sein halbes Vermögen überschritt. Er war verheiratet mit Caroline de Nerée, die aus einem angesehenen rheinischen Adelsgeschlecht stammte.

*

In Hermann Görings Eigenschaften spiegelt sich das jeweilige Erbe dieser Ahnenreihe wider. Den praktischen Sinn des Handwerkers hat das Blut der pommerschen Urahnen ihm erhalten. Aus seinen Handlungen erkennen wir das starke Rechtsgefühl und die Abneigung des königlichen Amtmanns gegen kleinlich denkende Menschen. Sein Draufgängertum und seine verbissene Energie, das zu erreichen, was er sich vorgenommen hat, ist das Erbe des Kriegs- und Domänenrats Michael Christian. Die Beredsamkeit und den Mut, rücksichtslos in ein Wespennest hineinzugreifen, hat er von seinem Urgroßvater, Christian Heinrich. Den innerlichen Drang, sich in das Denken und Trachten der Mitmenschen zu vertiefen, die geruhsame Art, der Fülle beruflicher Pflichten zum Trotz in guten Büchern herumzublättern und dabei zu träumen, der Natur ihre Schönheit abzulauschen, die Vaterlandsliebe und die Unerschrockenheit sind das vom

Großvater ererbte Gut. Die Eigenschaft aber, die ihn besonders kennzeichnet, sich einer innerlich als richtig erkannten Idee mit aller Unternehmungslust und Hartnäckigkeit restlos zu verschreiben, und, wenn es sein muß, Gut und Blut dafür in die Schanze zu schlagen, ist das Erbteil seines Vaters.

Mit glänzenden Augen lauscht der junge Göring, wenn er die Ferien in Veldenstein oder Mauterndorf verbringen darf, des Vaters Erzählungen. Noch mehr als die Erlebnisse aus den Kriegen von 1866 und 1870, die der Vater als Reserveoffizier mitmachte, interessieren den wißbegierigen und aufgeweckten Jungen die Pionierarbeit des Vaters als erster Reichskommissar von Südwestafrika, seine Ritte durch die Kalahari-Wüste und die Kämpfe mit Maherero, dem schwarzen König von Okahandja. Der Junge ist über alle Maßen stolz, daß Bismarck selbst den Vater auf diesen Posten gestellt hat.

Der Vater Hermann Görings verlebte als Junge und als Student eine sorglose Jugend. Ohne einmal abgestochen zu werden, paukte er als Bonner Saxe dreiundsechzig Mensuren. Vorschriftsmäßig legte er seine Examen ab. Nach seiner ersten Anstellung als Kreisrichter in Altkirch im neuen Reichsland Elsaß-Lothringen wurde er im Alter von fünfunddreißig Jahren zum Landgerichtsrat befördert und nach Metz versetzt. Kurz nach der Geburt seines fünften Kindes starb 1879 seine erste Frau. Als in den achtziger Jahren das Kolonialproblem in Deutschland immer stärkere Beachtung fand, stellte er sich dem Auswärtigen Amt für den Dienst in Übersee zur Verfügung. In den vom Auswärtigen Amt eingeforderten Personalakten wird dem Landgerichtsrat Dr. Heinrich Ernst Göring „klares und scharfes Denken, Sicherheit und Gewandtheit und eine große Unbefangenheit im mündlichen Vortrag" bescheinigt. Das bestimmte den Reichskanzler Bismarck, ihm das verantwortungsvolle Amt des ersten Reichskommissars im deutschen Schutzgebiet Süd-

westafrika anzuvertrauen. Der erste Schritt war getan, auch in Südwest hatte deutscher Unternehmungsgeist Fuß gefaßt. Der zweite, viel schwierigere Schritt, den deutschen Menschen in Südwest in ein festes Verhältnis zum Deutschen Reich zu bringen und die Kolonie erst zu begründen, blieb dem Vater Görings vorbehalten. Im Alter von sechsundvierzig Jahren trat er 1885 die Ausreise nach Afrika an. Sein Wirken ist ein Ruhmesblatt in der deutschen Kolonialgeschichte.

Seine zweite Gattin, Franziska Tiefenbrunn, folgte ihm nach der Geburt ihres Ältesten ein Jahr später in den schwarzen Erdteil. Als treue Gefährtin teilte sie mit ihm alle Strapazen seiner aufreibenden Arbeit und alle Widerwärtigkeiten des mörderischen Klimas. Bei jeder Expedition war sie dabei. Stets fuhr sie mit dem kleinen Karl Ernst in der Mitte der „Militärkolonne", die aus ganzen sieben deutschen Schutztrupplern und über hundert Schwarzen bestand, in „ihrer Staatskarosse". Es war eine für die damaligen Verhältnisse hochansehnliche Dienstkutsche, die Bismarck im 70er Kriege benutzt und seinem Schützling als freundliche Geste für die Familie geschenkt hatte. Mit dem Gatten ging sie, wenn da und dort neue Kämpfe mit den Hereros, den Bergdamaras oder Namaquas aufflackerten, an die Front. Gemeinsam mußten sie flüchten, als die Schwarzen dem Reichskommissar heimtückisch die Bude — mehr war es nicht — über dem Kopf anzünden wollten.

Als Dr. Göring 1890 nach beinah sechsjähriger harter, unermüdlicher und pflichttreuer Arbeit die neue deutsche Kolonie Südwestafrika aus Gesundheitsgründen verlassen mußte, wehte die deutsche Flagge vom Cap Frio bis zum Oranje und von der Meeresküste bis 800 Kilometer tief ins Innere des Festlandes. Daß die deutschen Kolonisten auf der neugewonnenen Scholle ruhig ihrer Arbeit nachgehen konnten, ist das unbestrittene Werk des Vaters Hermann Görings.

Nach einem längeren Erholungsurlaub in Deutschland,

noch im Jahre 1890, geht Dr. Göring auf den erbetenen neuen Auslandsposten als Ministerresident und Generalkonsul des Deutschen Reiches nach Haiti. Gegen Ende des Jahres reist ihm die Gattin nach Westindien nach. Die Kinder nimmt sie mit. Karl Ernst, der „Afrikaner", ist schon beinahe fünf Jahre alt. Er ist der Beschützer seiner Schwester Olga, die ein Jahr vor der Abreise aus Südwest das Licht der afrikanischen Sonne erblickt hat. Um die kleine Paula, die gerade ein halbes Jahr alt ist, muß die Mutter sich selbst kümmern.

Das Leben in Haiti hat seine Reize und seine Schattenseiten. Auch die Frau eines Ministerresidenten hatte es damals nicht leicht. Wenn der Ministerresident lange auf Dienstreisen ist, muß sie sich selbst gegen die Überfälle und Räubereien der Schwarzen wehren. Bei drei Erdbeben ist sie immer zufällig allein im Haus. Sind Gäste da und es regnet, dann erscheint aus Furcht und Aberglauben kein Dienstbote. Kehren sie endlich zurück, dann bringen sie gleich ihre Sippschaft mit, die den Gästen die Pferde stiehlt. Ameisen, die den Fußboden der Küche auffressen, sind schließlich auch keine Annehmlichkeit für die Hausfrau. Sich der Skorpionenplage zu erwehren, kostet viel Mühe. Aber die Frau des Ministerresidenten ist eine kühne und kampfbereite Natur, die sich in jeder Lebenslage zu helfen weiß. Für die Widerwärtigkeiten des Lebens entschädigt den Menschen in Haiti eine verschwenderische Natur. Ein gastfreies Haus nach den großen Jagden, an denen Frau Göring als vorzügliche Reiterin und Jägerin sich beteiligt, läßt viele Mängel des Lebens vergessen.

Nach zwei Jahren erwartet die Frau des Ministerresidenten ihr viertes Kind. Sie will, daß dieses Kind in Deutschland geboren wird. Im Oktober 1892 tritt sie die weite Schiffsreise nach der Heimat an. Am 12. Januar 1893 schenkt sie ihrem zweiten Sohne Hermann in der Kuranstalt Marienbad bei Rosenheim das Leben.

Zehn Wochen nach der Geburt Hermanns muß Franziska Göring wieder nach Haiti reisen. Der Haushalt und die Kinder verlangen ihre Anwesenheit. Ihren Jüngsten kann sie nicht mitnehmen. So gern sie es möchte, dem kleinen Hermann die Schiffsreise zuzumuten, bringt sie nicht übers Herz. Mit Schrecken denkt sie noch an die furchtbare Fahrt mit dem alten Segler, die sie mit der nur wenige Wochen alten Tochter Olga von der Walfischbai nach Kapstadt unternehmen mußte. Drei Wochen sollte die Fahrt dauern, sechs Wochen sind sie — zuletzt fast ohne Proviant für das Kind — unterwegs gewesen. Hätte damals nicht ein englisches Kriegsschiff die beiden aufgenommen, dann wäre es um das Kind geschehen gewesen. Hermann muß in Deutschland bleiben, er kommt in die Obhut der Frau Graf, der besten Freundin seiner Mutter. In Afrika oder in Haiti ist also der Generaloberst nie gewesen, wenn das auch noch so viele „gute Freunde" erzählen. Eins aber steht fest, daß der Romantiker Hermann Göring in seinen jungen Jahren seine Geschwister stets um diesen „Vorteil" beneidet hat. Wenn sie ihm vom freien ungebundenen Leben in Haiti, den Ponyspielen und den Segelfahrten am Meeresstrande erzählten, dann war es aus um die geschwisterliche Verträglichkeit.

Im übrigen hat sich Hermann Göring mit seinem Geschwistern ausgezeichnet verstanden. Immer ist er um seine Schwestern besorgt. Schon damals führt er in der Familie, und die Geschwister sind ganz damit einverstanden. Unbewußt handelt er stets aus einem Verantwortungsgefühl für die andern. Nie vergißt er, wenn er in die Ferien kommt, den Geschwistern etwas mitzubringen. Seine größte Freude ist, wenn er den andern Freude machen kann.

Das Schwerste für ihn war immer die Trennung von den Geschwistern. Wenn er nach den Ferien in die Schule zurück mußte, war sein ständig wiederkehrender Ausspruch:

„Wenn bloß ganz Fürth mal abbrennen würde." Am wohlsten hat sich Hermann Göring immer in der Familie gefühlt. Familiensinn und Bindung an gute Freunde beherrschen ihn heute noch. Wie vor Jahrzehnten verlebt er die deutschen Festtage, Weihnachten, Ostern und Pfingsten, mit seinen Geschwistern und der nun größer gewordenen Verwandtschaft. Heute ist er wirklich der anerkannte Patron der Familie. Als solcher nimmt er es mit seinen Pflichten peinlich genau. Wer von den Verwandten mit billigen Wünschen zu ihm kommt, kann von vornherein darauf rechnen, daß sie erfüllt werden. Nur mit dem Dienst dürfen sie nicht verquickt sein. Um die Erziehung seiner Neffen, der drei Söhne seines verstorbenen älteren Bruders, kümmert er sich selbst. Ellen Sonnemann, die Nichte seiner Frau, die die Schauspielschule des Staatstheaters besucht, lebt in seinem Hause wie eine Tochter. Selbstverständlich feiern die Neffen ihre Konfirmation beim Onkel Hermann. Einen gütigeren und sippeverbundeneren Familienvater als den Ministerpräsidenten gibt es kaum. Kann er sich einmal eine Stunde für seine Nichten und Neffen abstehlen, dann tut er es nur allzu gern. Wer dann zur rechten Zeit kommt, kann ein heiteres Bild erleben. Auf dem nicht ausgebauten Dachgeschoß in Carinhall hat Hermann Göring eine Eisenbahnanlage herstellen lassen, die nicht nur das Interesse des Berliner Eisenbahnmodellklubs erregt hat, sondern die mit großem Vergnügen selbst der italienische Regierungschef Benito Mussolini, der Herzog von Windsor und viele andere in Augenschein genommen haben. Die ganze Anlage, die etwa 100 Quadratmeter einnimmt, ist ein Meisterwerk deutscher Modelltechnik. Von zwei Schaltstellen aus, die acht beinahe originalgetreue Lokomotiven über 40 elektrische Weichen und Signalanlagen leiten, laufen Schnellzüge, Güterzüge, Militärtransporte über Brücken, die markierte Flüsse überspannen, und unter Autobahnen hindurch durch kunstvoll

aufgebaute Städte, Dörfer, Wälder und Wiesen. Zwischen dem 600 Meter langen Schienennetz tobt die Schlacht der Bleisoldaten. Da fehlt nichts, was ein Jungenherz erfreuen könnte. Feuerspeiende Tanks rollen gegen den Feind, Minenwerfer schießen mit Aufschlagzünder. Die Infanterie wird eingenebelt, Flak-Artillerie beschießt Flugzeuge, die an feinen Drähten hängen, über das Kriegsgelände schweben und ihre Bomben auf Bahnhöfe, Brücken und Wälder herunterfallen lassen. Dazwischen hockt der Kinderfreund Hermann Göring und strahlt vor Freude ebenso über den Spaß und Ernst seiner Neffen wie über das Kinderlachen Roswithas, seiner jüngsten Nichte. Das sind dann Feststunden für den Ministerpräsidenten.

Die größte Familienfeier im Jahre ist das Weihnachtsfest. Der Familienkreis beschränkt sich dann nicht nur auf die Verwandten. An dieser echten deutschen Weihnachtsfeier nehmen alle die teil, zu denen der Ministerpräsident und seine Gattin besondere persönliche Beziehungen haben. Es ist der Tag, an dem der Ministerpräsident jedem einzelnen, der neben ihm steht, seinen Dank für Treue und Pflichterfüllung in einer ans Herz rührenden patriarchalischen Art bekundet. In diesen unvergeßlichen Stunden stehen die Fahrer Hermann Görings vor ihren Geschenktischen neben seinen Neffen, Cilly, die treue Wirtschafterin, mit den Hausmädchen neben den Nichten, die engen Mitarbeiter des Stabes neben den Geschwistern und Freunden. Fanny und Erna Graf, die Jugendfreundinnen, sind natürlich wie vor Jahrzehnten dabei. Auch die liebe, gute Pflegemuttel Graf fehlt nicht. Der strahlende Kranz der Weihnachtskerzen übergießt all diese festlich gestimmten Menschen wie eine große Familie. Und wenn alle sich wie die Kinder auf die Überraschungen freuen, die sie zu erwarten haben, in der Weihnachtsstimmung kann niemand Hermann Göring übertreffen.

Er selber ist, ehe die andern um den Christbaum sich ver-

sammeln, schon reich beschenkt worden. Es ist der Dank von 500 Kindern, von Kindern der Ärmsten, die den Onkel Hermann und die Tante Emmy im Clou schon nachmittags glückstrahlend umjubelt haben. Es ist der Dank der Eltern dieser Kleinen, die zum ersten Male seit Jahren ihre Kinder unter den strahlenden Lichterbaum führen konnten und ein Weihnachtsfest erlebt haben, wie es schöner nicht sein kann. Für Hermann Göring ist dieser Jubel immer ein tiefinnerliches Erlebnis, das ihm die Weihestimmung für die ganzen Festtage gibt, die Kinderbescherung im Clou ist ihm am Weihnachtstag das Allerwichtigste. Wenn die Wellen des Dienstes auch noch so hoch schlagen, der verantwortliche Referent, dem die Organisation dieser Weihnachtsfeier obliegt, kann mit Sicherheit damit rechnen, daß er ab November Woche für Woche gemahnt wird, damit nur für diese Bescherung nichts vergessen wird. Dieses Fest erfordert eine lange Vorbereitung. Für 1.30 Uhr ist eingeladen worden, aber eine Stunde vorher sind alle schon in freudiger Erwartung da. Bei festlicher Weihnachtsmusik des Regiments General Göring sitzen die Kinder mit ihren Eltern bei Schokolade und Kuchen. Wenn dann der Ministerpräsident mit seiner Gattin den Saal betritt, gibt es eine regelrechte Weihnachtsvorstellung. Das große Kinderballett der Staatsoper hat einen großen Tag, der Applaus für die lustigen Vorführungen will nicht enden. Dann poltern und purzeln die Heinzelmännchen mit dem Weihnachtsmann herein, für den Albert Florath vom Staatlichen Schauspielhaus sein großes Talent zur Verfügung stellt. Die Bescherung, die zu erwarten ist, haben die Kinder fast ganz vergessen.

Hermann Göring weiß, daß es nicht darauf ankommt, daß man schenkt, sondern wie man schenkt. Er weiß aus seiner eigenen Kinderzeit, was ein Kinderherz erfreut. Als er acht Jahre alt war, erhielt er zu Weihnachten einen sehr

schönen Anzug. Empört spricht er darüber mit der Frau Waschnik, der Kaufmannsfrau in Mauterndorf, bei der er sein Taschengeld in Schokolade anlegt: „Was sagen Sie nur dazu? Die Eltern schenken mir einen Anzug zu Weihnachten! Das ist doch kein Weihnachtsgeschenk, den muß ich doch sowieso bekommen. Ich kann doch nicht nackt herumlaufen!" Die Kinder allerdings, zu denen er Jahr für Jahr nicht als Ministerpräsident, sondern als nationalsozialistischer Volksgenosse über Freude, Frieden und Eintracht spricht, brauchen Strümpfe und Wolljacken, Mützen, Handschuhe und Schals, und die kriegen sie auch jedes Jahr. Ein Lebensmittelpaket mit Butter, Wurst, Schokolade und Marzipan, mit Nüssen, Kakao und Mehl ist auch dabei. Aber vor allem müssen sie Spielsachen haben. „Das Beste vom Besten", bestimmt der Ministerpräsident. Die Mädchen bekommen Puppen, Nähkörbe, lustige Gesellschaftsspiele, Küchen und beinahe richtige Nähmaschinen — jedes Kind immer drei verschiedene Spielsachen. Die Jungens kriegen Bleisoldaten, SA.- und SS-Männer, Tanks, Luftgewehre, Roller, nicht zu vergessen natürlich die Flugzeuge mit Bomben, wie sie der Ministerpräsident seinen Neffen schenkt. Mitten im Weihnachtstrubel steht der Ministerpräsident mit seiner Frau, knallt mit einer Pistole herum oder wischt einem Mädchen die Tränen ab, die vor Freude gepurzelt kommen. Glücklich und losgelöst vom Alltag stehen die Eltern dabei, es ist ihnen so heiß ums Herz wie den Kindern. Wenn die Kinder nachmittags um 4 Uhr nach Hause ziehen, sind nicht nur sie und ihre Eltern beglückt, auch Hermann Göring selbst strahlt vor Freude.

Als ein echter deutscher Familienvater sucht Hermann Göring die Geschenke, die er seiner Frau, seinen Verwandten und seinen Mitarbeitern am Heiligen Abend auf den Weihnachtstisch legt, persönlich aus. Wie er das macht, weiß kein Mensch, und wie er an jeden denkt und den Menschen die

Wünsche abzulesen versteht, bleibt immer ein Rätsel. Eines Tages lüftet er selbst das Geheimnis. Seit 1923 besuchen Grafs Hermann Göring regelmäßig am 9. November in München. Im letzten Jahr fragt er die Freundin, worüber sich wohl die Mutter zu Weihnachten freuen würde. „Ich möchte es schon sagen", antwortet Erni Graf, „und ich möcht's auch wieder nicht, die Mutter könnte gut einen Pelzkragen gebrauchen, aber der Wunsch wäre wirklich zu unbescheiden." „Einen Augenblick", sagt Hermann Göring, hell zieht dabei die Freude über sein Gesicht. Robert muß kommen, erhält einen Befehl, bringt dann ein blaues Buch, in dem Namen über Namen stehen, jeder auf einer eigenen Seite. Auf der Seite der Pflegemutter steht nun in der bekannten violetten Schrift: „Muttel Graf, warmer Pelz." So macht sich der Ministerpräsident um jeden einzelnen, dem er eine Freude machen will, seine eigenen Gedanken.

*

Freundschaft und Gastfreundschaft gehören zum deutschen Wesen. Hermann Göring hat sie immer gepflegt, in schlechten wie in guten Tagen. Wenn die Arbeit ihn nicht so über alle Maßen in Anspruch nehmen würde, hätte er jeden Tag Gäste im Haus. So müssen sich seine alten Freunde, wenn die Jagd sie nicht mal zusammenführt, zu seinem eigenen Leidwesen mit einer knappen Stunde kameradschaftlicher Unterhaltung an der Mittagstafel begnügen. Die wenigen Abende, die der Dienst ihm läßt, gehören seiner Frau, wenn beide nicht von Gesellschaften in Anspruch genommen werden, wie es die hohen Ämter des Generaloberster naturgemäß mit sich bringen.

Gesellschaftliche Verpflichtungen — in der Vorstellungswelt der hohen Diplomatie und der staatlichen Würdenträger umschließt dieses Wort einen international feststehenden Begriff. Erfahrene und bewährte Männer haben ihn

genau protokolliert und dafür vorgeschriebene Formen gefunden, die — angeblich — unabänderlich sind. Mit wenigen Geistesverwandten hat Hermann Göring sich dieser Auslegung nicht angeschlossen. Er ist auch hier Revolutionär, obgleich gerade er in der Achtung vor althergebrachten Sitten kaum von jemand anderm übertroffen werden kann. Traditionelle Formen, die zur inhaltlosen Schablone geworden sind, bedeuten für Göring keine Tradition. Menschen einzuladen, weil man sie angeblich einladen muß, widerspricht seinen Ansichten von den Pflichten des Gastgebers. Wenn die Hausfrau und der Hausherr diese Pflichten nicht freudig auf sich nehmen und nicht selbst um die Unterhaltung ihrer Gäste besorgt sind, dann mag man solche Veranstaltungen „Gesellschaften" nennen, aber sie haben mit wirklicher Geselligkeit nichts gemein. Diesen Unterschied empfindet jeder, der im Hause Göring zu Gast ist. Nie haben Görings Gäste zu sich gebeten, mit denen sie nicht irgendeine menschliche Beziehung verbindet. Einladungen nach Kategorien kennt das Haus Göring nicht. Immer findet der Gast eine bunt durcheinandergewürfelte Gesellschaft von Menschen, die einander etwas zu sagen haben. Jeder dieser geselligen Abende, zu denen Görings grundsätzlich nicht mehr als dreißig oder höchstens fünfunddreißig Gäste einladen, hat eine von dem Hausherrn und der Hausfrau erdachte Besonderheit. Sie lassen in allen Feinheiten, im Schmuck der Tafel wie in der Auswahl künstlerischer Genüsse die Persönlichkeit des Gastgebers und den Scharm seiner Gattin spüren. Sie haben ihren eigenen Stil, für den die Engländer in ihrem Vokabelschatz das Wort „goeringlike" geprägt haben. Um die Gestaltung dieser Abende kümmert Göring sich selbst. Es gibt keine Tischordnung, die dem Ministerpräsidenten nicht vorher vorgelegen hätte, und es gibt auch keine, die er nicht irgendwie abgeändert hätte. Die anderswo so ernsthaft genommenen Fragen der Rangordnung kümmern ihn nicht. Er

findet, daß die Menschen immer am besten so zusammensitzen, wie sie am besten zusammenpassen. Die ungezwungene Fröhlichkeit der Tischrunde hat ihm immer recht gegeben. Daß sich der Generaloberst persönlich ums Essen und Trinken kümmert, ist für seine Gastfreudigkeit bezeichnend. Die kulinarischen Genüsse dieses Lebens berühren ihn sonst sehr wenig. „Er ißt zu wenig und schläft zu wenig", klagt seine Frau. Ist er auf Reisen unterwegs und fragt man ihn, welche Weine er bevorzugt, dann ist die Antwort meistens: „Am liebsten wäre mir ein Glas Bier." Im Essen ist Göring geradezu spartanisch. Die Hauptmahlzeit ist das Abendbrot. Sie bringt in beinahe langweiliger Regelmäßigkeit kalte Fischgerichte auf den Tisch, die man sonst schwedische Vorspeisen nennt. Zu zwei Gläsern Bier und einem anständigen Korn nimmt der Generaloberst drei Scheiben Wurst und den beliebten Rettich. Es ist ein ungeschriebenes Gesetz, daß der knusperige Brotkanten dem Herrn des Hauses selbst vorbehalten ist. Sind aber Gäste da, dann ist das Beste vom Besten gerade gut genug. Der Chef eines sehr renommierten Weinhauses in Berlin hat dann alle Mühe, es dem Generalobersten recht zu machen.

Das Bedachtsein auf die Gäste allein würde Görings Gesellschaften noch nicht zum Erlebnis werden lassen, wenn der Kunstsinn des Gastgebers und das tiefverwurzelte Kunstempfinden seiner Gattin den Abenden in seinem Hause und den großen repräsentativen Veranstaltungen nicht einen tieferen Inhalt geben würden. Mit der Kunst ist Göring auf Gedeih und Verderb verbunden, sie macht ihm das Leben schön und inhaltsreich. Gemeinsamer Kunstsinn hat ihn und seine Frau zusammengeführt, der Kunst widmen sich beide in ihren freien Stunden. Künstler sind es, die sich in ihrem Heim wie zu Hause fühlen. So ist es auch eine Selbstverständlichkeit, daß die Kunst Görings Gesellschaften beherrscht. Künstlerisch ist die ganze Anlage dieser Feste, und

Künstler geben ihnen eine besondere Note. Beim Gartenfest, das der Ministerpräsident und seine Gattin anläßlich der Olympiade zu Ehren der Mitglieder des Olympischen Komitees gaben, zeigte sich die Muse von ihrer heitersten Seite. Es war ein Abend froher Geselligkeit, der den Gästen aus der ganzen Welt ein selten schönes Beispiel persönlicher Gastfreundschaft bot. Ein vom großen Ballett der Staatsoper auf dem Rasen des herrlich geschmückten Gartens getanzter Elfenreigen findet das helle Entzücken der Gäste. Aber noch ist der Beifall nicht verrauscht, als sich den Geladenen eine neue Überraschung bietet, die sie in helle Begeisterung versetzt. Geschickt hinter einer mit Vorhängen und grünen Hecken verstellten Pergola hat Göring durch Künstlerhand nach seinen eigenen Angaben eine lustige Miniaturfestwiese aufbauen lassen. In dieser „Kleinstadt" bewegen sich zwischen der „Mühle aus dem Schwarzwald" und der Hafenschenke Hamburgs, zwischen dem im Kleinformat, aber sonst originalgetreu aufgebauten Nürnberger Bratwurstherzle und einem wellenschlagenden Rheindampfer, zwischen Schießbuden Karussells und einem sinnvoll konstruierten Kunstflugapparat, der sonst auf einem richtigen Rummelplatz in Berlin-Pankow steht, Mädchen und Burschen in den bunten Trachten der deutschen Gaue. Freudig mischen sich die Gäste dazwischen, die Damen vergnügen sich mit Ringwerfen, die Männer zerknallen am Schießstand Flaschen und Tonpfeifen, auf dem Deck des Rheindampfers sitzt die Jugend in lustigem Kreis beim Berliner Patenwein und schaut herab auf die würdigen Herren Minister und Diplomaten, die sich quicklebendig auf den hölzernen Schimmeln und Rappen des Karussells an ihre Jugendjahre erinnern. Udet persönlich demonstriert seine fliegerischen Fähigkeiten auf der Kunstflugmaschine. Kühne Amazonen tun es ihm mit Meisterschaft nach und heimsen von den Kunden der Schwarzwaldmühle und der Hamburger Hafenschenke ob



Emmy Göring



Die Staatsschauspielerin Emmy Göring als „Gretchen“

ihrer Leistungen lebhaften Beifall ein. Mit fröhlichem Grinsen schaut die in friderizianische Uniformen gesteckte Stadttorwache diesem lustigen Treiben „der Herrschaften" zu. Es ist ein Fest ungezwungener herzlicher deutscher Fröhlichkeit, das zwischen ausländischen und deutschen Gästen manch festes Band knüpft. Wohl selten hat man soviel Ausrufe der Freude und Bewunderung in allen Sprachen der Welt gehört wie an diesem Abend.

Die gleiche frohe Stimmung bewegt die Menschen beim Opernball, der zur Tradition geworden ist, und den Göring und seine Frau alljährlich zugunsten des Winterhilfswerks und der Unterstützungskasse der Preußischen Staatstheater veranstalten. Auch dieses Fest ist zugleich ein gesellschaftliches wie ein künstlerisches Ereignis. Die Bühne und das Parkett, das sonst im matten Dämmerlicht liegt, ist im Schein von Tausenden von Kerzen zu einem Gesellschaftsraum von einzigartiger Schönheit verschmolzen. Pagen im roten und weißen goldbetreßten Kleid säumen die Treppe zu den Logen und Rängen. Die Leuchter, die sie halten, werfen ihren flackernden Schein auf den Zug der festlich gekleideten Paare, die sich von den Rängen auf die Bühne und vom Parkett in die Logen begeben. Es ist ein Bild festlicher Fülle, wohin das Auge schaut. Es ist, als ob die Innenarchitektur dieser Stätte geistig-künstlerischer Tradition noch schöner geworden wäre, als sie einst Schinkel geschaffen hat. Das Diplomatische Korps, die Mitglieder des Reichskabinetts, die Reichsstatthalter und Staatssekretäre, die Gauleiter und die führenden Männer der Parteigliederungen, Generale und junge Offiziere der drei Wehrmachtteile, führende Persönlichkeiten der Kunst, der Wissenschaft, der Wirtschaft und der Presse, alle sind freudig gekommen, um dieses Fest besonderer Art zu feiern, in dessen Mittelpunkt ein erlesenes künstlerisches Programm steht. Die Staatsoper als hohe Stätte echter deutscher Kunst bietet ihr Bestes.

Die Staatskapelle, der Staatsopernchor und das große Ballett wirken mit. Kammersängerinnen und Kammersänger von höchstem Rang singen das Quintett aus den „Meistersingern“, das Terzett aus dem „Rosenkavalier“ und das Finale aus der „Nacht in Venedig“, die Gäste mit ihrer Kunst berauschend. Sänger, Musiker und Tänzer bereiten dem entzückten Publikum eine Stunde unvergeßlichen Kunstgenusses als würdevollen Auftakt für den Festball. Die Kunst in ihrer menschlichen Vollendung leiht der Festlichkeit, zu welcher der Opernball geworden ist, ihre erhabene Größe. Einen würdigeren Rahmen haben der Ministerpräsident und seine Gattin für dieses Wohltätigkeitsfest nicht finden können.

*

Es wird oft behauptet, der außerordentliche Mensch sei nicht so sehr an seinem Wirken und seinen Werken, sondern mehr an den Neigungen zu erkennen, die sein Privatleben ausfüllen. Dieser Satz ist nur bedingt richtig. Ein Privatleben, wie es der freie Bürger führt, kennt ein Mann wie Göring nicht. Hermann Göring hat nur wenige freie Stunden zur Verfügung — Wochen hindurch oft nicht eine einzige — dann wieder schafft er sich „mit Gewalt“ einen freien Tag, um einmal wieder Mensch zu sein. Aber selbst in diesen Stunden kann er sich nicht wie jeder Volksgenosse bewegen. Am liebsten würde er sich unter die Leute mischen, unerkannt und unbeobachtet. Oft hat er es versucht, und immer wieder hat er es aufgeben müssen. Immer sehen die Volksgenossen in Hermann Göring die Persönlichkeit, den Ministerpräsidenten, den Generaloberst en, ihren Hermann. Besorgt er in Berlin in der Leipziger Straße Weihnachtseinkäufe, dann hat sich ihm bis zur nächsten Ecke schon ein Schwanz von Menschen angeschlossen, die ihn lieben, ihn verehren und schließlich doch bedrängen. Versucht er ein andermal, im Grunewald in einem Gartenrestaurant zu essen, dann lassen

die anderen Gäste Messer und Gabel liegen und bestaunen Emmy und Hermann. Seine Hochzeitsreise in Wiesbaden hat Hermann Göring nach zwei Tagen abbrechen müssen, weil trotz seiner Anweisungen die Polizei ihm keine Ruhe verschaffen konnte. Aus seinem Hotel ist er wie aus einer belagerten Festung nach Berlin geflüchtet. Ist es ein Wunder, daß Göring seine Freizeit in Berlin oder in Carinhall in seiner eigenen Umzäunung verbringt? Hier hat er Ruhe und Entspannung von der Last der täglichen Arbeit.

Görings Freizeit läßt sich nicht wie ein Uhrwerk in die einzelnen Bestandteile zerlegen. Im Großen gesehen sind es drei Bindungen, die sein Privatleben ausfüllen, eine unbändige Hingabe an die Schönheit der Natur, ein kämpferischer Wille, sich körperlich zu betätigen, wo es nur angeht, und schließlich und vorwiegend vor allen anderen eine tiefe Liebe zum Künstlerischen und zur Kunst.

„Weg vom Schreibtisch und hinaus ins Freie" — wie oft packt Göring dieser Wunsch und wie oft muß er darauf verzichten. Wenn es sich aber mit der Arbeit irgendwie vereinbaren läßt, dann weilt er draußen in seinem geliebten Walde. Es braucht nicht mit Büchse und Fernglas zu sein, oft haben ihn Waldarbeiter beim Pilzesuchen getroffen, es ist eine seiner Lieblingsbeschäftigungen. Besucher des Obersalzberges können oft dem Ministerpräsidenten begegnen, wenn er von einem weiten Spaziergang in den Bergen mit einem großen Blumenstrauß in sein bayerisches Häuschen, das hundert Meter über dem Berghof des Führers liegt, wieder heimzieht. Daß der Reichsjägermeister ein Blumenfreund ist, braucht nicht besonders gesagt zu werden. Blumen stehen in allen Zimmern, wie die Jahreszeiten sie uns schenken. Von den Blumengärten in Carinhall, auf dem Obersalzberg oder in der grünen Oase im Steinmeer Berlins am Leipziger Platz ist einer immer schöner als der andere. Sie sind alle nach seinen eigenen Angaben angelegt.

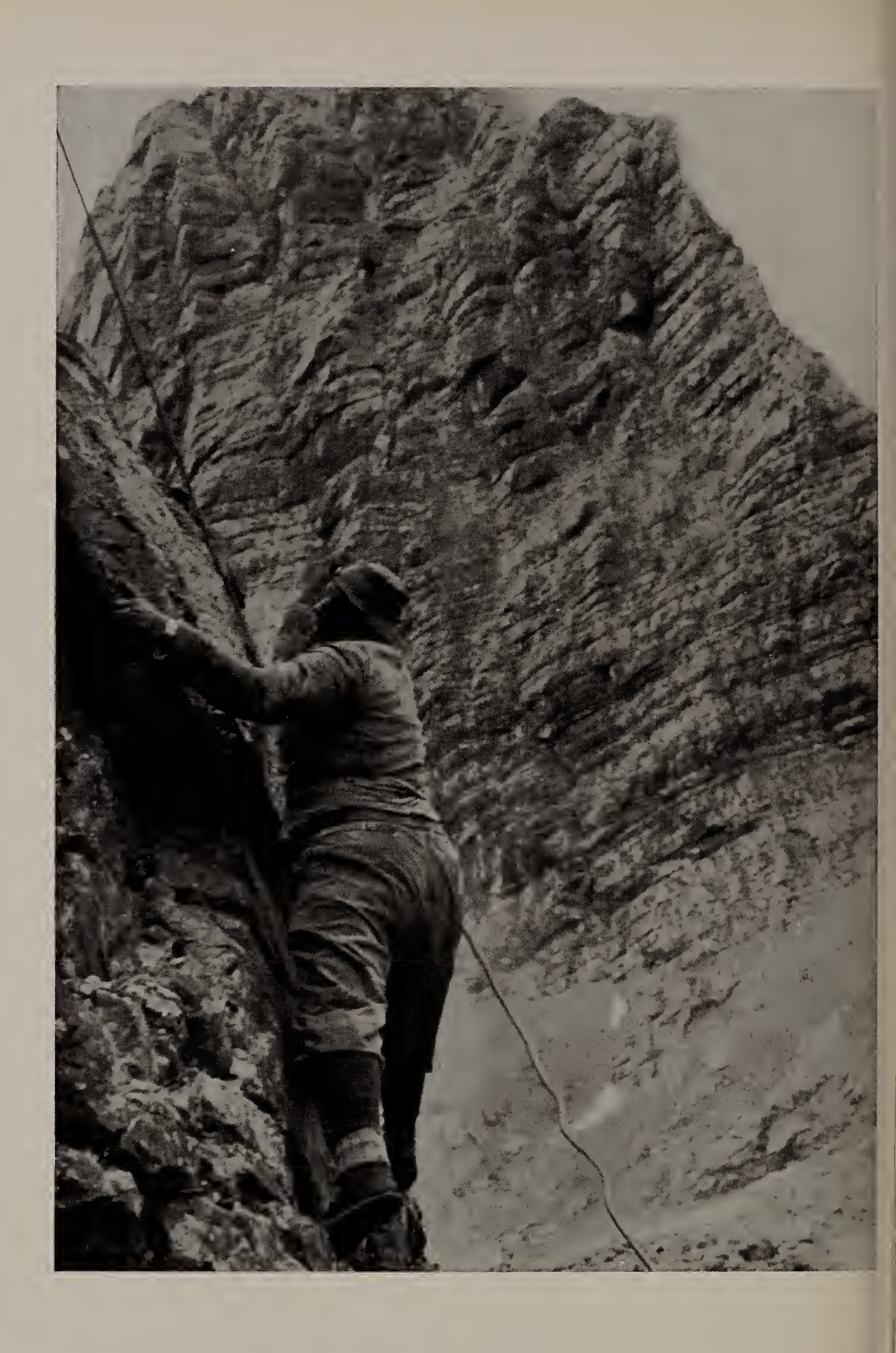
Vom warmen Frühjahr ab verlegt Hermann Göring nachmittags seinen Arbeitsplatz in den Garten. Gemütlich pafft er hier seine Virginia, selbst die verdrießliche Beschäftigung mit Denkschriften und allen möglichen Eingaben kann seiner guten Laune dann keinen Abbruch tun.

Die Liebe zur Natur hat Hermann Göring von seiner frühen Jugend an in die Wälder und in die Berge getrieben. Irgendwie sind alle Sportarten, die er betreibt, naturverbunden. Er ist heute noch Skiläufer und Bergsteiger, wie er es in seinen Jugendjahren war. Gerade dem Bergsport, der wie der Skilauf einen ganzen Mann erfordert, gilt seine besondere Liebe. Mitten aus der Arbeit heraus und ohne jedes Training durchkletterte er noch vor zwei Jahren, unbekümmert um Hagel und Gewitter, die Ostflanke der Watzmann-Jungfrau. Seine Begleiter wollten umkehren, aber sie bissen auf Granit, er freute sich sogar über die schlechten Wetterverhältnisse, welche die Bergtour zu einer besonderen Leistung stempelten. Jahr für Jahr steigt er einmal hinauf von den grünen Ufern des Obersees durch Hochwald und Latschenfelder, über Almen und Steilhänge zu seiner kleinen Jagdhütte in der Röth. Wenn er hier oben, in diesem 2000 Meter hohen paradiesischen Hochtal, in das die Teufelshörner und die Watzmannriesen hineinschauen, mitten in der wilden Felsromantik in aller Herrgottsfrühe den Sonnenaufgang betrachtet oder starken Gemsböcken nachpirscht, ist Hermann Göring in seinem Element. Wie in alten Zeiten werden die Skier wieder angeschnallt, und von seinem strahlenden Gesicht kann man es ablesen, wie nah und herrlich er Gottes freie Natur empfindet.

Der Fliegerei hat sich Hermann Göring im Sturm der Kriegsjahre verschrieben, er ist bis heute ein echter Flieger geblieben. Freilich muß er der Sportfliegerei entsagen. Mit den Loopings, den Turns und den Rollen ist es aus, das steht nur seinen jungen Jagd- und Sturzfliegern zu. Aber



Beim Bogenschießen



Im Watzmannmassiv

Pilot ist er bis heute geblieben, Führer seiner eigenen Maschine. Wenn er die überall bekannte rote Ju durch zwei Wolkenschichten hinaufzieht über das weiße, sonnenüberstrahlte Wellenmeer der Wolken, dann klopft dem Oberbefehlshaber der Luftwaffe im Herzen die Freude wie in den jungen Fliegerjahren. Fliegen und Bergsteigen, Pirschen und Skilaufen sind nicht die einzigen Sportarten, die Hermann Göring ausübt. Er ist ein ebenso begeisterter Reiter wie unermüdlicher Tennisspieler, die Adjutanten wissen von seiner Ausdauer ein Lied zu singen. Ganz besonders hat es ihm der Wassersport angetan. Wie er auf seinen Fahrten durch Deutschland am Steuer seines Wagens durch die Landschaft fegt, steuert er selbst auch seine Motorjacht, ein Hochzeitsgeschenk der deutschen Automobilindustrie. Jahr für Jahr lenkt er das Boot, ein richtiges kleines Schiff, von Berlin durch die märkischen Gewässer, die Elbe hinab durch die Nordsee bis nach Westerland, wenn er für wenige Tage seine Frau besucht, die dort regelmäßig ein paar Wochen im Sommer verbringt. Wenn die Zeit reicht, geht es durch den Kaiser-Wilhelm-Kanal über die Ostsee nach Stettin und dann wieder nach Berlin zurück. Das sind wohl die erholsamsten Stunden, die dem Ministerpräsidenten in seinem reichen Arbeitsleben beschieden sind. Mit drei Mann Besatzung und einem Adjutanten ist er auf diesem Boote allein und kann seinen Gedanken nachhängen, die für das große Ganze Früchte tragen sollen. Auch der Segelsport ist dem Ministerpräsidenten nicht fremd. Schwimmen und Segeln, Bogenschießen und Turnen in den Morgenstunden gehört zu seinem Tagesprogramm in Carinhall.

*

Hermann Görings körperliche Erholung sind die Jagd und der Sport. Die geistige Erholung liegt in der Beschäftigung mit der Kunst. Sie lenkt ihn ab von den Sorgen und

Mühen des Alltags, sie gibt ihm die innere Kraft für die Erfüllung der Aufgaben, die immer neu auf ihn einströmen. Der Kunstsinn ist ihm angeboren. Mit Spielereien fängt es an. Für die „Künste" eines Zirkusunternehmens in Fürth opfert der Schulbub sein ganzes Taschengeld. Von den ersten Theaterabenden in Nürnberg kommt er benommen nach Haus. Als Kadett wälzt er heimlich die Klassiker. Auf dem ersten Urlaub von der Front im Jahre 1916 — ganze drei Tage — verbringt er mit seinem Freunde Loerzer Abend für Abend im Theater zu Frankfurt a. M. Eine Feldpostkarte skizziert in klaren Strichen dieses Urlaubsbild: „Herrlich gewohnt, gut gegessen, die Nachmittage im Taunus verbummelt und — man denke und staune — drei Abende im Theater. So lob' ich mir den Soldatenurlaub. Wir haben uns über den lustigen ‚Schneider Wibbel' und die ‚Spanische Fliege' köstlich amüsiert."

Auf seiner Italienreise hat Göring als Primaner der Kadettenanstalt Lichterfelde mit seinem Freunde Rusch den gewaltigen Kunstdenkmälern der oberitalienischen Tiefebene nachgespürt. Auch auf seinen Reisen in der Kampfzeit hat er manchen Umweg gemacht, um Sammlungen und Kunstschätze zu bewundern und sich an ihnen zu erbauen. In seinen Reden stellte er dem Verfall der Zeit die großen kulturellen Leistungen unserer Ahnen gegenüber. Schon lange vor der Machtübernahme widmet er dem deutschen Theater seine besondere Aufmerksamkeit. Ein heftiger Zorn packt ihn, wenn er zusehen muß, wie die Theater zu zersetzender Propaganda mißbraucht werden, und wie diese sogenannte „Kunst" sich immer weiter vom Volke entfernt. Lange bevor die politische Entwicklung es ermöglichte, stand bei ihm fest, daß er das Theater als wertvolle geistige Waffe der kommenden neuen Staatsführung einsetzen würde.

Als er das Amt des Preußischen Ministerpräsidenten übernimmt, setzt er seine ganze Kraft — obgleich ihn andere

staatsmännische Sorgen noch viel ärger drücken — für die Wiedergeburt des deutschen Theaters ein. Ein nationalsozialistisches Theater will er begründen, Künstler zu Nationalsozialisten erziehen, fortan sollen nur in der Weltanschauung des Nationalsozialismus verwurzelte Menschen auf preußischen Bühnen stehen. Erste Voraussetzung ist allerdings das Können. Denn man kann wohl aus einem guten Künstler einen Nationalsozialisten machen, jedoch nicht ohne weiteres aus einem braven Nationalsozialisten einen guten Künstler. Deutsch soll der Sinn, deutsch der Trieb und deutsch die Begeisterung im künftigen Theater sein. Die Kunst wird um so größer sein, je tiefer sie dem Volkstum entsteigt. Der deutsche Künstler soll der berufene Sprecher der Volksseele sein. Von dieser Anschauung aus geht der Ministerpräsident an die Neugestaltung des preußischen Theaterwesens heran.

Um dem Theaterwirrwarr ein Ende zu bereiten, ruft er alle preußischen Intendanten zusammen und gibt ihnen eine klare Parole. Das kulturelle Bekenntnis des Führers ist die Grundlage für die Leitung jedes Theaters. Auch im deutschen Theater muß der Gemeinschaftsgedanke herrschen, den der Nationalsozialismus als das beherrschende sittliche Prinzip herausgebildet hat. Der hervorragend begabte Künstler wird und muß immer eine Sonderstellung haben, aber die Disziplin der künstlerischen Gemeinschaft darf darunter nie leiden. Fortan soll nicht der Star, nicht der einzelne, sondern das Verhältnis der ganzen Theatergemeinschaft zur Kunst über den Ruf einer Bühne entscheiden. Entscheidend ist für Göring die Frage des künstlerischen Nachwuchses. „Suchen Sie und sieben Sie, seien Sie Entdecker!" Mit dieser Parole für seine Intendanten hat Hermann Göring wenige Monate nach der Machtübernahme den Grundstein für ein Werk gelegt, das sein Kampfgenosse Dr. Goebbels als verantwortlicher Reichsminister für das deutsche Theater-

wesen in jahrelanger und mühevoller Erziehungsarbeit weiter ausgebaut und schließlich mit einer Meisterschaft vollendet hat, die weit über Deutschlands Grenzen hinaus Anerkennung und Bewunderung gefunden hat.

Zum Dank für die grundlegenden Arbeiten des Ministerpräsidenten hat der Führer und Reichskanzler im Zuge der Neuordnung des deutschen Theaterwesens die Führung der Preußischen Staatstheater — zu denen neben der Berliner Staatsoper, dem Staatlichen Schauspielhaus und seinem Tochterinstitut, dem sogenannten „Kleinen Haus", auch das Kasseler Staatstheater gehört — dem Kunstsinn Hermann Göring überantwortet und seiner unmittelbaren Führung unterstellt. Göring hat auch hier das Vertrauen, das der Führer in ihn gesetzt hat, gerechtfertigt und seinen Dank dem Führer durch die Leistung abgestattet, die selber eine stark ausgeprägte Künstlerschaft verrät. Er hat dieses Amt nicht als repräsentative Hypothek seiner Ministerwürde, sondern als begeisterter Kunstfreund übernommen, der in keiner Premiere fehlt, der über alle Vorgänge und Vorbereitungen unterrichtet ist, der jede künstlerische Leistung gebührend zu schätzen weiß, der ratend seinen Künstlern ein guter Kamerad ist, kurzum, der selbst mitten im Theaterbetrieb steht. Seiner ungeheuren Arbeitsleistung zum Trotz vertieft er sich in den ersten Jahren, bis das Gebäude so steht, wie er es aufrichten wollte, mit geradezu fanatischem Eifer in alle Einzelheiten der weitverzweigten Materie des Schauspiels und der Oper. Bis 1934 ist er fast jeden zweiten oder dritten Abend in einem der Häuser. Die Geheimräte seiner Ministerien schütteln bedenklich den Kopf ob dieser „Zeitverschwendung". Hermann Göring stört sich nicht daran, er amüsiert sich nur darüber. Mit Humor erzählt er abends seinen Gästen von der Statistik über seine verschiedenen Arbeitsfelder und von dem hohen Anteil, den das Gebiet des Theaters dabei einnimmt. Aber wer führen will,

Arbeitszimmer des Generaloberſten in Berlin

Der Jägerhof in Rominten

Große Wohnhalle in Carinhall

Der Waldhof Carinhall

muß auch etwas wissen. Die Künstler sind dankbar für dieses Interesse ihres Schirmherrn. Manche haben früher jahrelang nicht einmal ihren Generalintendanten gesehen. Jetzt weht ein anderer Geist. Hermann Göring interessiert sich für alles, er spricht mit den Bühnenarbeitern, läßt sich die Dekorationen zeigen und die Beleuchtungseffekte erklären. Er fährt mit den Versenkpodien in die Untermaschinerie oder auf den Schnürboden, er besucht die Künstler in den Garderoben und hat für jeden ein aufmunterndes oder witziges Wort. Durch seine natürliche und unbezwungene Art erobert er sich die Herzen aller im Sturm. Aber Göring bleibt nicht bei solchen Äußerlichkeiten stehen. Er ist tatsächlich während der ersten Jahre sein eigener Generalintendant. Er trifft alle Entscheidungen bis ins kleinste selbst. Wochenspielplan, neue Werke, Engagements, Gastspiele, alles läßt er sich vorlegen. Er studiert die Verträge der Künstler, bessert sie auf und sorgt selbst für ausreichende finanzielle Mittel, die es ermöglichen, mit dem künstlerischen Einzelstarsystem zu brechen und auserlesene Künstler mehrjährig an die Oper oder an das Schauspielhaus zu verpflichten. Er sorgt in den ersten Jahren des Aufbaues dafür, daß dort, wo die staatlichen Etatsmittel nicht ausreichen, durch seine Initiative von privater Seite Spenden bereitgestellt werden. Er selbst gibt heute noch hier und dort namhafte Zuschüsse. Bald kennt er den Wirbel des Bühnenbetriebes und das Temperament der Jünger der Kunst ebensogut wie die Leute vom Bau.

Er ist nicht nur der Vertrauensmann, er ist auch der beste Freund seiner Künstler. Er verkehrt nicht nur dienstlich mit ihnen, sondern er hat seine Künstler immer in den privaten Kreis des Hauses Göring einbezogen. Er hat Männer an ihre Spitze gestellt, die ihr Fach mit Meisterschaft beherrschen, die führen können und die sein Vertrauen und das Vertrauen der Künstler besitzen. Bei Staatsrat Tietjen und Staatsrat Gründgens liegen die Dinge der deutschen Opern-

und Schauspielkunst in den besten Händen. Beide sind nicht nur Intendanten und Regisseure. Tietjen ist selbst Dirigent, und Gründgens ist gleichzeitig der hervorragendste Darsteller seines Theaters. Beide sind dem Ministerpräsidenten treue Helfer, beide überbieten sich in der Vielseitigkeit ihres hohen Künstlertums, beide besitzen die Fähigkeit und eine natürliche Begabung, mit einer auserlesenen Gefolgschaft von Künstlern, von denen fast jeder einzelne Weltruf hat, in einer von echtem Kameradschaftsgeist beherrschten Spielgemeinschaft zusammenzuarbeiten.

Die alten traditionellen Leistungen der preußischen Staatsbühnen, in der Systemzeit verschüttet und vernichtet, hat Hermann Göring in begeisterter Anteilnahme an ihren Aufgaben nicht nur wieder erweckt — diese Leistungen sind heute übertroffen. Hand in Hand mit Furtwängler, Tietjen und Gründgens hat er das Opernhaus und die Staatlichen Schauspielhäuser einer neuen Hochblüte entgegengeführt. Die Ersten aus der Künstlerschaft hat er zur „Entflammung eines neuen Theatergeistes" an seine Seite gerufen. Er selber gab dieser Gemeinschaft sein Bestes: seinen eisernen Willen, seinen autoritären Schutz und einen von hoher Ethik getragenen heiligen Schwung, der alle seine Werke beflügelt. „Die Kunst ist eine erhabene und zum Fanatismus verpflichtende Mission", bekannte der Führer in seiner denkwürdigen Kulturrede auf dem Reichsparteitag der deutschen Ehre.

Ein besseres Institut der Töne als die Berliner Staatsoper gibt es heute nirgends in der Welt. Noch ist der Ruhm ihrer unüberbietbaren Leistungen in den Vorstellungen auf der Weltausstellung in Paris nicht verklungen. Unbestritten marschieren die Bühnen Görings in der Ensemblekunst an der Spitze aller Musentempel diesseits und jenseits der Grenzen. Vielleicht gerade wegen ihres Gemeinschaftsgeistes und der aus ihm erwachsenen Gemeinschaftsleistung hat die Fachwelt in kritischer Betrachtung der Dinge und hat

— was Hermann Göring noch wichtiger ist — eine einheitliche Volksmeinung dem Staatlichen Schauspielhaus am Gendarmenmarkt den stolzen Ehrentitel eines Deutschen Nationaltheaters gegeben. Aus welcher Quelle könnte die Besinnlichkeit nach dem rastlosen Hin und Her der Tagesarbeit und die Freude am Leben und Weben der Zeit stärker entspringen? Man betrachte Hermann Göring, wenn er beglückt in seiner Loge sitzt, und man sehe, wie er sich an der Freude seiner Kunstgemeinde vielleicht noch stärker erfreut als an den Vorgängen auf der Bühne. Wer diesen strahlenden Blick aufgefangen hat, dem wird offenbar: Hermann Göring hat sich nicht nur dem Theater verschrieben, weil er selber es über alles liebt, er hat sich nicht nur dem Künstler verbunden, weil der künstlerische und schöpferische Mensch ihm, dem Wahlverwandten, lebensnah sein muß, er hat der Oper und dem Schauspiel vor allem deshalb den Staatswillen und seine eigene kraftvolle Persönlichkeit geliehen, weil die gestaltende Kunst nicht nur Spiel sein darf, sondern weil sie die Werke unserer großen Dichter und Tonmeister, dem in höchster Vollendung zurückzugeben berufen sind, dem sie gehören und in dessen Schoß sie geboren, dem deutschen Volk.

Die Beschäftigung Hermann Görings mit dem Theater war stille Abendarbeit, wenn sie nicht Nachtarbeit wurde. Die Gattin war ihm dabei die beste Gefährtin und Beraterin. Wie oft zogen sich ihre Unterhaltungen über Schauspiel und Oper, über Einsatz und Spielplan, über Gegenwart und Zukunft der Kunst und der Künstler bis über die mitternächtliche Stunde hinaus. Emmy Göring ist sich und ihrem erwählten Berufe auch in ihrer höheren Berufung als Frau des Staatsmannes treu geblieben. Von ihren frühesten Mädchenjahren an ist sie mit dem Theater verwachsen, sie war nicht der Typ der Schauspielerin, die „entdeckt" wurde. Sie hat sich ihren Beruf selbst erkämpft und in einer eben-

mäßig aufsteigenden Linie von Leistung und Erfolg denen, die ihr abgeraten hatten, bewiesen, daß nur der Künstlerberuf ihr Leben ausfüllen konnte. Von Hamburg führte ihr Weg über München, Wien, Stuttgart, Wiesbaden nach Weimar, von der Stadt Goethes und Schillers, die sie über alles liebte und die der im Norden und in allem Nordischen verwurzelten Frau eine zweite Heimat wurde, dann an die repräsentativste deutsche Bühne, in das traditionsreiche Haus am Gendarmenmarkt zu Berlin. Auf diesem Wege erlebte die Künstlerin Emmy Sonnemann die Größe ihres Berufes in den Anforderungen, die an ihre Gestaltungskraft in immer zunehmendem Maße gestellt werden. Als Gretchen in Goethes „Faust", als Klärchen in „Egmont", als Elisabeth in Schillers „Don Carlos", als Porcia in Shakespeares „Julius Cäsar", als Viktoria in Franks „Sturm im Wasserglas", als Marianne in Molières „Der Geizige" und in vielen anderen Rollen vorwiegend klassischer Dramen oder moderner Gesellschaftsstücke erlebt und gestaltet sie als Frau, die die geheimsten Regungen des weiblichen Herzens erfühlt, die großen Frauenschicksale mit herzergreifender Menschlichkeit und unvergeßlicher Universalität der Ausdrucksform und der Bewegung. In ihrer letzten Premiere spielt sie in einer beispiellosen Meisterschaft die Königin Luise im „Prinz von Preußen" so eindrucksvoll, als ob die Geschichte vergangener Zeiten wieder auferwacht wäre. Als Minna von Barnhelm nimmt sie in ihrer Lieblingsrolle Abschied von den Brettern, die auch für sie die Welt bedeutet haben. Es war ein ergreifender Abend. Er trug ebensoviel Jubel und Heiterkeit wie Wehmut und Entsagen in sich. Was Künstlern selten beschert ist, hat die Göttin Fortuna der Künstlerin Emmy Göring gewährt. Auf der Höhe ihrer künstlerischen Laufbahn hat sie von der Bühne Abschied genommen und dabei dennoch trotz allem Jubel und allem Glück im Herzen die entsagende Bitterkeit des „letzten Vorhangs" erlebt.

Aber eins hat sie an diesem letzten Abend auf der Bühne tief empfunden, daß ein unlösbares Band auch nach dem Abschied vom Rampenlicht sie mit der Theaterkunst und mit dem Theatervolk immer verbinden wird. Was sie in Weimar in kleinem Kreise war, das ist sie heute in der großen Künstlergemeinde. Sie ist der „gute Geist“, an den sich die ehemaligen Kollegen in ihren kleinen und großen Nöten wenden, und allen, die zu ihr kommen, wird immer Hilfe und Ratschlag zuteil. Die Fürsorge für die alternden Bühnenkünstler und die Wohlfahrt ihrer früheren Berufsgenossen liegt ihr besonders am Herzen. Über der Förderung von Kunst und Kultur, die eine der vornehmsten Sorgen des nationalsozialistischen Staates ist, darf der Mensch, der mit allem seinem Können der Kunst gedient hat, nicht vergessen werden. Im März 1936, nach einer langen Wahlreise, die ihn kreuz und quer durch Deutschland geführt hat, hält Hermann Göring in der Nacht, da die deutschen Truppen den Rhein überschreiten, seine letzte Rede in Weimar. Auf Bitten seiner Frau besucht er bei dieser Gelegenheit auch das Marie-Seebach-Stift, das die große Künstlerin 1895 hatte erbauen lassen. Viel Gutes ist hier gestiftet worden, aber die Zeiten sind schwer, und nach dem Kriege häufen sich die Schwierigkeiten. Wilhelm Hinrich Holtz steht ihm als Kurator vor. Schon in ihrer Weimarer Zeit hat Emmy Göring ihn in dieser karitativen Arbeit unterstützt, wo sie nur konnte. An diesem Märztage hört Hermann Göring von den Sorgen, diese Wohlfahrtsstätte für verdiente Bühnenkünstler zu erhalten. Aus Mitteln, die ihm zur Verfügung stehen, stiftet er einen jährlichen Zuschuß. Aber im Verlauf des Gesprächs bemerkt er, daß dieser Zuschuß nur ein Tropfen auf heißem Stein sein kann. In dieser Stunde faßt Hermann Göring den Entschluß, neben dem Seebach-Stift ein neues zu errichten, das den Namen seiner Frau tragen soll.

Nach einem Jahr ist das Emmy-Göring-Stift, ein vorbildliches Künstlerheim, mit ebensoviel Liebe erbaut, wie ein gottbegnadeter Künstler für sein großes Schaffen Liebe verdient. In der Heimat der Ruhe steht neben Schönheit und Frieden die praktische Zweckmäßigkeit, die sich der Mensch für seinen Lebensabend ersehnt. In herrlicher Landschaft, fernab vom geräuschvollen Verkehr der Stadt, liegt das Heim hinter einem Wall uralter Kastanien wie ein Schlößchen aus der Biedermeierzeit. In wohldurchdachter Anordnung ist alles vereinigt, was ein Mensch für einen friedvollen Lebensabend sich wünschen kann. „Wer in den Genuß dieser Stiftung kommt, hat ihre Segnungen verdient. Gerade dem Künstler darf es an nichts fehlen." Das war die Weisung Hermann Görings an den Baumeister dieses Altersheims. Durch eine große Geldspende sichert er nicht nur das neue Stift, sondern auch dem danebenliegenden Seebach-Stift gibt er durch Zuführung neuen Kapitals wieder eine lebensfähige Grundlage.

*

Kein Schaffensgebiet ist persönlicher als die Kunst, keines ist aber auch universaler. Es genügt in der Kunst nicht, daß der Bildhauer nur Bildhauer, der Maler nur Maler und der Schauspieler nur Schauspieler ist. Wie der geniale Dichter aus allen Vorgängen und Erscheinungen des menschlichen Lebens und der völkischen Eigenart seine Gestaltungskraft schöpft, so wird auch jeder andere wahre Künstler, ganz gleich, ob er Maler oder Komponist, ob er Kupferstecher oder Architekt ist, aus allen Kulturwerten der Nation und nicht nur aus denen seines eigenen Faches schöpfen. Der Meister einer solchen genialen Universalität ist der Führer. Es gibt kein Kunstgebiet, mit dem er nicht aus innerstem Wesen heraus verwurzelt wäre. Aus dieser

inneren Bindung hat er der deutschen Nation das neue weltanschauliche Kulturgut geschenkt, von dem wir leben.

Auch auf dem Gebiete der bildenden Kunst hat Hermann Göring als getreuer Gefolgsmann das Vorbild des Führers immer vor Augen gehabt. Nicht nur die Oper, die Musik oder die Schauspielkunst haben ihn in ihren Bann gezogen, in gleichem Maße und mit derselben Leidenschaft widmet er seine freie Zeit auch der Förderung aller anderen Künste, der Dichtung, der Bildhauerei, der Malerei und nicht zuletzt der Architektur. Als Staatsmann und Nationalsozialist unterstützt Hermann Göring die Künste, wo es ihm möglich ist. Als Ministerpräsident von Preußen sorgt er in Gemeinschaftsarbeit mit dem Preußischen Finanzminister, Professor Dr. Popitz, dafür, daß das herrliche Kulturgut des Welfenschatzes, der in die Hände eines Konsortiums privater jüdischer Kunsthändler übergegangen war, wieder Eigentum der deutschen Nation wird. Mit berechtigtem Stolz zeigt er diesen ehrwürdigen und historisch bedeutsamen Schatz mittelalterlicher deutscher Kunst gelegentlich einer festlichen Veranstaltung im Berliner Schloß während der großen Internationalen Jagdausstellung den ausländischen Gästen. Durch den Ausbau der Peinerschen Landakademie zur Hermann-Göring-Meisterschule in Kronenburg in der Eifel hat der Ministerpräsident seinem Kunstsinn vollen Ausdruck gegeben. Mit dieser Kulturtat hat Hermann Göring einem Künstler von hohem Rang die Möglichkeit verschafft, seine Meisterklasse aus der Enge der Großstadt mit ihren vielseitigen Verpflichtungen und Hemmnissen zu großem Schaffen in die Freiheit und Schönheit der Natur hinauszuführen. Als Reichsjägermeister fördert Hermann Göring die deutsche Künstlerschaft durch Vergebung von Aufträgen auf dem Gebiet der Tierplastik und der Tiermalerei. Im gleichen Maße wendet der Reichsminister der Luftfahrt und der Oberbefehlshaber der Luftwaffe seine künstlerischen Be-

strebungen der Architektur zu. Kein Bau entsteht, ohne daß nicht auch die Kunst und die Künstler berücksichtigt werden. Von jeder Bausumme wird ein bestimmter Prozentsatz für künstlerische Leistungen bereitgestellt. Die Malerei ist undenkbar ohne die harmonische Verbindung mit der Architektur, die immer das Primäre sein wird. Der Ehrensaal und die Sitzungssäle des Luftfahrtministeriums zeigen Görings Verständnis für die Baukunst. Die Architektur ist Ausdruck der Zeitalter, sie ist steingewordene Politik seit den Tagen der griechischen Antike, über das römische Imperium und die Zeiten staufischer Kaiserherrlichkeit im germanischen Weltreich mittelalterlicher Prägung hinaus bis zu Preußens Aufstieg und endlich bis zur Wiedergeburt der deutschen Nation in der Gegenwart. Athen, Rom, Ravenna, Aachen, Speyer, Worms, München, Nürnberg und Potsdam sind die Städtenamen für weltgeschichtliche Stationen, in denen Politik und Architektur ihre Einigung zu unvergänglichem Erbe der Menschheit vollzogen haben.

Das Gesetz des Zusammenhanges zwischen Staatswille und Architektur, das den Führer und Reichskanzler, den Baumeister des Deutschen Reiches, so tief erfüllt, hat auch Hermann Göring auf dem Gebiete der Architektur zum geistigen und künstlerischen Gestalter werden lassen. Das persönliche Mitschaffen an den großen öffentlichen Bauten füllt seinen Kunstsinn und Kunsttrieb allein nicht aus. Deshalb ist es begreiflich, daß ein staatsmännisch so gestaltender Geist wie Göring, daß eine Natur von derart ordnender Geisteskraft, auch Lust und Begabung verspürt, das eigene Haus zu gestalten, wie es seinem Willen zur persönlichen Lebensordnung, seinem Kulturempfinden und seinem Schönheitsbewußtsein entspricht.

Als der Ministerpräsident im Jahre 1933 die Dienstvilla des ehemaligen preußischen Handelsministers am Leipziger Platz besichtigt, die nun sein Heim werden soll, weiß er nach

einem flüchtigen Gang durch das Haus, daß er im Wirrwarr und dem Überladensein dieser für den alten Zeitgeist typischen geschmacklosen und verbauten Räume nicht eine Stunde lang ruhig arbeiten könnte. In einer Woche entwirft er selber Zeichnungen, die das Haus umwandeln, so daß es die alten Bauleute in der Fassade wie im Innern kaum wiedererkennen. Der Prunk eines sogenannten Repräsentationsstils verschwindet. Ganze Waggonladungen von kitschigem Stuck werden abgetragen. Aus vier Zimmern mit häßlichen Nischen entsteht das große weite Arbeitszimmer, dessen klare Linienführung und geschmackvolle Einrichtung heute jeden Besucher begeistern. Das im Stil der Jahrhundertwende vollkommen verbaute bombastische Treppenhaus weicht der breiten Halle, die zum Mittelpunkt der großen Empfänge wird. Der durch scheußliche Ziegelmauern beinahe künstlich eingeengte, ungepflegte Garten erhält durch die Ausnutzung und Freilegung alter herrlicher Baumgruppen und die Anlage weiter Rasenflächen ein neues Gesicht. Aus einem verwilderten Schrebergarten wird ein Park, den die Besucher des alljährlichen Gartenfestes nicht genug bewundern können.

In Rominten baut Hermann Göring als sein eigener Architekt einen typisch deutschen Jägerhof, ganz der Stille und der Schlichtheit der Rominter Heide, dieses herrlichen Jagdreviers, angepaßt. Wie in altgermanischen Zeiten krönt diesen Bau ein gewaltiges Rethdach. Beispielhaft will Göring alte, beinahe schon vergessene Bauweisen wieder zu neuem Leben erwecken. Um die mächtige Halle, die der Mittelpunkt des Ganzen ist, gruppieren sich die schlicht eingerichteten Aufenthaltsräume und Gastzimmer für Freunde und Staatsmänner des Auslandes, die als Gäste des Reichsjägermeisters hier Weidwerk und Natur in seltener Schönheit genießen. Wenn im Hof dieses stolzen Holzbaues, in dem alle deutschen Holzarten sinnvolle und stil-

gerechte Verwendung gefunden haben, nach Sonnenuntergang die Fackeln entzündet werden und das Horn der Jäger „Hirsch tot" verkündet, dann umfängt nicht nur den Jagdfreund, sondern immer wieder auch den Jagdherrn und Erbauer des Hauses das Gefühl sorgenferner Beschaulichkeit. Hier hat der Kulturwille Hermann Görings beredten Ausdruck gefunden.

Ein wahrhaft bauliches Kunstwerk aber ist der Waldhof in der Schorfheide, dessen Name die Erinnerung an Carin Göring wachhält, die hier am stillen Wuckersee zwischen ehrwürdigen Eichen, von Wacholder und Ginster eingebettet, ihre letzte Ruhestätte gefunden hat. Die Schöpfung Carinhall, die in der ganzen Welt kein Vorbild hat, die wohl auch ein konstruktiver Denker wie Göring nur einmal in seinem Leben so wirkungsvoll gestalten kann, ist die Erfüllung einer Sehnsucht, die Hermann Göring durch Jahrzehnte in seinem Innern getragen hat. Von diesem Bauwerk hat er ein Menschenleben lang geträumt, an dieser Idee hat er gearbeitet, ohne sich bewußt zu sein, daß aus Traum einmal Wirklichkeit werden sollte. Nur weil er alle Schwierigkeiten jahrelang innerlich durcharbeitet hatte, weil ihm Gestalt, Aussehen und Einrichtung dieses Hauses bis in jede Einzelheit plastisch vorschwebten, kurz, weil er „alles im Kopfe" hatte, wie der Volksmund sich ausdrückt, war es möglich, dieses Bauwerk in zehn Monaten entstehen zu lassen. Als sein eigener Architekt hat Hermann Göring diese Leistung vollbracht. In bewundernswerter Meisterschaft hat er seine Gedanken in exakte Werkpläne umgeformt. Alles, den Bau selbst, die gärtnerischen Anlagen, die Möbel, die Stoffe, die Teppiche, die Beleuchtungskörper, die Beschläge, selbst die Türgriffe hat er erdacht und entworfen, genau so wie er auch alle Bilder und Kunstgegenstände selber ausgesucht hat. Kurzum, er hat auch dieses Haus selbst gestaltet. In den beiden jungen Bauräten Hetzelt und Tuch von der staatlichen

Bauverwaltung hat er die seine Pläne ausführenden geschickten Techniker gefunden.

Der Wunsch, enger mit der Natur verbunden zu leben, ist so alt wie das Anwachsen der Kultur und der Städte selbst. Alle auf hoher Kulturstufe stehenden Völker vermählten Haus und Natur miteinander, die Bauten entwuchsen mit gleicher Selbstverständlichkeit dem Boden wie die Bäume. Mit außergewöhnlichem Raumgefühl hat der Baumeister Göring dies Haus in die Landschaft hineingestellt. Das vielleicht ist seine schönste Leistung. Wohin man sieht und aus welchem Fenster man schaut, immer fällt der Blick auf den See oder den Wald, und selbst wer im Innenhof steht, sieht mit Entzücken, wie die hohen stämmigen Kiefern den eingeschossigen und formschönen Bau mit ihren stolzen Wipfeln überragen. Das Haus mußte gewissermaßen „gepflanzt" werden. Hermann Göring kennt seine Schorfheide. Er kennt den Frühling, den Sommer, den Herbst, den Winter, er kennt in seinem Walde jeden Wechsel der Natur. Hierhin zieht es ihn, hier in seiner geliebten schweigenden Schorfheide kann er in Abstand von der Hast und dem Getöse der Großstadt schaffen und werken. Hier ist eine wirkliche Konzentration der Gedanken, ohne die er seine Aufgaben gar nicht bewältigen könnte, überhaupt erst möglich. Carinhall ist kein Wochenendsitz — dieser Waldhof ist eine Lebensnotwendigkeit für den Arbeitsmenschen Hermann Göring, er ist seine Werkstatt. Der Ministerpräsident hat Pflichten wie jeder andere. Eine Pflicht aber hat er zuvörderst zu erfüllen, nämlich die, seine Kraft und Stärke dem Führer und dem Reich zu erhalten. Aus dieser Verpflichtung heraus ist er Baumeister in der Schorfheide geworden.

Eine für den Besucher unvergeßlich schöne Anfahrt durch uralten Baumbestand der Heide führt zu einem großen Innenhof, um den sich das Hauptgebäude und die großen

Seitenflügel lagern. Ein Umgang, von kräftigen Eichenholzstützen getragen, umschließt den mächtigen Hof. Wertvolle alte Portale, Reiseerinnerungen des Hausherrn aus dem Süden, sind als Durchgänge eingebaut und zieren mit ihrem bedeutenden Kunstausdruck die betonte Einfachheit der Umgebung. Das Schilfdach des Waldhofes und des Stabsgebäudes schmiegt sich der Landschaft besser an als Ziegel oder Schiefer. Vorbildliches Mauerwerk aus Granitquadern verschiedenster Färbung, von wundervollen Schmiedearbeiten unterbrochen, kennzeichnet den ersten äußeren Eindruck. Planmäßige Zusammenarbeit mit dem Handwerk ergab sich hier als eine Selbstverständlichkeit. Hier konnten nur gemessene Zurückhaltung und Schlichtheit zum Ziele führen, obwohl überall nur edelstes und hochwertiges Material verwendet wurde.

Im Innern ist alles auf das Persönliche zugeschnitten. In allem erkennt man die Geisteshaltung des Erbauers. Großzügig, wuchtig und doch ruhig wie der Bau sind Raumeinteilung und innenarchitektonische Ausgestaltung. Wie Hermann Göring Grundriß und Aufbau aus dem Wesen seiner starken und eigenwilligen Persönlichkeit geschaffen, wie er die straffe Haltung der Gegenwart in der Dauerhaftigkeit der Anlage versinnbildlicht hat, so hat er auch im Sinne der letzten geistigen Umbildung unserer deutschen Art im betonten Gefühl für Rhythmus und Elastizität die Beziehung und den Schmuck der Räume untereinander zum Ganzen geordnet und damit einen imponierenden Beitrag zum baulichen Ausdruck unserer Zeit geliefert.

Der Besucher, der die große im Mittelpunkt der Gebäudeordnung liegende Galerie betritt, glaubt in einem kleinen Museum zu stehen. Göring ist ein eifriger Sammler — keiner von denen, die mit dickem Geldsäckel durch „Beauftragte" Auktionen in Aufregung bringen. Mit viel Geld etwas zu kaufen, ist keine Kunst, aber selber suchen und

stöbern, mit schmalem Beutel Schätze entdecken, das macht Freude. Geschenke aus aller Herren Ländern, von Monarchen und Staatsmännern, findet hier der Gast — aber daneben auch viele Stücke, die Hermann Göring selbst aufgefunden und erworben hat. Über seine alten Meister, besonders über die Bilder von Lukas Cranach, freut er sich jeden Tag, und ebenso über die herrlichen alten Gobelins, die er besonders liebt. Es sind alles ausgesuchte Stücke, die den Kunstkenner entzücken, herrlich wie die Kunstgegenstände der Antike oder die Skulpturen, Möbel und Bilder aus der Blütezeit der Gotik.

Neben der Galerie liegt das große Arbeitszimmer, in dem der Generaloberst seine dienstlichen Arbeiten erledigt und Vorträge entgegennimmt. Daran schließt sich die große Bibliothek. Tritt der Gast dann in die breite Wohnhalle und überschaut das Ausmaß dieses gewaltigen Raumes mit seinem trotzigen Gebälk, so denkt er unwillkürlich an die Kraft und das Selbstbewußtsein des Bauherrn. Der Aufgang zu den Räumen im Dachgeschoß führt durch die Jagdhalle, die ihr Gesicht durch herrliche Trophäen erhält, die der Reichsjägermeister aus dem deutschen Walde mit nach Haus gebracht hat. Ein kleines, völlig zeitechtes Zimmer Tiroler Gotik aus dem Jahre 1410, geschmückt mit wundervollen gotischen Kunstschätzen, erlaubt dem Hausherrn, sich völlig abzuschließen. Dort ist es möglich, die Gedanken zur letzten Konzentration zu sammeln und wichtige Entscheidungen durchzudenken. Eine vollkommen abgetrennte Loggia gestattet den Austritt ins Freie und schenkt einen Blick auf den See, ein Stück stillster, einsamster Natur. Hier wird im Sommer gearbeitet, während sich sonst die Arbeit im privaten Arbeitszimmer, das mit dem Kartenraum verbunden ist, vollzieht.

Ein Blick in die kleine Bibliothek des privaten Arbeitszimmers, die nur vom Generalobersten selbst ausgewählte Werke enthält, läßt die besonderen Interessen Görings

erkennen. Neben einer ganzen Sammlung von Werken über die nordische Welteislehre stehen alle einschlägigen Bücher über die germanische Vorgeschichte. Darüber stapeln sich Werke der Kriegswissenschaft und der deutschen Geschichte, die Göring wie kaum einer beherrscht. In der großen Bibliothek unten ist alles vertreten, was eine anspruchsvolle Büchersammlung aufweisen kann, Klassiker, Wissenschaft jeglichen Fachs, Jagdbücher und schöne Literatur, Prachtausgaben aus allen Buchzeiten und die gesammelten Werke aller Geistesheroen der Welt. Im Kartenzimmer hält der Oberbefehlshaber der Luftwaffe seine Generalstabsbesprechungen ab. Die Porträts Friedrichs des Großen, Moltkes und des jungen Napoleon grüßen den Schaffenden und geben dem Raum seine Sinnbestimmung.

Es ist unmöglich, den Umfang und den künstlerischen Wert des Waldhofes Carinhall in einigen kurzen Strichen zu schildern. Es bedürfte dazu eines besonderen Buches, in dem auch Bilder sprechen müßten. Erwähnt sei nur noch, daß der Bauherr, ebenso wie er an das Wohl und die Behaglichkeit seiner Gäste gedacht, auch seine eigenen Leute nicht vergessen hat. Wie die Gäste, haben immer zwei Hausangehörige, einerlei ob es Hausangestellte oder Adjutanten sind, ihr Bad. Die Zimmer seiner Untergebenen hat Göring eingerichtet wie seine eigenen. Wenn andere gerade in diesen Dingen sparen, so hat er hier seinen Willen bekundet, daß er das für falsch und für nicht nationalsozialistisch hält. Hell, freundlich, praktisch eingerichtet und gemütlich sind die Zimmer seiner Mitarbeiter wie die aller Hausgenossen. Selbst den Bildschmuck hat er persönlich ausgesucht. Im Kinoraum ist Platz für die Förster seiner Heide, die in ihrer Abgeschlossenheit sonst gar nicht zu solcher Ausspannung kommen würden. Ein Kegelabend bringt ihn öfters in gesellige Gemeinschaft mit seinen Leuten oder mit Offizieren der Truppe. An alles hat er gedacht, für alle gesorgt. Stolz

steht der Waldhof in der Einsamkeit des märkischen Kiefern- und Eichenwaldes, stolz sind alle, die hier dem Getreuen des Führers in seiner Arbeit helfen dürfen.

Mussolini hat einmal das Wort geprägt: „Glaubt ihr, daß das überirdische Wunder des Florentiner Glockenturms von Giotto nur erbaut wurde, damit die Maurer und Arbeiter jener Zeit ihr Brot bekamen? Es war ein tiefes geistiges Bedürfnis, das nebenher auch Brot brachte.“ Vielleicht hat der Duce sich an sein Wort selbst zurückerinnert, als Hermann Göring ihm sein Haus im Walde zeigte. Alle, die bisher nach Carinhall gekommen sind, Deutsche wie Ausländer, sind von diesem Werke und der Kunstgesinnung des Ministerpräsidenten tief beeindruckt. Carinhall ist Ausdruck unserer Zeit und unseres Kulturempfindens. Die Herbheit des Stils und die Disziplin seiner Ordnung sind Formen, die heutiges deutsches Wesen ausdrücken. In ihnen lebt, mehr als Worte es darzustellen vermögen, die völkische Eigenart unserer Zeit sich aus.

Hermann Göring nennt Carinhall seinen Waldhof. Will man dem Werk eine seine Eigenart kennzeichnende, noch verständlichere Bezeichnung geben, dann läßt sich nur sagen, es ist das Abbild eines in die nordische Landschaft gestellten altgermanischen Edelsitzes. Es ist Ausdruck der baukünstlerischen Vorstellungskraft eines Nationalsozialisten, der als führender Mann des Dritten Reiches der Zukunft einen bleibenden Kulturwert hinterlassen will.

* *
*

Mensch und Werk sind in einer Schau an uns vorübergezogen, die mitten aus Arbeit, Kampf und Gestaltung, aus gegenwärtigstem Leben und aus vollster Wahrhaftigkeit geboren wurde. Charakter und Leistung stellten sich dar in

schicksalhafter Verbindung. Es ist, als ob jener eigenwillige Junge von Veldenstein und Mauterndorf seinen vorgezeichneten Weg geschritten sei über den jungen Offizier von 1914, den Führer des ruhmreichsten Jagdgeschwaders der Welt, in die dunkelste Zeit seines Vaterlandes, um dort Kraft und Besinnung zu finden für jenen Tag, an welchem er Adolf Hitler gegenübertrat. Es ist, als habe das Schicksal, die weiseste, mütterlichste und strengste Freundin der großen Männer, ihn absichtlich alle Stationen des menschlichen Lebens durchschreiten lassen, die bitteren wie die höchsten, um die Kräfte des Mannes zu wecken und zu entfalten, für den es so Großes in seinem Mantel verborgen hielt.

Hermann Görings Gestalt und Hermann Görings Werk stehen vor des deutschen Volkes Herz und Auge in vollkommenster Einheit als Ausdruck dieses Volkes selbst. Dienst ist sein Leben von Anfang an, Dienst wird es bleiben bis zum letzten Atemzuge, Dienst an seinem Führer und an seinem Volk. „Ich diene, nicht weil es mir so paßt, sondern weil ich es aus dem eigenen Herzen und dem Blut heraus muß, weil ich nur so und nicht anders handeln kann."

In diesem Leben ist alles enthalten, was eine junge Generation anfeuern mag, ihm nachzueifern. In diesem Werk ist alles umschlossen, was ein Volk von seinem Sohne fordern darf. „Die Stärke der Staaten beruht auf den großen Männern, die ihnen zur rechten Stunde geboren werden", sagt Friedrich der Einzige. Seien wir dankbar dem Schicksal, das dieses Wort uns bestätigt.

Das deutsche Volk ist zu einem neuen Abschnitt seines ewigen Lebens aufgestanden und hat sich um jenen Mann geschart, den ihm das Schicksal zum Führer bestimmte. Das Schicksal war gnädig genug, den Führer mit Männern zu umgeben, die gleich Säulen das Bauwerk tragen, an dem jener unermüdlich gestaltet, die Hand geballt und den Geist

starr gerichtet auf die Erfüllung unserer Zeit. Hermann Göring hat mit dem Griffel der Tat seinen Namen in das Buch unserer Geschichte geschrieben. Warum dies geschah und wie es geschah, ist hier aufgezeichnet worden. Stehen bleibt das Wort über dem Menschen und über dem Werk, das ihm Anruf und Aufruf ist von Anbeginn her, das Wort Walters von der Vogelweide, des deutschesten aller deutschen Sänger:

„Des Mannes Sinn sei unerschütterlich wie Stein,
An Treue soll er grad und eben wie ein Pfeilschaft sein."

Bildhersteller:

Titelbild: Röhr, Kurth 10, Kropp 7, Hoffmann 6, Rosemarie Clausen 3, Atlantic 2, Scherl 2, Röhr 1, Münchner Bildbericht 1, Siewert 1, Argusfot 1, Associated Preß 1, Karastoyanoff 1, Weltbild 1, Bögner 1, Pressephoto 1, Bormann 1, Lehmann 1, Richter 1, Ebner 1, Grimm 1, Archiv 6

